Helvetiens beruehmte Maenner

Leonhard Meister, Heinrich Pfenninger, Johann Caspar Faesi, Asper, Andrienne Comparet, Anton Graff

Digitized by Google

Digitized by Google

J. Groß-Schöll
Urnäsch Ct. Appenzell

Digitized by Google

Digitized by Google

Helvetiens
Berühmte Männer
in Bildniſſen

von

Heinrich Pfenninger, Mahler,

nebſt

kurzen biographiſchen Nachrichten

von

Leonard Meiſter.

Zweyte Auflage
beſorgt von J. C. Fäſi.

Zweyter Band.

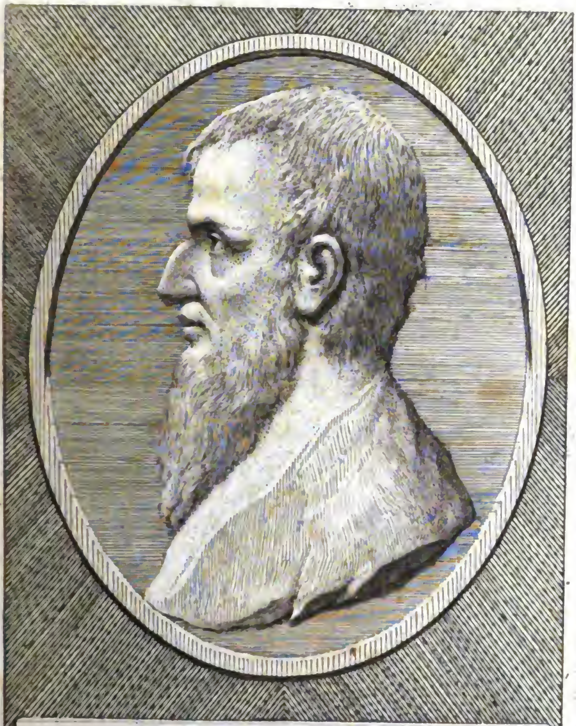
Zürich 1799.
Im Verlag von Heinrich Pfenninger Mahler.

Digitized by Google

42195.

BIBLIOTHEQUE CANTONALE
LAUSANNE
ET UNIVERSITAIRE

Digitized by Google



NICOLAUS von FLÜE.

H. Pfenninger fecit

Digitized by Google

Nicolaus von Flüe. *)

Derſelbe war aus angeſehenem Geſchlechte von Saxeln im Unterwaldner-Cantone. Noch zeigt man in der Kirche zu Kernz den Taufſtein, bey welchem er im J. 1417. den 21. März getauft worden. Die Kindheit verfloß dem ſtillen, fleiſſigen Knaben unter den Geſchäften und auf den Triften des Vaters. Von ſeinen Altersgenoſſen hat er das Zeugniß, daß ſie ihn niemals weder unzufrieden geſehn, noch von ſeinen Lippen ein unwahrhaftes oder unanſtändiges Wort gehört haben. In ſeinem männlichen Alter wohnte er dem einheimiſchen Kriege und den eydgenöſiſchen Feldzügen gegen Siegmund von Oeſterreich bey. Damals ſoll er das Kloſter Catharinathal bey Dieſſenhofen vor der Einäſcherung verwahrt und die unbändigen Sieger gelehrt haben: „Freunde, wenn Ihr den Sieg mit Gott erkämſt habt, ſo ſchont des „Beſiegten!„ — Nachher bekleidete er eine Rathsſtelle im Lande; unbeweglich ſchlug er die höchſte Würde eines Landammanns aus; unvermögend nämmlich glaubt' er ſich zur Verbeſſerung der herrſchenden Mißbräuche, und durch fruchtloſen Eifer beſorgte er vielmehr Erbitterung als Eintracht zu ſtiften. Bey ſolcher Lage der Sachen ließ er ſich theils durch natürlichen Hang zur Andacht, theils durch den Genius der Zeiten, ungefähr in ſeinem fünfzigſten Jahre, zur Erwählung eines einſiedleriſchen Lebens verleiten. Noch ſieht man über der Thüre ſeines ehemahligen Wohnhauſes das Gemählde ſeines Abſchiedes von Weib und Famillie, mit einer Aufſchrift, woraus ſich erhellet, daß er im J. 1467. ſich von ſeiner Gattin und von fünf Söhnen und eben ſo viel Töchtern, nicht ohne

*) S. Helvet. Almanach vom J. 1780. wie auch Lebensbeſchreibungen heiliger Seelen, B. I. und Arnolds Leben der Gläubigen, nebſt deſſen Kirchenhiſtorie Th. IV. Sect. II. No. 18.

Digitized by Google

innern Streit zwiſchen Natur und Menſchheit und zwi-
ſchen religioſen Gewiſſenstriebe, losgetrennt habe. Um-
ſonſt daß ihn dieſer letztere in den Wüſten, bald an der Reuß
bald an der Aare, hin und her trieb: ſein Herz zog ihn
zurück; wenn er auch dem Eremitenberuf treu bleiben ſoll-
te, ſo konnte es nur in der Nähe bey den Seinigen ge-
ſchehen, um auch in der Abgeſchiedenheit noch immer für
dieſe zu leben. Zum Aufenthalte wält' er ſich alſo das
Ranft, ein enges Bergtobel in dem quellenreichen Melch-
thal. Hier war ein Bret ſein Lager, ſein Polſter ein Stein,
ſein Dach anfänglich ein groſſer Lerchenbaum; nachher
bauten ihm ſeine Landsleute eine Hütte und eigne Kapelle,
obgleich er ſeine Muterkirche zu Sareln fleißig beſuchte.
Weit und breit hatte er ſich durch Betten und durch auſ-
ſerordentliches Faſten den Ruhm eines Heiligen erworben.
In der Nähe hatten ſich ſeine Gefährten, auf der einen
Seite Ulrich von Bayern, auf der andern Seite Cecilia
von Kerns dem gleichen Eremitenleben gewiedmet. Den
Thalleuten von Unterwalden und den Pilgrimen, die zu
ſeiner Zelle herbeyfloſſen, gab Niklaus die heilſamſten Er-
innerungen; die Tugend machte er zum nothwendigen Be-
ding einer höhern Seligkeit. Der Kern ſeiner Sittenleh-
re beſtand darinn: „ Liebe iſt die Mutter aller Tugenden
„ im Himmel und auf Erde; an allen ihren Jüngern äuſ-
„ ſert ſie ſich ſichtbar; an dem Unterthan z. B. durch Ge-
„ horſam; an den Obern durch Gerechtigkeit. Jeder ſey
„ treu und fleiſſig in ſeinem Stande; nur wenige (ſagt er,)
„ ſind zu dem meinigen berufen. — Man ehre die Prie-
„ ſterſchaft, auch ſelbſt die unwürdige; es iſt gleich viel,
„ ob lebendiges Quellwaſſer durch Bley oder durch Gold
„ rinnt. „ Auch er ſelbſt that beynahe keinen Schritt,
ohne Rath und Beyſtimmung einiger, benachbarter Prie-
ſter. Zwar unterhielt er ſich gerne auch mit Andern über
die heiligen Geheimniſſe: doch nicht ſelten ſprach er: „ Fragt

„nicht den Mann, der weder ſchreiben noch leſen kann;
„fragt eure Lehrer!„ Das Leiden des göttlichen Erlöſers hat er jedermann im Herzen zu tragen, als den größten Troſt in der Stunde des Todes. Einmal beſtrafte er die Eiferſucht einer Frau, die Hoffarth einer andern und den Muthwill eines im burgundiſcher Ausbeute glänzenden Landmanns. Sein gewöhnliches Gebeth war: „O Gott:
„nihm mich mir, und gieb mich ganz zu eigen dir!„ Den Eidsgenoſſen empfahl er die Eintracht! „Auch bey Euch,
„meine Freunde, ſprach er, leite die Liebe alles zum Be-
„ſten. Unfriede zerſtöhrt und wird zerſtöhrt; darum ſtellt
„nach dem Frieden. Einigkeit hat eure Feinde geſchla-
„gen und Euch in Anſehn geſetzt; Eigennutz kann Euch
„trennen. Weſſen Glück ſich auf Erde vermehret, wie
„das eure, der ſoll zufrieden und Gott dankbar ſeyn, ſo
„mehrt es ſich auch noch im Himmel. Greift niemand
„feindlich an, aber wiederſetzt Euch der Gewalt und be-
„ſchützt Witwen und Waiſen gegen Ueberdrang wie bis-
„her. Macht den Zaun eurer Freyheit nicht zu weit;
„auch öfnet ihn nicht jedem, der anderwärts ausgejagt
„worden. Meidet fremde Herren und ihre Gaben und
„glaubt meinen Worten, ehe ſie unnütz ſind!„

Von Figur war der Niklaus ein hagerer, aber nicht ſteifer Mann, von ungewöhnlich langem Ebenmaaſſe, ſo daß er in ſeiner ſechs Schuh hohen Zelle nicht aufrecht ſtehen konnte. Die Spitzen glatter Haarlocken berührten ſeinen braunen Nacken und die ruhige Stirne. Ein dünner Bart gab ihm mehr ein beſcheidenes als furchtbares Ausſehn. Sein ſchwarzes Aug hatte einen anziehenden Blick voll Freundlichkeit; wenn er lebhaft redete, ſo ſchienen die ſchwellenden Halsadern eher mit Luft als mit Blute angefüllt. Er ſelbſt genoß dauerhafter Geſundheit; ſeine Kinder hingegen waren alle ſchwächlich, und zwar am Geiſte wie am Körper.

Digitized by Google

Bey der Uneinigkeit zwiſchen den Kantonen im J. 1481. hatte Niklaus eine ehrwürdige Rolle geſpielt. Zu Anfang dieſes Jahres meldeten ſich die Städte Freyburg und Solothurn um den Beytritt zu der eydsgenößiſchen Verbindung. Den ſtädtiſchen Kantonen, Zürich, Bern und Luzern waren ſie, als Freunde zu gelegener Zeit, ſogleich willkommen; von den Kantonen Uri, Schwytz und Unterwalden hingegen wurden ſie als geheime Feinde betrachtet; von jenen erhielten ſie das Jawort, von dieſen den Abſchlag, von Zug und Glarus zweydeutige Antwort. Fruchtlos wurden Tagſatzungen nach Tagſatzungen gehalten.

Es war ungefähr acht Tage vor Weyhnacht, als ſich, auf Anhalten der Schiedrichter von Zug und Glarus, und, wie es ſcheint, durch Veranſtaltung des Eremiten, die eydsgenößiſchen Geſandten zum letzten male in Stanz verſammelten, um entweder Krieg anzufangen oder Frieden zu ſchlieſſen. — Zu Stanz lebte ein frommer Prieſter, Hermann im Grund, von Luzern, des Eremiten Vertrauter. Als dieſer ſah, daß der Handel je länger je gefährlicher geworden, begiebt er ſich in der Nacht vierthalb Stunden weit zu Niklaus und kömmt erſt in der Mittagsſtunde wieder. In vollem Schweiſſe läuft er in alle Gaſthöfe, wo die Geſandte ſich eben zur Abreiſe auf den Nachmittag anſchickten. Mann für Mann bat er mit wainenden Augen, um Gottes willen, noch einen Augenblick zu ſäumen und des frommen Einſiedlers Rath zu vernemmen. Der unerwartete Schritt that ſeine Würkung. Die betroffenen Geſandten hatten ſich eben verſammelt, als Niclaus zu ihnen hereintrat. Vor dem wichtigen Unterfangen des Mannes und vor ſeinem ehrwürdigen Anſtande ſtehn alle von den Stühlen auf; er aber ſprach mit entblößtem Haupte: „Liebe Herren, ich komme aus meiner Einöde „und weiß nicht von menſchlicher Weisheit: aber Gott „hat mich unterichtet. Laßt (ſagt' er zu den Städten,)

„das Burgerrecht fahren, welches nur Unrath gebähren „kann*). Ihr aber (und wandte ſich an die Länderkantone) „ſeyd erwieſener Gutthaten eingedenkt und nehmt Frey„burg und Solothurn gerne zu Eidsgenoſſen auf; es „kömmt eine Zeit, wo Ihr Euch der Befolgung meines „Rathes freuen werdet. Dann hab ich mit Bedauren ver„nommen, daß Ihr, anſtatt Gott für eure Siege zu dan„ken, beſtändig über ihre Ausbeute ſtreitet. Lieber! theilet „in Zukunft herrſchaftliche Eroberungen nach den Kan„tonen, und die bewegliche Beute nach der anweſenden „Mannſchaft Ihr vier Waldſtädte bleibt bey der natürlichen „Billigkeit der gleichen Sätze. Und Ihr alle endlich ver„einigt eure vorigen, abſönderlichen Bündtniſſe in ein all„gemeines Band der Liebe, der Treu und guter Ordnung. „Nichts mehrers. Der Herr ſey mit Euch! „ — Hierauf allgemeinen Beyfall und Dank von Seite der erſtaunten Geſandten. So ſehr unterſtützte der Ruhm der Tugend und Heiligkeit des Redners den Vortrag, daß er plötzlich auch den Wiederſpenigſten einleuchtete. Wenige Tage hernach erſchien das Verkommniß zu Stanz und der eydsgenößiſche Bundesbrief für Freyburg und Solothurn.

Das Stanzerverkommniß und ſein Stifter, der Eremite von Flüe, erweckten aufs neue die erloſchenen Nationalgrundſätze; daher ruft ſchon der Eingang alle vorigen Verträge in das Gedächtniß zurück und will die Gelübde der Väter nicht auflöſen ſondern erfüllen; daher ward der Pfaffenbrief vom J. 1370 zur Handhabung des Landesfriedens und der weltlichen Gerichte, — daher die Sempacher-Kriegesordonanz vom J. 1393. wörtlich beygerückt; daher werden für die Zukunft alle heimlichen Gemeinden, Sammlungen oder Anträge verboten und jedem Kanton ſeine gegenwärtige Verfaſſung zugeſichert; daher verbinden

*) Die Städte Cantone hatten nemlich ein einſeitiges Bündniß mit Freyburg und Solothurn geſchloſſen, und dadurch hauptſächlich die Zerwürfniß veranlaßt.

ſich alle Contrahenten zu gegenſeitigem Schutze gegen den Ueberpracht eines einzelnen aus ihnen und gegen freſelhaften Auszug der Unterthanen. Zugleich verſtehn ſich die Cantone unter einander, liegende Eroberungen wie auch Brandſchatzungen zu gleichen Theilen zu theilen; die bewegliche Beute aber den Truppen nach Marchzal zufließen zu laſſen.

Damit die neuen Bundesgenoſſen, Freyburg und Solothurn, den Arm der Verbündeten nicht zu gefährlicher Vergröſſerung mißbrauchen, ſo wird auſſer dem bisherigen eydgenößiſchen Bezirke für ſie ein gewiſſer Hilfskrais feſtzeſetzt, der ihr Gebiet umfaßt. Zween Puncte unterſcheiden dieſen Bundesbrief vor den ältern; die beyden Städte, Freyburg und Solothurn dürfen, ohne den Willen aller oder der mehrern von dem VIII. ältern Kantone, in keine neue Bündtniſſe tretten; nur behalten ſie ſich die Freyheit zur Mittheilung ihres Bürgerrechts vor, in ſo fern nämmlich dieſe Mittheilung den eydgenößiſchen Bündtniſſen unſchädlich ſeyn werde. — Ein anderer Punkt verpflichtet die neuern Bundesgenoſſen, daß ſie den rechtlichen oder friedlichen Verglich mit ihren Gegnern annehmen müſſen, wofern es die mehrern oder alle acht alte Kantone verlangen.

Von allen eydgenößiſchen Ständen erhielt, Niklaus ſchriftliche Verſicherungen des Danks und der Ehrfurcht nebſt verſchiedenen Geſchenken, die er zum Schmucke ſeiner kleinen Capelle anwendete.

Er ſtarb ſechs Jahre hernach im J. 1487. in dem ſiebzigſten ſeines Alters, nach achttägigem Leiden, an einer Nervenkrankheit. *) An dem Tage ſeiner Begräbniß zu Saxeln wurden die Werkſtätte im Lande beſchloſſen, und der gewohnte Gottesdienſt ſelbſt eingeſtellt; denn alle Thäler von beyden Unterwalden zogen mit ihren Prieſtern herbey, dieſes erſte Gedächtniß ſeines Todes zu feyren.

*) In Joh. Jac. Graſſers ſchweizerſchen Heldenbuch wird das J. 1502. als ſein Todesjahr angegeben.

Digitized by Google

Zween ſeiner Söhne haben die höchſte Würde eines Landammans bekleidet. Ihr Portrait mit dem Portrait des Vaters befindet ſich auf dem Rathhauſe zu Sarnen.

* * *

Noch müſſen wir über das wunderbare Faſten unſers frommen Niclaus einige Zeugniſſe — und zwar der Zeitgenoſſen ſelbſt anführen:

In dem Jahrbuche der Pfarrkirche zu Sachſeln findet man unterm Jahre 1485. folgende Urkunde: „Um das J. „Chriſti 1417. war ein frommer Menſch Nicolaus von „der Flüe, gebohren und erzogen in der Pfarre Sach„ſeln, — der hernach in eine Wildniß gegangen, die man „den Ranft heißt, allda ihn Gott erhalten hat ohne Spei„ſe und Trank, eine lange Zeit, nämmlich achtzehen Jah„re, da dieß geſchrieben worden, und er war noch ſelbi„ger Zeit guter Vernunft und heiligen Lebens.„ — Aufs J. 1488. ſteht im Kirchbuche zu Sachſeln der kurze Bericht vom Leben und Sterben Nicolai Darauf hat auch im J. 1491. die Obrigkeit zu Unterwalden die Wahrheit der Sache durch eine authentiſche Schrift bekräftigen laſſen. — Von Gundelſingen, ein Zeitgenoſſe unſers heiligen Helden, war der erſte, welcher ſo gleich nach deſſen Hinſchied im J. 1488. ſein Leben beſchrieben und der Regierung in Luzern zugeeignet hat. Eben dieſes Leben beſchrieb bald hernach, nemlich im J. 1501. der Berneriſche Gelehrte, Heinrich Wöflin. In ſeinem Chronicon drückt ſich Thrithemius bey dem J. 1480. über unſern Niclaus ſo aus: „dieſer Mann Gottes iſt zu dieſer Zeit „ein Wunder geweſen; ſiehe, itzt iſt es ſchon das zwan„zigſte Jahr, daß er in die Einöde trat und keine menſchliche Speiſe genoß.„ — In den ältern Lebensbeſchreibungen wird ſeines langwierigen Faſtens unter folgenden Umſtänden erwähnt:

Digitized by Google

„Mehrere argwoneten, daß Clauß ſich heimlich Spei-
„ſe zubringen laſſe. Auf obrigkeitlichen Befehl wurde
„alles genau unterſucht und nicht der geringſte Betrug
„entdeckt. Im Jahr 1469. ſandte der Biſchof von Con-
„ſtanz ſeinen Weihbiſchof, Thomas; nach Unterwalden,
„nach vielen erbaulichen Geſprächen fragte dieſer den
„Eremiten welches die größte Tugend eines Untergebenen
„ſey? — Er antwortete; Gehorſam. — Hierauf legte
„ihm der Weihbeiſchof drey Stücke Brod und ein wenig
„Wein vor, mit Befehl davon zu koſten. Niclaus er-
„ſchrak; ſchon achtzehen Monate nämlich hatte er ſich von
„aller Nahrung entwöhnt; gleichwohl nahm er eines von
„den Stückgen Brod, mit Bitte, daß er es in drey klei-
„nere theilen dörfte. Nach erhaltener Erlaubniß nahm
„er ein Bröcklein und ließ auch ein wenig Wein durchge-
„hen; dieß gieng mit ſolcher Beſchwerlichkeit und ſchmerzvol-
„ler Empörung der ganzen Natur zu, daß man beſorgte,
„er würde daran ſterben müſſen. Von izt an ließ man
„ihn ſeine Lebensart ungehindert fortführen.„ *)

In der Einſamkeit ſchrieb Niclaus verſchiedene geiſt-liche Lieder und kleine Erbauungsſchriften; unter dieſen iſt wohl die merkwürdigſte ſein Büchelchen **von der Abgeſchiedenheit.** Daſſelbe hatte Peter Caniſius herausgegeben; auch iſt es in Arnolds Leben der Gläubigen und in Taulers Schrift vom armen Leben eingerückt worden. Zum Beſchluſſe liefern wir's im Auszuge:

I.

„Ich habe der Schriften viel geleſen, und mit Ern-
„ſte geſucht, welches die nächſte Tugend ſey, wordurch
„der Menſch ſich am innigſten mit Gott einfügen, und

*) Man ſehe Connor in ſeinem Evangelium Medici, welcher dieſe Entbehrung der Nahrungsmitel theils aus dem Austroknen des Liquoris gaſtrici, theils aus dem Einathmen ſtärkender Kräutergerüche u. ſ. w. erklärer.

Digitized by Google

„alſo aus Gnaden werden könne, was Gott von Natur „iſt, damit der Menſch am gleichſten dem Bilde ſey, „wie er in Gott war, bevor er Menſch wurde, als zwi„ſchen ihm und Gott kein Unterſcheid war, ehe noch Gott „die Natur ſchuf: — ſo viel ich erreichen mochte, ſo „finde ich nichts anders als daß lautere Abgeſchiedenheit „das nächſte ſey. Alle andern Tugenden nehmen einige „Rückſicht auf die Creatur: Abgeſchiedenheit aber hat „Ledigkeit aller Creaturen.

2. *

„Die Meiſter loben die Liebe über alle Dinge: ſo „lobe ich Abgeſchiedenheit über die Liebe. Die Liebe „zwingt mich, daß ich Gott liebe; Die Abgeſchieden„heit zwingt Gott, daß er mich lieben muß. Nun „iſt dieß lezte viel adelicher; denn Gott kann ſich leichter „zu mir fügen als ich mich mit ihm vereinigen könnte. „Daß aber Abgeſchiedenheit Gott zur Liebe gegen Mich „zwingt, beweiſe ich damit, weil jedes Ding gerne ſeinen na„türlichen, eigenen Platz einnihmt. Lauterkeit und Einig„keit kömmt von Abgeſchiedenheit, darum muß Gott noth„wendig ſich einem abgeſchiedenen Herzen ergeben — Zum „andern lob ich Abgeſcheidenheit über die Liebe; die Lie„be nämmlich zwingt mich dazu, daß ich alle Dinge lei„de durch Gott: Abgeſchiedenheit aber bringt mich dazu, „daß ich für nichts mehr empfänglich als Gott. In jedem „Leidem nihmt der Menſch Etwas Rückſicht auf die Krea„tur, von welcher er das Leiden hat. Abgeſchiedenheit „aber iſt nichts anders empfänglich als Gottes. Was em„pfangen werden ſoll, muß in etwas empfangen werden. Nun „iſt Abgeſchiedenheit ſo kleingefügig, daß ſich kein Ding darinn „enthalten mag als allein Gott: Gott iſt ſo einfältig und innig, „daß er ſich in den Abgeſchiedenen Herzen wol enthalten mag.

*) Dieſer §. 2. befindt ſich nicht bey Arnold, hingegen bey Tauler.

Digitized by Google

3.

„Abgeſchiedenheit iſt mehr als Demut; ohne jene „kann dieſe nicht beſtehn. Vollkommne Demut neigt ſich „unter alle Kreatur: Abgeſchiedenheit aber bleibt in ihr „ſelbſt. Kein Ausgang iſt ſo edel, daß nicht das Inne„bleiben noch edler ſey. Davon ſpricht der Prophet David „Pſ. XLV. 14. des Königs Tochter hat alle ihre Ehre „von innen. Lauter Abgeſchiedenheit hat nicht die gering„ſte Rükſicht auf keine Kreatur; ſie will weder unten noch „oben ſeyn; ſie will alſo ſtehen von ihr ſelbſt, niemand zu „Lieb noch zu Leid, und will weder Gleichheit noch Un„gleichheit mit keiner Kreatur, noch dieß oder das; ſie „will nichts anders als Seyn — keineswegs dieß oder das „ſeyn; denn wer dieß oder das ſeyn will, der will Et„was; die Abgeſchiedenheit aber will nichts.

4.

„Nun ſollſt du wiſſen, daß die Liebe und Demut „Gott dazu gebracht hat, daß er ſich ſenkte in menſchliche „Natur, und ſo war lauter Abgeſchiedenheit unbeweglich „in ihm, als er Menſch ward: alſo that er, da er Him„und Erde ſchuf.

5.

„Auch lob ich Abgeſchiedenheit über alle Barmher„zigkeit. Barmherzigkeit iſt nichts anders als daß der „Menſch aus ſich ſelber geht auf ſeines Nächſten Gebre„chen und ſein Herz davon betrübt wird: Von aller Be„trübniß iſt die Abgeſchiedenheit ledig und ſie bleibt in „ihr ſelbſt. Dionyſius ſpricht alſo: der geiſtliche Adel „der Abgeſchiedenheit iſt ſo groß, was ſie ſchaut, das iſt „wahr; was ſie begehrt, das iſt ihr gewähret; und wem „ſie gebeut, das iſt ihr gehorſam. Wenn der freye Geiſt „ſteht in rechter Abgeſchiedenheit, ſo iſt alles groß, was „er ſchaut, ſo zwingt er Gott zu ſeinem Weſen; und „mögte er ſtehn formlos ohn' allen Zufall, ſo nähme er

Digitized by Google

„Gottes Eigenſchaft an ſich. Dieß mag aber Gott nie„mand geben als ſich ſelbſt; davon mag er dem abgeſchie„denen Geiſt nicht mehr mittheilen, als daß er ſich ihm „ſelbſt giebt; in gänzlicher Abgeſcheidenheit wird der „Menſch alſo verzückt in die Ewigkeit, daß ihn nichts „Zergängliches zu bewegen im Stande iſt und daß ihm „weiter nichts Irdiſches ſchmeckt, und ſo iſt er der Welt „todt. Gal. II. 20.

6.

„Rechte Abgeſchiedenheit wiederſteht unbeweglich je„dem Zufalle, der Freude, den Leiden, der Schande, „dem Laſter, gleich einem bleyernen Berge, den kein „Windſtoß erſchüttert. In gröſſere Gleichheit mit Gott „kann der Menſch nicht gelangen als durch die Abgeſchie„denheit. Was die eigentliche Natur Gottes ausmacht, „das iſt eben ſeine unbewegliche Abgeſchiedenheit; von der „Abgeſcheidenheit hat er ſeine Lauterkeit, ſeine ungemiſch„te Einfalt und Unwandelbarkeit. Wenn alſo der Menſch „ſoll göttlich werden (in wiefern eine Kreatur Gleichheit „mit Gott haben mag,) ſo muß es geſchehen durch Ab„geſchiedenheit.

7.

„Allhie ſollſt du wiſſen, daß Gott in dieſer unbeweg„lichen Abgeſchiedenheit immer geweſen iſt und immer „ſeyn wird. Da er Himmel und Erde ſchuf, ſo änderte „dieß in ſeiner unbeweglichen Abgeſchiedenheit ſo wenig „als ob nie keine Kreatur erſchaffen wäre. Ich ſage noch „mehr: Alles Gebeth und alle gute Werke des Menſchen, „die er in der Zeit thut, verändern Gottes Abgeſchieden„heit ſo wenig, als nimmer gute Werke oder Gebether „in der Zeit geſchehen, und wird Gott dadurch nimmer „mehr deſto milder oder huldreicher. Ja, ich ſage noch „mehr: Als der Sohn in der Gottheit wollte Menſch wer„den und da die Natur lidt, ſo gieng dieß die unbeweg-

Digitized by Google

„liche Abgeſchiedenheit Gottes ſo wenig an, als ob er nie „Menſch worden wäre und Marter gelidten hätte.

8.

„Nun mögte einer ſprechen: Alſo hör' ich wol, daß „alles Gebeth und alle gute Werke umſonſt ſind! Allein „hier ſollſt du wol merken und mich weislich verſtehen, „daß Gott in ſeinen erſten Anblicken (ſo wir einen erſten „Anblick da nennen ſollen, alle Dinge anſah, wie ſie ge„ſchehen ſollten und in demſelben Anblick ſah er, wenn und „wie er die Kreaturen ſchaffen wollte, und ſah, welches „Gebeth er erhören wollte oder ſollte; er hat dein Ge„beth erhört in ſeiner Ewigkeit ehe du je Menſch wur„deſt. Iſt dein Gebeth unmöglich und ohne Ernſt, ſo „verweigert dir Gott nicht izt deine Bitte; er hat ſie dir „in ſeiner Ewigkeit verweigert; alſo würkt Gott nicht „von neuen Dingen; alles iſt vorgewürkt Ding, und alſo „ſteht Gott allezeit in ſeiner unbeweglichen Abgeſchiedenheit.

9.

„Nun mögte einer ſprechen: Hatte Chriſtus auch un„bewegliche Abgeſchiedenheit als er ſprach; Meine Seele „iſt betrübt bis in den Tod! Und Maria, als ſie wim„merte unten am Kreuze? — Allhie mußt du unterſchei„den zwiſchen dem innern und dem äuſſern Menſchen, „d. i. zwiſchen der Kraft der vernünftigen Seele und der „Sinnlichkeit. Nun ſollſt du wiſſen, daß der innere Menſch, „welcher Gott lieb hat, ſeine Kraft dem äuſſern Men„ſchen nicht mehr mittheilt, als in wie fern es die fünf „Sinne zu ihrer Leitung bedürfen. Bey jedem höhern Ge„genſtand zieht der innere Menſch die Kraft, die er den „äuſſeren Sinnen geliehen hat, einwärts und heißt als„denn verzückt und ſinnlos. Nun ſollſt du wiſſen, daß „der äuſſere Menſch mag in Uebung ſeyn, ohne daß da„rinn der innere Menſch bewegt wird. Nun war in „Chriſto auch ein ſolcher äuſſerer Menſch, der gerührt

Digitized by Google

„war, ohne daß der innere in ſeiner Abgeſchiedenheit ge„ſtört wurde. Nihm zur Erläuterung folgendes Gleich„niß; Eine Thür geht in den Angeln auf und zu; nun „gleich ich die Angeln dem innern Menſchen und das „Brett an der Thür dem äuſſern Menſchen; dieſes Brett „wandelt hin und her; die Angeln bleiben unverändert „an gleicher Stelle.

10.

„Und was iſt nun der Gegenſtand lautrer Abgeſchie„denheit? — Sie ſteht auf einem bloßen Nicht. — Nun „ſteht derjenige am höchſten, in dem Gott nach allem ſei„nem Willen würken mag. Wiewohl Gott allmächtig „iſt, ſo würkt er doch auf die Dinge nur nach ihrer „Empfänglichkeit oder Bereitſchaft; ſein Würken iſt an„derſt im Menſchen als im Stein. Und finden wir ein „Gleichniß in der Natur: Wenn man einen Backofen heitzt „und legt einen Täig darein von Hafer und Wätzen und „einen andern von Gerſten, ſo iſt zwar nur Eine Hitze im „Ofen, und gleichwohl würkt ſie nicht gleich in den Tai„gen; dieß aber iſt nicht der Hitze Schuld, die gleich iſt, „ſondern der Taige, die ungleich ſind. Eben ſo wurkt „Gott in den Herzen nach ihrer verſchiedenen Bereitſchaft. „Soll das Herz die höchſte Bereitſchaft oder Empfäng„lichkeit haben, ſo muß es ſtehen auf einem bloßen Nichts. „Deſſen nihm ein Gleichniß in der Natur: Will ich ſchrei„ben auf eine Wachstafel, ſo mag keine Schrift ſo klein „ſeyn, die ſich ſchon in der Tafel befindt, ſo verhindert „ſie mich, daß ich nicht ſo gut darein ſchreiben kann; „well ich wol ſchreiben, ſo muß ich das vorher geſchrie„bene tilgen.

11.

„Nun frag ich: Was iſt des Abgeſchiedenen Gebeth? „Ich antworte: Ganz lautere Abgeſchiedenheit kann nicht „bethen. Wer bittet, begehrt etwas; das abgeſchiedene

Digitized by Google

„Herz begehrt nichts; all ſein bethen iſt nichts anders als „einförmig ſein mit Gott. — Das gute Gebeth nihmt „den Urſprung in guten Gedanken des Herzens, und erſt „ergießt es ſich in Worte: ſoll nun das Gebeth aufs „höchſte kommen, ſo muß es wieder zurückgehn und ſich „vorerſt ſcheiden von der Hülfe der Wörter. Alsdenn „kömmt die Seele Gott ſo nahe wie die Morgenröthe der „Sonne, die ſich in dieſer verliert; alſo zieht Gott die „Seele in ſich, daß ſie an ihr ſelber nicht iſt und iſt ſie „alsdenn, Gott mit Gott Auf ſolche Weiſe ſteigt die An„dacht aufs höchſte. Die Einförmigkeit mit Gott entſteht „daher; wenn der Menſch ſich Gott unterwirft; hingegen „je mehr er ſich den Kreaturen unterwirft, deſto weniger „iſt er mit Gott einförmig und deſto weniger ſeines göttli„chen Einfluſſes empfänglich. Dieß meint Paul Röm. „XIII. 14. wenn er ſagt: Legt an Euch Jeſum Chriſtum, „und meint Einförmigkeit mit Chriſto. Wiſſe auch, daß, „als Chriſtus Menſch ward, ſo nahm er nicht an einen „Menſchen, ſondern menſchliche Natur. Geh alſo hin „aus allen Dingen, ſo bleibt noch allein dasjenige, was „Chriſtus an ſich nahm, und alſo haſt du Chriſtum ange„zogen. Chriſtus ſagt Joh. XVI. 7. Es iſt euch nützlich, „daß ich von Euch gehe u. ſ w. — Recht als wollte er „ſagen: Ihr hängt Euch zu viel an mein gegenwärtig „Bild; darum genießt Ihr den vollkommenen, heiligen „Geiſt nicht. Scheidet weg die äuſſern Bilder und einigt „Euch mit formloſen Weſen!

12.

„Wenn aber das Wohlgefallen an dem leiblichen Bil„de Jeſu Chriſti uns ſäumt an der Empfänglichkeit des „h. Geiſtes: wie viel mehr wird uns nicht das Wohlge„fallen an andern zergänglichen Dingen hieran verhindern?„

So weit der Auszug einer Schrift, welche eben durch Beſtreitung aller ſinnlichen Empfindlichkeit die tiefſte, in-

Digitized by Google

nere Empfindſamkeit in dem Karacter unſers Niclaus von Flüe an den Tag legt. Bey gefühlvollen Seelen nichts leichter und gewöhnlicher als der ſchnellſte Uebergang von lebhafter Anhänglichkeit zu gänzlicher Abgezogenheit; unmöglich können ſie ſich zwiſchen beyden Extremen in der Mitte erhalten. — Nur im Tone oder im Kolorit, keinesweges in dem Grunde oder in der Quelle ſelbſt ſcheinen die Betrachtungen unſers abgeſchiedenen Eremiten von den Empfindungen z. B eines weltſcheuen Rouſſeau verſchieden. *) Wenn dieſer ſeinem Einſiedlerleben einen miſantropiſchen, ſo hat von Flüe dem ſeinigen einen myſtiſchen Anſtrich gegeben. Seine fromme Methaphyſik ſcheint er von den beſſern Myſtikern, z. B. Johann Tauler und Thomas à Kempis gelernet zu haben. Gleichwie ehmals gegen den Deſpotismus des heydniſchen Roms die ſtoiſche Philoſophie, ſo wurde nunmehr gegen die Hierarchie des chriſtlichen Roms die myſtiſche Theologie als Zuflucht, als einziger Seehafen erwählt. Bey durchgängig herrſchendem Sittenverderben und bey verſchwindender Hofnung zur Heilung deſſelben, was ſchien einem Man von ſo reinen

*) S. Rouſſeau's Oeuvr. T. XXIV. Lettr. à Mlle. D. M. Je ſais, ſchreibt er, combien le beſoin d'attachement rend affligéante aux coeurs ſenſibles, l'impoſſibilitè d'en former. Je ſais combien cet etat eſt triſte; mais je ſais qu'il a pourtant des douceurs; il fait verſer de ruiſſeaux de larmes; il donne une melancolie qui nous rend témoignage de nousmême, & qu'on ne voudroit pas ne pas avoir. Il fait rechercher la ſolitude comme le ſeul aſyle où l'on ſe retrouve avec tout ce qu'on a raiſon d'aimer. Je ne puis trop vou le dire; je ne connois ni bonheur ni repos dans l'èloignement de ſoi-même, & je ſens mieux, de jour en jour, qu'on ne peut être heureux ſur la terre, qu'á proportion qu'on s'éloigne des choſes & qu'on rapproche de ſoi. — Rouſſeau fand nichts auſſer ſich; weit erhabener fand Niclaus nichts als Gott in ſich noch um ſich.

Digitized by Google

Religionsgefühlen, wie Niclaus, noch übrig zu bleiben, als ſich der Welt zu entziehn und in ſich ſelbſt, in näherm Umgange mit dem Himmel zu leben? Sonderheitlich auch unter den einſamen Alpenbewohnern hat man zu allen Zeiten den Hang zum Myſticiſmus bemerket.

Matthäus Schinner *)

Derſelbe ward in der letztern Hälfte des XVten Jahrhundert zu Milibach, in dem Zehnten Gombs, im obern Wallis, geboren. Sein Oheim, Niclaus Schinner, war Biſchof zu Sitten und General-Vicar Papſts Alexanders VI. Ungeachtet eines ſo angeſehenen Verwandten, mußte der junge Neffe ſich gleichwol armſelig durchſchleppen. Er beſuchte die Schule zu Sitten; gleich andern armen Schülern ſang er ums Brod vor den Häuſern. Wegen ſeiner witzigen Einfälle prophezeyte ihm ein angeſehener Greiß, daß er einſt zu den höchſten Würden empor ſteigen werde. Ungemein ward der Jüngling durch ſolche, noch ſo entfernte Erwartungen zum Fleiß im Studiren ermuntert. Um deſto mehr in Künſten und Wiſſenſchaften zu wachſen, gieng er nach Zürich und Como. Bey ſeiner Heimkunft erhielt er anfänglich nur einen gemeinen Pfarrdienſt. Wegen ſeiner ſchon bekannten Gelehrſamkeit und Wolredenheit ward er von Joſt von Silenen, der zufälliger Weiſe vorbey reiſete, mit einem Beſuche beehret. Dieſer Joſt von Silenen war jener berühmte Walliſſer-Biſchof, von dem wir im Vorbeygehn nur folgendes bemerken: derſelbe hatte viele Kirchen und Schlöſſer erbaut und auch die Silber-

*) S. Paul Jovius Elogia, Baſil. 1577. wie auch Hiſt. ſui temporis. Baſ. 1577.

MATTHAEUS SCHINNER.

Digitized by Google

Digitized by Google

der=Mine in dem Banier=Thal eröfnet. Wegen ſehr geringer Veranlaſſung hatte er mit ſeinem Bruder im J. 1487. den Grafen von Arona überfallen. Von dem Lehnherrn dieſes leztern, dem Herzog von Mayland, wurd' er geſchlagen. Dieſer Vorfall und die allzugroſſe Anhänglichkeit, welche Joſt von Silenen gegen Frankreich bezeugte, empörten gegen ihn einen der angeſehenſten Einwoner den Georg Superſax, oder auf der Flüe. Auf Anſtiften dieſes Georgs, zog im J. 1496. das Landvolk vor die biſchöfliche Burg Majoria; man ließ ihm die Wahl, ſich entweder gefangen zu geben oder ſogleich und für immer und ewig das Land zu verlaſſen. Der Biſchof wälte das leztere. — Dieſes Mannes erwähnten wir etwas umſtändlicher, da wir ihn mit Grund als den erſten Beförderer unſers Schinners anſehen können. Von demſelben ward er im J. 1490. zum Dohmherrn zu Sitten ernennt. Als Dohmherr, trug er vieles bey, ſeinen oben gemeldten Oheim, Niclaus, auf den biſchöflichen Stul zu erheben; in deſſen Nammen beſorgte er die meiſten Geſchäfte. Im J. 1497. ward er Decan zu Valleria. — Mittlerweile hatte der entſezte Biſchof, Joſt von Silenen, verſchiedene Bewegungen zur Wiedererlangung des Biſtnms gemacht, die aber alle fruchtlos geblieben, ſo daß er genöthigt war, ſich mit dem Biſtum Grenoble zu befriedigen. Sein Nachfolger zu Sitten, obiger Niclaus Schinner, fand die biſchöfliche Regierung ſo unruhig und beſchwerlich, daß er ſie im J. 1500. aufgab. Nach Einigen ſoll ſein Neffe, unſer Matthäus Schinner, ſo wol von dem Dohmſtift als von den Landesbewonern zu dieſer Stelle ernennt worden ſeyn, nach den meiſten Nachrichten aber ein Andrer, für welchen Schinner die päbſtliche Beſtäthigung in Rom hätte abholen ſollen. Daſelbſt aber kartete dieſer leztre die Sache ſo, daß der Papſt ihm ſelbſt, die biſchöfliche Würde auftrug. Bey ſeiner Heimkunft fand er freylich

gegen ſich das Landvolk äuſſerſt erbittert: indeß blieb er, vermittelſt der Empfehlung ſeines ehmaligen Schülers, des oben erwähnten Georg auf der Flüe in dem Beſitze des Biſtums. Seit jener unglücklichen Expedition der Walliſer im Mayländiſchen wurden dieſelben völlig von Frankreich entfernt; um ſich ihnen gefällig zu machen, trat Schinner in die gleichen Geſinnungen; ſo ſehr ſein vormaliger Beförderer, Biſchof Joſt von Silenen, dem franzöſiſchen Hofe ergeben geweſen, ſo ſehr war nunmehr der neue Biſchof dieſem Hofe zuwieder. Freylich hatte er im J. 1500. Ludwig XII. ſeine Dienſte anbieten laſſen, allein unter ſolchen Bedingungen, daß der König keineswegs Luſt hatte, die Freundſchaft eines einzigen Mannes ſo theuer zu kaufen. Schinner ließ ihm ſagen: Nunmehr ſoll Frankreich empfinden, wie ſehr viel an einem einzigen Manne gelegen seyn könne, und hiemit trat er auf Seite des Herzogs von Mayland, des Papſts und des Käiſers. Durch ſeinen Einfluß und durch ſeine rührende Beredſamkeit brachte er's im J. 1501 dahin, daß in der Eidgenoßſchaft, zum Nachteil der franzöſiſchen Anwerbungen, die Penſionen bey hoher Strafe unterſagt wurden. Im J. 1503. ward auf ſeine Vermittlung zwiſchen obgedachtem König und zwiſchen den Eidgenoſſen Friede geſchloſſen; Kraft dieſes Friedens fiel die Grafſchaft Bellenz an die Kantone Uri, Schweiz Unterwalden nid dem Wald; auch hinterhielt er die Schweizer, daß ſie dieſem König keine Hilfstruppen zu ſeinem Zug nach Neapel bewilligten. Im J. 1506. hatte er die Kriegsflamme, welche zwiſchen Wallis und Savoien ausbrechen wollte, in der erſten Funke gelöſcht. Als päpſtlicher Legat befand er ſich im J. 1501. auf der eydgenößiſchen Tagleiſtung; daſelbſt bewog er die Eidgenoſſen zu fünfjähriger Verbindung mit dem römiſchen Stule. Auf zwey verſchiedenen Wegen zogen ſie, zu Gunſten des Papſtes, bey 6000 Mann in Italien. Bey ihrem

Digitized by Google

Durchmarſch zu Martinach und über den Sanct Bernard ſah ſie der Biſchof vorüber ziehn, indem er ihnen ſogleich das erſte Soldgeld bezahlte. Aus Mangel an Proviant, zogen dieſe Truppen unverrichteter Sachen wieder nach Hauſe. Hierüber lieſſen ſich die Eidgenoſſen beym Papſte entſchuldigen und zugleich die noch rückſtändige Beſolduug abfodern. Nach Verweigerung dieſes Begehrens, wandte ſich nunmehr Georg auf der Flüe mit ſeinen Walliſern auf die franzöſiſche Seite und ganz wurde der Unwillen des Volks auf Schinners Nacken geladen. Schon war es im J. 1511. vor ſeinem Palaſte mit der Mazze verſammelt. — — Im Vorbeygehn bemerken wir, daß dieſes Wort in der celtiſchen Sprache und auch itzt noch in der ſpaniſchen, Matta, ſo viel als Töden bedeutet, wie denn Matt im Schachſpiel den gleichen Sinn hat. *) Die Mazze bey den Walliſern iſt eine Keule, mit Nägeln beſchlagen. Unter allerley Schimpferden wird ſie im Begleite des Volkes vor das Hauſe des verhaßten Bürgers getragen; bey Vermehrung des Zulaufs iſt für denjenigen, auf welchen die Mazze abzielt, alle Rettung verloren. Kaum hatte Schinnern dieſer Oſtrazismus getroffen, ſo flüchtete er ſich in eines Feld- ſiechen Kleidung über das wilde Gebirg, mitten durch das franzöſiſche und ferrariſche Kriegsheer. In Rom erhielt er zur Belohnung ſeines politiſchen Martyrtums den Kardinalshut nebſt der Würde eines päpſtlichen Legaten in der Lombardie, in Deutſchland und wo noch ſonſt der Papſt ſich ſeiner Dienſte zu bedienen bereit war.

Bey ſeiner Zurückkunft in die Eidgenoßſchaft arbeitete er eifrig gegen die Vereinigung der Eidgenoſſen mit Frankreich. Eine kleine Belendigung, die einem Läufer aus Schweiz von einem franzöſiſchen Soldaten im Mayländiſchen angethan worden, kam ihm eben gelegen, unter dem Vorwand, die Beſchimpfung zu rächen, die Eidgenoſſen

*) S. Eccard ad legem ſalicam.

aufzufodern, daß ſie bey 10000 ſtark gegen die Franzoſen ins Mailändiſche zogen.

Im J. 1512. trafen die eydgenößiſchen Geſandte, welche nach Venedig geſchikt worden, daſelbſt den Kardinal an; ihn erſuchten ſie, den Papſt zur Auszählung des ausſtehenden Solds zu bereden. Anfangs ſtellt' er ſich ſchwierig, allmählich machte er Hofnung; nebſt einem andern päpſtlichen Legaten brachte ers durch Indulgenzen, durch rührende Worte und beſonders durch ausgeſtreutes Geld dahin, daß zum Beyſtand des Papſtes ſich bey 20000 Eidgenoſſen nach Italien begaben. Dieſen ſollten bis zu gänzlicher Auszahlung des Soldes alle gemachten Eroberungen zum Unterpfand dienen. Unter Mitheilung eines koſtbaren Hutes und Schwerdtes wurden ſie von dem Kardinal nach Mailand geführt. Daſelbſt verjagten ſie das Kriegesheer Ludwigs des XII. und ſetzten den verlaßnen jungen Maximilian Sforzia im J. 1513. wieder in ſein väterliches Herzogthum ein. Zur Vergeltung erhielten ſie die Herrſchaften Lauis, Lugarus, Mendris und Maynthal; die Graubündtner aber das Veltlin; Cleven und Worms. Der Kardinal ward von dem Herzog mit der Stadt Vigevano beſchenkt. Vom Papſte erhielten die Eidgenoſſen nebſt koſtbaren Kriegespannern, den Titel der Kirchenbeſchützer. Noch in gleichem Jahre wollte Ludwig XII. Mayland dem neueingeſetzten Herzogen wieder entreiſſen. Er ließ Novarra belagern. Die eydgenößiſche Beſatzung von 8000 Mann that einen Ausfall auf das verſchanzte franzößiſche Lager; ſie erſtiegen daſſelbe, richteten das eroberte Geſchütz gegen den Feind und zwangen ihn, mit eiliger Flucht aus ganz Italien zu ziehen. Seither wagte ſich im J. 1515. Franz I. wieder an Mailand. Zahlreich zogen ihm die Eydgenoſſen über den Gotthard entgegen. Von Frankreich aber wurden die Einen beſtochen, die andern wußten ſelbſt nicht, was ſie wollten. Der kleinere Theil griff das franzöſiſche

Digitized by Google

Lager bey Marignan an. Die Verſchanzungen nebſt dem Geſchütze wurden erobert; und der König ſelbſt war in Gefahr. Die Nacht hinderte den Fortgang der eydgenößiſchen Waffen. Des folgenden Tags vereinigte ſich der venetianiſche Feldherr Alviano mit dem franzößiſchen Kriegsheer; dieſer Umſtand zwang die Eydgenoſſen zum Abzug; die Feldſtücke luden ſie auf ihre Schultern; die Verwundeten hatten ſie in die Mitte genohmen; in beſter Ordnung zogen ſie nach Mailand, mit ſolchem Erſtauuen der Franzoſen daß von ihren ganzen Heer nicht Einer es wagte, ſie zu verfolgen. Dieß iſt das Zeugniß des Guiccardins.*) Der Unterkönig von Neapel und der päpſtliche Feldherr, anſtatt, vermöge des Bündniſſes, den Eidgeuoſſen zu Hilfe zu kommen, waren unthätig geblieben. Aus Unwillen hierüber, verlieſſen nun letztere Italien und verglichen ſich mit den ſiegreichen Franzoſen. Durch ihren ewigen Frieden mit Frankreich vom J. 1516. war Franz I. zu ruhigem Beſitz von Mäiland gelangt.

Die Schuld von der erkalteten Freundſchaft zwiſchen den Eidgenoſſen und dem Herzog von Mayland warf der Kardinal auf den Biſchof Sforzia von Lodi. Dieſer aber beſchuldigte jenen, er habe von den, wegen Eroberung Maylands empfangenen 500000 Dukaten 200000 für ſich ſelbſt auf die Seite gebracht. Auf Anſtiften des Kardinals wurde der Biſchof zur Verantwortung gezogen und zur Beſtraung dem Papſt übergeben.

Der Haß gegen den Kardinal wurde in Wallis ſo groß, daß er nicht länger im Lande bleiben durfte. Er begab ſich zum Käiſer nach Inſprugg. Dieſen ſuchte er zur Widerroberung von Mayland zu bewegen; auch ſchrieb er an die Eydgenoſſen, um ſie zur Rache gegen Frankreich zu reitzen; alles blieb fruchtlos. Nichts deſto weniger ließ ſich Franz I. verlauten, daß er die Feder dieſes Kardinals

*) S. auch Paul. Jovii Hiſt. L. XV.

für fürchterlicher halte als manche Schwerdter der Feinde. — Keineswegs ſchien Schinner der Kirchenverbeſſerung unabgeneigt; ob er ſich nur ſo geſtellt habe, um den Zwingli zu ſeinem Werkzeüg zugebrauchen, oder ob er ſonſt durch ſeine nachherigen Schickſale von der Parten der Reformatoren entfernt worden ſey, mögen andre entſcheiden. — Schon im J. 1513. hatte er dem VIten Lateranenſiſchen Conzilium in Rom beygewohnt und daſelbſt den Johann von Medicis, nachher Leo X. bey der Papſtwahl begünſtigt. Hätte er ſeine Stimme einem Andern gegeben, ſo wäre er wahrſcheinlich bey einer künftigen Gelegenheit auf den h. Stuhl befördert worden. Nach Einigen ſoll er im J. 1514. in England durch ſeinen Philippica gegen Frankreich den König Heinrich VIII. von näherer Verbindung mit dieſer Krone entfernt haben. — Auch dem Kaiſer Karl V. war er zum Nachtheil der franzöſ. Krone eifrig ergeben Niemals indeß vergaß er indeſſen über der Theilnahme an öffentlichen Geſchäften, ſeine Privatrache. — Seinen Wiederſächer, den Georg ab der Flüe, welcher das Bürgerrecht zu Bern beſaß, klagte er in dieſer Stadt an, und machte ihn überall bey den Eidgenoſſen verdächtig. Dem Kardinal war es gelungen, ihn zu Rom in päpſtlichen Verhaft ſezen zu laſſen. Auf des Königs in Frankreich Fürbitte ward er wieder aus dem Gefängniſſe befreyt. Seither hatten ſich beyde Parteyen tödtlich verfolgt und je einer des Andern Verbannung aus Wallis befördert. *) Auf der eydgenößiſchen Tagleiſtung klagten die Walliſer, daß ihnen der Kardinal die für ſie empfangne Beſoldung verweigert habe **) Abermal ward vor ſeinen Pallaſt die Mazze getragen; ſeine Schlöſſer wurden erobert; ſeine Beamten, ſeine Freunde und Brüder vertrieben und er ſelbſt des Biſtums unwürdig erklärt. — Mittlerweile hat-

*) S. Simmlers Valeſia l. 51. und Stettler l. 558.

**) S. eydn. Abſch. Freih. 27. Sept. und 18 Octob. 1798.

te er in Rom für dieſes Biſtum die größte Sorge getragen. Schon im J. 1513. hatte er von Papſt Leo X zwo günſtige Bullen erhalten; vermög einer derſelben trat das Biſtum Sitten in den Genuß jener ſchon vorher zwiſchen dem h. Stuhl und zwiſchen der teutſchen Nation errichteten Concordaten; vermög der andern wurde das Biſtum ſo wol als das ganze Walliſerland von der geiſtlichen Ober-Gerichtsbarkeit des Erzbiſtums Tarantaiſe entledigt. — In Wallis war unterdeſſen eine dritte Faction entſtanden; ſie nennte ſich neutral, errichtete ein Landgericht, zog die biſchöflichen Güter zu gemeiner Hand und verſprach jeder Partey rechtliches Verhör. An die Eidgenoſſen begehrte der Käiſer die Wiedereinſetzung des Biſchofs. Nach wiederholten Geſandſchaften und Tagleiſtung thaten dieſe den Vorſchag; ſie wollten die geiſtlichen Puncten des Streithandels der Entſcheidung entweder eines päpſtlichen Legaten oder eines eydgenößiſchen Biſchofs überlaſſen, und nur über die weltlichen Klagen, jedoch ohne Appellazion urteilen. Dieſen Vorſchlag ſchien der Kardinal zu genehmigen, mit der Ausnahme, daß es ihm vergönnt ſey, den ab der Flüe zu Rom am Rechten ſuchen. Durch die Freunde dieſes letztern wurde der ganze Vorſchlag vereitelt und von neuem mit Thätlichkeiten gegen den Kardinal und ſeine Anhänger verfahren. Mit Acht and Bann wurden hierauf ihre Widerſächer verfolgt. Nichts deſto weniger bewilligte der Dohm-Decan zu Sitten, ein Sohn des ab der Flüe, eigenmächtig die Fortſetzung des Gottesdienſtes und, ungeachtet aller Aufforderung von Seite des Käiſers, wollten ſich die Eidgenoſſen keineswegs zur Bekanntmachung der Acht und des Banns gegen die Walliſer in ihrem Lande verſtehen.

Umſonſt verſuchte es der Kardinal ſich wieder nach Wallis in den Gomſer-Zehnten zu wagen; gar bald ſah er ſich wieder aus ſeinem Vaterlande vertrieben. Von Rom

Digitized by Google

aus kam die Erklärung, daß Wallis bis zur Widereinſetzung des Biſchofs im Bann bleiben ſolle. Immer blieb unterdeſſen hie und da ſein Einfluß in der Eydgenoßſchaft noch ungemein groß. Zu wiederholten Malen hatte der Papſt helvetiſche Truppen begehrt, das eine mal wurden ſie ihm abgeſchlagen das andre mal wieder bewilligt. In ſeinem Namen mußte Verulan von neuem Zuzug begehren. Da dieſer wenig ausrichtete, ſo ward dem Kardinal von Sitten, als damaligen kaiſerlichen Abgeſandten, der gleiche Auftrag gegeben. Vorläufig, um deſto eher Eingang zu finden, ließ der Kaiſer verſprechen, daß der Kardinal den Walliſern in Betref ihrer Klagen gegen dieſen Genugthuung leiſten werde. Ganz ſachte grif der Kardinal das Geſchäft an. Zum voraus lehnte er den Verdacht von ſich, als wär er abermal zur Stöhrung der Ruhe in die Schweiz gekommen; heilig verſicherte er, daß er einzig zur Beförderung der eydgenöſiſchen Ehre und Vortheile da ſey: mit den ſchmeichelhafteſten Liebkoſungen indeß verband er die unverſchämteſten Drohungen. Endlich erhielt er zu Zürich für den Papſt 2700. Mann. Äuſſerſt war hierüber Zwingli erbittert. „Ich wollte, ſprach er, daß man durch des Papſtes Bun„desbrief ein Loch geſtochen und ihn dem Boten zur Heimreiſe „auf den Rükken geheftet hätte. Ueber einen Wolf, fuhr „er fort, ſtürmt man; den Wölfen aber, welche Menſchen „verſchlingen, wehrt niemand; ſie tragen billich rothe Hü„te und Mäntel; ſchüttelt man dieſe, ſo fallen Ducaten „und Kronen heraus: und werden ſie eng zuſammengewun„den, ſo fließt aus denſelben das Blut deines Sohnes, „Bruders, Vaters und Freundes.„

In Perſon trat der Kardinal vor die Rathsverſammlung in Zürich, um wegen Genehmigung ſeiner Bitten zu danken. Unvermerkt aber gab er ſich bloß, daß die bewilligten Truppen zur Vertreibung der Franzoſen aus Mayland ſollten gebraucht werden. Ganz betroffen hierüber,

entſchloß ſich der Rath zur Abhebung der Werbung. Die Kreaturen des Papſtes, beſonders Joachim am Grüt, wußten dieſen Entſchluß wankend zu machen; um ſo viel mehr da itzt Schinner aufs neue gelobte, daß der Kriegshaufen nicht anderſt als auf päpſtlichem Boden gebraucht werden ſollte. Kraft des römiſchen Bündniſſes glaubte ſich endlich Zürich zum Nachgeben genötigt. Ungeachtet die übrigen Kantone alle päpſtliche Werbung bey Lebensſtrafe verboten, ſo konnten ſie doch den Zulauf der Ihrigen zum Kardinale nicht ganz verhindern. Schon hatte dieſer 6000 Eidgenoſſen nebſt etlichen tauſend Bündtnern und Walliſern geſammelt. — Nach erhaltenem Bericht, daß ſelbige gegen Mayland geführt werden, ward durch Eilboten der Kardinal von den Kantonen hievon abgemahnet und den Truppen beym Eid unterſagt, daß ſie nichts feindſeliges gegen die Eydgenoſſen in Mayland vornehmen ſollen. Hierüber entſtand unter dem Kriegeshaufen Verwirrung; viele gaben den Reißaus; andre fluchten dem Kardinal vor die Stirne. Dieſer hob die gefaltenen Hände zum Himmel: „Allmächtiger Gott, rief er, du weiſſeſt, „warum ich das thue, und wie viel ich leide. Der gute, „Mann weiß nicht, was er ſagt.„ Sonſt pflegte er zu ſagen: „Um der Kirche willen muß ich viel dulden: Nachts „aber ſchüttle ich meine Mütze, jage alle Unruhen von mir „und ſchlafe.„

Ungemein ſtark hatten die Franzoſen den Fluß Adda verwahret. Der Kardinal ſah wol ein, daß er ſeine Völker an den Rand des Abgrundes geführt hätte. Schon war er darauf bedacht, ſich bey nächtlicher Weile aus dem Staube zu machen. Mit äuſſerſter Gefahr ſchlug Caſpar Göldin ſich durch; nunmehr wollte man das Heer mit groſſen Verheiſſungen zur Vereinigung mit den päpſtlichen und käiſerlichen Truppen an dem Fluß Adda bereden, um alsdann mit geſammter Macht die Franzoſen aus Mayland zu

Digitized by Google

ſchlagen. Die Befehlshaber von Zürich erklärten ſich: Wenn dieſe Zelte und alles, was darinn iſt, lauter Gold wären, ſo nähmen wirs nicht an, wofern wir dafür die geſchworne Ordonanz übertreten ſollten. Bey dieſem Entſchluſſe blieben die Zuger und Zürcher. Die übrigen Eidgenoſſen ſtieſſen zu dem päpſtlich-kayſerlicheu Heere. Ohne Schwerdtſtreich eroberten ſie Mayland. Bald hernach ſtarb der Papſt, nämlich den 13. Chriſtm. 1521. Nach einigen an Vergiftung; nach Andern wegen ausſchweifender Freude über den Sieg. — Der Kardinal von Sitten begab ſich ins Conclave, einen neuen Papſt zu erwählen. Plötzlich ward er daſelbſt todt gefunden. Als nämlich nach einigen Stimmen die dreyfache Krone auf ſein Haupt fallen ſollte, war dieß Andern zuwieder, ſo daß er (wie man vermutet,) durch Gift aus dem Weg geräumt worden.

Noch wollen wir kürzlich der Schickſale Georgs Superſax erwähnen. Ehmals war er Schinners Schüler und Freund; hernach aber hatte er zugleich mit den politiſchen Geſinnungen auch ſein Herz gegen Schinner verändert. Nachdem auf Anſtiften dieſes letztern ſich die Schweizer mit dem Papſte vereinigt hatten, ſo bewog Superſax die Graubündtner und einen Theil der Walliſer zu einer Verbindung mit Ludwig XII. — Georgs Superſax Sohn war damals Decan des Dohmſtifts zu Sitten; an der Spitze eines Kriegeshaufens zog dieſer nach Mayland. — Dem Kardinal Schinner gelang es, Georg von Superſax wegen empfangner, franzöſiſcher Jahrgehalte verdächtig zu machen. Mit Hintanſetzung aller Formalitäten ward er verurtheilt. Er wollte nach Bern gehn, wo er das Bürgerrecht hatte, in der Abſicht, ſich daſelbſt zu rechtfertigen.*) Unterwegs aber ward er zu Freyburg ins Gefängniß geworfen. Daſelbſt lag er beynahe drey Monate; drey

*) S Schinners Voiage dans la Suiſſe occideutale, T. II. Ch. IX.

Digitized by Google

Tage nach einander ward auf die Folter geſchlagen. So wenig Begriffe hatte man in jenen barbariſchen Zeiten von Natur- und Völker- Recht, daß man nicht Unrecht hat, ſich über ſolch geſetzwiedriges Betragen zu befremden. Superſax hatte eine ſehr ſchöne Gemalin; ihm hatte ſie drey und zwanzig Kinder geboren; ſie begab ſich nach Freyburg, um für ihren Gemal um Gnade zu bitten. Arſent, der Schultheiß dieſes Freyſtaats, hatte Mitleiden mit der unglücklichen Familie; dem Superſax war er zur Flucht aus dem Kerker behülflich. Morgens darauf entſtand hierüber allgemeiner Tumult. Der Schultheiß hatte ſich wegen Entwiſchung des Gefangnen verdächtig gemacht. Um der Wut des Volks zu entgehn; rettete er ſich in eine Kirche: man riß ihn heraus, ſetzte ihn in den gleichen Kerker, in welchem Superſax geweſen war, und auf der Folter ward er zum Geſtändniß gezwungen Mittlerweile hatte Superſax ſich nach Neuenburg geflüchtet. Die Freyburger lieſſen ihn herausfodern. Ludwig von Orleans der damalige Beherrſcher von Neuenburg, befand ſich bey dem franzöſiſchen Kriegsheer in Italien. Superſax rief die Neuenburger um Schutz an, und ſie wiederſetzten ſich ſeiner Auslieferung. Unter dem Vorwand, daß er mit Bern im Bürgerrecht ſtehe, zog dieſer Kanton den gan;en Prozeß vor ſeinen Gerichtshof. Kein Bedenken fanden die Neuenburger, ihn dahin zu liefern. Immer indeß waren die Freyburger auf ihren Anſprüchen beharrt; bey ununterbrochen verweigerter Auslieferung des Superſax, ſuchten ſie ſich an ſeinem Erreter, dem Schultheiß, zu rächen. Weder ſein Rang noch ſeine Vermälung mit der Tochter des Bernerſchen Schultheiß Dießbachs konnten ihn der Wut des Pöbels entreiſen; er ward verurtheilt, auf der Blutbühne den Kopf zu verlieren.

Ungeachtet Abgeordnete von Wallis und Freyburg nach Bern gekommen waren, um die Auslieferung des

Superſax zu verlangen, ſo ward ſie gleichwol verweigert; er ſelbſt wurde von dem Bernerſchen Tribunal ledig geſprochen; jedoch unter Bürgſchaft, daß er alle Prozesunkoſten bezale und daß weder er noch jemand von den Seinigen jemals wegen der erlitnen Unbliden ſich räche. Zu gleichen Gelübde wurden auch die Verwandte des Unglücklichen Schultheiſſen in Freiburg verpflichtet.

Superſax wagte ſich nicht wieder nach Wallis zurückzugehn; er ſtarb zu Vevai im Bernergebiete.

Philippus Aureolus Theophraſtus Parazelſus genennt Bombaſt von Hohenheim.*)

Nach den Einen fällt ſein Geburtsjahr in das Jahr 1483, nach den andern in das Jahr 1493. Eben ſo wird ſein Hinſchied von den einen in das Jahr 1541. und von den andern in das Jahr 1551. geſetzet. Auch über ſein Geburtsorts ſind die Meinungen verſchieden; nach den Einen war es Einſiedeln im Canton Schweyz: nach den andern Hundwyl im Appenzeller-Kanton. Sein Vater wird für den unehlichen Sohn eines Edelmanns von Hohenheim, genennt Bompaſt, gehalten; nach andern war ſein Vater ein Commenthur deutſchen Ordens zu Abenau an der Eiffel. Deſſelben wird unter dem Namen

*) S. Schröcks gelehrte Lebensbeſchreibungen, I. Samml. No. 2. Adami Vitas medicor. Conring. de Hermet. medic. B. II. C. 12. Der deutſche Merkur vom Julius 1776. u. a.

Digitized by Google

PARACELSUS.

pinx. K. Lf. fecit

Digitized by Google

Wilhelms von Hohenheim, als eines Arztes zu Villach in Kärnthen erwähnt. Dieſer unterwies den Sohn in der Arztneykunſt; in der Lateiniſchen Sprache ſcheint er ihn verabſäumet zu haben. Conring vermutet, aus Mißverſtändtniß habe der Jüngling jene Worte beym Hieronymus gegen den Jovian: extar aureolus Theophraſti liber alſo geleſen: extat Aureoli Theophraſti liber, und daher ſich mit dem Namen Aureolus Theophraſtus geſchmückt. — Hierinnen ſtimmen Thomas Eraſtus und von Helmont überein, daß er ſchon in der Kindheit ſeiner Mannheit beraubt worden ſey: leztrer ſchreibt den Zufall dem Biß eines Schweins zu; erſtrer erzählt, daß es von einem Soldaten auf der Wayde geſchehn ſey. Von einigen vornehmen Geiſtlichen, beſonders von dem Abt Tritbemius zu Spamheim und von Sigmund Fugger von Schwarz wurde er in allerley chemiſche Geheimniſſe eingeweiht. Auf Reiſen erweiterte er ſeine mediciniſche Kenntniß; nicht nur die Gelehrten, ſondern auch Bader, alte Weiber, vermeinte Schwarzkünſtler zog er zu Rathe. Er ſelbſt meldet, daß er in Finnland und Lappland geweſen; auch ſoll er Arabien und Aegypten beſucht haben. Seinen Auſſagen indeß darf man nicht allemal trauen, da er ein groſſer Praler geweſen. In Rußland wurde er von den Tartaren aufgefangen; der Chan ſchickte ihn mit ſeinem Sohn nach Konſtanſtinopel; daſelbſt fand er, nach eigenem Vorgeben, im acht nnd zwanzigſten Jahr den Stein der Weiſen. In ſeinen mediciniſchen Fragmenten *) rühmt er ſich ſechshundert ganz neue Entdeckungen gemacht zu haben. — Fleißig hatte er die alten Handſchriften in den Bibliotheken durchblättert. In einem Sendſchreiben des kaiſerlichen Leibarztes Krato von Krafftheim an Joſeph Scaliger **) wird er beſchuldigt, er habe ſeine größten Geheim-

*) S. Tom. I. Opp. S. 131.

**) S. Exercitat. Scaligeri contra Cardan.

niſſe aus der Handſchrift eines ungenannten Mönchen aus dem XIII. Jahrhundert entlehnt. In dem Aufſatz von der Peſtſeuche behauptet er gegen die Gegner, daß er Galens Anweiſungen weit beſſer als ſie ſelber verſtehe. „Ihr „werdet, ſchreibt er, in der Stadt Braunſchweig und „auf der böhmiſchen Gränze in einem Kloſter ein Buch fin„den, mit den ungefälſchten Commentarien des Galens „und Avicenna: iſt ein Buch, gröſſer als ſechs Manns„ſpannen in der Länge, und drey in der Breite; iſt Sün„de und Schande, daß ein ſo köſtlicher Schatz ſoll ver„graben bleiben. — Ein ſolches Buch iſt noch bey einem „alten Bürger in Hamburg vorhanden, und noch viele „eigene Handſchriften des Galens und Avicenna auf bir„kenen Rinden und wächſernen Tafeln. Aber was iſts? „So bald es unſre Gelehrten ſehn werden, werden ſie ſa„gen, es ſey Negromantie oder ſonſt Gauckeley u. ſ. w. „

Im J. 1527. ward Parazelſus durch Joh. Oecolampadens Vermittlung als Lehrer der Chemie nach Baſel berufen. Sowol an Patienten als an Schülern war ſein Zulauf ungemein groß. Bitter beklagt er ſich in der Vorrede der Bertheonea über den Mißbrauch und über die Verdrehung ſeiner Vorleſungen; wenn er die meiſten ſeiner Schüler für Betrüger erklärt, ſo gedenkt er hingegen Johann Oporins als ſeines redlichen Vertrauten, ungeachtet er auch dieſem durch ausſchweifende Lebensart, beſonders in der Trunkenheit, viel Verdruß verurſachet hatte. — In ſeiner Verthaydigungsſchrift *) ſchreibt Parzelſus von ſich ſelbſt: „Er ſey von Natur nicht ſubtil ge„ſponnen; es ſey auch nicht ſeines Landes Art, daß man „das mit Seidenſpinnen erlange; ſie werden nicht mit „Feigen erzogen; noch mit Meth, noch mit Wäizenbrod, „ſondern mit Käſe, Milch und Haferbrod. Diejenigen „die im Frauenzimmer auferzogen werden, und ſie, die

*) S. T. I. Op. ſ. 261.

„unter Tannzapfen erwachſen, verſtehn einander nicht „wol.„ — Von dem praleriſchen und beleydigenden Ton ſeines Vortrages mag folgende Stelle aus der Einleitung zu ſeinem Paragranum zum Müſtergen dienen; *) „Mir „nach, ich nicht Euch nach. Ihr mir nach, mir nach, „Avicenna, Galen, Rhaſis, Montagnana, Meſue u. a. „Mir nach, und ich nicht Euch nach, Ihr von Paris, „Ihr von Montpellier, ihr von Meißen, von Wien, „Ihr Inſeln im Meer, du Italien, du Athen, du Ara- „ber, du Iſraelit, mir nach, und ich nicht Euch nach; „euer wird keiner im hinterſten Winkel bleiben, an dem „nicht die Hunde br — werden. Ich wird Monarch, „und mein wird die Monarchie ſeyn, und ich führe die „Monarchie und gürte eure Lenden. Wie gefällt Euch „Cacophraſtus? Dieſen Dr — müßt Ihr eſſen.„ Um ſeine Verachtung gegen die Alten zu zeigen, ließ er die Schriften des Avicenna öffentlich verbrennen. — Daß er Zauberer und Geiſterbeſchwörungen verabſcheuet habe, ſieht man aus ſeinem Buch de Imaginibus.**) Die Zauberworte und die Geiſternamen in ſeinen Schriften ſcheinen nichts anders als Benennungen ſeiner Heilmittel zu ſeyn.

Nach zwey Jahren ſah er ſich genöthigt, Baſel zu verlaſſen. Cornel von Lichtenfels, Schulherr unter den Dohmherren daſelbſt, wurde von Magenſchmerzen heftig geplaget. Für die Befreyung davon verſprach er Parezelſen hundert Gulden. Dieſer ſchickte ihm drey Pillen von ſeinem geheimnusreichen Laudanum. Der Dohmherr fühlte Erleichterung; dem Arzt aber ſchickte er nicht mehr als ſechs Gulden. Darüber kams zum Prozeſſe; die Obrigkeit ſprach Parazelſen nicht genug Lohn zu; unwillig hierüber, ſtieß er Schmähworte aus; dann flüchtete er ſich ins Elſaß, ferner nach Nürnberg, Bayern und endlich nach Salzburg. An leztern Orte ſtarb er — nach einigen im Gaſthof, nach andern im öffentlichen Lazareth,

*) S. Tom. I. S. 109 und 951.
**) S. Opp. Tom II, C. n. S. 307.

in einem Alter von ungefähr 47. Jahren. Umſonſt alſo, daß er von ſeinem Elixir proprietatis ein Leben von etlichen Jahrhunderten und freye Todeswahl erwartete! Der Erzbiſchof ließ auf ſeinen Grabſtein ſetzen, daß er die Gicht, die Waſſerſucht und den Ausſatz habe heilen können, und daß er ſein Vermögen unter die Armen ausgetheilt habe. — Er war ein abgeſagter Weiberfeind und hatte ſich niemal verheyratet.

Parazelſus wußte zuerſt das Opium und Queckſilber heilſam zu gebrauchen; ungeachtet ſeine vorgebliche Entdeckung des Steins der Weiſen Charletanerie war, ſo hatte er es doch in der Chemie überhaupt weit gebracht; die Krankheiten leitete er aus dem Tartarus und aus chemiſchen Beſtandtheilen her; von der ſchneidenden und brennenden Wundarzney hielt er nicht viel, dagegen empfahl er ſympathetiſche Heilmittel. Seine Künſte verhüllete er in dunkle Worte und Bilder. Sein Vortrag war Deutſch, mit Latein vermiſcht. Hellmont *) vermuthet, daß er theils aus Verachtung und Unkunde der lateiniſchen Sprache, theils aus Liebe zum Vaterland ſich der Mutterſprache bedient habe. — In Abſicht auf die Religion ſchien Parazelſus weder mit der römiſchen noch mit der proteſtantiſchen Kirche zufrieden. Die Kenntniß der Wege Gottes in der Natur hielt er für die einzige Grundlage ächter Gottesgelehrtheit. Da, nach ſeiner Lehre, Gott im Gnadenreich eben ſo handelt wie im Naturreich, ſo glaubte er aus der Naturwiſſenſchaft und aus der Chemie Gott und ſeinen Willen am beſten kennen zu lernen; daher war ſein theologiſcher Vortrag ganz in chemiſche Kunſtwörter gehüllet. In neuern Zeiten iſt dieſe Theoſophie durch Robert Fludd, Valentin Weigel, Jakob Böhm u. a. fortgepflanzt worden. Hie und da liegen mehrere ſeiner Hand-

ſchriften

*) S. Hiſt. Tartari. ſ. 225.

ſchriften vergraben. Unter denſelben befinden ſich ſeine Commentarii in omnes pene N. T. libros Dieſe hat Morhof (Polyhiſt. L. I. C. X) in Iſaac Voſſen Bücherſammlung geſehen. Andre Handſchriften, beſonders auch ſein wichtiger, ſehr vertraulicher Briefwechſel mit Bartholomäus Schobinger zu St. Gallen, waren vormals an lezterm Orte in der Schobingeriſchen Famillie verwahret. Von dieſen Schriften ſagt Goldaſt, *) ea aura contra cara eſſe. Da ſich keine einzige von des Parazelſus Schriften findet, welche vor ſeinem Sterbejahr öffentlich erſcheinen, ſo iſts wahrſcheinlich, daß er bey ſeinem Leben nichts davon habe drucken laſſen. Dieß iſt um ſo mehr zu bedauren, da ſeine Anhänger Bodenſtein, Alexander von Suchten, Dornäus, Thurnhaüſer, Peter Severin, Croll, Scheünemann u. a. ſeine hinterlaßnen Papiere in der größten Unordnung zum Drucke befördert haben. Unter dieſen ragt beſonders der Peter Severin hervor, welcher vieles aus ſeinem Gehirn zu den Theophraſtiſchen Schriften hinzugefügt hat; wie davon folgendes zum Beyſpiel dienen kann: „Dem Arzte iſt nöthig zu „wiſſen, daß im Menſchen iſt der Drachenſchwanz, der „Widder, die Polaraxe, die Mittagslinie, der Auf- und „Untergang der Sonne u. ſ. w. „ — Dieſer Meinung von der Unordnung und von den Zuſätzen in Theophraſts Schriften iſt auch Johanes Oporinus; in ſeinen Briefen an die Aerzte Solenander und Johann Wierus drückt er ſich hierüber in folgenden Worten aus: „Ich muß mich „in der That wundern, daß ſo viele Schriften zum Vorſchein „kommen, welche alle dem Theophraſt zugeſchrieben werden „und aus deſſen Verlaſſenſchaft ſeyn ſöllen; denn ich bin überzeugt, daß er den Innhalt einiger dieſer Schriften nie ge„träumt, geſchweige denn wachend dergleichen gedacht habe. „

Parazelſus Schriften ſind in drey Folio-Bänden zu-

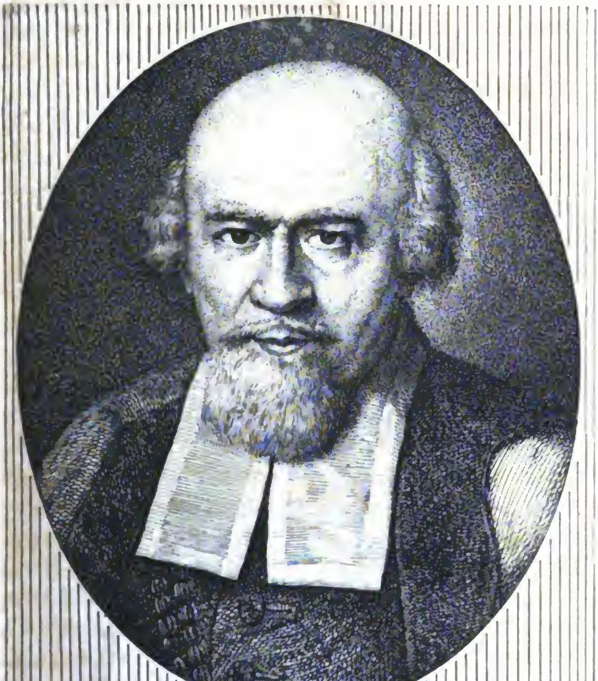
*) S. Goldaſt Tom. III. rerum Aleman. in proleg.

ſamengedruckt; die beeden erſten ſind im J. 1616. und der dritte im J. 1618. zu Straßburg erſchienen. Die beſte Ausgabe ſeiner Werke iſt die Genfer vom J. 1658. in drey Folio-Bänden.

Joh. Jacob Wepfer.

Gebohren zu Schafhauſen den 23 Chriſtm. im J. 1620. Nachdem er in der Vaterſtadt den Grund in den Humanitäten gelegt hatte, bezeugte er auſſerordentliche Neigung zur Arzneiwiſſenſchaft. In dieſer Abſicht begab er ſich nach Baſel und Straßburg. Hier hörte er den Sebitius, dort den Bauhin, Stupan, Plater und von Brunn. Seine glücklichen Fortſchritte bewieß er durch Verthäidigung einiger vortreflicher, academiſcher Schriften Nach vollendetem academiſchem Curs gieng er nach Italien. Daſelbſt übte er ſich fleißig in den Hoſpitälern, und genoß des Umgangs der gelehrteſten Aerzte, eines Veslingius, Rhodius, Marchette. In Padua gerieth er in vertrauliche Geſellſchaft mit Bartholin und Zwölfer, die ſich daſelbſt des Studirens halben aufhielten. Im J. 1647. kehrte er in die Schweiz zurück. In dieſem Jahre empfieng er zu Baſel den Docktorhut und hielt eine Diſputation de palpitione cordis, wie auch bald hernach eine academiſche Rede de thermarum potu. Noch in gleichem Jahre ward er zu Schafhauſen zum Stadtphyſikus ernennt. Seine glücklich Praxis zog nach ſeinem Wohnorte eine Menge auswärtiger Studirender. Durch die ganze Eydgenoßſchaft und in den benachbarten Provinzen ward er von den Hohen und Niedern zu Rathe gezogen. Im J. 1675. ernennten ihn der Herzog von Würtemberg und der Markgraf von Baden-Durlach zum Leibarzte. Im J. 1685.

Digitized by Google



JOH. JAC. WEPFER.

Digitized by Google

wurde er von dem Churfürſten in der Pfalz in ſeiner lezten Krankheit auf der Eile nach Heidelberg berufen, und auch von ihm zum Leibarzte erwält. In gleichem Jahre nahm ihn die kaiſerliche Academie der Naturæ Curioſorum, unter dem Namen Machaons III. zum Mitgliede an. Auch bereicherte er die Verhandlungen dieſer Academie mit ſehr intereſſanten Beobachtungen. Im J. 1691. bat ihn der Churfürſt von Sachſen, welcher bey der Armee in Schwaben an der Lagerſucht krank war, zu ſich: er durfte aber den Herzog von Würtemberg; der die gleiche Krankheit hatte: nicht wol verlaſſen. Mit ungemein groſſer Praxis verband er die weitläuftigſte Korreſpondenz. Auch war er ein eifriger Liebhaber der Anatomie. Bey Höfen und zu Hauſe war ſie, wie er ſelbſt zu ſagen pflegte, für ihn Otium dulciſſimum. Alles, was er ſo wol bey den anatomiſchen Verſuchen als bey dem Krankenbethe beobachtete, ſchrieb er ſorgfältig auf. Auſſer ſeinen gedruckten Schriften hinterließ er daher einen wichtigen Schatz von Handſchriften.

In den lezten vier Jahren konnte er wegen Engbrüſtigkeit nicht länger reiſen, und endlich wenig mehr außer dem Hauſe gehn, beſorgte aber ſeine Patienten nichts deſto weniger durch ſchriftliche Anweiſungen. Sein Ende erfolgte den 28. Jenner 1695. Er ſtarb, — wie das Basler, Lexikon ſagt, — an einer Bruſtwaſſerſucht, die aus ganz ſonderbaren Urſachen herrührete. Dieſe Urſachen fand man, nach Anatomierung deſſelben, gerade ſo, wie er ſie vermuthet hatte. Hierüber drückt ſich der Herr von Haller folgender Geſtalt aus: Ex longo malo moriens juſſit incidi corpus ſuum, quo etiam boni ſenis oſſeis ſquamis varia fuerat. *)

Im J. 1650. hatte er ſich mit Barbara Rink von Wildenberg verheyratet. Von neun Kindern, die ſie ihm ge-

*) S. Hallers Biblioth. Medicinæ practicæ. T. III. S. 65.

bahr, überlebten ihn zwey Söhne und drey Töchtern. Die jüngſte von dieſen verheyratete ſich mit dem Churpfälziſchen, geheimen Rathe und Leibarzte, Joh. Conrad von Brunn oder Brunner, Baron von Hammerſtein, der ſeines Schwiegervaters Leben in die Ephemeriden der Naturæ Curioſorium einrücken ließ. *) Wepfers mediciniſche Verdienſte erbten ſich fort auf ſeine Söhne und Enkel.

In dem dritten Bande der Biblioth. Medicinæ practicæ giebt Haller unſerm Wepfer folgendes Zeugniß: „Er „war eine von den vornehmſten Zierden ſeines Jahrhun„derts, ein arbeitſamer Zergliederer, äuſſerſt unverdroſ„ſen bey Unternemmung ſeiner Verſuche, ein berühmter „Arzt. Leicht kann man ihm verzeyhn, daß er noch an „einen Archäus glaubte, dem er als allherrſchendem Gei„ſte alles das zuſchrieb, was man ſonſt der Reizbarkeit „oder Lebenskraft zuſchreibt. Um die Arzneykunſt machte „er ſich verdient durch folgende Schriften: „

Hiſtoriæ Apoplecticorum obſervationibus & Scholiis, anatomico medicis illuſtratæ. Scaphuſ. 1658 8vo; 16·5 8vo Amſterd. 1681 4to; 1724 8vo „In dieſem Werke „zeigt Wepfer, daß der gehinderte Lauff des Blutes nach „dem Gehirn eine von den Haupturſachen des Schlag„fluſſes ſey. Zu dieſen Urſachen gehört auch die Drü„ckung des Gehirns, die durch ausgetretenes Blut verur„ſachet wird. — In dem Werke kommen viele ſeltene „Verſuche und Beobachtungen vor. Es wäre zu weit„läuftig wenn man ſie alle anführen wollte. Bücher von „ſolchem Gewichte muß man ſelbſt und ganz leſen. „

Wepfer hiſtoriæ anatomicæ de puella ſine cerebro nata Scaphuſ. 1665. 8vo, wie auch in E. N. C. Dec. I. ann. IV.

*) In den Act. Nat. Cur. T. IV. App. 1 14. findet man auch C. von Brunn Leben. Dieſer groſe Mann war zu Dieſſenhofen im J. 1653. gebohren; im J. 1720. hatte er das Bürgerrecht in Schafhauſen erhalten; im J. 1723 ſtarb er zu Mannheim

PETER MARTYR

Digitized by Google

Digitized by Google

Eben deſſelben cicutæ aquaticæ hiſtoriæ & noxæ Commentario illuſtratæ Baſil. 1697. 4to. 1716. 4to Leid. 1733. 8vo. „In dieſem unſterblichen Werke, ſagt Haller, iſt „ein unermeßner Schatz von Erfahrungen. Zur Berichti„gung derſelben waren ihm auch ſein Tochtermann, Brun„ner, und J. J. Harder behilflich.„

„Auch hinterließ Wepfer ſehr viele Handſchriften. Ei„nige davon edirten ſeine Enkel, Bernard und G. Mi„chael Wepfer, unter der Aufſchrift: Ohſervationes me„dico practicæ de affectibus capitis internis & externis „Scaphuſ. 1727. 4to. In dieſem Werke findet man die Ge„ſchichte von 222 Krankheiten. „ —

Wepfers Verdienſte um die Anatomie findet man in Hallers Biblioth. anatomica T. I. S. 469. und ſeine Verdienſte um die Kräuterkunde in der Biblioth. botanica T. I. S. 602. beſchrieben. In den Ephemerides Nat. Curioſ. lieſt man ſeine Lebensbeſchreibung, Decur. III. ann. IV. Vol. XXI.

Peter Martyr Vermillo *)

Derſelbe erblickte das Licht der Welt den 8ten Herbſtm. 1500. Als einziger Sohn begüterter und vornemmer Aeltern genoß er die beſte Erziehung. Die Mutter unterwies ihn in der lateiniſchen Sprache, und erklärte ihm frühzeitig Terenzens Luſtſpiele. Hierauf ſtudirte er unter dem gelehrten Marcel Virgilio, dem damaligen florentiniſchen Staatsſchreiber. Des jungen Vermilions Freunde und Mitſchüler waren Franz von Medicis, Alexandrr Caponi, Franz und Raphael Ricci, Peter Vettori u. a.

*) Niceron T. XXIII.

Digitized by Google

Um ſo viel ſchneller war ſein Fortgang in den Wiſſenſchaften, da er mit den glücklichſten Anlagen den größten Fleiß verband, und von allen jugendlichen Zerſtreuungen und Spielen weit entfernt war. Im ſechszehnten Jahr ſeines Alters verließ er die Welt, um ſich zu Fieſoli unweit Florenz bey den Auguſtinern einſchreiben zu laſſen. Durch ſein Beyſpiel gerührt; begab ſich ſeine einzige Schweſter, Felicitas, gleichfalls ins Kloſter. Ungemein war über ſolche Entſchlieſſung ſein Vater erbittert. Bis ans Ende ſchien dieſer letztere ſich rächen zu wollen, indem er ſein ganzes Gut den Armen beſtimmte und dem Sohn nichts weiter als ein Jahrgehalt von fünfzig Gulden zurück ließ. Standhaft indeß beharrte unſer Peter Martyr bey ſeinem Entſchluſſe. Nach abgelegtem Kloſtergelübde, ſtudirte er mit Eifer, theils die Rhetorick, theils die bibliſche Auslegungskunſt. Nach dreyjährigem Aufenthalt zu Fieſoli kam er für acht Jahre lang nach Padua in das Kloſter des heiligen Johannes von Verdara. Daſelbſt beſchaftigte er ſich mit der ariſtoteliſchen Philoſophie. Vorzüglich gefiel ihm dieſelbe wegen der Strenge in ihrer Methode. Um ſie in der Grundſprache ſelber kennen zu lernen, gab er ſich alle Mühe, die griechiſche Sprache zu ſtudiren. Auch auf die Theologie verwendte er mehrere Stunden; ſeinen theologiſchen Unterricht hatte er theils einem Eremiten, theils zwey Dominicanern zu danken.

Nachdem er ſein ſechs und zwanzigſtes Jahr erreicht hatte, ward ihm das Predigtamt aufgetragen. Mit Erfolg bekleidete er daſſelbe und zwar Anfangs zu Breſcia, und hernach in den vornehmſten, italiäniſchen Städten, zu Rom, zu Bologna, zu Piſa, zu Venedig, zu Mantua, zu Bergamo. Hiebey vergaß er nicht, den jungen Ordensleuten zu Padua, zu Ravenna, zu Bologna, zu Vercell philoſophiſche ſo wol als exegetiſche Vorleſungen zu halten. Auf Anhalten des Benedict Cuſani las er an

letzterm Orte über den Homer. — Sein Lieblingsſtudium indeß blieben die h. Schriften. Um dieſe deſto beſſer zu verſtehn, nahm er noch als Superior zu Bologna Unterricht in der hebräiſchen Sprache; ſein Lehrmeiſter war ein jüdiſcher Arzt, Namens Iſaac. — — Nicht lange hernach ward er zum Abt von Spoleto erwählt. Sehr verdient machte er ſich an dieſem Orte, theils durch Wiederherſtellung der Diſciplin in den Klöſtern, theils durch Beylegung der bürgerlichen Unruhen. Nach dreyjährigem Aufenthalt ward er von dem Generalcapitel des Ordens, als Aufſeher über das Collegium des heiligen Petrus, nach Neapel geſendet. Hier hatte er Gelegenheit, Zwinglings und Bucers Schriften zu leſen; der Geſchmack an denſelben ward bey ihm durch den Umgang mit J. A. Flaminio, Joh. Valdes, Galeaz Caraccioli vermehret. Oeffentlich erklärte er damals den 1. Brief des Paulus an die Korinther. Beym 13. und 14. Vers des dritten Hauptſtückes behauptete er, daß dieſe Stelle nichts für das Fegfeuer beweiſe. Hierauf ward er der Freyheit zu predigen beraubt. Hierüber beklagte er ſich bey dem Papſte, und von dieſem ward ihm die Freyheit zu lehren wieder geſchenkt.

Wie er zu Neapel mit Zwinglings, Bucers und Luthers Schriften bekannt worden ſey, findet man in einem Werk, unter folgender Aufſchrift! „Sumariſche Hiſtoria und wahrhaftig Geſchicht von dem Leben, Lehr, Bekanntnuß und Ableyben Martin Luthers vnd Joann „Caluini, auch etlich anderer ihrer Mitgehülfen und Die„ner deß New-offenbahrten Evangeln, Erſtlich aus fran„zöſiſcher Sprach, durch Jacobum Laingæum Scotum, „der heiligen Schrift Doctorem Sorbonicum zu Paris, ins „Latein gebracht: Anjetzo aber zu gutherziger Warnung, „vnd nothwendiger Erinnerung, was von ſolchen Lehrern „vnd andern newen Concordiſten zuhalten, auch wie ſie

„ aus ihren Früchten zuerkennen ſeyn, trewlich verteutſcht.
„ Gedruckt zu Ingolſtatt im J. 1582, in 4to. „ In der Zueignungsſchrift an F. J. Naß, Biſchoffen zu Bellin, Hofpredigern des Erzherzog Ferdinands, und Weybiſchoffen zu Brixen unterſchreibt ſich M. Johannes Engerdus der heiligen Baccalaureus, Poëta laureatus, Profeſſor zu Ingolſtadt, auch der Artiſtenfacultät Dechant — In dieſem Werke werden die Hauptbeförderer der proteſtantiſchen Lehre auf alle nur mögliche Weiſe verkleinert. Von unſerm Peter Martyr heißt es S. 50: „ In der Stadt „ Neapolis iſt er durch Ketzerey eines Spaniers vom Adel „ mit Namen Johann Valdeſſo, der ſeiner Ketzerey halben, „ von dem Hof Kayſers Caroli quinti hinweg gemüſt, vnd „ inn derſelben Statt ſchon viel Bürger in etlichen ſeinen „ Büchern beredt und betrogen, das kein Gott ſey, ſchendtlich verführt vnd vergiftet worden. Darumb Petrus „ Martyr, der gute Geſell- und Freundſchaft mit dem „ Spanier gemacht, heimliche Rathſchläg gleich wie die „ Katzen vnd Nachteülen zu Nacht mit ihm buelete, vnd „ ſein Ketzerey begierlich gelerneth, fengt an, nach Art „ der Vögel, deren Geſang man erſtlich nicht leichtlich „ verſtehn kann, öffentlich zu lehren, erwehlet ihm die erſte Epiſtel zu den Corinthern: Aber ſo bald er im dritten Capitel auf diſe wort: Es wird das Fewer eines jeden Werk probieren, wie es ſey, kommen, leſt er von „ Stund an hören, was er von ſeinem zaubriſchen Lehrmeiſter gelernt, vnd will, daß dieſer Ort vom Fegfewer „ nicht zu verſtehn, daß ja auch gar kein Fegfewer ſey. „

Um ſo vielmehr hatten Valdeſſo und Peter Martyr ſich verhaßt gemacht, da ſie, auſſer andern Perſonen, beſonders auch einen Mann aus einer der angeſehnſten Familien auf ihre Seite gebracht und dadurch die Ruhe und Eintracht dieſer Familie gänzlich zu Grunde gerichtet hatten. Dieſer Mann war Galeatius Caraccioli. Sein Vater war

Digitized by Google

Marcheſe von Vico, ſeine Mutter, aus dem Geſchlechte Caraffa, eine Schweſter des nachherigen Papſtes Paulus IV. Im J. 1537. hatte ſich der junge Caraccioli im zwanzigſten Jahre ſeines Alters mit Victoria, einer Tochter des Herzogs von Nocera vermählt. An dem Hofe des Kayſers Carls V. hatte er die Stelle eines Truchſeſſen, und zugleich genoß er wegen ſeiner guten Lebensart und vorzüglichen Kenntniſſen der beſondern Gnade des Monarchen. Da nun auf einmal Valdeſſo und Peter Martyr ihm ihre Grundſäze eingeflößt hatten, ſo wurden hierüber ſein Vater, ſeine Gemahlin, ſeine Verwandte äuſſerſt erbittert. Den 22. März 1551. verließ Caraccioli Neapel, und zwar unter dem Vorwande, ſich nach Augſpurg an den kaiſerlichen Hof zubegeben. Von Augſpurg aber flüchtete er ſich nach Genf. Durch einen ſeiner geliebteſten Freunde ſuchte ihn die Familie zur Rückkehr nach Neapel zu bereden. Auf einer Zuſammenkunft zu Verona im J. 1553. wiederholte ſein Vater den gleichen Verſuch. Im J. 1555. anerbot ihm ſein Schwager, Papſt Paulus IV. freyen Aufenthalt in dem Venetianiſchen, ohne einige Einſchränkung der Gewiſſensfreyheit. Alle Bemühungen blieben fruchtlos. Mittlerweile begleitete er den Calvinus nach Baſel. Hier begegnete ihm einer ſeiner ehemaligen Bekannten, Celſus Maximilianus, Graf von Martinengo. Mit dieſem kehrete er nach Genf zurück. Der Graf wurde Pfarrer bey der dortigen italiäniſchen Kirche, Caraccioli aber erſter Kirchenälteſter. Durch öftere Zuſchriften, Bitten und Flehen, vermochte dieſen Leztern ſeine Gemahlin, daß er im J. 1558. eine Reiſe nach Leſina in Dalmatien vornahm, um nach getroffener Abrede daſelbſt mit ihr in Unterhandlung zu treten Sie kam aber nicht, ſondern ſchickte nur ſeine zween älteſten Söhne. Traurig kehrete er nach Genf zurück. Zu gröſſerer Sicherheit nahm er Unterwegs das bündtnerſche Bürgerrecht zu Chur

Digitized by Google

an. Auf wiederholtes Zudringen begab er ſich von neuem nach Leſina, und endlich ſelbſt nach Vico im Neapolitaniſchen. Hier hielt er ſich einige Zeit auf. Weder freundliches noch hartes Zureden des Vaters, auch ſelbſt nicht das herzbrechende Flehn der Gemahlin und Kinder änderten ſeine religioſen Geſinnungen. Er verſprach ſeiner Gemahlin alle Gewiſſensfreyheit, wenn ſie ihm nach Genf folgen wollte. Sie weigerte ſich, und er reiſete allein nach Genf zurück. Da ihm ſeine Gemahlin nicht hatte folgen wollen, und ihm auch bey der Zuſammenkunft zu Vico, auf Einrathen der Prieſter, die ehliche Pflicht verſagt hatte; ſo erklärten die ſchweizerſchen und genferſchen Gottesgelehrten dieſes als muthwillige Verlaſſung. Im J. 1560. ſchritt er alſo zu einer andern Ehe, und verheyratete ſich mit einer vertriebenen Hugenottin, Anna Fermer von Rouen. Mit ihr vollbrachte er die übrigen Lebenstage in ſehr eingeſchränkten Umſtänden. Mehrere Nachrichten von ihm findet man in dem Muſ. Helv. T. VIII, 122, bey Thuan und Teißier, wie auch in ſeinen beſondern Lebensbeſchreibungen. — Von dieſer Epiſode kehren wir auf unſern Martyr zurück.

Noch befand ſich Martyr nicht völlig drey Jahre in Neapel, als er gefährlich krank ward. Seine Obern ſchrieben die Krankheit der Neapolitaniſchen Luft zu; um ihm eine Luftveränderung zu verſchaffen, ernennten ſie ihn zum General-Viſitator des Ordens. Die Strenge, womit er dieſem Amt vorſtand, zog ihm Haß zu. Die Folgen hievon empfand er in dem General-Capitel, welches zu Mantua gehalten wurde. Daſelbſt ward er zum Prior von St. Fridian in Lucca erwählet. Ehrenvoll genug war zwar die Würde; dieſelbe iſt nämlich mit der biſchöflichen Gerichtsbarkeit über die Hälfte der Stadt verbunden: Die Bürger daſelbſt aber waren Todtfeinde der Florentiner, und ſo erwarteten die Feinde unſers Martyrs,

daß er ſich an dieſem Orte groſſe Verdrieſlichkeiten zuzie- hen nerde. Martyr wußte ihre boshaften Abſichten zu vereitlen, und ſich ganz die Liebe der Bürger zu Lucca ei- gen zu machen. Unter ſeiner Aufſicht befanden ſich daſige Schulen in blühendem Zuſtand. Auf denſelben unterrich- tete Paul Laciſi von Verona in der lateiniſchen Sprache; Celſus Martinengo im Griechiſchen; Emanuel Tremellius im Ebräiſchen; Martyr ſelber erklärte die Briefe des Pau- lus, auch predigte er fleißig.

Dieſer Zeitpunct in Martyrs Leben berührt der oben angeführte, verdeutſchte Sorbonniſt in folgenden Worten: „Nachdem er ſeine Irrthümer wiederruffen, iſt alles durch „Mühe und Fleiß ſeiner Freunde, der er damalen zu Rom „viel hätt, geſtillet und befriedet worden; über dieſes „nicht lang iſt er wieder zu dem Amt und Dignität be- „fürderet worden, alle ſo Auguſtinerordens viſitiren. In „ſolcher Dignität hat er viel ihrer Aempter, ſonderlich „die er ſtrafwürdig und eines böſen Leben fand, entſetzt. „Inſonderheit aber einen alten Mann, der dem ganzen „Orden vor Jahren wol fürgeſtanden war, mit etlichen „ſeinen Geſellen, verſchuffe er durch Falſch und Betrug „in ewige Gefängnuß, darinn er auch geſtorben iſt. Son- „ſten aber weil er in dieſem Ampt geweſen, hat er viel „Brüder über alle Maß vexirt, wider welche er mehr „aus Neid ſie zu peinigen und zu plagen, dann aus lieb „zu beſſern nnd zu ſtrafen getrieben. Aus welcher Urſachen „er von gemeldter Dignität abgeſezt, und zu einem Prior „St. Fridiani gemacht worden.„

Zu Genua, woſelbſt ſich das General-Capitel ver- ſammelte, zog ſich ein groſſes Ungewitter über ſeinem Haup- te zuſamen. Vor dieſem General-Capitel ſollte er ſich per- ſönlich wegen Ausſtreuung vermeintlicher Irrlehren recht- fertigen: allein ſorgfältig wich ers aus, und dachte lieber darauf, wie er aus Italien wegkommen und irgendwo un-

Digitized by Google

ter den Proteſtanten Zuflucht finden möchte. Nachdem er ſeine Sachen in Ordnung gebracht hatte, begab er ſich in Geheim aus Lucca hinweg. Ihn begleiteten Theodoſius Trebellius, Julius Terentianus und Paul Laciſi, welcher leztere hernach als Profeſſor der griechiſchen Sprache zu Straßburg gelebt hat. Anfangs gieng unſer Martyr nach Piſa; daſelbſt genoß er mit einigen Vertrauten das Nachtmal nach proteſtantiſchen Gebrauche. Nachdem er ſich genugſam in Sicherheit glaubte, ſchickte er Briefe an Renald Polus, und an die Bürger in Lucca, um ſein Betragen zu rechtfertigen und um ihnen von ſeiner Glaubensänderung Nachricht zu geben. Hierauf begab er ſich nach Florenz; daſelbſt rieth er dem Bernhardin Ochin, anſtatt zur Verantwortung nach Rom hinzureiſen, lieber in fremden Ländern Sicherheit zu ſuchen. Nachdem er für ewig von ſeinem Vaterland Abſchied genommen hatte, kam er im J. 1542. nach Zürich. Daſelbſt ward er von Pellican, Bullinger und den übrigen zürcheriſchen Kirchenlehrern ſehr wol empfangen. Da eben keine Stelle ledig war, ſo gieng er nach Baſel. Kaum war er einige Wochen an dieſem leztern Orte, ſo erhielt er, durch Martin Bucers Vermittlung, einen Beruf nach Straßburg. Fünf Jahre lebte er da mit ſeinem Freund Laciſi. Im J. 1546. verheyratete er ſich mit Catharina Dampmartin von Metz, einer Nonne, welche acht Jahre hernach, kinderlos, in England ſtarb. Im J. 1547. nämlich ward er, unter der Minorität Eduards VI, von Eduard Seymour, Herzog von Sommerſet und Protector des Reichs, wie auch von Thomas Cranmer, Erzbiſchof von Canterburi, nach England berufen. Dahin reiſete er in gleichem Jahr mit Bernhardin Ochinus; einige Zeit wohnte er zu Lambeth bey Cranmern. Hierauf gieng er nach Oxford; daſelbſt ward er vom König zum Profeſſor der Gottesgelehrtheit ernennt, mit einem Jahrgehalt von 400. Mark. In die-

Digitized by Google

ſem Beruf hatte er öftere Diſputationen gegen die Papiſten. In den Gegenden von Oxford entſtand unter den Bauren ein Aufruhr zu Gunſten des Papſtums. Mit äuſſerſter Lebensgefahr flüchtete ſich Martyr nach London, und erſt nach Beylegung aller Unruhen kehrte er nach Oxford zurück.

Im Jenner 1551. erhielt er vom König ein Canonicat bey der Chriſt-Kirche, nebſt einem Haus bey dem Collegium, woſelbſt er ſich mit ſeiner Gattin niederließ; und man bemerkt, daß ſie die erſte Frauensperſon geweſen, die zu Oxford in dem Collegium gewohnt habe. — In gleichem Jahr ward er zu der Commitee verordnet, welcher Eduard die Verfertigung der engliſchen Kirchenſatzungen auftrug. Nach dem Tod dieſes Königs im J. 1553. ward von der Königin Maria das Papſtum wieder hergeſtellt. Martyr verließ alſo Oxford und flüchtete ſich nach Lambeth zu dem Erzbiſchof von Canterbury. Nachdem dieſer leztere in Verhaft gebracht worden, ſah erſterer kein beſſeres Schickſal vor ſich. Ohne ausdrückliche Erlaubniß der Königin wollte er gleichwol England nicht verlaſſen. Nach erhaltner Erlaubniß zur Wegreiſe, blieb er noch Einige Tage im Verborgnen; hierauf begab er ſich in geheim nach Antwerpen, und von da weiter nach Straßburg. Mit Freuden nahm man ihn an leztern Orte auf und gab ihm den Lehrſtuhl, den er vor ſeiner Wanderung nach England im Beſitz gehabt hatte, jedoch ward er genötigt, ſich ſchriftlich zur Augſpurgiſchen Confeßion zu bekennen; auch mußte er in Betref ſolcher Lehrpuncte, über die er nicht Lutheriſch dachte, alle Mäßigung verſprechen. Ueber die Lehre vom Abendmal nämlich dacht' er völlig wie Zwingli. Er fieng an mit Auslegung des Buches der Richter. — Beym Mangel ſolcher Profeſſoren, denen man den philoſophiſchen Lehrſtuhl hätte anvertrauen können, ward auch dieſer Lehrſtuhl von den beyden Profeſſoren der Gottesgelehrtheit

Digitized by Google

bekleidet. Martyr erklärte alſo die Ethick des Ariſtots an den Nicomachus. — Verſchiedene Verdrieſslichkeiten, die er ſich wegen einiger Abweichung von dem Lutheriſchen Lehrgebäude zuzog, bewogen ihn zur Auſſuchung eines ruhigern Aufenthalts. Nach Conrad Pelicans Hinſchied den 5. April 1556. ward er als Profeſſor der Theologie und der Ebräiſchen Sprache nach Zürich berufen. So groß die Verdienſte dieſes leztern geweſen, ſo waren ſie gleichwol bey zunehmenden Altersſchwachheiten durch Eigenſinn und ſelzame Laune befleckt. Bibliander hatte ſich durch einige Abweichung vom herrſchenden Lehrbegriff verdächtig gemacht, und überall hatte ſein Colleg mehr Beyfall gefunden. Aus Unmuth gieng er ſo weit, daß er dieſen auf einen Zweykampf ausfordete und ihn zur beſtimmten Zeit, an beſtimmten Ort mit einer Hellparte erwartete. Hierauf ward Bibliander im J. 1560. ſeines Amtes entlaſſen, jedoch behielt er die Einkünfte bis ans Ende des Lebens.

In Zürich ward Martyr mit dem Bürgerrechte beſchenkt, obgleich der Senat daſelbſt ſeit einiger Zeit in Mitttheilung deſſelben ſparſamer geworden. Nach ſechsjähriger Verwittwung verheuratete er ſich wieder in Zürich, mit Catharina Merenda von Breſcia. Dieſelbe gebar ihm einen Sohn und eine Tochter, welche in der Minderjährigkeit ſtarben; nach ſeinem Tod hinterließ er ſie ſchwanger.

Noch kein volles Jahr war er in Zürich, als er zum Nachfolger des Martinengo nach Genf berufen wurde. Ohne Erlaubniß des Zürcheriſchen Magiſtrats wollte er den Beruf nicht annehmen. Auf dringendes Anhalten deſſelben blieb er in Zürich. Aus gleichem Grund ſchlug er einen neuen Beruf nach England aus, ungeachtet ihn die Königin Eliſabeth ſehnlich verlangte.

Von dem Zürcheriſchen Senat ward er im J. 1561.

Digitized by Google

aufgefordert, mit Theodor Beza dem Religionsgeſpräch in Poißi beyzuwohnen. Unterm Vorwand, daß er der franzöſiſchen Sprache nicht mächtig genug ſey, begab er ſich, auf erhaltne Erlaubniß, nach Zürich zurück. Daſelbſt ſtarb er den 12. Winterm. 1562. in einem Alter von zwey und ſechzig Jahren. — Durch das liederliche Betragen ihres Ehegenoſſen, ſah ſich ſeine einzige, nachgelaßne Tochter, Maria, in die äuſſerſte Armuth geſtürzt. Aus Achtung für ihren verſtorbenen Vater ward ſie von der Regierung in Zürich anſtändig verpflegt.

Dü Pin giebt unſerm Martyr folgendes Zeugniß: „Den Calvin ausgenommen, ſchrieb unter allen Reforma„toren keiner beſſer als Petrus Martyr. Den Calvin „übertraf er noch an Gelehrſamkeit und an Kenntniß der „Sprachen. Fleißig hatte er die Kirchenväter und die „alte Kirchenzucht ſtudirt. Er hatte mehr Mäßigung „und Sanftmuth als kein andrer von den proteſtantiſchen „Lehrern, und zwar nicht bloß im Ausdruck und Vortrag, „ſondern auch in den Geſinnungen ſelbſt. Wenn man „ihm hätte Gehör geben wollen, ſo wäre er ungemein da„zu geneigt geweſen, nicht nur die Lutheraner und die „Reformirten, ſondern auch mit dieſen die Catholiſchen zu „vereinigen.„

Von Petrus Martyr hat man Commentarien über verſchiedene Bücher des alten und des neuen Teſtaments. Anſtatt der buchſtäblichen Erklärung, findet man viele gelehrte, dogmatiſche und caſuiſtiſche Ausſchweifungen. Die meiſten dieſer Commentarien ſind in Zürich gedruckt. Ebenfalls in Zürich iſt ſein Commentar über die Ariſtoteliſche Ethick erſchienen. — Unter mehren andern Werken erwähnen wir noch der theologiſchen Locorum Communium, die in drey Folio-Bänden zu Baſel gedruckt ſind. Verſchiedene ſeiner Werke ſind von Anton Marten ins Engliſche überſezt worden.

Digitized by Google

Im J. 1562. edirte Conrad Hubert bey Oporin die Hiſtoriam M. Buceri & P. Fagii. Im Anhange befindet ſich ein Schreiben des Jacob Calfhillus an den Biſchof zu London, Edemund Grindall, das wir hier verdeutſcht im Auszuge mittheilen wollen.

Nach der Verbannung der Kardinal Polus, heißt es, ſchweifte er Jahre lang herum, bis er im J. 1554. von der Königinn Maria nach England zurück berufen worden. Sogleich erneuerte er die päbſtlichen Gebräuche, die Eduard VI. abgeſchaft hatte. Unter der Regierung dieſes Monarchen lehrte zu Oxford Peter Martyr Vermilio. Die Gattinn dieſes Gelehrten ſtarb im J. 1552, und ward als eine fromme und wolthätige Matrone von jedermann bewäint. Von dem Kardinal aufgehezt, hielten einige katholiſche Prälaten ängſtliche Nachfrage, in was für einem Glauben die Ehegenoßinn des Peter Martyrs geſtorben. Aus Haß gegen dieſen, verfolgte der Kardinal auch jene noch in dem Grabe. Er ſchrieb an den Dechant Marſchall: Weil die Leiche der Catharina Vermilio neben den Reliquien der heiligen Fridesuida beygeſezt ſey, ſo müſſe ſie hervorgeſcharrt werden. Es geſchah, und unter den abſcheulichſten Unfugen, wurde die Leiche in unreinen Koth hingeworfen. Unter der Regierung der Königin Eliſabeth aber holte man ſie in einem Stall des Dechanten, noch unverweſen, aus dem Unrathe hervor, ſammelte die Gebeine in ein Gefäß und ließ ſie von den Küſtern bewachen. Inzwiſchen entdeckte man in dem abgelegenſten Winkel der Kirche die Reliquien der heiligen Friedesuide. Ich vermiſchte ſie mit jenen Gebeinen der Catharina Vermilia und Anfangs des Jahres 1591 ließ ich ſie bey einander begraben. Am nächſten Sonntag hielt Rogerſon zum Andenken von Peter Martyrs Ehegenoßinn öffentlich eine erbauliche Leichenrede.

Joh-

Digitized by Google

J. L. D'ERLACH.

H. Lips: fecit.

Digitized by Google

Digitized by Google

Johann Ludwig von Erlach.*)

Ein groſſes Werk, nicht eine kurze, biographiſche Nachricht müßten wir ſchreiben, wenn wir die verdienten Männer aus Rudolfs von Erlach, des groſſen Siegers bey Laupen, Stamme alle herzählen ſollten, welche ſich im Dienſte des allgemeinen und beſondern Vaterlandes ſo wie in den Dienſten fremder Mächte berühmt gemacht, auch bey aller Veränderung der Geſinnungen und Verhältniſſe die Hochachtung der Nachwelt erworben haben.

Unſer Johann Ludwig von Erlach wurde zu Bern den 30. Oct. 1595. geboren. Schon in ſeinem ſechszehnten Jahre trat er in Kriegesdienſte. Bey dem Treffen vor Prag befand er ſich bey dem Heer des Herzogs von Braunſchweig, Biſchofs von Halberſtadt. Er gerieth in die Hände des Grafen von Tilli, kaufte ſich aber los, kehrte nach Bern zurück, vermählete ſich da, und erhielt im J. 1726. Zutritt im Rathe. Er bekam den Auftrag, zwiſchen dem König in Frankreich und den Reichsſtädten Ulm und Nürnberg ein Bündtniß zu ſchlieſſen. Nicht genug mit friedlichen Unterhandlungen beſchäftigt, warb er im J. 1630. dreytauſend Mann für Frankreich und führte ſie, gegen den Willen der Bernerſchen Regierung, als Oberſt in das Piemonteſiſche. Aus dem franzöſiſchen Dienſte trat er im J. 1621. in den ſchwediſchen hinüber und dienete unter dem Herzog Bernard von Sachſen-Weimar. Nach dem

*) S. Mémoires hiſtoriques, concerans M. le général d'Erlach, Gouverneur de Briſach, pays & places en depandans &c. pour Servir à l'Hiſt. de la guerre de trente ans & des regnes de Louis XIII & de Louis XIV, par Alb. d'Erlach, Baron de Spiez. Yverdon. 1784.

Tode des Königs Guſtavs ſchickten ihn die Berner zur Bedeckung der Eydgenößiſchen Grenzen gegen die kayſerlichen und ſpaniſchen Truppen nach Müllhauſen und Baſel. Im J. 1634. unterſtüzte er im Veltlin den Herzog Rohan gegen die Partey der Spanier. Hernach begab er ſich ins Brisgäu. Nachdem der Herzog von Weimar Briſach, Elſaß und einen großen Theil des Biſtums Baſel weggenommen hatte, trat Erlach von neuem zur Fahne dieſes Herzogs, der ihn zum Gubernator von Briſach ernannte und zu wichtigen Unterhandlungen nach Paris abſandte. Nach dem Tode des Herzogs im J. 1639. wurde nun er das Haupt des Weimariſchen Heeres. Im J. 1530 gab ihm der König ein Gehalt von 18000. Livres, nebſt der Benuzung aller Eiſenſchmidten im Elſaß, jedoch unter Beding, daß er für gewiſſe, angewieſene Feſtungen Kugeln und Bomben in ſeinen Unkoſten herſchaffen ſollte. Ueberdieß gab er ihm Naturaliſationspatente, um derentwillen er auf ſeine Rathsſtelle in Bern Verzicht that Der Prinz von Conde erkannte ſelbſt, daß er den Sieg bey Lens über den Erzherzog Leopold im Jahr 1648. einzig unſerm von Erlach zu danken gehabt habe.

Kaum war der deutſche Krieg beygelegt, ſo wurde Frankreich durch innere Zweytracht beunruhigt. In den erſten Tagen des Jahres 1649. empörte ſich das Volk gegen den König. Dieſer blokirte Paris und forderte unſern von Erlach zur Beyhilfe auf. Selbſt Türenne war bereit, das Parlament gegen den Hof zu unterſtützen; allein man kam ſeinen Unternemmungen zuvor, und es erſchien bey ſeinem Heer eiu königlicher Befehl, daß es nicht mehr ihn, ſondern den Erlach als Generalen verehren ſollte. *) Unter ſolchen bedenklichen Umſtänden verſicherte ſich dieſer leztere vor allem aus, des Beyſtandes Carl Guſtavs, des Generalißimus von Schweden, wie auch des

*) S. Hiſt. milit. de Suiſſe, par Zurlauben, T. III, S. 464,

Digitized by Google

Landgrafen von Heſſen, und des Marſchall Wrangel. Türenne flüchtete ſich von Speyer über Heilbrunn und Kaſſel nach Holland. Um die Truppen in guten Geſinnungen zu erhalten, bezahlte ſie Erlach ſelbſt und borgte das Geld auf Kredit. Man glaubt, daß es ihm leicht geweſen wäre, ſich Türennens Perſon zu bemeiſtern: allein je mehr ſie ſchon vorher uneinig geweſen, deſto ſorgfältiger wich Erlach allen Verdacht der Rachbegierde aus.

Gar bald wurden in Frankreich die einheimiſchen Streitigkeiten beſeitigt, als die allgemeine Gefahr von Auſſen alle Gemüther wieder vereinigte. Gegen die Spanier ſchickte der König unſern Erlach als General, und zwar mit der unumſchränkteſten Vollmacht. In dieſem Feldzug verlor er ſeine Geſundheit und endlich das Leben. Er ſchrieb an ſeine Gemahlin: „Unſere Truppen betragen ſich „ſehr ſchlecht, und ſie machen mir mehr Mühe als der „Feind ſelbſt. In ganz Frankreich ſind wir verabſcheut, „und mein ehmals erworbener Ruhm leidet Gefahr. Ich „kann aber nichts ändern; alles überlaß ich der Vorſicht, „welche wol weiß, daß ich an dieſen Verwirrungen nicht „im geringſten Schuld bin.„ Vor Verdruß fiel er in ein gefährliches Fieber; er ließ ſich nach St. Quintin bringen; von da kehrte er nach Peronne zurück, woſelbſt der Graf von Harcourt ihn aufs zärtlichſte verpflegte. Er bat bey Hofe um die Erlaubniß, nach Briſach zurückkehren zu dürfen, um ſich der Griesbacher-Bäder zubedienen. Seine Ungeduld war ſo groß, daß er ſich auf den Weg begab, ehe noch die Erlaubniß anlangete. Er konnte ſeinen Ruhm nicht beſſer behaupten, als wenn er ſich in ſein Gouvernement einſchloß. Seit Türennens Abfall hatte es ſich beträchtlich erweitert. Es erſtreckte ſich von dem Bodenſee bis an die Moſel.

Der Winter war für ihn weder ruhig noch glücklich.

Digitized by Google

Die Einwohner der Marggrafſchaft Baden waren müde, immer nur fremde Truppen zu füttern, und ſelbſt zu darben; ſie empörten ſich, und wurden nur durch Gewalt der Waffen gebändigt. Die Gefängniſſe von Stollhofen waren angefüllt mit Schultheiſſen und Bürgermeiſtern, die ſich weigerten, mit den Truppen zur Plünderung des Volkes in Verbindung zu tretten. Gerecht war ihr Wiederſtand, allein die Brandſchazungen waren die einzige Aushilfe für den ausgehungerten Soldaten. Zur Erleichterung der dringenſten Bedürfniſſe anerbot ſich Erlach, ſein Silbergeſchirr einſchmelzen zu laſſen. Der Hof ſchickte dem Heere kaum den dritten Theil von dem, was er verſprochen hatte. In Philipsburg entſtand eine Empörung, und zu ihrer Beſänftigung bedurfte es aller Standhaftigkeit und Klugheit des Gubernators. Erlach ſchrieb an den Hof bald für das Volk, bald für die Truppen, für die benachbarten Fürſten, zuweilen auch für die Kantone. Immer erhielt er die ſchmeichelhafteſten Verſprechungen für ſeine eigne Perſon, aber wenig thätliche Unterſtützung. Acht Tage vor ſeinem Hinſcheid forderten ſeine Regimenter entweder Sold oder Entlaſſung. Er fühlte die Billigkeit ihrer Forderung, und konnte ſie doch nicht gewähren, Er ſtarb den 26. Jenner 1650, in ſeinem fünf und fünfzigſten Jahre. Drey Tage vorher hatte ihn der König zum Marſchall von Frankreich ernennt. Er erfuhr die Nachricht hievon nicht mehr. Seine Wittwe bat bey Hofe um die 200,000. Livres, die ihm der König ſchuldig war. Umſonſt forderte ſie die 500,000. Livres, zu deren Bezahlung ſich Herwart anheiſchig gemacht hatte. Sie ſtarb fünf Jahre nach dem Tod ihres Gemahls. Erlach iſt auf ſeinem Guth zu Caſteln begraben. In dem Europäiſchen Theater ſindt man ſein Bildniß mit folgender Innſchrift:

Hoc radiat vultu, moriens quem maximus Heros

Digitized by Google

JOH. JAC. STOCKAR.

H. Pfenninger fecit:

Digitized by Google

Digitized by Google

Bernhardus Belli deſtinat ipſe Ducem.
Helveticum Sanguen, Janus Ludovicus ab Erlach
Atlas Briſaci; ſic tibi Rhene pater.

Johann Jacob Stocker.

Im Jahr 1653.

Im Jahr 1651. ſtarb der Prinz Statthalter Wilhelm II, ein Eydam König Karls I. Er hinterließ einen Sohn in der Wiege. Cromwell beredete ſich, den Niederländern werde eben ſo wenig mit einem neuen Statthalter, als den Engländern mit einem Monarchen gedient ſeyn. Schon hatte er mit kühnen Geiſt beyde Staaten nur in Einen zuſamengeſchmolzen. Dieſem Entwurf wiederſezten ſich die Freunde des Hauſes Oranien und nunmehr kündigte Cromwell den Niederländern den Krieg an. Ohnehin war hie und da die proteſtantiſche Kirche bedräut; noch mehr war ſie in Gefahr, als jezt, ungeachtet der Religionsverwandſchaft, die Flamme der Zweytracht ſich über dieſe ſonſt ſchweſterlichen Staaten zu verbreiten anfieng. Jene Blutſcenen auf dem entlegenen Meer ſahn von der Höhe ihrer Gebürge die proteſtantiſchen Cantone; voll Wehmuth und mit religioſer Theilnehmnng ſuchten ſie das Feuer des Krieges zu löſchen. Umſonſt daß ſie noch ſo dringend zum Frieden ermahnten! Nachdem alle Zuſchriften fruchtlos geblieben waren, ſo entſchloſſen ſie ſich nunmehr auf der Tagleiſtung im Jenner 1653. beyden Republiken durch Johann Jacob Stocker Stadtſchreiber zu Schafhauſen, ihre Vermittelung anbieten zu laſſen.

Digitized by Google

Den 10. Februar trat Stoker die Reiſe an. Wegen den innern Unruhen in Frankreich nahm er ſeinen Weg über Deutſchland nach Hamburg. Daſelbſt erfuhr er durch den engliſchen Reſidenten die Ankunft eines ſchwediſchen Geſandten, Namens Lagerfeld, in Hamburg; Auch dieſer hatte von ſeiner Königin Chriſtina den Auftrag zur Vermittelung zwiſchen beyden kriegenden Staaten. Während daß derſelbe zur Ueberfahrt auf günſtigen Wind wartete, eilte ihm Stocker zuvor und reiſete über Land nach Dünkirchen; von da ſezte er glüklich hinüber und kam noch vor Lagerfelden nach London. Sogleich führte ihn Düräus zu dem Sprecher des Parlaments; dieſer empfieng die eydgnößiſchen Briefe, und las ſie Tags darauf in der Verſammlung des Parlaments vor. Da Stocker aus Mangel eines Gefolges, die Ehrenbezeugungen eines Bothſchafters ausſchlug, ſo ſchoß der Staatsrath acht Glieder aus, die ihn mündlich verhörten.

Inzwiſchen hatten die Staaten von Holland und Weſtfrießland nach der Einbuſſe in dem Treffen bey Portland unterm 18. Merz bey dem Parlament den Frieden verlangt. Hierüber war zwiſchen beyden Republiken ein weitläufiger Briefwechſel entſtanden, und mittlerweile die Antwort an Stockern verzögert.

Bald hernach, den 20. und 30. Aprill erfolgte die Aufhebung des Parlaments. Die Klügern in dieſer Verſammlung, denen Cromwell zu furchtbar geworden, glaubten in der Fortſezung des Krieges einen Vorwand zur Vergröſſerung der Flotte, und eben deßwegen zugleich zur Verminderung der ſo gefährlichen Landmacht zu finden. Cromwell errieth ihre Abſichten, ſo wie ſie die ſeinigen. Von den auserleſenſten Officirs und Soldaten begleitet, trat er in den Parlamentsſaal. Sobald er Plaz genommen hatte, ſprach er: Ich denke, daß das Parlament zur Aufhebung reif genug iſt! Einige beſchuldigten ihn des

Undanks; er tratt in die Mitte des Zimmers: Der Herr, ſchrie er, bedarf euer nicht weiter; er wählt andere Werkzeuge zur Vollendung ſeiner That. Nach dieſem ſchwärmeriſchen Auftrag, ruft er die Officiers und Soldaten herein; ſein Generalmajor Hariſſon geht ſogleich auf den Sprecher des Parlaments los, und reißt ihn mit Gewalt weg. — Ihr ſelbſt, ſchrie der Heuchler, zwingt mich zu dieſem Verfahren; denn die ganze Nacht durch hab ich den Herren gebethen, daß er mich lieber tøde als zu einem ſolchen Unternehmen verleite. — Und damit ſtieß er ein Glied nach dem andern heraus, ſchloß die Thür zu, und ſchob den Schlüſſel in ſeine Taſche.

Anſtatt des Parlaments wurde nunmehr ein Staatsrath geordnet. Inzwiſchen erſchien unterm 9. May ein Schreiben von den Generalſtaaten, in welchem ſie dem Parlamente vorſchlugen, daß man an einem dritten Orte durch Bevollmächtigte am Frieden arbeiten möchte. Da das Parlement entſezt war, ſo überreichte der Abgeordnete das Schreiben dem General Cromwell. Unter freundlicher Verſicherung ſchlug dieſer die Stadt London zum Mittelpunkt der Unterhandlungen vor. Ungeachtet aller Willfährigkeit von Seite der Holländer, geriethen nicht deſto weniger beyde Parteyen den 2. Junius an den Flandriſchen Küſten aufs neue ſtark an einander. In aller Eile begab ſich hierauf Beverning, einer von den holländiſchen Bevollmächtigten, auf London, mit Verſicherung, daß die andern bald nachfolgen werden. Da in ſeinem Vortrag weder wegen der Genungthuung noch der Sicherſtellung gegen das Haus Orange gedacht war, ſo erfolgte keine Antwort. Die drey andern holländiſchen Bevollmächtigten, Neuport, Jongsthal und Perre langten jezt auch an, und thaten den zweyten Vortrag. Cromwell fuhr fort auf Bezahlung beträchtlicher Geldſummen zur Schadloshaltung, und zur Sicherheit auf Abtrettung verſchiedner Pläze zu dringen.

Digitized by Google

Stocker und andere Vermittler vermochten wenigſtens ſo viel, daß Cromwell, bis auf die oſtindiſchen Händel in Amboina, wie auch in Braſilien, Grönland und Moskau, für einmal auf weitere Genugthuung Verzicht that: Hartnäckig aber beharrte er, daß ihm von den Niederländern zur Sicherſtellung einige Pläze möchten eingeräumt werden. Endlich bequemten ſich die Holländer, daß ſie zur Beruhigung der britiſchen Eiferſucht den damals 4. jährigen Prinzen von Oranien, nebſt allen ſeinen Nachkommen für immer und ewig von allen Aemtern, die ſeine Vorfahren beſeſſen hatten, von der Statthalter — Feldherren — Admiralsſtelle — auszuſchlieſſen verſprachen. Da aber dieſer Artickel ſo wol die Partey des Prinzen, als auch die übrigen Provinzen beleidigen mußte, ſo ward er bis zur Eröfnung des Friedens verheimlichet, und Holland entſchuldigte ſich hernach, daß dieſes Bedingniß das einzige Mittel zum Frieden geweſen.

Bey dieſem allem geſchah den 29. Julii zwiſchen beyden Parteyen das dritte blutige Treffen, in welchem die Holländer den Admiral Tromp eingebüßt hatten. Wegen Ungewißheit des Ausganges und Verzögerung der Unterhandlungen wurde nun Stocker von den Cantonen nach Hauſe berufen. Während ſeines Aufenthalts zu London war er bey den Großen ſo wol als bey dem gemeinen Mann ſehr wol gelidten. Man liebte und ehrte die Schweizer, die bey der ſo weiten Entfernung, ganz ohne politiſche oder kaufmänniſche Verhältniſſe, einzig aus Religionseifer ſich ſo treuherzig und biderb in dieſe Händel eingemiſcht hatten. Auch bey Cromwell hatte Stocker vertraulichen Zutritt. Schon bey der erſten Unterredung mußte er ihm ausführlich die Staatsverfaſſung der Eygenoſſen beſchreiben, auch gab er ihm verſchiedene Erläuterungen über Joſias Simmlers Buch, de republica Helvetorum. Bey einem andern Beſuch erklärte ihm Cronwell umſtändlich

alle Urſachen und Triebfedern des Krieges zwiſchen Holland und England — Nicht weniger vertraulichen Umgang pflog Stocker mit den niederländiſchen Geſandten und mit gutem Erfolg bedienten ſich dieſe ſeines Raths und ſeiner Dienſte. — Ungeachtet ſeiner Zurückrufung, welche doch auch nicht durchaus beſtimmt war, ließ er ſich auf dringendes Anhalten ſo wol von engliſcher als von holländiſcher Seite zum Aufſchub ſeiner Abreiſe bereden. Seither giengen die Friedensunterhandlungen ſo glücklich fort, das nun vom Herbſtm. bis zum Criſtmonat alles in Richtigkeit gebracht war. — In dieſer Zeit geſchah abermals eine ausserordentliche **Veränderung** in der engliſchen **Regierung**. Nachdem **Cromwell** das obenerwähnte **Parlement** abgeſchaft hatte, änderte er ſelbſt mit ſeinem Kriegsrath die ganze Verfaſſung, indem er 144 **Volksmänner** erwählte, groſſentheils aus den Werkſtätten und aus den Krambuden; das angeſehnſte Mitglied dieſes neuen Parlaments war ein gewiſſer Kupferhändler, Namens **Barebone**; auch hieß es das Parlament der Barebone. *) Durch ein Circularſchreiben ließ **Cromwell** ſie alle zur Theilnehmung an der Regierung von England, Schottland und Irrland auffordern. In Zeit von fünf Monaten löſete ſich dieſes verachtete und unfähige Parlament von ſelbſt auf, und übergab freywillig alle Gewalt dem **Kriegsrath**. Der unaufhörlichen Abänderungen müde, ſehnte ſich die Nation wieder nach einem Haupte, und ſo ließ ſie's geſchehen, daß der Kriegesrath **Cromwelln** zum **Protector** der drey **König = Reiche** ernennte. Unumſchränkter herrſchte er nunmehr als kein König, jedoch vermied er ſorgfältig den königlichen Namen, der ſo verhaßt war, daß die Engelländer auch in dem Unſer Vater, anſtatt, veniat regnum tuum, lieber veniat respublica zu ſagen anfiengen. Nichts deſtoweniger wurde

*) Im engliſchen heißt Barebone ſo viel, als geſchundene Knochen

der Protector als Hoheit geehrt; man inſtallirte ihn zu Witehal in dem Palaſt der Könige, woſelbſt er nunmehr ſeine Reſidenz aufſchlug und auch von auswärtigen Staaten eben ſo wie von ſeinen eignen Landleuten verehrt ward.

Dieſe Staatsveränderung änderte nichts in den Unterhandlungen mit Holland. Alle Puncte waren berichtiget bis zur Unterſchreibung, wozu ſich unter den holländiſchen Geſandten zwar Bevernings und Neuport nicht ungeneigt zeigten; ihr College Jongsthal hingegen drang vermög der Inſtruction durch, daß noch vorher ſeine Principalen von allem ſollten benachrichtiget werden. Ungemein war der Protector durch dieſes Zaudern beleidigt; rund heraus erklärte er ſich, wofern ſie ohne zu unterzeichnen verreiſen, ſo werde er die ganze, bisherige Friedenshandlung als nicht geſchehen betrachten; aller Fürbitte von Seite Stockers und anderer Vermittler ungeachtet, beharrte er bey dieſer gegebenen Aeuſſerung. Nicht ohne bange Erwartung waren jetzt die holländiſchen Geſandten nach dem Haag abgereiſet. In wenigen Tagen kam Bevernings wieder zurück, und zwar mit gänzlicher Vollmacht zur Unterzeichnung des Friedensvertrages. Da aber ſeine Mitgeſandte mit der Einwilligung der übrigen Provinzen noch zurückblieben, ſo begehrte Cromwell die Unterzeichnung nicht mehr. Bevernings war äuſſerſt verlegen; Stocker, welchem Cromwells geheime Abſicht bekannt war, daß dieſe Verzögerung eben nicht ernſtlich gemeint, ſondern nur ein ſtiller Verweiß ſey, weil die holländiſchen Geſandte vorher ebenfalls zur Unzeit gezögert hätten munterten ihn wieder auf. Auf die Nachricht von Bevernings Zurückkunft, waren Cromwellen vor Freude ausdrücklich die Worte entfallen: God bee bleſed jam very glad. Daß Stockers Vertröſtungen begründt geweſen, hat der Ausgang bewieſen, indem bald hernach, den 5. Aprill 1654. zur Zufriedenheit beyder Staaten ſo wol als auch aller wolgeſinnten Religionsverwandten der Frieden erfolgte.

Digitized by Google

Bey dieſer glücklichen Ausſicht machte ſich anfangs des Jahrs 1654. Stocker fertig zur Abreiſe. Beym Abſchied, und ſo oft er ſonſt ſich mit dem Protector unterhielt, geſchah es von beyden Seiten mit entblößtem Haupte, auch ließ dieſer den eydgenößiſchen Abgeordneten mit gleichem Gepräng wie die königlichen Miniſter begleiten, welches gleichwol dem venetianiſchen Reſidenten, Paulucci, nicht wiederfuhr Bey Stockers Entlaſſung bediente ſich Cromwell unter andern ausdrücklich folgender Worte:

„Schon mehrmal hab ich euch verſichert, nicht nur, „daß euer Auftrag überhaupt uns ſehr angenehm geweſen, ſondern auch daß euere Vorſtellungen nicht wenig „den Frieden befördert haben. Verſichert daher eure „Prinzipalen, daß ſie keine beſſern Freunde haben als „uns, die engliſche Nation. Jede Gelegenheit wird uns „willkomm ſeyn, euch hievon thätliche Proben zu geben. „Durch die Natur befindt ihr euch zwar in der günſtigſten „Lage, zur Abhaltung auch der mächtigſten Feinde: wofern aber, wie wir beſorgen, ſehr bald ein Religionskrieg ausbrechen ſollte, alsdenn würdet wol ihr die Erſten einen Angriff ausſtehen müſſen; in ſolchem Fall „wünſchten wir euch aufs nachdrücklichſte unterſtüzen zu „können, und nicht erſt bey ſchon vorhandener Gefahr „allzuſpät hierüber benachrichtiget zu werden. Die Anzeigen ſind häufig; auch meine Briefwechſel, die ich hin „und wieder ſo gut habe als ein Staat in der Welt, „verſichern mich, daß der Papſt auf die Ausſöhnung mit „Spanien und Frankreich nur darum bedacht ſey, um „dieſe Kronen gegen die reformirte Kirche zu wafnen. „Vielleicht daß der helvetiſche Boden ihnen zum Schauplatz ſehr bequem ſcheint. Auf der einen Seite können „ſich gegen euch Oeſtreich und Spanien verbinden; auf „der andern Seite habt ihr Frankreich zu fürchten. Gegen dieſes leztere Reich fehlt es uns nicht an Mittlen

„zur Erweckung nöthiger Diverſion. Wofern euch andere und kräftigere Mittel bekannt ſind, ſo wünſchten wir, „daß ihr ſie uns zur rechten Zeit mittheilt und nicht euch „ſelbſt verſäumt. Das erſte Mittel beſteht ohne Zweifel „in einem vertraulichen Briefwechſel zwiſchen den III. Re„publiken, der eurigen, England und Holland „ u. ſ. w.

Beym Abſchied erhielt Stocker ein Geſchenk von dem Protector, von 200. Pfund Sterling, mit der Entſchuldigung, daß er ihn nur darum nicht mit einer güldenen Kette beehre, weil nach einer neuen, ſehr ſcharfen Satzung, die engliſchen Geſandten nirgendwo Geſchenke annehmen, und auch die auswärtigen Geſandten von England nicht beſchenkt werden dürfen; würklich hatte man dem ſchwediſchen Geſandten, welcher gleichen Auftrag mit Stocker hatte, weder Geld noch andere Geſchenke gegeben. — Zur ſichern Ueberfahrt nach Holland wieß man dem ſchweizeriſchen Geſandten ein kleines Kriegsſchif an, mit 36. Kanonnen und 300. Mann. Den 28. Jenner 1654. brach er von London auf; den vierten Tag hernach kam er glücklich nach Dünkirchen; von da begab er ſich ungeſäumt nach dem Haag, um auch bey den Generalſtaaten ſeinen Auftrag zu beſorgen. Zu Middelburg ließ ihn der Magiſtrat in einem eignen Schif unter koſtbarer Bewirthung und in Begleit einiger Rathsglieder bis nach Rotterdam führen. Auf das Gerücht von ſeiner Ankunft eilte das Volk ſtrohmweiſe ans Ufer, die redlichen Schweizer zu ſehen, die ſich ſo großmüthig um Wiederherſtellung des Friedens bemühten. So bald er im Haag angelangt war, wurde er von Neuport, der auf die Unterſchreibung des Friedens wartete, mit Entzücken empfangen; gleich darauf ward er im Namen aller Provinzen von dem Agenten der Generalſtaaten mit beſondern Ehrenbezeugungen empfangen, und hierauf in einem Staatswagen zum Verhör abgeholt. Indeſſen traf die Bewilligung der VI. andern Provinzen zur Unter-

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

zeichnung des Friedens auch ein. Den 28. April 1654. wurde er im Haag feyerlich ausgerufen. Hierauf machte ſich Stocker fertig zur Abreiſe; die VII. Provinzen beſchenkten ihn mit einer güldenen Kette, von 1200. Gulden am Werthe. In dem Vaterlande langte er gerade zur Zeit der gewohnten Jahrrechnung an, und wurde auf der Tagleiſtung zu Baden mit Beyfall nnd Freude empfangen.

Bald hernach langte ein engliſcher Reſident, Herr Pell, mit der Einſchlieſſung der reformirten Kantone in den engliſch-holländiſchen Frieden zu Zürich an; mit ihm kam auch der berühmte engliſche Gottsgelehrte, Duräus, welcher mit allem Eifer, jedoch ohne Erfolg, an der Vereinigung der proteſtierenden Kirchen arbeitete.

Johann Jacob Bürlamaqui. *)

Urſprünglich ſtammt er aus einer italiäniſchen Familie von Lucca. Im J. 1591 hatte ſie ſich nach Genf geflüchtet, woſelbſt der Vater unſers Gelehrten im J. 1728. als Rath und Staatsſecretair geſtorben iſt. Unſer Bürlamaqui wurde in Genf den 19. Jul. 1694. gebohren. In dem Studium der Philoſophie und der Rechte brachte er es in kurzer Zeit ſo weit, daß er ſchon im ſechs und zwanzigſten Jahre zum Profeſſor derſelben ernannt wurde. Doch ehe er ſelne Vorleſungen anfieng, bediente er ſich der Erlaubniß zureiſen, und hielt ſich einige Zeit in Holland und England auf. Barbeirac, den er zu Gröningen beſuchte, ſchäzte ihn ungemein hoch. Seit ſeiner zurückkunft in Genf gab er in die zwanzig Jahre den Studirenden ſehr

*) S. Strodtmanns neues gelehrtes Europa Th. III. S. 639.

fleißigen Unterricht. Wegen ſchwächlicher Geſundheit erhielt er endlich ſeine Entlaſſung. Auf dringendes Zureden nahm er nicht lange hernach eine Stelle in dem kleinen Rath an. Seine Schwachheit nahm überhand, und ſein Tod erfolgte den 3. April 1748 Seine Principes du droit naturel, die zuerſt im J. 1747. zu Genf an das Licht traten, wurden durchgängig ungemein gut aufgenommen. Nach ſeinem Tode erſchien auch aus ſeiner Handſchrift das bürgerliche Recht im J. 1751.

Von Jugend auf hatte Bürlamaqui ein ſehr geſeztes Weſen. Schon in der Kindheit ermunterte er die Mitſchüler zum Fleiße. Er beſaß nicht allein eine ſehr lebhafte Liebe zur Wahrheit, ſondern auch ausnehmende Geſchicklichkeit, ſie auseinander zu wickeln. Sein blödes Geſicht verhinderte ihn ſo viel zu leſen, als er wol wünſchte. Deſto mehr ſchärfte er ſein eigenes Nachdenken. In ſeinem Unterricht herrſchten Kürze und Deutlichkeit. Der Prinz Friedrich von Heſſen Caſſel, welcher ſeit dem Jahr 1732. vier bis fünf Jahre zu Genf zubrachte, hatte ſich geraumme Zeit ſeiner Unterweiſung bedient. Bürlamagui begleitete ihn nach Caſſel zurück, und kam, mit Gnadenbezeugungen überhäuft, wieder nach Genf. Bey ſeiner Abreiſe beſchenkte ihn der Landgraf mit ſechshundert Piſtolen. Als ſich der Prinz Georg in den Jahren 1744. und 1745. zu Genf aufhielt, war Bürlamaqui ſeine liebſte Geſellſchaft. Er hatte einen ſehr feinen Geſchmack in der Mahler- Bildhauer- Bau- und Tonkunſt, und beſaß auch ſelbſt eine ſchöne Sammlung von Gemälden und Kupferſtichen. Er war der Erſte, welcher an dem Entwurf der in Genf bis zur Revolution blühenden Zeichnungsſchule arbeitete. Seinen Vorrath an Büchern und Schilderungen ſchenkte er der academiſchen Bibliothek. Menſchenliebe, Urbanität und reine Religioſität zierten ſeinen Character. Jac. Dacier prägte ſein Bruſtbild.

Digitized by Google

NICLAUS MANUEL.

H: Lips: fecit.

Digitized by Google

Vor wenigen Jahren erloſch ſein Geſchlecht mit dem Tode ſeiner einzigen Tochter.

Niclaus Manuel *)

Urſprünglich ſtammt er aus angeſehenem, franzöſiſchem Geſchlechte. Im XIVten Jahrhundert lebten in der Provinz Saintonge Carl und Robert Manuel, die Herren von Cholard; nachdem der engliſche Feldherr ihr Schloß in die Aſche gelegt hatte, flüchteten ſie ſich im J. 1347. mit Weib und Kindern nach Lyon. Als Robert nach ſeiner Heimath zurückkehren wollte, ward er unterwegs von den Feinden erſchlagen. Karl hatte Söhne, deren einer, Namens Niclaus, ſich zu Türin niederließ nnd hernach in einem Kriegeszug gegen die Türken umkam. Der Sohn dieſes Niclaus ſetzte ſich zu Bern feſt und war der Anherr desjenigen, von welchem wir reden. Noch müſſen wir von dem oben erwähnten Karl Manuel nicht unbemerkt laſſen, daß er mit der Tochter des Felix von Nogaret, Freyherrn zu Calviſon vermähtt geweſen. Dieß war jener Nogaret, welcher im J. 1303. von dem Könige Philipp an den Pabſt Bonifaz VIII. geſchickt worden. Der Pabſt ſchalt ihn einen albigenſiſchen Käzer und ſchimpfte ſelbſt auf den König; Nogaret gab ihm hierauf mit dem eiſernen Handſchuh eine Maulſchelle und nahm ihn gefangen. Im Verfolge werden wir ſehn, daß ſich der edle Troß dieſes Nogarets auf unſern Niclaus Manuel fortgepflanzt habe. Derſelbe ward zu Bern im J. 1484. geboren. Seine Mutter war die Tochter des gelehrten, Bernerſchen Stadtſchreibers; Thüring Frickarts. — Nebſt dem

*) S. Bernerſches Mauſoleum, Stück V. ſ. 206.

häuslichen Unterricht genoß der junge Manuel zugleich noch den öffentlichen Unterricht des fürtreflichen Schulmannes, Heinrich Lupulus; frühzeitig beſchäftigte er ſich mit den beyden verſchwiſterten Künſten, der Malerey und der Dichtkunſt; unter ſeine noch heut zu Tage übrig gebliebnen Gemälde gehört jenes Stück beym Moſes-Brunnen, gegen dem groſſen Münſter, welches die Verführung Salomons durch fremde Weiber vorſtellt; auch das Haus am Oelberg vor der Stadt gegen der Nideck-Kirche wurde von ihm gebaut und mit Gemählden geziert; anſtatt ſo vieler andrer ſeiner Kunſtwerke erwähnen wir noch des ſogenannten Todtentanzes, den er bey der izigen franzöſiſchen Kirche, an der Mauer des vormaligen Dominicanergartens gemalt hat; dieſer Todtentanz war das Original von demjenigen, welchen man in Baſel dem Holbein oder noch glaubwürdiger Holbeins Schüler, Hugo Glaubern, zuſchreibt; die Figuren, deren einige, wie z. B. des Ritters von Mülinen nach dem Leben gezeichnet geweſen, hatte der Künſtler zugleich mit erbaulichen, und zuweilen ſinnreichen Reimen begleitet. — Um Erweiterung der Gaſſe willen wurde die ganze Malerey im J. 1560. auf die Seite geſchaft; in zwo Kopeyen aber, die eine von Albrecht Kauw, die andre von Wilhelm Stettler, erhielt ſie ſich bis auf die heutigen Zeiten. Dieſes und andrer Kunſtwerke unſers Manuels erwähnt Sandrart auf die ſchmeichelhafteſte Weiſe *) Mit vieler Laune bediente ſich unſer Künſtler ſowol des Pinſels als der Feder zur Verſpottung des Papſtums. Unter anderm hatte er zwey Schauſpiele verfertigt, die in Bern öffentlich vorgeſtellt und hernach gedruckt wurden; in dem einen contraſtirt auf die auffallendeſte Weiſe der Aufzug des Papſtes mit dem Aufzuge Chriſti; wenn dieſe auf der einen Seite der

Straſſe

*) S. Sandrarts Akademie der Mahler und Bildhauer.

Straſſe im Gefolge der einfältigen Jünger und vieler Armen, Blinden, Lahmen, Kranken u. ſ. w. auf einer ſchlechten Eſelin und mit der Dornenkrone erſcheint, ſo erſcheint jener im Harniſch mit der güldenen, dreyfachen Krone, von den Groſſen der Erde und von gewaltigem Kriegesheere begleitet. Der h. Petrus kömmt hervor und auch mit der Brille auf der Naſe kann er ſeinen Nachfolger nicht ſehn. — Das andre Schauſpiel heißt der Todtenfreſſer; auf der Bühne erſcheinen einige Prieſter, die ſich bey dem Sarge eines verſtorbenen Reichen beglückwünſchen über die fette Beute, die ihnen der Tod verſchafft hat. — Den wolthätigen Eindruck, welchen dieſe beißigen Satyren auf das Volk gemacht haben, beſchreibt der Bernerſche Geſchichtſchreiber, Valerius Anshelm, *) in folgenden Worten: „Durch dieſe wunderliche und vor„hin als gottesläſterlich gedachte Anſchauungen ward ein „groß Volk bewegt, chriſtliche Freyheit und päpſtliche „Knechtſchaft zu bedenken; es iſt auch in dem evangeliſchen „Handel kaum ein Büchlin ſo oft gedruckt und ſo weit „gebracht worden als dieſe Spiele.„

Nachdem unſer Manuel auf ſolche Weiſe die Hierarchie öffentlich an den Pranger geſtellt hatte, wurde er im J. 1523 zum Vogte nach Erlach ernennt. Während ſeiner Entfernung von der Stadt erhob die katholiſche Partey von neuem den Nacken. Kaum war das erſte Mandat, nur Gottes Wort zu predigen, verkündigt, ſo wurde bald darauf im J. 1524. der Prediger der reinern Lehre, Doctor Sebaſtian Meyer, und beynahe mit ihm auch Berchtold Haller verwieſen; in dem folgenden Jahre 1525. ſchrieb man ein anders Mandat aus, welches das obige umſtieß und Meſſe und Bilder, wieder zurück brachte; im J. 1526. kam es ſo weit, daß man ſich endlich zur Bey-

*) S. Valer. Anshelms geſchriebene Chronick vom J. 1522.

Digitized by Google

behaltung des römiſch-katholiſchen Glaubens verpflichtete. Unſer Niclaus Manuel aber kam nunmehr von ſeiner Vogtey nach Bern zurück und mit ihm auch das Licht wieder, welches die Finſterniß von neuen beſiegte. Den 23. Aprill 1527. wurde das Mandat vom J. 1523. hervorgezogen und beſtätigt. Bey dem Religionsgeſpräch im J. 1527. hatte Manuel keine geringe Rolle zu ſpielen. Er war bey der Diſputation obrigkeitlicher Rüſer, d. i. derjenige, der im Namen des Bernerſchen Magiſtrats die anweſenden Gelehrten einlud und aufforderte. Als Beweis ſeiner Mäßigung und Unparteylichkeit mag folgende Anrede dienen, die, wie er ſie gehalten hatte, den gedruckten Akten einverleibt worden; *)

„Ehrwürdige Gelehrte, es ſoll niemand erachten, „daß Unſ. Gn. H Herren allein begirrig ſeyn, daß die „vorgetragenen Artickel durch ihre Predicanten ſammt „der Lehre, die daraus fleußt, erhalten werden: ſondern „allein iſt ihr Fürnehmen, die Wahrheit von göttlichem „Worte zu erforſchen, ob die Artickel in göttlicher Schrift „beſtanden oder ihr widerſprechen? Ihr ſeht auch, wie „ſich die, ſo die Artickel für gut bekennen, ſo treulich zuſamenhalten; darum bitt und ermahn ich Euch abermal „um Gottes willen, Ihr, die Wiederſprecher, wolet Euch „auch zuſamen thun, einander troſtlich ſeyn mit Hilfe, „Rath, Schreiben und Reden. Dieß werden Unſ. Gn. „H Herren zum höchſten wol für gut und als ein gnädig „Wolgefallen mit groſſer Dankbarkeit annemmen; doch „daß dieſes allweg geſchehe nach Ordnung, Innhalt und „Anweiſen des chriſtlichen, darum angeſehenen Mandates.„

Zu der Diſputation waren nicht nur die IV. benachbarten Biſchöfe oder an ihrer ſtatt biſchöfliche Geſandte, ſondern überhaupt die gelehrteſten Männer aus der Nähe

*) S. die Akten bey der andern Schlußrede, in der Quartausgabe vom J. 1608. ſeite 177, 178.

und aus der Ferne eingeladen und ihnen alle Ehre bewieſen. Alle Geiſtlichen in dem ganzen Kanton waren zur Beywohnung des Geſpräches verpflichtet; daſſelbe wurde öffentlich und in deutſcher Sprache gehalten, damit auch die Ungelehrten zuhören könnten. Mehr als einmal wurden obrigkeitliche Abgeordnete an alle Unterthanen auf der Landſchaft geſchickt oder ein Ausſchuß von dieſen in die Stadt berufen, um auch ihre Meinung zu vernehmen. Nach beendigter Diſputation ſchwur die ganze Bürgerſchaft den Eid der Treu, und hierauf wurden ohne groſſe Verwirrung die Bilder und Altäre aus den Kirchen weggeräumt. Dieſe Bilder und die Meſſe ließ unſer Niclaus Manuel nicht ungetröſtet begraben. Er verfertigte mit geiſtreicher Laune eine poetiſche Klage der Bilder, daß ſie dem wahren Gott Platz machen ſollte. Dieß Büchelgen erſchien unter der Aufſchrift:

„Klag und Verjähung der armen, verfolgten Gözen „und Tempelbilder über ſo ungleiche Urtheile und Stra„fen, die gegen ſie gebraucht werden; mit Ueberſehung „vieler lebendiger und größrer Gözen und Abgöttereyen.„

Unter anderm werden die Bilder alſo redend eingeführt:

Daß wir in ſolcher Not geſtellt
    Ob uns wird Ritter alle Welt
Und müſſen ſtehn in ſolcher Fahr
    Bekennen uns hie offenbar
Daß wir im Tempel gſtanden ſind
    Glych wie des Himmels Hausgeſind
Und haben gführt ſo guten Schyn
    Als wären wir Gott ſelber gſyn.
    Daß habet Ihr ſelbſt gfangen an,
Mit uns, die wir kein Leben hond

Und dennoch jtzund tragen ſon (ſollen)
Die Schuld und Straf für ander Leut.
— — — — —
— — — — —
O wär der Falſch damit gewendt!
Daß wöllte Gott vom Himmelrych,
Wie gült es uns ſo ganz gelych
Das wir izt alſo brennen müſſen,
Möchten wir auch nun anders büſſen
Für ſo viel Götzen tauſend hundert,
Das iſts, was uns izt alſo wundert:
Ob man dieſelben auch werd myden
Und mit ſo groſſem Ernſt befryden;
Sie ſtrafen nach ir Sünd ſo hart
Wie uns dann izund wiederfart.
Viel gröſſer Götzen, die noch lang
Nit werden leiden ſolchen Drang
Wie wir; das laſſen wir doch ſin
Wiewol wir nit ſo bös ſind gſin.
O das die Welt all ires Leiden
So willig trug und Rach könnt meiden
Wie wir ſtill gſchwygen hond bishär
Das währind köſtlich neue Mär.
— — — — —
— — — — —
Daß man ſo wild mit uns umgaht
Und zücht uns hin und her im Rath:
Und ſind doch tauſend Götzen mehr
Zu denen man ſagt: Gnad Herr, Gnad Herr!
— — — — —

So wie Manuel über die Wegräumung der Bilder geſcherzt hatte, ſo ſcherzte er auch über die Abſchaffung der Meſſe; dieſe ſtellt er auf dem Sterbebeth vor und ſchildert hiebey die Beſtürzung des Papſtes und ſeiner Prieſter

Digitized by Google

„Doktor Rundeck beſah die Patientin, d. i. die Meſſe, „griff ihr den Puls, fand ſie ſehr ſchwach, muthmaßte, „ſie ſey irgendwo unter die Weißgerber gefallen, die ihr „die Rippen zerſtoſſen haben. Doktor Heyoho brachte „bey: Es ſey ein alter Schaden, und ſie habe das Gebre„chen mit ſich an die Welt gebracht; ſie ſey von Geburt „an niemals inwendig ganz geſund geweſen, wie ſchön ro„the Backen ſie immer von auſſen gehabt habe. Wenn „wir, ſagte er, nur noch einige Zeit ihr Leben aufhalten „können, ſo würden wir fett und ſie würde uns die Mühe „reichlich bezahlen. Darum, Herr Doktor, ſo laßt uns „ſchnell eilen mit unſrer Kunſt! Hier habe ich allerley „Confect, römiſche Stücke, Gewürz und Kräuter aus „den ariſtoteliſchen Garten. Mir ſind Schmär und Sal„ben von Rom geſchickt worden. — *)

So wie unſer Manuel als Schriftſteller, ſo beförderte er auch als Staatsmann die Glaubensverbeſſerung.

Den 24. Aprill 1528. gieng er mit dem Schatzmeiſter Bernhard Tillmann als obrigkeitlicher Geſandter nach Baſel. Daſelbſt beförderte er mit den zürcherſchen Geſandten das Reformationswerk. In dem folgenden Monate war er zur Begünſtigung der Proteſtanten im Toggenburg nach Zürich gegangen.

Mittlerweil hatten ſich die Bernerſchen Landleute in Hasle, beſonders zu Interlappen, von neuem auf die alte Lehre geneiget; ſchon hatten ſie ſich des Kloſters bemächtigt; mit Mühe konnte der daſige Kaſtvogt nebſt dem Bernerſchen Geſandten entfliehen; um ſo viel kühner wurde das Landvolk, da er auf mancherley Weiſe und unter allerley Vorwande ſich von den benachbarten, katholiſchen Kantonen unterſtützt ſah. Schon war der Abt von Engel-

*) Es verſteht ſich, daß wir nur als Geſchichtſchreiber erzählen, ohne Antheil an dem beleidigenden Tone unſers Helden zu nehmen.

berg perſönlich nach Brienz gekommen, um daſelbſt die Meſſe zu halten. Unterm 24. Jul. 1528. erhielt er von Bern aus ein oberkeitliches Schreiben, worinn ihm freundlich ſo wol als ernſtlich das Leſen der Meſſe auf Bernerſchem Boden unterſagt wurde. Der Abt aber ließ ſich nicht abſchrecken, bis das Kriegespanner von Bern heranrückte; durch das unwegſame Gebürg flüchtete er ſich in ſein Kloſter nach Engelberg. Inzwiſchen waren ſechs bis acht hundert Unterwaldner über den Brünigberg in das Bernergebiet eingedrungen, theils um den Abten zu rächen, theils um ſich des Collaturrechts zu Brienz zu bemeiſtern

Inzwiſchen hatte ſich Bern der Treu ſeiner übrigen Unterthanen ſo wol als auch des Beyſtandes andrer Eydgenoſſen, beſonders der Zürcher, verſichert. Zu wiederholten Malen wurden an die unruhigen Bauren anſehnliche Geſandtſchaften abgeordnet; bey dieſen Geſandtſchaften befand ſich unſer Niclaus Manuel, der um dieſe Zeit zum Mitgliede des innern Raths erwählt worden. — So lang die Geſandten zugegen waren, hinderten ſie durch ihr Anſehn und durch ihre Beredſamkeit jeden Ausbruch der Zuſammenverſchwörung: kaum aber waren ſie nach Bern zurückgekehrt, ſo brachen ſchon wieder unter der Aſche die Funken des Aufruhrs hervor. — Wegen der Religionsunruhen, welche zu gleicher Zeit ſo wol in den gemeinſchaftlichen Herrſchaften als auch im Kanton Glarus entſtanden waren, befand ſich nunmehr unſer Manuel auf der eydgenößiſchen Tagleiſtung zu Einſiedeln. Indeß konnte man ohne äuſſerſte Gefahr eines einheimiſchen Krieges die Beylegung der Streitigkeiten in dem Schoſſe des Bernerſchen Kantons ſelbſt unmöglich länger aufſchieben.

Gegen Ende des Heumonats wurden alſo von Bern aus ausgeſchoſſene Boten von Stadt und Land, d. i. von IV Städten, IV. Landſchaften, von IV. Landgerichten verordnet; ſie ſollten ſich zu Thun verſammeln und von

da ſich weiter zu der Landesgemeinde zu Hasli verfügen; fruchtlos blieben auch dieſe Bemühungen. Nach wiederholtem, langem Umtreiben wurden jetzo von Bern aus Geſandte auf die Landesgemeinde nach Unterwalden geſchickt: umſonſt blieb jede angebotne Vermittlung: Endlich ſah Bern ſich zu ſtrengern Maßregeln genöthigt. Den 29. Weinm. zogen die Schützen mit ihrer Fahne voraus; das Volk ward zum Zuzuge aufgemahnet; die Einwohner zu Feutigen und Aeſche leiſteten den Eid der Treu; der Kanton Zürich verpflichtete ſich zu wachſamer Aufſicht über das Argäu. Ungemein thätig bezeigte ſich hiebey Manuel. Er erhielt von der Obrigkeit in Bern ſchriftlichen Auftrag, mit 200 Mann von Thun aus nach Unterſeen zu ziehn. Schon von Ferne machte der kriegriſche Anzug die Unwilligen ſo muthlos, daß ſie nunmehr verſprachen, den 28. Horn. in Thun vor Recht zu erſcheinen; auch die Unterwaldner entwichen vor dem heranrückenden, Bernerſchen Heere. — Auf den 4. Winterm. wurden den muthloſen Oberländern XII. Artickel vorgeſchrieben, die ſie ſogleich unterzeichneten; auf Gnade und Ungnade hin mußten ſie vor Kloſter Interlacken auf ofnem Felde erſcheinen, hier wurden ſie von dem ganzen Kriegesheere umzäunet; die Gehorſamen zur Rechten, — die Aufrührer, bey fünfhundert, zur Linken; nachdem hierauf das grobe Geſchütz losgebrennt war, ſo hielt Schultheiß von Erlach eine männliche Rede; lobte die Treu und den Gehorſam der einen; beſcholte den Meineyd der andern, forderte ihre Panner und Urkunden heraus, ließ die Zeichen von den Stangen reiſen, die Stangen zerbrechen und mit Füſſen tretten; — im Triumphe zogen die Berner, nebſt den gewöhnlichen Stadt- und Landfahnen, auch mit dem Adler von Hasle und mit dem Steinbocke von Interlacken nach der Hauptſtadt zurück. Auf Befehl der Obrigkeit wurde die ganze Geſchichte von unſerm Niclaus Manuel und von dem Stadtſchreiber in Schrift verfaßt.

Digitized by Google

Da die Berner ſchen Landleute haupkſächlich von den Unterwaldnern waren aufgehetzt worden, ſo ſetzte nunmehr, von Zürich unterſtützt, Bern eine Klagſchrift auf gegen den Untrewaldner-Kanton. Mit dieſer Klagſchrift wurde Manuel nebſt andern Abgeordneten auf die Tagleiſtung nach Baden geſendet. Die Tagleiſtung gieng fruchtlos vorüber; eben ſo zwo andre Tagleiſtungen, welche im Jenner 1529. wiederholt wurden. Endlich erkennten die eydgenößiſchen Schiedrichter: Unterwalden ſolle den Bernern 3000. Kronen an die Kriegeskoſten bezahlen; hernach wurde dieſe Summe auf 1500 hinuntergeſetzt. Die Berner begnügten ſich mit dieſem Erſatze, ungeachtet ihnen dieſes allzugelinde Nachgeben bey den Zürchern zum Vorwurfe gereichte.

Im März 1529. begab ſich unſer Manuel auf die evangeliſch-eydgenößiſche Tagleiſtung nach Solothurn; daſelbſt berathſchlagten ſich die proteſtantiſchen Kantone, was ſie bey der Verbindung der V. katholiſchen Stände mit dem Hauſe Oeſterreich zu thun hätten; Ends dieſes Jahres hatte er ſich abermal nach Solothurn begeben, um (wo möglich) auch dieſen Kanton von der Rückkehr zum Katholiciſmus abzuhalten. Eben ſo eifrig arbeitete er hernach auf der Tagleiſtung in Baden an der Reformation ſo wol dieſer Stadt als des benachbarten Kloſters Wettingen. Weniger glücklich waren an dieſen Orten ſeine Bemühungen als hernach zu Schaffhauſen, woſelbſt er zur Einführung der Glaubensverbeſſerung nicht wenig beytrug.

Im Winterm. 1529. befand er ſich abermal auf der Tagſatzung zu Baden; daſelbſt ſorgte er eifrig für die Gewiſſensfreyheit in den gemeinen Herrſchaften. Das Ende dieſes Jahres brachte er in Baſel und Staßburg zu, um mit dieſen Städten in Berner ſchem Namen ein Burgrecht aufzurichten. — Im J. 1530. begab er ſich zu Beylegung

GEILER.

H. Pfeninger fecit.

Digitized by Google

der innerlichen Kirchenunruhen nach Solothurn, von Solothurn zu Beylegung des Zwiſtes zwiſchen dem Abt zu St. Gallen und den IV. Cantonen nach Baden. Seine letzte Geſandſchaft gieng nach Zürich. Daſelbſt wurde abermal über den Vertrag der V. kathol. Kantone mit Oeſterreich gerathſchlaget.

Er ſtarb den 30. Aprill 3530. im ſechs und vierzigſten Jahre ſeines Alters.

Johann Geiler. *)

Er wurde im J. 1445. zu Schafhauſen gebohren. Sein Vater war daſelbſt Stadtſchreiber. Nachdem er ſich aber mit Anna Zuber verheyrathet hatte, zog er ein Jahr hernach als Notarius nach Ammerſchweil, und nahm ſeinen neugebohrnen Knaben mit ſich. Drey Jahre hernach wurde er auf der Jagd von einem Bären ſo heftig angefallen, daß er an der Wunde ſtarb. Der verwayſete Knabe wurde hierauf von dem Großvater zu Kayſersberg erzogen. Nach der erſten Grundlegung der Künſte und Wiſſenſchaften kam er auf die Schule zu Freyburg. In Baſel wiedmete er ſich hernach der Gottesgelehrtheit, und erhielt den Doctorhut. Es währete nicht lange, ſo wurde er als Prediger nach Freyburg beruffen. Kaum hatte er ſich daſelbſt ein Jahr aufgehalten, ſo kam er als Prediger nach Würzburg. Wie beliebt er geweſen, zeigt ſich dar-

*) S. Joh. Geileri Cæſaremontani Vitam per Beat. Rhenanum 1510. Jac Wimpheling, Elogium Geileri 1510 Leuen Lericonum Art. Geiler. Wielands deutſchen Mercur, April 1776. Acta Fryburgenſ. Adami Vitæ Theologor. Reuſner in ſeinen Iconic.

aus, daß die Einwohner ſich freywillig anheiſchig machten für ihn aus eigenem Beutel ein Jahrgehalt von zweyhundert Goldgulden zuſammen zu legen.

Eben war er auf einer Reiſe nach Baſel, um daſelbſt die zurückgelaſſenen Bücher zu holen, als ihn Peter Schott, ein Rathsherr zu Straßburg, beredete, in dieſer leztern Stadt das Predigt-Amt auf ſich zu nemmen. Da vorher in der Kathedralkirche die Religioſen mit Predigen umwechſelten, und durch einen ſolchen ungleichen Lehrvortrag das Volk mehr verwirrt als erbaut worden war, ſo erhielt nun erwähnter Rathsherr Schott durch eine ſehr beträchtliche Geldſumme von dem biſchöflichen Capellan ſo viel, daß dieſer unſerm Geiler das Predigen ganz und allein überließ. Drey und dreißig Jahre bekleidete er in Straßburg das Predigamt, und zwar, ungeachtet er niemanden ſchonte, mit immer gleichem und durchgängigem Beyfall. Er verbeſſerte die Kloſterzucht, ſammelte eine vortrefliche Bibliothek, unterſtüzte die Armuth, zog gelehrte Männer herbey. Sein Herzensfreund war Jacob Wimpheling von Schlettſtatt. Thomas Wolph, der jüngere, genoß ſeines beſondern Beyſtands. Sebaſtian Brandt kam auf ſeine Einladung von Baſel nach Straßburg. Die Karthäuſer und Johanniter ſchäzten ſich glücklich in ſeinem eben ſo angenehmen als lehrreichen Umgang. Selbſt der Kayſer Maximilian pflegte häufig ſeines Raths und würdigte ihn ganz beſonderer Vertraulichkeit. Für denſelben ſchrieb er einige Regierungvorſchriften zuſammen.

Ueberhaupt war er in ſeiner ganzen Lebensart beſcheiden und mäßig, nur daß er zuweilen ein Glas Wein zu viel trank. Vor ſeiner lezten Krankheit, ſagt Beatus Rhenanus, erhielt er von einer frommen Tochter aus Augſpurg, die keine Speiſen zu ſich nahm, übrigens aber als eine redliche Perſon bekannt war, ein merkwürdiges Schreiben, in welchem ſie ihm ſeinen nahen Tod ankün-

Digitized by Google

digte. Nicht im Geringſten beunruhigte ihn dieſe Zeitung. Sie wurde aber erfüllt, und er ſtarb den 10. März 1510. Immer hatte er gegen den Verfall der Kirche geeyfert und ſich nur damit beruhigt, daß bald ein groſſer Reformator hervortreten werde.

Unter ſeinen herausgegebenen Werken erwähnen wir folgender:

Opera Joannis Gerſonis. Argentor. 1488.

Orationes variæ ad Nerum.

Sermones in Orat. dominic. Argent. 1438.

De amovendis Concubinis

De communicandis his, qui ultimo ſupplicio afficiuntur.

Poſtill über die Evangelia ſamt dem Quadrageſimali.

De ſeptem peccatis montalibus.

Navicula Fatuorum. Argent 1520.

Sermones ad Populum Lib. I.

Navicula pœnitentiæ. Gedruckt hab ichs nirgend gefunden. In Handſchrift hat es Beatus Rhenanus geſehn.

Peregrinatio, wird ein Leuens Lexicon angeführt, geſehn hab ich es nicht.

De hoc, quod pueri non ſint inſtigandi ad religionem, in quibus regula non ſervatur.

Contra Statutum, quo Teſtamentum cives facere prohibentur.

Tropi ſive Sales. Argentor. 1509. 4.

De decem præceptis.

Fragmenta Paſſionis.

Haas im Pfeffer, oder Predigten über Prov. XXX, 26.

Wenn man aller Orten in Geilers Schriften den größten Eifer gegen die Mißbräuche der Kirche bemerkt, ſo ſieht man daraus, daß er von Michaelis in Catal. Bibl. Ludewig. P L. ſ. 70. nicht ohne Grund unter die Beförderer der Glaubensverbeſſerung gezählt worden.

Digitized by Google

Wie ungemein hoch Geiler Brandts Narrenſchiff geſchätzt habe, ſehn wir daraus, daß er über dieſes Gedicht hundert und zehn Predigten gehalten. Nach deſſen Hinſcheid wurden ſie im J. 1511. von Jacob Otther geſammelt, unter der Aufſchrift: Navicula, S, Speculum Fatuorum, auch im J. 1513. nebſt Geilers Leben von Beatus Rhenanus zum zweytenmale herausgegeben. Eine deutſche Ausgabe hat man unter folgender Aufſchrift: „Weltſpiegel, oder Narrenſchiff, darinn aller Ständt „Schande und Laſter, üppiges Leben, grobe narrachte „Sitten vnd der Weltlauff, gleich als in einem Spiegel „geſehn und geſtraft werden: alles auf Sebaſtian Brands „Reimen gerichtet; aber mit viel andern herrlichen, chriſt„lichen, auch nützlichen Lehren, Exemplen und Vermah„nungen zu einem ehrbaren chriſtlichen Leben. Sampt ge„wiſſer Schellen Abtheilungen, dadurch eines jeden Stan„des Laſter zu erkennen. Weiland durch den Hochgelehr„ten Johann Geiler, Doctor der Heil. Schrift, in latei„niſcher Sprache beſchrieben, itzt aber mit ſonderm Fleiß „aus dem Latein in das rechte teutſch gebracht, und erſt„mals im Druck ausgegangen. Durch Nicolaum Höni„ger von Tauber Konigshoffen. Gedruckt zu Baſel, durch „Seb. Heinr. Petri 1574.

In dieſer Ausgabe machen Seb. Brandts Reime den Text, und Geilers Abhandlung den Comentar aus. „Auch „als Urkunde der Sitten, heißts in Wieland Merkur, „Febr. 1776, der Lebensart, Moden in Kleidung, Putz, „Ergötzungen u. ſ. w. würde dies Buch von einem deut„ſchen Hüme zu benutzen ſeyn. Diejenigen, welche Gei„lern übelgenommen haben, daß er dieſe Homilien öffent„lich gehalten, müſſen nicht überlegt haben, daß ſeine „Art in den beſonderſten Detail der ſittlichen, häuslichen „und bürgerlichen Thorheiten zugehn, gerade die einzige „iſt, wie man Moral predigen müßte, wenn wirklicher

„Nutzen dadurch geſchaft werden ſollte. Dieſe Art zu predigen war im XVten Jahrh. ſehr gewöhnlich u. ſ. f.

Zum Beyſpiel von Geilers mahleriſcher Manier nur folgende Stellen: „Die dritte Schell der ſeltzam Narren „iſt das Haar zieren, geel, krauslicht und lang machen, „auch fremddes Haar der Abgeſtorbenen unter ihres ver„miſchen vnd daſſelbig zum Schauſpiegel aufmutzen. Es „ziehen die Weibes jetzund daher wie die Mannen, und „henken das Haar dahinden ab bis auf die Hüft, mit auf„geſetztem Paretlin und Hütlin gleichwie die Mannen. „Die Weiber ziehn in ihren Schleyern daher, vnd haben „ſie aufgeſprinzt neben mit zwo Ecken oder Spitzen, gleich „einem Ochſenkopf mit Hörnern „ Von den damaligen Kleidermoden heißt es: „Es dörfe einer nicht weit ziehn, „fremde Kleider zu beſchaun, er könne in jeder geringen „Stadt allerley Nationen Kleidungen finden.„

Wenn man nicht wüßte, daß in den damaligen Zeiten manches höflich war, was itzo grob iſt, und daß man auch auf der Kanzel Dinge mit eigentlichen Namen nannte, darüber man itzt auch nur im gemeinen Umgange erröthet, ſo würde man mit Lambacher *) verſucht werden, zu glauben, es müſſe Geilern in ſeinen Predigten vieles untergeſchoben und verdreht worden ſeyn. Allein der Ueberſetzer verſichert, er habe nichts hinzugeſetzt. Im fünfzigſten Narren, in der andern Schelle der Wolluſtnarren heißt es naiv genug: „Die andere Schell iſt ein Wol„luſt ſuchen in dem — mit Küſſen oder Empfahungen. „So einer nothalben ſich oder einen andern alſo an„greift, ſo iſt es keine Sündt, ſo man aber ſolches Wol„luſthalben thut, iſt es eine groſſe Sündt.„ Und in der dritten Schelle: „Die dritt Schell iſt ein Luſt ha„ben auf bloſſe Haut zu greiffen, nämlich den Weibern „oder Jungfrauen u. ſ. w.„ Im ein und ſechszigſten

*) Limbacher Biblioth. antiq. Vindobonenſ. ſivica, ſ. 255.

Digitized by Google

Narren heißt es in der dritten Schelle der Tanznarren: „Darnach findet man Klötz, die tanzen alſo ſeuiſch, daß „ſie die Weiber und Jungfrauen dermaſſen herumſchwen„ken und in die Höhe werffen, daß man jn hinden und „und vornen hinauffſieht bis in die Weich (Hüfte,) alſo „daß man jn die hüpſche weiſſe Beinle ſieht, und ſchwarze „oder weiß Stiffele, die oft ſo voller Kath vnd Unrath „ſein, daß einer darob ſp uen oder undeuen ſollt. Auch „find man etliche, die haben deſſen Ruhm vnd Hoffart, „wenn ſie die Jungfrauen oder Wyber hoch in die Höhe „können ſchwenken, vnd haben es bißweilen die Jung„frauen (ſo anders ſolche Jungfrauen zu nennen ſein,) „faſt gern, und iſt ihnen mit Lieb gelebt, daß man ih„nen, ich weiß nicht wohin ſiehet.„ — Mehrere Beyſpiele eines ſo derben Ausdruckes führt Flögel in der Geſchichte der komiſchen Litteratur an. Wir verweiſen auf den IIIten Band, ſ. 128.

So ſchlüpferig uns Geiler ſcheinen mag, ſo ſehr eiferte er doch ſelbſt gegen ſchlüpferige Gemählde in den Poeten. Von ihm hat Jacob Wimpheling einen Brief aufbewahrt, den wir um ſeiner Sonderbarkeit hier ganz einrücken wollen: Legit Johannes Keyſersberg, Theologus & Concionator Argentinenſis carmina multorum heydelbergenſium Scholaſticorum, & quidnam de eis ſentiret, judicium ac æſtimationem ſuam ad nos remiſit, in modum & tenorem, qui ſequitur:

Joannes Geiler de Keyſersbergk, Concionator eccleſiæ argentinenſis Jacobo Wimphelingio Sletſtattino S. P. D.

Accepi Marſilii tuam & aliorum defenſionem. Placent profecto ingenia; placet peritia: ſi affuerit Dei amicitia, quæ eos Furorem hunc poeticum (laudabilem utique) Surſus dirigere in laudem Dei Sanctorumque ejus compelleret: in quo Solo Plato putat Poetas admiſſum ri in republica debere, ſi, inquam talis Dei junctta eſ-

ſet amicitia, ſumme placerent corum ingenia: Sed pauci admodum ſunt, quos non detinent adulterina hæc (quam neſcio) in legendo Poetas voluptas, uſque adeo ut Fere omnium aliorum, quæ ſunt Fidei noſtræ, nihil in affectum (etiamſi mira de eis ſcricant & loquantur inſtar Prædicatorum) trahant. Utinam Poetas tales, quales fuerant Hironymus, Auguſtinus, Chryſoſtomus & eia Similes nutriret noſtra ætas: utſique aurea eſſet. Sed Tibullos, ſed Propertios, ſed Catullos, ſed Martiales & Ovidios nobis gignit terra hæc maledicta. Non omnes dixerlm, ſed multos *) Quid dicam de mea gente? Multos Theologos, Theophilos vero producit pauciſſimos. Si tamen aliquos acutos nimium Diſputatores proximorum & Dei Dilectores nullos. Deus miſereat noſtri! Quom omnem abſumimus noſtram ætatem in nugis, non Solum humanorum ſtudiorum, ſed & divinorum, in quibus utique nugæ ſunt: dum Dei ſcrutamur majeſtatem, & noſtrum negligimus conſiderare infirmitaten, ignorantias & malitias. Nihil de virtutibus, quemadmodum efficiamur boni, caſti, manſucti, humiles, liberales, modeſti, temperati, charitativi, miſericordes, patientes. Dc, hoc quis ſe Theologarum etiam religioſorom intromittit? Nemo hæc diſcit; nemo circa hæc ſe exercet, ſibi vim facit, Deum his adipiſcendis exorat. Nemo ad hæc, inquam, (quibus tamen Epiſtolæ beati Pauli & Hortamenta Sanctorum Patrum refertæ ſunt, quæ hæc tanquam PRINGIPALLA noſtra religionis inculcant, aurem adhibet. Vale. Ev Argentina.

Dieſen Brief las Wimpheling öffentlich in dem Gymnaſium vor, und er machte auf die Zuhörer den heilſam-

*) Schade, daß der fromme Geiler nicht einige von den Oviden und Tibullen des XVten Jahrhunderts mit Namen genennt hat! Vielleicht würden wir ſie freylich eben ſo wenig für ſolche erkennen, als die Auguſtin und Hieronymus für würdige Dichter eines güldenen Alters.

ſtem Eindruck. So erzählt es Wimpheling ſelbſt. Man ſehe deſſen Adolescentia, cum novis quibusdam additioni bus per Gallinarium denuo recuſa ac elimata, ſ. 63, 64. Gedruckt zu Straßburg bey Martin Flach, auf Unkoſten Johannes Knoblauch, im J. 1511. 4to.

Noch führen wir zum Beſchluß an, daß über Geilers Werke, ſo wie überhaupt über die Elſaſſiſchen Minneſinger eine beſondere academiſche Abhandlung des Herrn Prof. Oberlins im J. 1786. erſchienen iſt.

Johann Steiger.

Er wurde im J. 1519 zween Monate und etliche Wochen nach ſeines Vaters Tod gebohren. Von ſeinen Aeltern hatte er groſſen Reichthum geerbt. Sein Vormünder, Paul May, verſchafte ihm Unterricht in allen ritterlichen Künſten und Spielen. Schon im dreyzehnten Jahre verreiſete er, zur Fortſetzung der Studien, von Bern nach Chambery. Zum Aufſeher hatte er Rudolf Herport. Mit dieſem that er eine Reiſe durch Savoyen und Frankreich. Sehr beliebt machte er ſich beſonders an dem ſavoyiſchen Hofe. Im J. 1536. commandirte er eine Compagnie unter Hans Franz Nägelin, unter deſſen Anführung die Berner das Pays-de-Vand einnahmen. Sehr wahrſcheinlich in dieſem Feldzuge war es, daß der erſte Funke der tödlichen Feindſchaft zwiſchen ihm und Nägelin in Flammen ausbrach.

Den 15. May 1537. verheyrathete ſich Steiger mit Barbara Willading. Die ganze Feyerlichkeit der Trau-

ung,

IOH. STEIGER.

Digitized by Google

nung, des Gaſtmahls und der Tanzſpielen findet man noch jzt zu Rolle in einem Gemählde dargeſtellt. Im J. 1531. erhielt er Zutritt in den groſſen Rath. Im J. 1540. im ein und zwanzigſten Jahr des Alters ward er Landvogt nach Nyon. Im J. 1545. erhielt er Beyſitz in dem täglichen Rathe. Im J. 1546. wurde er Landvogt nach Nydau. Im J. 1547. bekam er aufs neue eine Stelle ni dem täglichen Rathe. Zween Tage hernach im neun und zwanzigſten Jahre wurde er Venner. Kaum war er zu Bern angelangt, ſo reiſete er mit Wolfgang von Weingarten als Abgeſandter nach Genf, und hernach gen Luſanne und ins Münſterthal. Im J. 1548. wurde er Sekelmeiſter des wälſchen Landes, und bald darauf Geſandter nach Burgund. Auch in den folgenden Jahren übernahm er verſchiedene Geſandtſchaften nach Genf, nach Burgund und an den Grafen von Greyerz. Im Jahr 1553. kaufte er von dem Grafen von Warras, die Freyherrſchaften Solle, Mont le Vieux, Mont le Grand, Roſey, Bierre, Peginin, Couarnary, Sepey und Molans, ſämmtlich um 190000. Gulden; und empfieng vom Rathe zu Bern die Belehnung. Im J. 1555. übergab ihm der Graf von Gryerz für ſeine Schuldforderung die Freyherrſchaft Oron. Dieſe Herrſchaft verkaufte er im J 1556. dem Rathe Im J. 1557. gieng er als Geſandter nach Wallis und Genf. Im J. 1561 wieder nach Genf, wie auch nach Savoyen, Neuenburg, Baſel. Ungeachtet ſeiner Jugend war er in der ganzen Eydgnoßſchaft, beſonders zu Bern in auſſerordentlichem Anſehn. So eifrig er alle Aemter von ſich ablehnte, ſo eifrig drang ſie ihm der Staat auf. Im J. 1562, als der Schultheiß von Wattenweil auf dem Sterbebeth lag, anerboth man ihm die Würde eines Schultheiſſen oder Oberhaupts. Er ſchlug ſie aus. Hierauf übergab man ſie Wolfgangen von Weingarten. Dieſer

entſchuldigte ſich wegen Altersſchachheiten, und drohete, lieber das Land zu verlaſſen, als eine ſolche Laſt auf ſich zu nemmen. Man wendete ſich an Niklaus von Grafenried, und hernach an Hieronymus Manuel. Die Beſorgniß eines Krieges mit Savoyen bewog auch dieſe Männer zur Ausſchlagung des Amtes. Damahls nähmlich war ein Schultheiß zur Anführung des Heeres verpflichtet. Das ganze Volk forderte wieder Johonn Steiger auf. Er vergaß ſeiner perſöhnlichen Vortheile und Bequemlichkeit, um dem Rufe des Vaterlandes zu folgen. Als Schultheiß gelang es ihm, mit Savoyen einen günſtigen Frieden zu treffen. Im J. 1563. begab er ſich als Geſandter auf die Tagleiſtung nach Baden, wie auch nach Baſel und Neuenburg. In gleichem Jahre trat er zu Nyon mit Savoyen wegen der eroberten Länder in Unterhandlungen. Um dieſe Zeit kaufte er von den Edeln von Stein ihren Antheil an der Herrſchaft Münſigen und Wichtracht. Im J. 1564. gieng er als Geſandter nach Genf, Freyburg und Baſel. Im J. 1566. abermal nach Genf, Baſel, Würtemberg, Wallis und Bündten.

In gleichem Jahre ſtarb ſeine Gemahlin nach einer neun und zwanzigjährigen, kinderloſen Verehlichung. Hierauf dachte er auch eine zwote Verbindung, und zwar auf eine ſolche, die ihn mit dem andern Schultheiß, Hans Franz Nägelin, ausſöhnen könnte. Der Groll zwiſchen beyden was bisher ſo tödlich, daß keiner von ihnen ohne ſtarkes bewafnetes Gefolg auf das Rathhaus, zur Kirche oder vor die Stadt gehen durfte. Fruchtlos waren alle Bemühungen, ſie zu verſöhnen. Auch die angeſehnſten Männer wagten es nicht, für unſern Steiger bey Nägelin auch nur ein Wörtchen zu redchen. Mit edler Entſchloſſenheit gieng alſo Steiger ſelbſt geradezu auf das Schloß zu Bremgarten, wo Nägelin die ſchöne Jahrszeit auf dem Lande zubrachte. Kühn näherte er ſich dem Schloßthor, gieng ſo

gar in den Vorhof, erblickte da Nägelins ſchöne Tochter, Magdalena, mit fliegenden Haaren, die ſie eben in Ordnung brachte, während daß ſie auf einer Raſenbanke das Federvieh um ſich her ſammelte. Voll Ehrerbietung neigete er ſich gegen ihr. Sie erkannte in ihm den ärgſten Feind ihres Vaters und wollte entfliehn. Es gelang ihm, ihr auf der Flucht eine güldene Kette mit Demanten um den Nacken zu werfen. Ihr Vater, durch die Bedienten von dem Beſuche ſeines Erzfeindes benachrichtigt, eilte ſo gleich bewaffnet herbey. Da er vernohmen hatte, daß Steiger allein gekommen wär, kam auch er ohne Begleite, in der feſten Erwartung, daß ein blutiger Zweykampf ihre Feindſchaft beylegen werde. Unter ſolchen Gedanken rief er ihm zu: Was ſucht du hier, Unglückſeliger? — Mit ruhiger Gelaſſenheit antwortete Steiger: — Den Tod, wenn du unverſöhnlich biſt; biſt du aber großmüthig, deine Freundſchaft und deine Tochter! — Bey dieſer Erklärung warf Nägelin ſein Gewehr auf den Boden, umarmte Steigern mit väterlicher Liebe, und beyde ſchwuren einander unauflösliche Freundſchaft. Hierauf vermählte ſich Steiger im acht und vierzigſten Jahre des Alters den 22. Jul. 1567. mit der Magdalena Nägelin. Den 4. Augſtmonat wurde das Beylager von dem ganzen groſſen Rathe, von der Geiſtlichkeit, vom Adel, von den Bürgern mit Gaſtmalen, Maskeraden, Turnieren gefeyert; den Neuverwählten zu Ehren wurde ein Schauſpiel, die Königin Eſcher, öffentlich an der Kreuzgaſſe geſpielt. Im J. 1568 ward ihm ein Sohn gebohren. Im J. 1569. zog er als Oberſt über 1200 Mann gegen Savoyen. In den folgenden Jahren mußte er wieder verſchiedene Geſandten über ſich nehmen. Er ſtarb den 10. Febr. 1581. im zwey und ſechszigſten Jahre. Sehr rührend wird ſein Tod in Hallers Chronick beſchrieben.

Ein Portrait von ihm iſt zu Rolle im Schloſſe, und ein anderes zu Bern in der Stadtbibliothek.

Ein Jahr nach ſeinem Hinſchied verheyrathete ſich ſeine Wittwe mit Johann von Wattenweyl, ebenfalls Schultheiß in Bern. Nach deſſen frühzeitigem Tode heyrathete ſie auch in der dritten Ehe abermal einen Schultheiß, Albert Manuel.

Steiger beſaß für einen Partikularen in Bern auſſerordentlichen Reichthum. In der Erbtheilung bekamen die Söhne voraus drey Freyherrſchaften und neun andere Herrſchaften, nebſt verſchiedenen Landgütern an dem Bielerſee, zu Murten, am Genferſee, zu Thun, Kilchdorf, Thürnen, Bollingen Altenberg und an der Muriſtraſſe. Die ſämtliche Verlaſſenſchaft zu Geld angeſchlagen; belief ſich nach izigem Wehrte auf 20,00000. Kronen. Bey inſolvabeln Schuldern blieb vieles zurück. Der König in Frankreich blieb ihm 150,000. Kr. ſchuldig; vom J. 1581. bis auf izo beträgt es mehrere Millionen. An die ganze Schuld wurden nicht mehr als 11,000 Kr. bezahlt. Beträchtliche Summen giengen auch an dem Grafen von Greyerz, an dem Grafen von Valendis, an dem Freyherrn von Brandis; dem Freyherrn von Aubonne, dem Marquis von Vergy und andern verloren.

Johann Buxdorf. *)

Er erblickte das Weltlicht im J. 1564. zu Camin in Weſtphalen, woſelbſt ſein Großvater die erſte, weltliche, ſein Vater die erſte geiſtliche Stelle bekleidete. Nachdem

*) S. Dan. Toſſani Vitam Jo. Buxtorfii, Baſil, 1630, 4to.

JOH. BUXTORF.

Digitized by Google

Digitized by Google

er dieſen frühzeitig verloren hatte, ſo begab er ſich zur Fortſetzung der Stndien nach Marburg, und bald darauf nach Herborn. Fleißig beſuchte er die Vorleſungen des Olevianus und Piſcators. Mit beſonderm Eifer wiedmete er ſich dem Studium der Ebräiſchen Sprache. Von Herborn gieng er nach Heidelberg. Wegen der Wuth der Kriegesflammen zog er ſich im J. 1588. nach Baſel zurück. In Baſel beſuchte er die Vorleſungen des Grynäus und des ſich damals ſelbſt aufhaltenden Hoſpinians; in Zürich machte er Bekanntſchaft mit Bullinger; in Genf mit Theodor Beza. Auf Joh. Jac. Grynäus Antrieb wählte er ſeinen Wohnſitz in Baſel. Hier unterwieß er den Leonhard Curio; einen Sohn des berühmten Cölius Secundus Curio. Im J. 1591. erhielt er den Ebräiſchen Lehrſtuhl. Zwey Jahre hernach verheyrathete er ſich mit Margaretha, einer Nichte des eben erwähnten C. S. Curio, und Tochter des Leo Curio, der mit Flaminia Muralt von Locarno vermählt war. Das ehrenvolle Geſchlecht der Burtorfen in Baſel entſproß alſo von müterlicher Seite aus Italien, und aus Deutſchland von väterlicher Seite.

Die Angelegenheiten des Hauſes hinderten unſern Burdorf keineswegs, tagtäglich den Studien acht und mehr Stunden zu wiedmen, und dieſe Gewohnheit ſetzte er beynahe bis an ſeinen Tod fort. Nicht nur beſaß er in ganz Europa die beträchtlichſte, ebräiſche Privatbibliothek, ſondern oft ganze Monate lang unterhielt er bey ſich die gelehrteſten Juden, von welchen er die geheimſten Lehren und Gebräuche lernete. Dardurch zog er ſich Verdruß zu, Im Junius 1619. hatte er einen Juden Namens Abraham, mit ſeiner ganzen Familie im Hauſe. Das Weib des Juden kam mit einem Sohn nieder. Mit Erlaubniß des obrigkeitlichen Judenauſehers, Georg Martin Gläſers, kamen zur Feyerlichkeit der Beſchneidung einige fremde Juden in die Stadt. Dieſer Beſchneidung wohneten auch

Burdorf und ſein Eidam, König, nebſt andern Stadtbürgern bey. Auf die Nachricht hievon wurden Burdorf und König den 16. Junius 1619. jeder um hundert Gulden gebüßt; der Jude Abraham aber um vierhundert Gulden. Gläſer und die übrigen anweſenden Stadtbürger wurden zu dreytägiger Gefangenſchaft verurtheilt. So erzählt es aus den Iſeliniſchen Handſchriften der Prof. Herzog in den Athenis rauricis,

Im J. 1602. edirte Burdorf ſein Manuale; im J. 1603. die Synagogam judaïcam; in gleichem Jahre die Epiſtolas hebraïcas; im J. 1604. den Theſaurus grammaticæ; im J. 1605 die Epitome; im J. 1607. das Lexicon Hebraïcum und ſein Werkgen de Abbreviaturis hebraïcis; im J. 1613. den Thalmund und die Bibliothecam rabbinicam; im J. 1615. die chaldäiſche und ſyriſche Grammatik; im J. 1618. die groſſe ebräiſche und chaldäiſche Bibel; im J. 1619. die Tiberiade, oder den Maſoretiſchen Kommentar.

Seine auſſerordentliche Gelehrſamkeit erwarb ihm die Freundſchaft und Hochachtnng eines Philipp Mornay dü Pleſſis, eines Joſeph Scaligers, Daniel Heinſius u. a. Im J. 1611. bekam er einen academiſchen Beruf nach Samür, und einen andern nach Leiden, er blieb aber bey ſeinem theologiſchen Lehrſtuhl in Baſel, und zog der dortigen hohen Schule eine Menge Studirender aus allen Gegenden der Welt zu. Seine Demuth und Frömmigkeit waren nicht weniger erbaulich, als bewundernswürdig ſeine Gelehrſamkeit. Er ſtarb im J. 1630. im fünf und ſechszigſten Jahr ſeines Alters. Unter ſeinen ſieben Kindern hinterließ er einen Sohn, Johannes, als Erben ſeiner gelehrten Verdienſte.

Bey Burtorfs Hinſchied war noch ſein Concordantienwerk unter der Preſſe. In Handſchrift hinterließ er ſein chaldäiſches, rabbiniſches und Talmundiſches Wörterbuch,

Digitized by Google

JOH: ZWINGER.

Digitized by Google

Digitized by Google

ferner einen chaldäiſchen Comentar über die chaldäiſche Umſchreibung der ebräiſchen Bibel, und Pugionem Martini Raymundi gegen die Juden.

Johannes Zwinger.*)

Er wurde zu Baſel den 26. Auguſt 1634 gebohren Sein Vater war der berühmte Theodor Zwinger. Seine Mutter Magdalena Burdorf, eine Tochter des gelehrten Johann Burdorf. Sein Großvater war der groſſe Arzt und Naturforſcher, Jacob Zwinger. Sein Urgroßvater Theodor Zwinger, der Verfaſſer des Schauplatzes der menſchlichen Natur.

Nachdem der junge Menſch den Grund zu den Wiſſenſchaften gelegt hatte, erhielt er im J. 1652. den Zutritt in dem Predigamt. Bey dieſer Gelegenheit verfertigte er eine academiſche Streitſchrift de juſtificatione hominis peccatoris coram Deo. Nach Vollendung der akademiſchen Studien that er eine Reiſe nach Genf und vertheidigte daſelbſt unter Theodor Tronchin eine Diſputation de peccato originali.

Ends des J. 1654. wurde er von ſeinem ſterbenden Vater nach Hauſe beruffen, fand ihn aber nicht mehr bey Leben. Er kehrte nach Genf zurück und bekleidete acht Monate lange das daſige deutſche Pfarramt. Wegen einer erlidtenen Krankheit begab er ſich im J. 1650. wieder nach Baſel. Hier verthaydigte er eine academiſche Streitſchrift de Satisfactione Chriſti. Nach gänzlicher Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit gieng er nach Heidelberg und hörte

*) Jo. Rod. Wetſtenii Orat. de Vita Jo. Zwingeri, Baſ. 1696, 4to.

daſelbſt die gelehrten Profeſſoren, Joh. Heinr. Hottinger und Friedrich Spannheim. Von da begab er ſich nach Utrecht, und ſtudirte unter Gisbert Voetius, Andreas Eſſen und Matth. Nethen. Zu Leyden machte er Bekanntſchaft mit Abraham Heidamus, Johannes Coccii, Joh. Hornbeck, Adrian Heereboord, Georg Hornius; in Gröningen mit Samuel Mareſius, Abdias Widmarus, Matth. Paſor, Gerard Cocceiius, Franziſcus Junius, Jacob Alting, Joachim Borgeſius.

Gegen Ende des J. 1656. wendete er ſich nach ſeiner Vaterſtadt zurück. Beynahe in eben der Stunde, in welcher er anlangt, wird er einmüthig zum Profeſſor der griechiſchen Sprache ernennt. In der Antritsrede handelte er de neceſſitate & utilitate literarum] græcarum.

Im März 1657. verheyrathete er ſich mit Eſther Burkhard, der Tochter eines angeſehenen Handelsmanns. In dieſer Ehe erzeugte er eilf Kinder, nämmlich acht Knaben, und drey Mädchen.

Im J. 1661. erhielt er die Oberaufſicht über das Marianiſche Gymnaſium, und bey dieſer Gelegenheit hielt er eine vortrefliche Rede de Barbarie ſuperiorum ſeculorum orta ex profunda linguæ græcæ ignorantia. Im J. 1682. übernahm er das Amt eines Oberbibliothekars. Von ſeiner Thätbigkeit zeugen ſo viele ſeiner gelehrten Abhandlungen, z. B. de Ariſtotelis Orthodoxia de mundi ortu; eine andre Abhandlung ejusdem Stagiritæ ſententiam referens de providentia Dei, ferner de tempore creationis mundi; Diſputariones logico - metaphyſicæ quatuor de ſubſtantia; eine politiſche Abhandlung de Duellis; eine andere de bello Chriſtianis licite gerendo; deciſio quæſtionum ethico - politicarum; diſputatio de Unitate animæ; eine andere Diſputation de ſede animæ rationalis

Im J. 1664. bewarb er ſich um den erledigten Lehrſtuhl der Controverſen, und zwar durch eine Diſputation

PIERE: ROQUES.

Digitized by Google

de Canonis S. ſcripturæ integritate & doctrinæ Salutis in ea contentæ perfectione, wie auch durch eine andere Diſputation de idiomatum Communicatione, Einhellig erhielt er hierauf im März 1665. den theologiſchen Lehrſtuhl. In der Antrittsrede handelte er de origine, progreſſu, vanitate, nonnullis etiam abuſibus theologiæ dogmaticæ. Als Profeſſor der Gottesgelehrtheit verthaydigte er zwo und vierzig academiſche Streitſchriften de Peccato. Unter denſelben befinden ſich eine de concurſu Dei cum cauſis ſecundis, und eine andere de cauſa impulſiva reprobationis. Auch edirte er theologiſche Diſputationen de feſto Corporis Chriſti; de vita impudica & ſcelerata Pontificum romanorum; de veritare hiſtoriæ de Johanna Papiſſa. Wenige Tage vor ſeinem Hinſchied vollendete er noch ſein Werk de Rege Salomone peccante, ejusque peccata inſecutis Dei poenis. Sehr trocken ſind freylich unſere Nachrichten von Zwingern, indeß characteriſtiren ſie nicht nur ſeinen Geſchmack, ſondern auch den Geſchmack ſeiner Zeit.

Peter de Roques.*)

Er erblickte das Licht zu La Caune in Languedock den 22. Jul. 1685. Sein Vater, David de Roques, war ein proteſtantiſcher Edelmann; ſeine Mutter war aus dem adelichen Geſchlechte de Froment. Nach der Aufhebung des Edicts von Nantes ſah ſich David de Roques wegen ſeines Glaubens ins Gefängniß geworffen. Nicht ohne Mühe erhielt er die Befreyung, durch dringende

*) S. Lettre à Mr, l'Abbé Rainal ſur la vie de feu Mr. Pierre de Roques, par Mr. Frey, Lieut. Colonel&c, à Bâle 1783. wie auch Götten, Schmerſal und Jöcher.

Digitized by Google

Fürbitten eines ſeiner Verwandten, des Herrn de Roques de Marveilh, aus dem Geſchlechte der Herrn Clauſſonnette, eines Offiziers bey der franzöſiſchen Leibwache.

Unter ſolchen traurigen Ausſichten, mitten im Sturm der Verfolgung, gerade in dem Jahre der Aufhebung des Edicts von Nantes, erblickte Peter de Roques das Weltlicht. Die Taufe erhielt er von David Martin, dem damaligen Prediger zu la Caune, der ſich ſeither nach Holland flüchtete und immer fortfuhr, mit ſeinen Rathſchlägen den jungen de Roques zu leiten. Der alte de Roques opferte der Gewiſſensfreyheit ſein Vaterland und einen beträchtlichen Theil ſeines Guts auf.

Um deſto weniger Verdacht zu erwecken, begab er ſich zuerſt ganz allein über die Gränzen Sechs Monathe hernach folgte ihm die Gattin mit den Kindern nach Genf. Unterwegs ertappt man ihren Begleiter und knüpfte ihn auf.

Die ganze Familie ſetzte ſich in Rolle, einer kleinen Stadt des Waatlands. Zur Fortſetzung der Studien gieng der junge de Roques im Jahr 1700. nach Genf. Im J. 1703. beſchenkte ihn der Rath in Bern mit dem Bürgerrecht im Pays-de-Vaud. Er begab ſich alſo nach Lauſanne, um ſich daſelbſt zum geiſtlichen Stande einweyhen zu laſſen. Bey noch unverdorbenen Volksſitten und bey der herrſchenden Religioſität wiedmeten ſich dieſem Stande Jünglinge aus den vornehmſten Geſchlechtern und von den größten Talenten.

Auf Werenfelſen Empfehlung kam de Roques als franzöſiſcher Prediger nach Baſel. Hier lebte er in der Geſellſchaft der Bernoulli und Bauhin, der Werenfels und J. C. Iſelin. Einen Herzensfreund fand er in ſeinem Amtsgenoſſen, J. R. Oſterwald, dem würdigen Sohn des Neuenburgiſchen Gottesgelehrten.

Seine Antrittsrede hielt der neuerwählte Prediger den 31. Auguſt 1710. Groſſentheils aus armen, franzöſiſchen

Flüchtlingen beſtand ſeine Heerde. Uebelverſtandene Politik und blinde Eiferſucht entfernten ſo viele Andere, die ſeither in England und Holand und in einigen Gegenden von Deutſchland den Kunſtfleiß verbreiteten.

De Roques verheurathete ſich mit Louiſe de Maumont, einer vertriebenen Franzöſin aus adelichem Geblüte, aber aller Glucksgüter beraubt. Bey allem Eyfer für die Religion, hatten doch ſie ſo, wol als ihr Vater eine ſolche eitele Schwachheit, daß ſie nicht eher in eine Verbindung mit de Roques einwilligten, bis dieſer ſeine adeliche Herkunft zubeurkunden wußte. Die Ehe war glücklich und reich mit Kindern geſegnet

Seine gelehrte Laufbahn eröffnete de Roques mit einer Schuzrede für Oſterwalden gegen den Profeſſor Naudé in Berlin. Naudé hatte gegen Oſterwalds Catechiſmus und gegen ſeine Schrift über die Quellen des Sittenverderbens geſchrieben. Ziemlich bitter beantwortete er des de Roques Apologie. Schon war dieſer mit einer Duplique fertig, als ſie der friedliebende Oſterwald ſelbſt unterdrückte. Im J. 1723. erſchien des de Roques Ermahnung an alle diejenige, welche ſich wegen des herrſchenden Sittenverderbens zur Abſönderung von der Kirche berechtiget glauben. Verdeutſcht erſchien dieſe Abhandlung, unter der Aufſchrift: Wahrer Ausgang aus Babel. Auch wurde ſie von F. E. Rambach in einer deutſchen Ueberſetzung dem zweyten Theile von Chatelains Predigten vorgeſetzt. *) Es war ein Verwahrungsmittel gegen die damalige Seuche des Pietiſmus. Noch in gleichem Jahre edirte er ſeinen evangeliſchen Lehrer, oder Verſuch über die Natur und den Werth des Predigtamts. Ohne es ſelbſt zu wiſſen, ſchilderte der Verfaſſer in dieſem Werke ſeinen eigenen Character. Kaum erſchien es, ſo wards ins deutſche, ins Holändiſche und Däniſche überſetzt. Lord Wacke, Erzbiſchof von Kanterbüry,

*) S. Jöcher im Artickel Roques.

Digitized by Google

gab ſich alle Mühe, dieſes Buch ins Engliſche überſetzen zu laſſen. Ob es ihm gelungen ſey, bleibt uns unbekannt.

Im J. 1728. verfertigte unſer Schriftſteller einen Catechiſmus, unter der Aufſchrifft: Elemens ou premiers principes de verités hiſtoriques- dogmatiques & morales. Auf Befehl des Senats ward das Buch auch ins Deutſche überſetzt und zum öffentlichen Unterrichte gewiedmet.

In regelmäßigem Briefwechſel ſtand de Roques mit den Predigten verſchiedener, gedruckten Gemeinden in Frankreich. Zu Gunſten derſelben ſchrieb er im J, 1730. Lettres écrives à un proteſtant de France au ſujet des mariages des Reformés, & du baptême de leurs enfans dans l'égliſe romaine. Eine vermehrte Ausgabe erſchien im J. 1735. Im J. 1701. hatte er das Buch Le vraï Pietiſme herausgegeben. In demſelben bekämpft er mit eben ſo viel Nachdruck als Anmuth die Fiebergrillen des Fanaticiſmus. Unter der Aufſchrift: Abbildung der wahren Gottſeligkeit wurde dieſes Buch im J. 1748. von Rambach verdeutſcht. G. H. Richerz führt es in ſeinen Zuſätzen zu L. A. Muratori Werk über die Einbildungskraft oft mit beſonderm Lob an. Würklich enthält es für den Seelenforſcher und Sittenlehrer ſehr intereſſante hiſtoriſche ſo wol als philoſophiſche Bemerkungen. Im J. 1734. hatte de Roques ohne Namen einen Band Predigten edirt. Auch dieſes Buch iſt hernach in einer deutſchen Ueberſetzung erſchienen.

In dem Mercure Suiſſe von Neuſchatel befinden ſich (im December 1738. und im Februar 1739.) Briefe von unſerm Verfaſſer an Bourguet über das Leibnitziſche Syſtem. De Roques ſah die Leibnitziſche Erklärung von der Verbindung zwiſchen Leib und Seele für einen bloſſen philoſophiſchen Roman an Er drang nicht tief genug in dieſes ſinnreiche Syſtem ein.

Digitized by Google

Jedermann kennt die Diſcours hiſtoriques, critiques, theologiques & moraux ſur les évenemens les plus memorables de l'écriture ſainte, die mit ſo viel typographiſcher Pracht im Haag in ſechs Foliobånden, mit Kupferſtichen nach Peter le Romain, erſchienen. Man weiß, daß der berůhmte Saurin dieſes Werk übernahm Der Verdruß, den er ſich wegen einer Abhandlung über die Dienſtlůgen zuzog, vergiftet ſein Leben. Kaum zur Hälfte hatte er das groſſe Werk zu Stande gebracht, ſo ſtarb er. Zur Fortſetzung deſſelben forderte man unſern de Roques auf. Er vollendete das alte Teſtament, und der jüngere Beauſobre das Neue.

Im J. 1740. verfertigte unſer Schriftſteller ein Werk des Tribunaux de judicature. Hievon erſchien eine deutſche Ueberſetzung, mit einer Einleitung von Böhmer. Schon einige Zeit vorher im J. 1737 hatte de Roques ein Werk: les devoirs des ſujets expliqués en quatre diſcours herausgegeben, welches auch ins Deutſche überſetzt ward. Im J. 1739. erſchien ſeine Diſſeration theologique & critique, dans laquelle on tâche de prouver par divers paſſages des ſaintes écritures, que l'ame de J. C. était dans le Ciel une intelligence pure & glorieuſe, avant que d'être unie á un corps humain dans le ſein de la bienheureuſe vierge Marie, á Londres in 12mo. Gegen dieſe Hypotheſe ſchrieben de la Chapelle in dem XXIVten Bande der Bibliotheque raiſonnée, und der Genferſche Prediger de Roches in dem IIten Bande ſeiner Vertheydigung des Chriſtenthums gegen den Verfaſſer der Relig. eſſentielle, Des de Roques Beantwortungen befinden ſich in den beyden erſten Theilen des Journal Litteraire zu Genf vom J. 1740. In dieſem Jahre edirte der hannöverſche Gottesgelehrte, Laurenz Hagemann, dieſe Abhandlung in lateiniſcher Sprache, mit einer Widerlegung, die de Roques wegen anderer Beſchäftigungen unbeantwortet ließ.

Digitized by Google

De Roques veranſtaltete auch eine neue Auflage der Bibel, ſelon la verſion de Mr. Martin, in zween Quartbänden. Jöcher macht ihn überdieß zum Herausgeber einer Diſſertation hiſtorique ſur les Duels & les Ordres de la Chevalerie par Mr. Baſnage, avec un diſcours préliminaire, où l'on entreprend de montrer, que le Duel fondé ſur les maximes du point d'honneur eſt une vangeance barbare, injuſte & flettriſſante. Mehrere zerſtreute Stücke übergehn wir. Noch hatte er die Aufſicht über eine neue Auflage von Morreri Dictionaire, welche zu Baſel in ſechs Bänden, mit vielen Zuſätzen herauskam. Hiebey bediente er ſich des Beyſtandes ſeiner beyden Söhne Sein Suplement in drey Foliobänden erſchien in den Jahren 1743. und 1745. Der Abt Goujet, Canonicus von St. Genevieve, beſchäftigte ſich zu gleicher Zeit mit einer ganz ähnlichen Arbeit, jedoch ohne ſo viel Freyheit und Hilfsquellen, wie de Roques, zu haben. Er ſuchte die Baslerſche Ausgabe zu verſchreyn, und hingegen die Pariſiſche in Anſehn zu ſetzen. Mit ſo viel Nachdruck als Beſcheidenheit vertheydigte ſich de Roques in dem XXXten Bande der Biblioth. Françoiſe und in dem Mercure de Suiſſe vom J. 1739.

Beynahe dreyßig Jahre hielt er ununterbrochen philoſophiſche Vorleſungen. In der Vernunftlehre folgte er dem Leitfaden der Art de penſer von Port-Royal; ſehr dringend empfahl er Bernouillis mathematiſche Collegien. Solche Collegien hielt er für weit geſchickter als ſelbſt die logiſchen zur Aufklärung und Leitung des Geiſtes. Ungemein verdient machte er ſich auch durch ſeinen Curs über das Naturrecht. Obgleich er die lateiniſche Sprache eben ſo zierlich und flieſſend redete, als ſeine franſöſiſche Mutterſprache, ſo bediente er ſich bey den Vorleſungen doch immer der letzten. „Dadurch, ſagt Frey, erwarb „er ſich eine Menge Zuhörer, welche, ohne eigentliche

„Gelehrte zu ſeyn, ſich dieſem Studium wiedmeten.
„Und wie wichtig iſt nicht daſſelbe in unſern Frey„ſtaaten, wo ohne Unterſchied jeder Bürger Zutritt zum „Senat hat! Wie wichtig iſt es nicht beſonders auch für „diejenigen, die zur Unterweiſung des Volkes auf der Kan„zel beſtimmt ſind!„ Zum Lehrbuche wählte de Roques Puffendorfs Buch von den Pflichten des Menſchen und des Bürgers, nach Barbeyracs Ueberſetzung. Ueberdieß gab er jedem Schüler noch ſeine eigenen Hefte zum Abſchreiben nach Hauſe. In den Lehrſtunden hielt er über jeden Abſchnitt einen mundlichen Vortrag. Hernach ward dieſer in Fragen und Antworten, Geſprächsweiſe, entwickelt.

Obgleich de Roques in verſchiedenen, gelehrten Tagebüchern Proben von ſeinen Einſichten in die Methaphyſick gegeben, ſo weigerte er ſich doch immer, über dieſe Wiſſenſchaft Vorleſungen zu halten. Er glaubte, daß ſolche abſtracte Unterſuchungen ſich nur für Wenige ſchickten, und daß auch dieſe Wenigen ſich nicht eher damit beſchäftigen ſollten, bis in dem reifern Alter, wo der Verſtand über die Imagination Meiſter geworden.

Beym thätigſten Leben genoß er der dauerhafteſten Geſundheit, und er dankte ſie der Ruhe ſeine Gemüths, der Heiterkeit ſeines Characters, der Mäßigkeit und Ordnung in ſeiner Lebensart. Ein bösartiges Fieber, nebſt dem zurückgetrettenem Podagra, entriß ihn der Welt den 13. Aprill 1748.

Er hinterließ drey Söhne und drey Töchtern. Erſt unlängſt ſtarb einer von jenen als Hofprediger und oberſter Conſiſtorialrath des Landgrafen von Heſſen Homburg. Unter anderm beſaß er ähnliche Leichtigkeit mit dem Vater de la Rüe, der ſeine Predigten lateiniſch ſchrieb, und ſie ſogleich franzöſiſch herſagen konnte. Der Hofprediger de Roques hielt in deutſcher Sprache Predigten, die er in franzöſicher Sprache aufgeſetzt hatte, et vice verſa. Ein

zweyter Sohn unſers Peter de Roques iſt Prediger zu Zelle in dem Churfürſtenthum Hannover. Als während des letztern Krieges dieſe Stadt für eine Zeitlang von den Franzoſen beſetzt war, genoß er von den beyden Marſchallen von Richelieu und d'Armentiéres der vorzüglichſten Achtung. Dieſe Achtung erwarb er ſich durch den edelſten Weltton, verbunden mit den ausgebreiteſten Kenntniſſen. Mit dem Feuer und der Lebhaftigkeit eines Franzoſen vereinigte er helvetiſche Naivetät und Freymüthigkeit. Man ſah es ihm an, das er zu gleicher Zeit den verſchiedenen Nationen zugehörte, und von dem Character einer jeden beſaß er die Vorzüge, ohne ihre Gebrechen. Die Gewogenheit, womit ihn die Feldherren beehrten, benutzte er einzig und allein, zur Erleichterung der Kriegesbeſchwerden in der Stadt und in der umliegenden Gegend. Bey der Rückkunft nach Frankreich ſchickte ihm der Marſchall d'Armentières das Dictionnaire enciclopédique, und zwar zur Dankbezeugung, (wie er ſagte,) daß ihm der würdige Prediger Mittel und Gelegenheit zum Wohlthun auf fremden Boden verſchaft hätte. Dieſer Prediger heyrathete eine Thelüſſon von Baſel. Drey ſeiner Söhne befinden ſich in Hannöverſchem Kriegsdienſt. Von ihm hat man im Drucke: Sendſchreiben an einen Freund, während des Aufenthalts der franzöſiſchen Truppen zu Zell in den Jahren 1767. und 1768, und zu Maſtricht im J. 1775. Für dieſe Schrift erhielt er die ſchmeichelhafteſten Billets von Friedrich und von dem Herzog Ferdinand von Braunſchweig. — Unlängſt edirte er auch eine Abhandlung über die Meerpolypen.

Ein dritter Sohn unſers Peter de Roques iſt Prediger bey der franzöſiſchen in Hanau. Eine ſeiner Töchtern erwarb ſich frühzeitigen Ruhm. Schon vor dem zwanzigſten Jahre lieferte ſie verſchiedene Aufſätze in den Journal

Hel-

Digitized by Google

A. COURT DE GEBELIN.

Digitized by Google

Digitized by Google

Helvetique. Dieſe Aufſätze machten ſo viel Eindruck auf einen Däniſchen Oberſt, Herrn Mazar de la Garde, daß er, ohne ſie jemals geſehn zu haben, um ihre Hand bat und ſich nach Baſel verfügte, um ſich mit ihr zu vermählen. Eine andere Schweſter verheyrathete ſich mit einem Edelmann im Pays=de=Vaud, der ſich als Oberſtlieutenant bey dem Regiment von Erlach in franzöſiſchem Dienſte befand. Die dritte lebt im ehelöſen Stande. Ihre ehrwürdige Mutter überlebte bey fünf und zwanzig Jahren den Gatten.

„Die Geſchichte dieſer Familie, ſagt Frey, kann „zum Beyſpiele dienen, was von ſo viel tauſend andern „Familien, die ſich nach Aufhebung des Edicts von Nan„tes in Holland, in England, in der Schweiz, in Deutſch„land, in den tiefſten Norden und in entfernte Welttheile „verbreiteten, hie und da Gutes hervorgebracht worden.„

Anton Court de Gebelin. *)

Er wurde im J. 1727. zu Lauſanne gebohren. Sein Vater, der daſelbſt Prediger war, gab ihm eine ſehr ſorgfältige Erziehung. Schon im zwölften Jahre las und copirte er deutſch, lateiniſch, griechiſch, ebräiſch; in ſeinem fünfzehnten Jahre verſtand und ſprach er die beyden erſtern Sprachen mit groſſer Leichtigkeit. Auch auf das Fran-

*) Tableau Hiſt. de l'éſprit & du caractére des Litterateurs françois, T. IV. á Verſailles & Paris 1758. ſ. 193. wie auch Eloge de Mr. Court de Gebelin par Mr. Queſnay de St. Germain, und ein anderes Eloge par Mr. le Comte d'Albon. Man ſehe auch Analyſe des Ouvrages de J. J. Rouſſeau & de Court de Gebelin, Geneve. 1785, ſ. 192.

zöſiſche, ſeine Mutterſprache, wendete er ganz beſondere Aufmerkſamkeit. Seine Wiſſensbegierde war ſo heftig, daß, wenn er nicht ganze Nächte hindurch über den Büchern ſitzen ſollte, ſeine Aeltern ihm Licht und Feuer verweigern mußten. Wofern es indeß die Zeit erlaubte, ſo unterließ er nicht, ſelbſt beym Mondſchein zu leſen.

Im J. 1763. begab er ſich nach Paris. Gleich dem Bias trug er ſeinen ganzen Reichthum mit ſich, nämlich auſſerordentliche Gelehrſamkeit und groſſe Einfalt der Sitten. Wegen Abweſenheit der Perſonen, an die er Empfehlungsſchreiben mitgebracht hatte, ſah er ſich genöthigt, durch ſich ſelbſt Bekanntſchaften zu ſuchen. Nahe bey ſeinem Gaſthofe wohneten in glücklicher Dunkelheit zwey Frauenzimmer von reiferm Alter und von mittelmäßigen Glücksumſtänden. Ihre gegenſeitige Freundſchaft war ſo innig daß ſie ihnen keine andere Verbindung geſtattete. De Gebelin hatte Gelegenheit, dieſe beyden Damen kennen zu lernen. Die Armuth ihres Charakters und die Anſtändigkeit in ihrem Betragen geſielen ihm ſo wol, daß er nichts ſehnlichers wünſchte, als in ihrer Geſellſchaft zu leben. Er hingegen flößte auch ihnen ſolche Hochachtung ein, daß ſie bald anfiengen, gegen ihn die zärtlichſte Freundſchaft zu äuſſern. Von dieſer Zeit an bewieſen ſie ihm die großmüthigſte Fürſorge. Dieſe verehrungswürdigen Freundinnen verſchafften ihm die glückliche Lage, die er zur Einſammlung und Bearbeitung jener gelehrten Materialien für ſein Werk Monde primitif ſo nöthig bedürfte. Von dieſem auſſerordentlichen Werke erſchienen noch vor ſeinem Tode neun Quartbände.

Die eine von ſeinen beyden Freundinnen, Mamſel Lintot, übte ſich im Grabſtichel, und zwar einzig in der Abſicht, ihm damit bey ſeinen gelehrten Unternemmungen behilflich zu ſeyn. Von ihr ſind verſchiedene Tafeln in ſeinem Werke. Die andere Freundin, Mamſel Fleury,

Digitized by Google

ſtreckte ihm zur Herausgabe des erſten Bandes fünftauſend Livres vor. Nach dem Tode ihres Freundes und ihrer Freundin, ſcheint dieſes ſchäzbare Frauenzimmer nur noch für die Familie des Verſtorbenen zu leben. Court de Gebelin ſtarb nemlich im Maymonat 1784, bevor er noch für ſeine Schweſter und für zwo Nichten, die er nach Paris kommen ließ, ein ſicheres Einkommen zu Stand gebracht hatte. Dieſe Nachricht giebt Herr Queſnay de Saint-Germain in ſeinem Diſcours pour ſervir á l'éloge de Mr. Court de Gebelin, der zum Beſten der Gebelinſchen Familie gedruckt worden.

Der Hang zum Studieren und zur Einſamkeit war von Kindheit auf bey unſerm Gelehrten ſo groß, daß er darüber ſein zeitliches Glück gänzlich vernachläßigte. „Lieber, pflegte er zu ſagen, mache ich den Hof dem Publicum ſelbſt, als einzelnen Perſonen, welche das Publicum entweder verachtet oder verabſcheut.„ Wenn er in Armuth lebte, ſo wußte er doch immer ſeine Wünſche und Bedürfniſſe mit ſeinem Vermögen in Verhältniß zu ſetzen. Ohne zu Erröthen geſtand er, daß es ihm in den erſtern Jahren ſeines Aufenthaltes zu Paris vielmal begegnet wäre, Wochenlang lieber nur von Brod und Waſſer zu leben, als ſich der Gefahr auszuſetzen, einem Freunde beſchwerlich zu fallen.

So groß ſeine Gelehrſamkeit war, ſo groß war auch ſeine Beſcheidenheit. An der Spitze des erſten Bandes von ſeinem Monde primitif und überhaupt bey verſchiedenen Stellen dieſes Werkes ſieht man, wie ſorgfältig er ſeine Hilfsquellen anführt, und mit wie viel Erkenntlichkeit er von den Gelehrten ſpricht, die ihn mit Beyträgen unterſtützt hatten.

Der berühmte Doctor Queſnay, das Haupt der Oekonomiſten, nennte ihn ſeinen geliebteſten Jünger, in den er das meiſte Zutrauen ſetzte.

Die franzöſiſche Academie theilte ihm zweymahl nach einander den jährlichen Preiß von 1200 Livres zu. Ein Preiß der von dem Grafen von Valbelle zur Belohnung desjenigen Schriftſtellers geſtiftet worden, welcher von ſeinen Talenten den beſten Gebrauch machen wurde.

Gegen jedermann war de Gebelin äuſſerſt gefällig. So entfernt er davon war, für ſich ſelbſt Gnadenbezeugungen zu ſuchen, ſo eifrig und unermüdet war er, wenn es darum zu thun war, für irgend jemand andern noch ſo beſchwerliche Schritte zu machen. Eines Tages bat ihn ein Gelehrter, den er ſich verpflichtet hatte, daß er ihm doch Gelegenheit zu Gegendienſten darbieten möchte. „Wenn ſie mir, ſprach er, ihren Dank auf eine „für mich angenehme Weiſe an den Tag legen wollen, „ſo mußten ſie überzeugt ſeyn, daß ich ſelbſt Ihnen Dank „ſchuldig bin, da ſie mir das Vergnügen verſchaften, Ihnen Dienſte zu leiſten.„

Kaum war er mit dem neunten Bande ſeines Monde primitif zu Stande gekommen, ſo fiel er in eine gefährliche Krankheit. An ſeinem rechten Schenkel zeigte ſich eine ſchmerzhafte Geſchwulſt; zu gleicher Zeit lidte er den ſengendeſten Durſt, den keine Limonaden oder Tiſanen zu ſtillen vermochten. Hiezu kamen noch beſchwerliche Hämorroiden, Unreinigkeit der Haut und andere Uebel, die aller Arzneykunſt Troz boten. Unter ſolchen Umſtänden führte ihm ein Freund einen fremden Arzt zu, der ihn in wenigen Tagen wieder herſtellen wollte, und zwar ohne einigen Gebrauch innerlicher oder auch nur überhaupt ſichtbahrer Mittel. Dieſer Wunderthäter war der berüchtigte Mesmer, und der Geneſene, der ſeit neun Monaten zu jeder Arbeit unfähig war, ergriff nunmehr zum erſten male wieder die Feder, und wiedmete ſie zur Vertheidigung und zum Lobe ſeines magnetiſirenden Arztes. Den 31. Julius 1783. machte er eine Schrift über den thieriſchen Magnetiſmus be-

kannt. In dieſer Schrift ſagt er: „ Wird man meine „ Geneſung einem bloſſen Zufall zuſchreiben, wird man „ länger behaupten wollen, daß Mesmers magnetiſche Heil„ art unbegründt wäre? Ich weiß, daß man auf alle nur „ mögliche Weiſe dieſe Behauptung durchſetzen will, daß „ man ſich gegen diejenigen empört, welche für Mesmern „ als Zeugen aufſtehen dürfen, daß Männer von den gröſ„ ten Talenten und Einſichten der magnetiſchen Methode „ ſpotten: allein wenn ich auch der ſchwächſte von Mesmers „ Verthaydigern ſeyn mag, ſo ſprechen doch Thatſachen und „ Wahrheit zu ſeinen Gunſten ſo triumphierend, daß es „ mit ſolchen Waffen mir nicht darf bange ſeyn laſſen, her„ vorzutreten und das Publicum einzuladen zu näherer „ Unterſuchung von Mesmers merkwürdigen Entdeckung. „

Hierauf verſichert der Verfaſſer, daß Mesmer eine Menge Patienten von jedem Rang, Alter nnd Geſchlecht wieder hergeſtellt habe, auch führt er wirklich verſchiedene Beyſpiele an.

Nach Bekanntmachung dieſer ſonderbahren Schrift, gerieth der Verfaſſer bald wieder in den vorigen, bejammernswürdigen Zuſtand. Er erhielt von Mesmern, daß er ihn in ſeine eigene Wohnung aufnahm, allein die magnetiſche Kunſt ſcheiterte und Gebelin büßte mit dem Leben ſeine Leichtgläubigkeit. Er ſtarb den 10. May 1784.

Gebelins Syſtem findet man entwickelt in einem Werk, unter folgender Aufſchrift: Analyſe des ouvrages de J. J. Rouſſeau de Genéve & de Mr. Court de Gebelin, auteur du Monde primitif. Par un Solitaire, á Genéve, chez Barthelemi Chirot, & á Paris, chez Hardonnin, 1785. Der Zweck von Gebelins Unterſuchungen iſt die Glückſeligkeit des Menſchen. Dieſe Glückſeligkeit gründet er auf den Gehorſam gegen die groſſe Ordnung und Harmonie. „ Der Menſch, ſagt er, hat einen Inſtinct zur Vervoll„ kommung. Dieſer Inſtinct wird durch das phyſiſche Be-

„dürfniß in Bewegung geſetzt. Der Menſch aber kann „ſich in der Auswahl der Mittel betriegen. Die Auswahl „dieſer Mittel muß durch die groſſe Ordnung, durch die „Anordnung beſtimmt werden.„ Nach dieſer freylich etwas dunkeln Vorausſetzung ſucht der Verfaſſer zu zeigen, daß die erſte, urſprüngliche Welt ſo lang gut und glücklich geweſen, ſo lang ſie die allgemeine Ordnung beobachtet habe. Auf dieſen Satz baut er die Geſchichte der alten Völker, und ſeinem Plan gemäß erklärt er die Wörter und die Sachen, die Sprachen und die Begebenheiten; er liefert 1°. ohne Ausnahme alle Urquellen oder Origines. 2°. Alle allegoriſchen Alterthümmer. 3°. Alle Hiſtoriſchen.

1°. Perſönliches Unvermögen vereinigt die Sterblichen; daher der Urſprung der Sprache, der Sprachkunſt, des figürlichen, allegoriſchen, ſchriftlichen Ausdrucks.

Die Geſellſchaftliche Verbindung führt auf die Begriffe von Rechten und Pflichten. Die ſichere Befriedigung der Bedürfniſſe erzeugt den Feldbau, den Handel, die Schiffarth, die Aſtronomie, die Meßkunſt, die Kriegskunſt, und endlich alle Arten der ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften.

Zu den Bedürfniſſen der Menſchheit gehört auch das Bedürfniß einer ſchützenden Gottheit. Daher urſprünglich eine gleichförmige, und zwar landwirthſchaftliche Religion, aus welcher eine gleichförmige Sittenlehre, ein gemeinſchaftlicher Coder, eine gleiche Staatsform entſtanden. Ganz von Vorurtheilen befreyt, ſtudirte man damals die Natur nnd drang tief in ihre verborgenſten Geheimniſſe. Hier glaubt Gebelin Spuren von dem Alterthum der Electricität, des thieriſchen Magnetiſmus und ſelbſt der Astrologia judiciaria zuſehn.

2°. Die Urgeſchichte der Vorwelt führt ihn auf die Erklärung der alten Denkmale, Fabeln, Dichtungen, deren

Digitized by Google

Schlüſſel er in den alten Künſten und Wiſſenſchaften entdeckt. — Sehr ſinnreich iſt ſeine Auslegung des Sanchoniatons, des Heſiods, des Kalenders und der Werke des Herculs.

3°. In der Erklärung der hiſtoriſchen Denkmale ſchneidet er alles weg, was Rom und Griechenland lehrten. Dieſe Völker, ſagt er, kamen zu ſpäte, um noch die Wahrheit in ihrer Blöſſe zu finden. Die ältern Zeiten theilt er in zwo Klaſſen; Zeiten, die alten Nationen gemein ſind, und Zeiten, eigenthümlich jedem beſondern Volke. In jenen iſt eine vollkommene Harmonie; in dieſen ſtößt man auf nichts, das einer ſolchen im Weg ſtehen könnte. Die urſprüngliche Schöpfung (monde primitif,) dauerte bis auf ungefähr 800 Jahre vor Chriſtus. Die moderne Welt beginnt mit Nabuchodonoſor, einem chaldäiſchen König. Bey dieſer Epoche erſcheint die Zweytracht, d. i. die Feldarbeiter werden in Soldaten metamorphoſirt. Von dieſer Zeit an iſt weder Friede, Eintracht, noch Brüderſchaft. Alles verändert ſich, und die alten Schriften verlieren ihre Verſtändlichkeit. Die dießmalige Welt verkündigt eine glückliche Revolution. Seit dem XVten Jahrhundert nach Chriſti Erſcheinung beginnt eine neue Epoche ihrer Vervollkommung, und ſie neigt ſich nach ihrer urſprünglichen Glückſeligkeit.

Wenn auf der einen Seite Gebelins Werk einen Mann von auſſerordentlichster Beleſenheit und vielem Scharfſinn verräth, ſo verräth es auf der andern Seite nicht weniger einen Liebhaber von Paradoxie, der ſehr oft in die Luft baut. In der Ann. Litt. 1784. N. 8. wird es mit Wilhelm Poſtels Schlüſſel zu den von Anfang her verborgenen Geheimniſſen verglichen.

Johann Conrad Brunner. *)

Er wurde den 16. Januar 1653. zu Dieſſenhofen geboren. Seinen erſten Unterricht erhielt er bey einem gelehrten Landprediger, dem Pfarrer Denzler. Zur Erlernung der Arzneywiſſenſchaft ermunterte ihn ſein Anverwandter, der berühmte J. J. Wepfer. In dem ſechszehnten Jahre beſuchte er die Schule zu Straßburg, in dem zwanzigſten Jahre edirte er eine akademiſche Streitſchrift über eine zweyköpfige Mißgeburt. Im Jahr 1672. begab er ſich zur Ausbildung ſeiner Kenntniſſe nach Paris. Hier machte er unter andern Verſuche mit der groſſen Magendrüſe bey lebendigen Hunden. Bey dieſer Gelegenheit, kam er in vertraute Bekanntſchaft mit dem berühmten Zergliederer Düverney, und durch dieſen mit dem Baronet de Boles, einem ſehr reichen Britten. Der Baronet intereſſirte ſich mit Leib und Seele für die Arzneykunſt; er nahm Brunnern unentgeltlich in ſeine Wohnung und an ſeinen Tiſch auf. Dieſer reißte hernach nach England, wir wiſſen nicht, ob mit oder ohne den Baronet. In England machte er Bekanntſchaft mit Lower, Willis und Oldenburg. Aus England wandte er ſich nach Holland, woſelbſt er ebenfalls die intreſſanteſten Bekanntſchaften machte, z. B. mit Ruyſch und Schwammerdam. Auf der Rückreiſe ins Vaterland, nahm er im Jahr 1675. zu Straßburg den Doctorhut an, nnd hielt ſich alsdenn Wechſelsweiſe bey den Aeltern zu Dieſſenhofen, und zu Schafhauſen bey ſeinem Anverwandten, dem groſſen Wepfer, auf. Umſonſt ſuchten ihn de Bolles nach England — und Düverney nach Frankreich zu ziehen: Er blieb für einige

*) Sowohl von Brunnern als von Wepfern, findet man ausführliche intereſſante Lebensbeſchreibungen, von Herrn D. Aepli in Rahns Archive B II. Th. 11. No. 1.

J. C. BRUNNER.

Hein: Pfeninger fecit.

Digitized by Google

Digitized by Google

Zeit an ſeinem kleinen Geburtsort, und verſäumte rund umher keine Gelegenheit zu anatomiſchen Verſuchen. Diejenigen, die er mit der groſſen Magendrüſe gemacht hatte, wurden im J. 1683. zu Amſterdam gedrukt.

Im Jahr 1673. hatte er ſich mit Wepfers jüngſter Tochter verheyrathet, mit der er in die 49 Jahre das glüklichſte Leben genoß, und zehn Kinder erzeugte.

Weit und breit wurde Brunner von dem umliegenden Adel, von verſchiedenen geiſtlichen und weltlichen Fürſten, als Arzt zu Rathe gezogen. Im Jahr 1685 hatte er durch Wepfern einen Beruf nach dem Churpfälziſchen Hofe erhalten, und ihn angenommen. Vermittelſt dieſes Hofes, kam er auch in Verbindung mit dem Hofe zu Kaſſel. Im J. 1685. wurde er unter dem Namen Herophilus ein Mitglied der Kaiſerl. Akademie der Naturforſcher; im folgenden Jahre Profeſſor der Zergliederungskunſt zu Heidelberg; Zugleich beſorgte er von Heidelberg aus, die Geſundheitspflege der Beſazung zu Philippsburg. Bey der Verbreitung der Kriegsflammen, ſchickte er ſeine Familie nach Dieſſenhoffen in ſeine Vaterſtadt zurück, und, nach kurzem Herumreiſen folgte er ihr. Im J. 1690. begleitete er als Leibarzt den Landgrafen von Kaſſel zu der Armee. Standhaft aber ſchlug er die wiederholte Einladung an den Kaſſelſchen Hof aus. Im J. 1692. beſuchte er den Churfürſten von der Pfalz zu Düſſeldorf. Im J. 1693. that er mehrere Reiſen an verſchiedene Höfe, und begab ſich abermal nach Düſſeldorf. Zur Erholung kehrte er hierauf in ſeine Vaterſtadt zurück. Von da aus, ſchickte er weit und breit ſeine medizinische Gutachten Im Jahr 1696. gab er den wiederholten dringenden Bitten des Churfürſten von der Pfalz nach, und ſezte ſich mit ſeiner liebenswürdigen Familie zu Düſſeldorf. Unter ſeinen Bemühungen erhob ſich die Schule zu Heidelberg, und dahin zog er den Profeſſor Schweizer aus Zürich.

Im J. 1698. reiſete Brunner mit dem Churfürſten nach Wien. Im Frühjahre 1700 beſuchte er als Arzt den Churfürſten zu Kölln. Im J 1701 praktizierte er in Jülich, und am Ende des Jahres beſuchte er die Landgräfin zu Kaſſel. Im Sommer 1705 begab er ſich nach Braunſchweig. Auf Befehl der Kaiſerin-Mutter und des Churfürſten, phyſiognomoniſirte er da eine Prinzeſſin, die der Kaiſer heyrathen ſollte. Von ſeinen Beobachtungen giebt er dem Churfürſten folgende Nachricht: „Die geſuchte „Prinzeſſin iſt weiß von Angeſicht und Haaren, einer leich„ten angenehmen Röthe mehr und weniger durchſtröhmet. „Die Naſe und den Mund wohlgeſtaltet, mit ſchönen ro„then Lippen, hübſchen Zähnen. Das Angeſicht mehr „länglicht als rund, ohne Pockennarben; die Augen ohne „allen Mangel, und blond; iſt wohlgewachſen nach ihrem „Alter, mehr mager als fett. Die Ohrenläppchen und „Fingerſpitzen ſind ſchön roth; ſonſt aber ſo geſtaltet, daß „man ſagen kann, ſie ſey eine ſchöne Prinzeſſin; doch „kann aus dem Anſehen ein Phyſiognomiſt erkennen, daß „ſie noch nicht menſtruirt ſey. — Nun werde ich ſuchen, „mit dem Arzte zu ſprechen, um in eine noch genauere „Kenntniß zu kommen, und mich ſo zu verſichern, daß „man auf mein Urtheil zählen kann.„

Im Jahr 1708 ließ ihn der Kaiſer Joſeph I wegen ſeiner kranken Frau Mutter nach Wien holen. Im gleichen Jahre ſchikte ihn ſein Churfürſt in geheimen Geſchäften nach Holland. Im J. 1709 berufte ihn der König von Preuſſen zur Konſultation nach Berlin. Im J. 1711 erhob ihn der Churfürſt von der Pfalz, als damaliger Reichsvikar, in den Adelſtand und ſchenkte ihm die Herrſchaft Hammerſtein im Bergiſchen. Im Jahr 1715 zog ihn auch der König von England zu Rathe; im Jahr 1720 der königliche Prinz, der damals zu Hannover krank lag. — In dieſem Jahre gab ihm nebſt ſeinen Nachkom-

men der Kanton Schafhauſen das Bürgerrecht. Er war izt 67. Jahre, er hatte ſeine drey Töchtern an die angeſehenen Häuſer in Schafhauſen verheyrathet. Vier ſeiner Söhne ſtanden hie und da in Fürſtlichen Dienſten.

Brunner gab wenig Schriften heraus, und that deſto mehr. Von ſeinen Umſtänden giebt er Nachricht in den Schriften der kaiſerl. Akademie der Naturforſcher von 1727 Als vier und ſiebenzigjähriger Greis that er noch im Jahr 1726 mitten im Winter und mit groſſer Eilfertigkeit eine Reiſe von Mannheim nach München. Auf der Rükreiſe beehrte er ſeinen Geburtsort Dieſſenhoffen zum lezten Male mit ſeiner Gegenwart. Bey dieſer Gelegenheit, befreyte er ſeinen Vater, den würdigen Prediger des Orts, von einem gefährlichen Darmgeſchwür, ſo daß er bis über das neunzigſte Jahr ſein Leben erhielt. Brunner ſtarb zu Mannheim den 2 Oktober 1727. Daſelbſt befindet ſich in der reformierten Kirche ſein Denkmal. Das Verzeichniß ſeiner Schriften von Dr. Aepli, befindet ſich in Dr. und Canonicus Rahns Archive gemeinnüziger phyſ. und mediz. Kenntniſſe, in der zweyten Abtheil. des erſten Bandes.

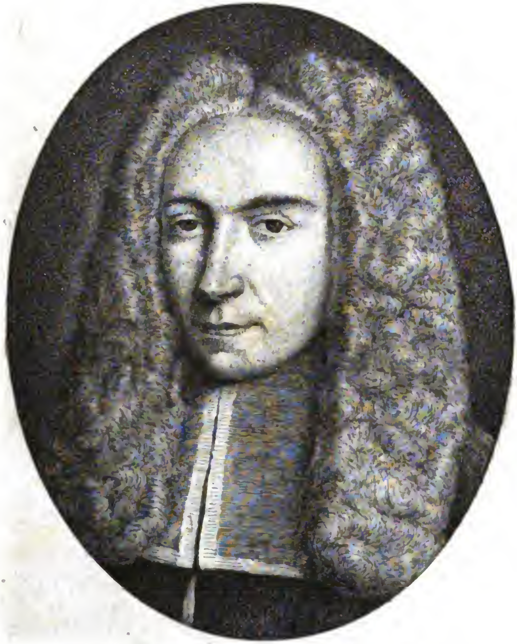
Unter den groſſen Verdienſten, die er um die Arzneykunſt überhaupt, und beſonders um die Zergliederungskunſt hat, iſt keines der geringſten daß er das Verdauungsgeſchäfte beſſer unterſuchte. Er zeigte, daß es nicht durch Gährung, ſondern groſſentheils durch Auflöſung vermittelſt der Magenſäfte geſchehe. Auf ſolche Weiſe arbeitete er triumphierend der damals noch herrſchenden Schule der Sylvianer entgegen. Ebenfalls richtig ſind ſeine Entdeckungen der Drüſen im Zwölffingerdarm und der Schleimdrüſen im Gehirn.

Digitized by Google

Karl Wilhelm Ludwig von Bochat.

K. W. L. von Bochat, Lieutenant Baillival und Controleur-General zu Lauſanne, ward daſelbſt den 11. Nov. 1695. geboren. Von Kindheit auf wiedmete er ſich den Wiſſenſchaften mit auſſerordentlichem Fleiſſe. Den Lehrmeiſter, der ihn im Griechiſchen unterrichtete, ließ er bald hinter ſich. Wirklich überraſchte man den Schüler, wie er ſeinem Mentor Handleitung gab. Die Philoſophie ſtudierte Bochat unter Crouſaz, das Naturrecht unter Barbeirac. Im ſechszehnten Jahre begab er ſich nach Baſel, woſelbſt er in der Theologie die Unterweiſung eines Frey und Werenfelſen genoß. Durch eine bösartige Blatterkrankheit wurden ſeine Studien unterbrochen. Er kehrte nach Lauſanne zurük und änderte ſeine Beſtimmung. Von neuem begab er ſich wieder nach Baſel. Im Jahr 1716. vertheidigte er daſelbſt eine juridiſche Streitſchrift: de optimo principe. In gleichem Jahre wurde durch Barbeiracs Abreiſe die juriſtiſche und hiſtoriſche Profeſſur zu Lauſanne erledigt. Bochat erhielt ſie mit der Erlaubniß, drey Jahre zu reiſen, um ſich deſto beſſer dazu vorzubereiten. Er beſuchte die vornehmſten Schulen in Deutſchland, und kam durch Frankreich wieder nach Hauſe.

Die Wahl einer Gattinn iſt beym Fortkommen eines Gelehrten keine gleichgültige Sache. Wenn ihr richtiger und geübter Verſtand ihn durch geiſtige Geſpräche unterhält, wenn ſie durch Gefälligkeit ihn ermuntert und durch Geſchiklichkeit ihm die häuslichen Sorgen abnimmt, ſo erleichtert ſie dadurch den Gatten die gelehrten Bemühungen. Alle dieſe Vortheile fand Bochat. Im Jahr 1723. gieng er wieder nach Holland, daſelbſt heyrathete er Suſanna Franciſca Triſſonniere, eine Nichte des engliſchen Reſidenten im Haag. Ihre jüngere Schweſter vermählte ſich mit



BOCHAT.

B. Gardelle pinx. H. Pfeninger fecit.

Digitized by Google

Digitized by Google

Mauclerc, k. preußiſch. Kappellan; Bochats Vertrautem.

Die Geſchichte, welche Bochat in den öffentlichen Stunden lehrete, bekam unter ſeinen Händen eine ganz neue Geſtalt. Er ſäuberte ſie von verdrüßlichen und gleichgültigen Kleinigkeiten, und machte ſie weit mehr zur Beſchäftigung des Verſtandes und Herzens als des Gedächtniſſes. Unter ſeiner Anleitung lieferte ſie Stof zum Unterrichte in dem Naturrechte, Völker- und Staatsrechte, in der Politik und Sittenlehre. Vor andern bearbeitete er die Kirchengeſchichte. Mit dieſen öffentlichen Bemühungen verband er noch beſondere Vorleſungen über das natürliche und römiſche Recht. Ihm dankt man auch verſchiedene, weiſe, akademiſche Verordnungen. Auch die Muſſe wiedmete er den Studien. Er ſammelte Materialien zu mehreren, vaterländiſchen Werken. Patriotiſmus war ſeine erſte Leidenſchaft. Gelehrſamkeit war bey ihm dem Patriotiſmus untergeordnet.

Im J. 1725. wurde er Beyſitzer bey dem Vogtgerichte. Häufige und ſchwere Rechtsfragen, Prozeßvergleiche, Familienangelegenheiten, Anlauf von Advokaten, Witwen, Wayſen, Armen, — alle dieſe Zerſtreuungen raubten ihm die Zeit zu gelehrter Erholung. Nichts deſto weniger verrieth er nie die geringſte Ungeduld.

Inzwiſchen entſtand zu Lauſanne die Geſellſchaft der Bibliothéque italique. Dieſe Geſellſchaft beſtand, nebſt Bochat, aus den gelehrteſten Männern, Seigneur von Correvon, Bourguet, Rüchat, Dülignon, Vernet u.a. Bochat führte bey dieſem gelehrten Comtoir das Hauptbuch, auch lieferte er in dieſem Journal ſehr viel vortrefliche Stücke über alle Theile der Rechtsgelehrſamkeit, des kanoniſchen Rechts, der weltlichen und Kirchenhiſtorie.

Der Streit, welcher ſich im J. 1725. zwiſchen dem Papſt und dem Kanton Luzern erhob, gab unſerm Bochat Gelegenheit, ſeine Talente auf einer glänzenden Seite zu

zeigen. Ein Landvogt in dem Luzernergebiet hatte den Bauern an einem Feſttage das Tanzen bewilligt. Der Geiſtliche des Orts, der dem Schenkwirth nicht gut war, verbot nun das Tanzen. Die Bauern machten ſich die von dem Landvogt erhaltene Freyheit zu Nuze. Der Geiſtliche donnerte. Der Landvogt wieſe die Sache vor dem Magiſtrat zu Luzern. Der Pfarrer wiederſezte ſich der Vorladung, indem er Vermög ſeiner Freyheitsbriefe von aller weltlichen Gewalt befreyt wäre. Der erzürnte Magiſtrat ſezte ihn ab und verbannte ihn aus dem Kanton. Der Biſchof von Koſtniz und der päbſtliche Nunzius verthaydigten ihn. Der Papſt ſelbſt miſchte ſich in den Streit. Standhaft aber behauptete der Magiſtrat ſein Anſehen. Nach langen Unterhandlungen verglich man ſich in ſolchen Ausdrüken, welche die Hauptfrage unentſchieden lieſſen. Die Verbannung des Geiſtlichen blieb, und dem Papſte ward zum Schein eine Art Genugthuung gegeben.

Bey dieſer Gährung gab Bochat ſein Werk heraus. Der erſte Theil iſt gänzlich hiſtoriſch. In dem zweyten befinden ſich vier Briefe eines Luzernerſchen Pfarrers an einen römiſchen Abt, nebſt den Antworten des leztern über folgende Fragen:

1.) Ob das Recht zum Verbotte des Tanzens, dem Pfarrer oder dem Magiſtrat zuſtehe?

2.) Ob der Magiſtrat einen Geiſtlichen vorladen dürfe?

3.) Ob der Magiſtrat, bey hartnäckiger Weigerung des Geiſtlichen, ihn zu verbannen befügt ſey?

In dieſem zweyten Theile verbreitet der Verfaſſer den feinſten Scherz über die Litteratur. Mit Auflöſung der Hauptfrage iſt die Auflöſung der intereſſanteſten Nebenfragen verbunden. Ein mittelmäßiger Geiſt bleibt immer unter dem Titel ſeines Werks; ein Mann von Genie liefert mehr als er verſpricht.

Bochat war ſehr tolerant. Von ungefähr fiel er auf die Kirchengeſchichte des berühmten Arnolds, jenes groſſen

Digitized by Google

Rächers der durch alle Jahrhunderte verfolgten Irrgläubigen. So ſehr Bochats vertragſame Denkungsart mit Arnolds übereinkam, ſo war er doch kein blinder Nachbeter von dieſem. Er nahm ſich vor, Arnolds Kirchengeſchichte ins Franzöſiſche zu überſezen, und ſeine Ueberſezung mit kritiſchen Anmerkungen zu begleiten. Dieſes Werk, das ihm ſo viel Arbeit und Koſten verurſachte, blieb aus einem Beweggrunde liegen, welcher Bochats Gewiſſenhaftigkeit ſo viel Ehre macht, als ſeiner Gelehrſamkeit. Aus Beſorgniß, daß ſeine Lehrſätze von den Freygeiſtern mißbraucht werden möchten, opferte er die ganze Arbeit auf.

Ohngefähr um dieſe Zeit rückte ein Ungenannter, vermuthlich Hr. v. St. Hyacinthe, in das Journal litteraire von Haag eine kleine Schrift gegen die fremden Kriegsdienſte der Schweizer ein. Bochat edirte eine Rechtfertigung dieſes Kriegsdienſtes. Ein andeeer Ungenannter drukte im J. 1731. zu Genf ein Pamphlet, unter der Aufſchrift: Refutation de la Diſſertation de Mr. de Bochat &c. Einige Jahre hernach lieferte dieſer ſein Werk pour & contre les Services militaires étrangers, den er die beyden vorhergehenden Schriften beyfügte. Bochat behandelt ſeinen Gegenſtand als ein Mann von tiefer Kenntniß in der Rechtsgelehrtheit, der Staatskunſt, der Moral und Geſchichte. Beyläufig löst er andere, verwandte Rechtsfragen auf, z. B. von den gegenſeitigen Verbindlichkeiten der Blutsfreunde und Landsleute; von dem Schikſale der Marſeiller, als ſie den Cäſar und Pompejus die Eröfnung ihrer Stadtthore verweigerten; von der Ungerechtigkeit des Kriegs des Cäſars gegen den Pompejus; von der verſchiedenen Beſchaffenheit der Verträge u. ſ. w.

Unter der Menge von Schriften über die Reformationsgeſchichte war noch keine, welche die Reformation ganz und eigentlich von der politiſchen Seite betrachtete. Aus dieſem neuen und intereſſanten Geſichtspunkte betrachtete

ſie Bochat. In einer beſondern Schrift ſetzte er die bürgerlichen Vortheile der Reformation aus einander. Aus Beſorgniß allerley Mißdeutungen unterdrükte er auch dieſe Schrift.

Durch unermüdeten Fleiß ſchwächte er ſeine Geſundheit. Beſonders griffen die akademiſchen Vorleſungen ſeine Bruſt ſehr an. Er legte daher ſein Profeſſorat nieder, und erhielt im J. 1740. die Stelle eines Lieutenant-Bailival zu Lauſanne. Da er ſeiner neuen Geſchäfte wegen öfters ausgehen mußte, ſo zog ihn dieſes von dem vielen Sizen ab, welches für einen Gelehrten ſo betrübte Folgen hat Wirklich verbeſſerte ſich durch die Bewegung ſeine Geſundheit. Bey mehrerer Muſſe faßte er den Vorſaz, eine Geſchichte ſeines Vaterlandes in franzöſiſcher Sprache zu ſchreiben. Schon hatte er einen reichen Vorrath von Materialien geſammelt, auch unterhielt er in alle Gegenden der Eydgenoßſchaft die weitläufigſte Correſpondenz. Damals kam Lauffers Schweizergeſchichte heraus. Sogleich überſezte Bochat den erſten Band in das Franzöſiſche. Lauffer war zu kurz und dürftig in der alten Geſchichte. Dieſen Mangel erſezte nun Bochat. In den Memoires critiques Sur l'hiſtoire ancienne de la Suiſſe T. III. 534. ſagt er: „der „ſiebente April war der Tag, den die Hervorgrabung einer „Steinſchrift der Lauſannern merkwürdig machen muß. „Dieſe Schrift zeigt ihren wahren, alten Namen, den „Namen ihrer Stadt, den Vorzug, den ſie im zweyten „Jahrhunderte vor andern ſchweizerſchen Städten hatte, „ihre Regierungsverfaſſung, einige Umſtände von ihrer „Lage und von der Lage Helvetiens überhaupt. Bey dem „Anblik dieſes Denkmals reizte die Liebe des Vaterlands „meine Forſchungsbegierde u. ſ. w.„

Die Auslegung, welche Bochat von der entdekten Steinſchrift gab, wurde von einem andern Schweizergelehrten

beſtritten.

Digitized by Google

beſtritten. Bochat ſtellt neue Unterſuchungen an, und ſeine Muthmaſſungen wurden von dem gültigſten Richter, von dem Präſidenten Bouhiers, beſtättigt. Im dritten Bande der Mem. crit. ſur l'Hiſt. ancienne de la Suiſſe Art. Lauſanne führt Bochat die Innſchrift ſelbſt an, und erläuterte ſie ſo, daß ſein Gegner nichts weiter einwendete.

Die helvetiſchen Alterthümer waren ſein Hauptſtudium Zur Erholung ſchweifte er in andere Felder der Litteratur aus. So z. B. unterſuchte er die Verehrung der ägyptiſchen Götter und beſonders der Iſis zu Rom. Hiezu veranlaßte ihn ein Streit, der ſich in Italien über eine dem Apoll und der Clatra zugeeignete Tafel des Lerperius erhob. Man weiß, daß Bourguet dieſe und die Eugubiniſche Tafel, welche Skaliger, Salmaſius und Peirescius für unaufhörliche Räthſel anſahen, glüklich erklärt hat. Die Tafel, die er mit den hebräiſchen, ſamaritaniſchen, griechiſchen, arkadiſchen oder lateiniſchen, pelasgiſchen und etruscifchen Alphabeten herausgab, beſtärkte nicht nur ſeine Erklärung, ſondern zeigte auch zugleich den Weg, auf dem er zu ſeiner Entdeckung gelangt war. Bochaten hatte er ſeine erſten Gedanken mitgetheilt, und bey der Arbeit unterſtüzte ihn dieſer. Ein italieniſcher Gelehrter, der Abt Olivieri, ſchrieb gegen Bourguet, und behauptete, daß das Denkmal des Lerperius untergeſchoben, und wenigſtens ſechshundert Jahre jünger ſey. Den Hauptbeweis gründete er darauf, daß die ägyptiſchen Götter, Oſiris und Iſis, welche unter dem Namen Apoll und Clatra zu verſtehen wären, zu Romulus Zeiten in Rom noch unbekannt geweſen. — Bochat war damals mit der Unterſuchung über die Religion der alten Helveten beſchäftigt. Dieß bewog ihn zu genauer Unterſuchung alles deſſen, was die Verehrung der Göttinn Iſis betraf. Er entdeckte das Seichte in dem Syſtem des Olivieri, und

Digitized by Google

wiederlegte es in fünf Briefen an Bourguet, die er in das Journal helvetique einrücken lieſs. Seine Nachforſchung über die Verehrung der fremdem Götter zu Rom, gieng nicht über die Zeiten der Könige hinaus, weil Olivieri auch ſeine Nachforſchung nur in dieſen Zeitraum einſchloſs. Nachher aber trieb er ſeine Entdeckungen weiter. In fünf andern Briefen erſchöpfte er alles, was man von der freyen Verehrung fremder Götter zu Rom, unter jedem Käyſer bis auf Conſtantin, zu wiſſen verlangen kann. Dieſe fünf leztern Briefe aber behielt er zurück. Aus ſeinen antiquariſchen Unterſuchungen entſtand ſein Werk: Memoires critiques pour ſervir d'éclairciſſement ſur divers points de l'hiſtoire ancienne de la Suiſſe. Die drey erſtern Bände in Quart, kamen bey ſeinem Leben heraus. An dem vierten arbeitete er bis an ſein Ende.

Die Unterſuchung über den Urſprung der helvetiſchen Nation iſt ein Theil ſeiner Werke, der ihm die meiſte Mühe gekoſtet hat. Bisher wurden die Helveten von den Einen als germaniſche, von den Andern als galliſche Coloniſten betrachtet. In der Geſchichte kommen ſie nicht eher zum Vorſchein als in Roms zweytem Jahrhunderte, und zwar nur dunkel, zweydeutig und im Vorbeygehn. Bochat glaubte ſchon lange, was hernach Pelloutier ausführte, daſs Europa in den älteſten Zeiten von einem einzigen Volke, den Celten, bewohnet geweſen. Die Celtiſche hielt er für die älteſte Sprache, und für die Mutter aller abendländiſchen. Er ſtudierte alſo die Namen der helvetiſchen Städte, Schlöſſer, Flecken, Wälder, Flüſſe und Seen, und verglich ſie mit der celtiſchgalliſchen und altdeutſchen Sprache. Den Teutoniſchen Dialekt kannte er bereits von Grund aus, noch war er fremd in dem celtiſchgalliſchen. Mit unermüdetem Fleiſſe ſtudierte er auch dieſen. Izt fand er in der alten helvetiſchrömiſchen Sprache, welcher ſich noch jezt unſer Volk bedient,

Digitized by Google

ſehr viele ganz celtiſche Wörter. Unvermerkt gründete ſich ſein Syſtem von dem galliſchen Urſprung der Helveten. Endlich brachte er es ſo weit, daß er eine Karte von dem alten Helvetien verfertigte. Auf dieſer Karte befinden ſich mehr als 1200. celtiſche Namen. Bochat ſpürte nun unter den Galliern das beſondere Volk auf, von welchem die Helveten abgeſtammt wären. Dieſes Volk fand er in dem Schwarm der Gallier, welche in Roms zweytem Jahrhunderte aus dem ſüdöſtlichen Gallien auswanderten. Die Auswanderung geſchah unter Anführung des Belloveſus und Sigoveſus, auf Befehl des galliſchen Königs Ambigat. Die helvetiſchen Streifhorden hält Bochat für die Helvii beym Cäſar, die Helvi beym Plinius, die Helout beym Strabo. Gegen ſeine Hypotheſe erhob ſich ein Gegner in dem fünften Bande der nouvelle Bibliotheque Germanique. Bochat antwortete ihm in dem Journal Helvetique vom Jahr 1750. Gänzliche Gewißheit darf man bey ſolchen Unterſuchungen ſchwerlich verſprechen. Wachter leitet den Namen der Helveten von Eip oder Alp, und beten, beiten, d. i. warten, wohnen, her. Helveten waren alſo Alpenbewohner.

Sehr intereſſant iſt auch Bochats Memoire ſur le Conventus de l'Helvetie. Die Abhandlung dient zur Aufklärung einer alten lateiniſchen Innſchrift, die auf dem Rathhauſe zu Lauſanne aufbewahrt wird. Der Marmorſtein wurde im Jahr 1739. am See bey dem ehmaligen Hafen Vidi gefunden. Die Schrift lautet alſo: Soli Genio Lunæ Sacrum ex voto pro Salute Auguſtorum P. Clod. Corn. Primus Curator Vicanor Louſonnenſium II. IIIIII. vir Auguſtal. C. C. R. Conventus Helv. D. S. D. Die alte celtiſche Gewohnheit die Landesangelegenheiten in öffentlichen Verſammlungen zu behandeln, ward, mit der Genehmigung der Kaiſer, auch unter der römiſchen Bottmäßigkeit beybehalten.

Digitized by Google

In den Miſcellaneis Lipſienſibus novis hatte ein Ungenannter Cäſars Stelle de B. G. qua de cauſa Helvetii quoque reliquos Gallos virtute præcedunt &c. anſtatt auf die Helveten, vielmehr auf die Belgen gedeutet. In dem Muſeum Helveticum wiederlegte ihn Bochat und rettete den Heldenruhm der Helveten. In einer andern Schrift wiederlegte er den Folard, der in ſeinem Polyb T. I. ſ. 79, bey Erwähnung der Schlacht zwiſchen den Schweizern und den Mayländern bey Bellinzone im Jahr 1422. ohne hinreichenden Grund behauptete, daß 18000. Schweizer ſich von 6000. Mann Reuterey hätten entweder einſchlieſſen oder todtſchlagen laſſen.

Im Jahr 1750 erhielt Bochat das Amt eines General-Controlleurs. So sehr dadurch ſeine gelehrte Muſſe eingeſchränkt wurde, ſo gerne opferte er ſie dem unmittelbaren Dienſte des Vaterlands auf,

Im März 1754. überfiel ihn ein Schnuppen, ſeine gewöhnliche Frühlingsbeſchwerde. Es kam ein Fieber dazu. Sein Blut war erhitzt, ſeine Bruſt entzündet, und er ſtarb den 3. Aprill im neun und fünfzigſteu Jahr des Alters. Er raſete ſiebzig Stunden ununterbrochen. Der Innhalt ſeiner Phantaſien waren ſeine alltägliche, gelehrte und politiſche Geſchäfte.

J. Philipp de Loys de Cheſeaux.*)

Ein Enkel des Crouſaz, im Jahr 1718. zu Lauſanne gebohren. Frühzeitig widmete er ſich mit auſſerordentlichem Erfolg der Aſtronomie, der Weltweisheit, der Gottesgelehrtheit, der Rechtswiſſenſchaft, der Arzneykunſt,

*) S. Strodtmanns neues gelehrtes Europa Th. VIII. S. 576. ſeq.

CHESEAUX.

Enchos pinx. K. Pfenninger fecit.

Digitized by Google

Digitized by Google

der Geſchichte und Erdbeſchreibung, den Profanen und Alterthümern. In jedem Fache war er ſo groß, daß man ihn in keinem hören konnte, ohne es für ſein ausſchlieſſendes oder Lieblingsfach anzuſehn. Auch den alten Sprachen widmete er ſeinen Fleiß, und er war nicht weniger geſchikt im Griechiſchen und Lateiniſchen, als im Syriſchen, Arabiſchen, Aegyptiſchen, Chineſiſchen. Zur Erholung übte er ſich in der Mahlerey und Tonkunſt.

In einem Alter von ſiebzehn Jahren verfertigte er drey zur Naturlehre gehörige Abhandlungen: 1.) Eſſais de Dynamique. Dieſe Schrift enthält eine Erklärung der neuern Erfahrungen vom Stoſſe der Körper, zu Folge des Grundſatzes von den bewegenden Kräften in ihrem Verhältniſſe gegen die Producte der Maaſſen der Körper durch ihre Schnelle. 2.) Ueber die Kraft des Schießpulvers, erklärt durch die Wirkungen des Triebes der Luft. 3.) Ueber die Bewegung der Luft bey der Fortſezung des Schalles. In dieſem Aufſatze hatte der Verfaſſer die Abſicht, die Säze näher zu entwickeln, welche Newton B II. §. 8 ſeiner Mathematik nur bloß angezeigt hatte, Im Jahr 1743. erſchienen dieſe Abhandlungen, unter der Aufſchrift Eſſais de Phyſiqué im Drucke.

Ohngefähr um gleiche Zeit ſchrieb er Wahrnehmungen am Saturnus. In denſelben erläuterte er dasjenige, was Caßini hierüber in die Memoires de l'Academie Royale des Sciences eingerückt hatte. Caßini bewunderte das Werk des jungen Gelehrten.

Eine langwierige Krankheit, von welcher Cheſeaux bloß durch eine ganz auſſerordentliche Diät wieder aufkam, verhinderte ihn an der Ausarbeitung, aber nicht an der Entwerfung verſchiedener anderer Schriften. Es half nichts, daß man ihm die Bücher wegnahm. Sein unabläſſiges Nachdenken erſchöpfte ihn je länger je mehr. In dieſem ohnmachtigen Zuſtande lebte er vom Jahr 1736. bis bis zum Jahr 1741.

Digitized by Google

Ein Comet, welcher im December 1743 erſchien, veranlaſete ihn zu einem Briefwechſel mit Reaumür, le Monnier, von Mairan, Racine und andern. Bereits vorher ſtand er in Briefwechſel mit Poleni, Caßini, König, Dan. Bernouilli, Calendrin u. a.

Oefters fand er durch eigenes Nachdenken, was Neuton bereits gelehrt hatte. So z. B. brachte er im Jahr 1736. eine Theorie der Bewegungen des Mondes beynahe zu Stande, als ihm erſt hernach die Neutoniſche Thorie in die Hand fiel. Neuton leitete die Theorie aus den Geſetzen der anziehenden Kraft her; Cheſeaux gründete ſie auf Wahrnehmungen. Kaum hatte er die Werke des Neuton geleſen, ſo beförderte er mit Enthuſiasmus die Ausbreitung ſeines Syſtems.

Neunzehn Tage nach Erſcheinung des oben erwähnten Cometen, wagte es Cheſeaux ihm, zu Folge des Neutoniſchen Lehrgebäudes den fernern Weg vorzuzeichnen. Bey Zeiten beſorgte er die Abſendung einiger Abzeichnungen an auswärtige Aſtronomen. Wie groß war nicht ihre Verwunderung, da ſie den Cometen während eines ſechs monatlichen Laufes genau den Weg nehmen ſahn, den ihm Cheſeaux gebahnet hatte? Wie ſehr wurde nicht durch eine ſolche Erſcheinung die Gewißheit der Grundſätze beſtätigt? Auch im Febr. 1749 ſchrieb Cheſeaux an Dan. Bernoulli und König, daß der Comet im Anfang des folgenden Monats mit einem gedoppelten Schweife erſchienen würde, und abermal traf ſeine Vorherſagung ein. — Eine gleiche Vorherſagung that freylich auch Caßini; die ſeinige aber konnte man nicht wol anders als wie eine glückliche Muthmaſſung betrachten. Bey Wahrnehmung des im December 1680 erſchienenen Cometen hatte Caßini verkündigt, daß er eben die Bahn nehmen werde, welche der von Tycho de Brahe im Jahr 1577 beobachtete Komet nahm. Da er den meiſten Cometen ihren eigenen Weg oder Thierkreis

Digitized by Google

angewieſen hatte, ſo entdeckte er nun den Stern, der im Jahr 1680. erſchienen war, in dem Thierkreis desjenigen, den man im Jahr 1577. geſehen.

Cheſeaux Wahrnehmungen über den Cometen vom Jahr 1743 wurden im folgenden Jahre durch den Druck bekannt gemacht. Durch zween Vorzüge zeichnet ſich dieſes Werk aus: Auf gewiſſe Weiſe ſezt es nur eine allgemeine Theorie der ſichtbaren Bewegungen desjenigen Cometen voraus, deſſen Lauf man ausrechnen will, und die Berechnung ſelbſt iſt kürzer und leichter, als die Berechnungen des Gregory und Neuton. Ueberdieß iſt Cheſeaux Arbeit mit zwo Zeichnungen verſehen, wovon die eine die wahre Bewegung des Cometen am Himmel, und die ander ſichtbare Bewegung deſſelben zwiſchen den Fixſternen beſchreibet. Bisdahin ſah man dergleichen noch nicht, ſelbſt nicht in den Tabellen des Whiſton und Halley. Mehrere aſtronomiſche Berechnungen hinterließ er in Handſchrift.

Um gute Anfangsgründe und beſonders Abriſſe der Wiſſenſchaften zu machen, muß man die Wiſſenſchaften ſelbſt nicht bloß in den Anfangsgründen verſtehen: dringt man aber einmal ganz in ihre tiefſten Geheimniſſe hinein, ſo kehrt man nicht ohne Mühe zu dem erſten Noivieiate zurück. Nichts deſto weniger war bey unſerm Cheſeaux der Eifer für die Ausbreitung der menſchlichen Kenntniſſe ſo groß, daß er willig ſich zu den Anfängern herabließ, um deſto ſicherer auch ſie auf ſeine Höhe zu leiten. In den Jahren 1747 und 1748 verfertigte er für einen vornehmen Jüngling, den man ſeiner Anleitung anvertraute, Anfangsgründe der Coſmographie und Aſtronomie, ein wahres Meiſterſtük eines Abriſſes, bey dem Kürze mit Deutlichkeit gepaart iſt. Für eben dieſen Jüngling ſchrieb er auch einen hiſtoriſchen Auszug. Beynahe zu gleicher Zeit überſandte er der königlichen Akademie zu Paris eine Cometentheorie, und die Akademie beehrte ſie mit ganz beſon-

dern Beyfall. Bisdahin hatte man dieſe leichte und ſchnurgerechte Methode zur Berechnung des Cometenlaufs noch nicht gefunden. In Ermanglung einer ſolchen Methode, ſagte de la Caille, ſieht man ſich genöthigt, zu falſchen Säzen und verwickelten Muthmaſſungen Zuflucht zu nemmen. Und dieſer berühmte Verfaſſer der Elemens aſtronomiques war es, der hernach Cheſeaux Methode bewunderte.

In Lauſanne vereinigte ſich, beſonders zum Unterricht eines fremden, jungen Herrn, eine gelehrte Geſellſchaft. Eines der vornehmſten Glieder war Cheſeaux. In der Geſellſchaft las er verſchiedene Abhandlungen, z. B. über den Nutzen der Künſte und Wiſſenſchaften, über die Glückſeligkeit eines zukünftigen Lebens, u. a. m. Sie blieben in Handſchrift ſo wie ſeine Abhandlungen von der Einbildungskraft, von den Eigenſchaften nnd Kräften der Seele, wie auch ein Brief über die von Phlegon bemerkte Finſterniß, ein Aufſatz von Verbeſſerung der Calender, ein Verzeichniß der kaum merkbaren Sterne, und eine im Julius 1751 in der Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris geleſ ne Rede, von der Figur der Erde.

Auf ſeinem Landguthe Cheſeaux, hatte er ein aſtronomiſches Obſervatorium aufrichten laſſen. Er brachte öfters ganze Nächte darauf zu. Um ſich von ſeiner wahren Lage zu verſichern, machte er verſchiedene Verſuche, deren Schlußfolgen er ſeinem im Jahr 1744 gedrukten Traité de la Comé te beygefügt hat. Seine Beobachtungen belehrten ihn, daß die eigentliche Länge der Schweiz noch wenig bekannt ſey. Er that deßwegen in Anſehung des Pays de Vaud und des Genferſees eben das, was er wegen ſeines Obſervatoriums gethan hatte. Hieraus entſtand eine Charte dieſes Sees und der umliegenden Gegend, die von den bisherigen Charten ſehr abgeht Der Theil des Pays de Vaud zwiſchen dem Genferſee und Neuenburger-

Digitized by Google

ſee iſt ſchmaler als auf den andern Charten, und man ſieht Genf fünfzehn Minuten weiter Weſtwärts, als auf den Charten des de l'Isle. Ein gelehrtes Mitglied des Raths zu Lauſanne arbeitete an der helvetiſchen Geſchichte. Dieſe Geſchichte wurde mit Cheſeaux Charte geziert, jedoch ohne Namen ihres Verfaſſers.

Die Charte ſeines Vaterlandes war nicht die einzige die er verfertigte. Unter ſeinen Händen erhielt Palläſtina eine neue Geſtalt, und er ſetzte die Länge der Stadt Jeruſalem mehr weſtwärts, als in den ehemaligen Charten.

So ausgebreitet auch ſeine Gelehrſamkeit war, ſo ſättigte ſie allein ſeine Seele nicht ganz. Er ſchäzte die Wiſſenſchaften nur in ſo weit, als ſie ihn auf der Leiter der Geſchöpfe zum Schöpfer hinauf leiteten. Mit Schmerzen, voller Wehmuth betrachtete er den um ſich freſſenden Unglauben, und er faßte den Entſchluß zur Vertheidigung der heiligen Bücher. Er las zu dem Ende die Propheten mit beſonderm Fleiſſe in der Grundſprache, und ſtudierte ſie mit eben der Anſtrengung des Geiſtes, mit welcher er ſeine mathematiſchen Probleme auflöſete. Auf ſolche Weiſe fand er befriedigende Auslegungen von verſchiedenen bereits erfüllten, und bisher nicht verſtandenen Weiſſagungen. Er gieng wirklich ſo weit, daß er auch den Sinn noch unerfüllter Weiſſagungen feſtſezete. Hierüber edierte er im Jahr 1751. ein Werk unter folgender Aufſchrift: Diſſertations critiques ſur la partie Prophetiques de l'ecriture Sainte. Sein Nachforſchen in den Weiſſagungen brachte ihn ſo gar auf aſtronomiſche Wahrheiten. Nach den alten heiligen Büchern, verbeſſerte er die Theorie der Sonne und des Monds, und er wagte es ſo gar die Figur der Erde durch Zahlen aus der H. Schrift zu beſtimmen. Verſchiedene der berühmteſten Sternkundigen in Paris, welche die Handſchriften haben, urtheilen davon in den vortheilhafteſten Ausdrüken.

Cheſeaux Ruhm hatte ſich überall verbreitet. Aus Rußland erhielt er von dem Grafen von Raſumovski, Präſidenten der kaiſerlichen Akademie zu Petersburg, eine ſehr verbindliche Einladung zur Stelle eines Directors des dortigen Obſervatoriums, erſten Profeſſors der Aſtronomie, und Mitglieds der Akademie, nebſt der Erlaubniß, durch Frankreich, England, Deutſchland und Norden, auf akademiſche Unkoſten zu reiſen. Alle dieſe Vortheile opferte er auf, um in dem Vaterlande bleiben zu können. Im Anfange des Jahrs 1748 nahm ihn auch die königliche Akademie der Wiſſenſchaften in Paris zum Correſpondent auf. Während ſeiner lezten Krankheit empfieng er auch ein Schreiben von dem groſſen Haller, mit dem Diplom eines Mitglieds der göttingiſchen Akademie, und einige Tage vor ſeinem Tode ward er in die königliche Geſellſchaft zu London aufgenommen. Auch ſoll er ein Mitglied der ſchwediſchen Akademie geweſen ſeyn.

Cheſeaux hatte ein freundliches und einnehmendes Weſen. In der Kleidung und in ſeinem ganzen Betragen herrſchte die edelſte Einfalt. Sein tiefes Nachſinnen und ſeine öftern Krankheiten verurſachten bey ihm einen Hang zur Schwermuth. In den lezten Jahren war er zu einer ziemlich feſten Geſundheit gelanget, und nunmehr ward er geſelliger. Wolthun war ſo ſehr ſeine Freude, daß ihn der Hang dazu öfters zu einer ſonderbaren Sparſamkeit führete. Während ſeines Aufenthalts zu Paris z. B. bediente er ſich blos deßwegen keines Miethwagens, damit er von dem auf ſolche Weiſe erſparten Gelde zu demjenigen etwas beylegen könnte, welches er zur Unterſtüzung der Elenden beſtimmte. Aeuſſerſt beſcheiden, ſprach er nie von ſich ſelbſt. Mehrmal ſtieß er den Ruhm, der ihn gleichſam verfolgte, mit Vorſaz von ſich, und er wäinte vor Betrübniß, wenn man ihn ſeiner Meynung nach, zu ſehr erhob. Weit mehr Vergnügen ſchöpfte er in dem Umgang

Digitized by Google

eines ehrlichen Mannes, der weit geringer als er war, als in dem Umgang einer Perſon von weit höherm Rang, welche dieſelben guten Eigenſchaften nicht gehabt haben würde. Eine ſeiner angenehmſten Erholungen war, daß er in einem Luſthayn oder an dem Ufer eines Bachs ſeinen Gedanken nachhieng. Man hatte Mühe, ihn zur Reiſe nach Paris zu bewegen. Er entſchloß ſich dazu, theils aus Hochachtung für einige Glieder der Akademie, theils aus Liebe für einen jungen Prinzen, welcher ihn dahin zum Führer berief.

Cheſeaux war ein eifriger Proteſtant, allein nach genauer Prüfung der meiſten Hauptreligionen, erkannte er gleichwol das Gute in jeder derſelben. So z. B. erklärte er ſich in Anſehung der Mahomedaniſchen, daß ſie weit weniger ungereimt wäre, als man ſie gemeiniglich vorſtelle. Liebreich gegen jedermann, war er nur intolerant gegen Intoleranz. Die Bauern auf ſeinem Landguthe waren in ſeinen Augen ehrwürdige Geſchöpfe, Philoſophen der Natur, und ſeiner vorzüglichſten Theilnehmung würdig. Er theilte gute Bücher unter ſie aus, unterrichtete ſie ſelbſt, und gab ihnen bey ihrem Krankenbethe Beſuche. Einen beſondern wachſamen Blik warf er auf die Erzieher der Jugend. Er ſelbſt hatte an dem Entwurf eines Lehrbuchs für das Landvolk gearbeitet. Von dem Zukünftigen Leben, hatte er die erhabenſten Begriffe. Er ſtarb nach einer achttägigen Krankheit, zu Paris den 30 Nov. 1751. Nach ſeinem Tode ſammelte ſein Vater alle ſeine Werke und edierte ſie zu Lauſanne, unter folgender Aufſchrift: Memoires poſthumes d'Aſtronomie & de Mathematique, avec des nouvelles tables trés epartes des moyens mouvememens du Soleil & de la Lune 1754. Quart.

Franz Urs von Balthaſar.*)

Er erblickte das Licht der Welt den 7. Winterm. 1689. zu Luzern. Seine Familie war ſeit alten Zeiten fruchtbar an verdienſtvollen Männern. Sein Stammvater, Dietrich von Balthaſar, erfocht groſſen Ruhm in dem einheimiſchen Religionskriege vom J. 1531. Nicht nur stritt' er als Held, ſondern als dem Schultheiſſen und Feldoberiſt, Johann Hug von Luzern, ſein Pferd unter dem Leib todt geſchoſſen worden, ſprang er mit Lebensgefahr von dem ſeinigen und hob auf daſſelbe den Schultheiß. Zur Dankbarkeit beehrte ihn die Stadt Luzern mit dem Bürgerrecht.

Der Vater unſers Franz Urſen war Johann Karl, von dem wir im Vorbeygehn nur folgende Umſtände anführen: Seine Geburt fiel in das J. 1648. Schon im J. 1653. verlor er den Vater. Die Wittwe ſah ſich mit zahlreicher Haushaltung beſchwert; gering war das Erbtheil der Wayſen. Es begegnete dem jungen Johann Karl, was jedem Weltweiſen, der erſt alsdenn ſeinen Beruf fühlte und erreichte, als die Abgründe des Meeres ſeine Schätze verſchlangen. Durch Fleiß und Geſchicklichkeit erhob er ſich von dem unterſten Staatspulte bis zu dem höchſten. Nachdem er mit ſeiner Feder dem Vaterlande bey vier und zwanzig Jahren gedient hatte, ward er im J. 1699. zum Mitgliede des innern Rathes, und zwey Jahre ſpäter zum Schultheiſſe ernennt. Im J. 1703. in dem fünf und fünfzigſten Jahre ſeines Alters, unterbrach ein plötzlicher Tod ſeine ruhmvolle Laufbahn. Damals hatte unſer Franz Urs nicht mehr als vierzehn Jahre. Seine erſten Studien trieb der verwayste Jüngling in den Jeſuiter-Schulen mit ziemli-

*) S. Verhandlungen der helvet. Geſellſch. in Schinznach 1764. wie auch das Eloge de Mr. de Balthaſar, Conſeiller d'Etat de la Republique à Lucerne.

FRANZ. URS. BALTHASAR.

Digitized by Google

Digitized by Google

lichem Erfolge. Bey Hauſe ſtudierte er die ältere und neuere Geſchichte, beſonders die römiſche, welche in ſeiner warmen Seele den Enthuſiaſmus für Vaterland und Freyheit entflammten. In Welſchland verband er mit dem Studium der höhern Wiſſenſchaften die Uebungen in ritterlichen Spielen und Künſten, — Fünf Jahre hernach kehrte er nach Luzern zurück. In dem letzten einheimiſchen Kriege vom J. 1712. dienete er als Hauptmann. Nach geſchloſſenem Frieden that er eine Reiſe nach Frankreich. Bey ſeiner Zurückkunft ward er im J. 1715. Stadtſchreiber zu Williſau; ſechs Jahre hernach Staatsſecretair des Kantons. Auch dieſes Amt verwaltete er nicht länger als ſechs Jahre, indem er auf erfolgten Hinſcheid ſeines ältern Bruders in den innern Rath befördert wurde. Als er noch an dem Staatspulte ſaß, war jener Streithandel zwiſchen dem Papſt und dem Kanton entſtanden. Merkwürdig iſt es, daß gerade unter ſeiner Verwaltung begegnete, was ſein Vater geweiſſagt hatte, als er bey Anordnung der Staatsarchive ſeine jüngern Kanzleybedienten zur Behauptung der vaterländiſchen Rechte und Freyheiten ermunterte, indem er beyfügte: Es kömmt eine Zeit, wo die Prieſterſchaft ſie durch ihre Eingriffe in die weltlichen Rechte zu eydlicher Vertheydigung derſelben nöthigen werde. Dieſe Zeit kam, als der Senat zu Luzern im J. 1725. den Prieſter von Udlingenſchwyl wegen ſeines Ungehorſams aus dem Lande verbannte. Von jedem der Rathsglieder, auch ſelbſt von denjenigen, die wegen Krankheit nicht ausgehen konnten, mußte der Staatsſchreiber einen Eyd abfordern, daß ſie die landesherrlichen Rechte gegen den Papſt in Schutz nehmen wollen.

Je länger je mehr entwickelten ſich Balthaſars gemeinnüzige Kräfte. Sein Patriotiſmus und ſeine Verdienſte erweckten ihm Neider. Sie erkannten die Vortreflichkeit ſeiner Rathſchläge, und ſie hinderten die Vollen-

dung derſelben, blos aus Beſorgniß, daß ſein Einfluß all, zu groß werden möchte. In den Jahren 1730, 31, und 32, reiſte er als Geſandter in die italiäniſchen Vogteyen und erwarb ſich auch dort den Nachruhm eines uneigennützigen, aufgeklärten Rechtſprechers. In den folgenden Jahren befand er ſich bey den ordentlichen und ausserordentlichen Tagleiſtungen zu Baden und Frauenfeld. Nicht ohne bange Kümmerniſſe ſah er daſelbſt der Auslöſchung des alt-eydgenößiſchen Geiſtes entgegen.

Bey neuem Ausburch der Eiferſucht zwiſchen Oeſterreich und Frankreich befand er ſich in den Jahren 1739. 1744. als Repräſentant des Staates in Baſel.

Unter den verſchiedenen Aemtern, die er im Vaterlande bekleidete, erwähnen wir nur des beſchwerlichen Bau- und Spitalamts, die er beyde mit uneigennütziger Treue und ökonomiſcher Klugheit verwaltete.

Während dieſer Zeit war es, daß er jene fünf Reden verfertigte, welche ſo sehr die öffentliche Aufmerkſamkeit erregten, und zwar beſonders auch die der franzöſiſchen Parzey in der Schweiz. Die erſte von dieſen Abhandlungen über die Bundesbrüche, liefert das Gemählde der von den Eydgenoſſen geleiſteten Kriegsdienſte, ohne daß ſie dazu durch Verträge verpflichtet geweſen. Mit Grund kann man ſolche Kriegesdienſte, die ohne Oberkeitliche Bewilligung geſchahen, als eine von den Haupturſachen des Verfalls der Eydgenoßſchaft anſehn. Balthaſar zeigt, durch was für Mittel und Wege das Vaterland ſich wieder zu dem ehmaligen Glanz empor heben könnte. — Zum Innhalte ſeiner zwoten Abhandlung macht er den Abſcheid der Badiſchen Tagleiſtung vom J. 1580. In auffallendem Lichte zeigt er den Unterſcheid der ehmaligen und der dießmaligen Manier, mit Frankreich in Unterhandlung zu tretten. — In der dritten Abhandlung liefert er die Ueberſetzung des LXIſten Hauptſtückes von Boccalini's politiſchen Werken.

Digitized by Google

Boccalini ſchildert das Schickſal der römiſchen Hilfsvölker. Hiebey nihmt Balthaſar Anlaß, die Eydgenoſſen auf die Folgen ihrer auswärtigen Kriegsdienſte aufmerkſam zu machen. — Die vierte Abhandlung, die allein durch den Druck bekannt gemacht worden, hat folgende Aufſchrift: Patriotiſche Träume über die Wiederaufiebung der veralteten Eydgenoßſchäft. Balthaſars Vorſchlag geht auf eine öffentliche oder Nationalerziehung; es iſt der Entwurf zu einem helvetiſchen Seminar, wo aus jedem Kantone die hofnungsvolleſten Jünglinge ſich vereinigen ſollten, um die allgemeine und die beſondere Geſchichte, die vaterländiſchen Gebräuche und Rechte, die innern und äuſſern Verhältniſſe, Verträge, Bündtniſſe, die Statiſtik u. ſ. w. kennen zu lernen, und ſo von Jugend auf in vertraulichem Umgange ſich gleichförmige Geſinnungen eigen zu machen. Wenn auch dieſer Entwurf nicht ganz ausgeführt wurde, ſo veranlaſete er doch eine von den vortreflichſten Anſtalten, nämlich jene patriotiſche Wallfahrt, welche alljährlich die edelſten Söhne des Vaterlandes bald zu Schinznach, bald zu Olten vereinigt. Nicht weniger merkwürdig iſt Balthaſars fünfte Rede: Politiſche Betrachtungen über den Bund der katholiſchen Eydgenoßſchaft mit der franzöſiſchen Krone im J. 1715. Unter denjenigen Schriften, die den Kanton Luzern beſonders betreffen, erwähnen wir nur ſeines hiſtoriſchen Verſuches über die Luzernerſche Verfaſſung. Es iſt dieß gleichſam ein politiſches Teſtament, welches er ſeinem Sohn, dem einzigen, der ihm von ſieben übrig blieb, zum Andenken zurück ließ. „Erinnere dich, ſagt er unter anderm „zu ſeinem würdigen Sohne, daß nichts ſüſſer, nichts „ehrenvoller iſt als wenn man Gutes thut und auch Andere zum Gutesthun antreibt Der Tugendhafte gefällt „Gott und den Menſchen; der Laſterhafte und der Müßiggänger ſind dem Menſchen verhaßt und Gottes-Ge-

„richt unterworfen. Ueber alles liebe Gott, und nächſt „Gott ſey dir nichts theurer als das Vaterland, keineswegs aber (wie es ſo gewöhnlich iſt, aus Eigennutz, „ſondern aus edlem Stolz und kindlicher Anhänglichkeit. „Derjenige, der nur aus Ehrgeitz emporſtrebt, weiß nichts „von der wahren Gröſſe der Seele, von Rechtſchaffenheit „und Patriotiſmus. Vermeide auswärtige Jahrgehalte „ſie nähren Hochmuth und Ueppigkeit: in ihrem Begleite „ſind Elend und Armuth. Weit mehr beförderſt du dein „Glück durch häusliche Wirthſchaft und gemeinnützige „Thätigkeit als durch die Penſionen der Groſſen. Ueberlege alles, was du thuſt, bleib aber nicht unentſchloſſen; ſey ſparſam, nicht geizig, zutraulich, aber behutſam; fromm, aber nicht heuchleriſch u. ſ. w.„

Bey zunehmenden Altersſchwachheiten zog er ſich in ſein Haus, in ſich ſelbſt zurückt. Den 5 Chriſtm. 1760. erſchien er in voller Rathsverſammlung und begehrte ſeine Entlaſſung. Ihm ward ſie von den verſammelten Vätern verweigert. An ihn ſchickten ſie zwey von den angeſehenſten Rathsgliedern, die im Namen des Senates dem Greiſen ſo lange zuredeten, bis er endlich nicht mehr widerſtehn konnte. In der hierüber beſchloſſenen Rathserkanntniß heißt es: „Er ſey erſucht worden, ſeine Rathsſtelle „beyzubehalten, Lieb und Leyd fernerhin mit U. U. G. „G. H Herren und Oberen zu tragen und mit ſeiner „Klugheit und Erfahrenheit, mit ſeinem Fleiß und Eifer „Hochdenſelben mit rathen zu helfen, mit angehängter „tröſtlicher Verſicherung, daß er zur Beſuchung der „Rathsverſammlungen keineswegs angehalten, ſondern „einzig und allein erbetten ſeyn ſoll, ſich in dringenden, „ſchweeren Vorfällen gebrauchen zu laſſen, in wiefern „ſeine Geſundheitsumſtände ihm ſolches geſtatten.„ Ungeachtet dieſes Anſuchens entſchloß er ſich hierauf, jedoch

nur

„nur unter Eydsnachlaſſung, bey der Regierung mit Rath, „That und Treu auszuhalten, ſo lang ihm der Allmäch„tige L ben und Kräfte ſchenken werde.„

Von jezt an erſchien er nur ſelten bey öffentlichen Rathsverſammlungen; ſeine Geſundheit wurde je länger je ſchwächer. Er ſtarb den 30. Maymonat 1763. in einem Alter von vier und ſiebzig Jahren, und zwar an eben dem Tage da ihm des Abends vorher jenes ſchmeichelhafte Schreiben unſers Salomon Geßners im Namen der helvetiſchen Geſellſchaft überreicht worden war Dieſes Schreiben und Balthaſars letzte Wünſche eines helvetiſchen Patrioten findt man in den Verhandlungen der Schinznacher-Geſellſchaft vom J. 1763.

Franz Urs hinterließ einen Sohn, Joſeph Anton Felix von Balthaſar, den noch lebenden geweſener Staats-Seckelmeiſter Nach dem Vorbilde des Vaters iſt er ein Wohlthäter des Volkes und mit Eifer hat er über ſein Vaterland gröſſere Aufklärung verbreitet. Unter ſeinen gedruckten Schriften erwähnen wir folgender:

Defenſe de Guillaume Tell. 8. Zuric. 1760.

Lettre à un François contenant une légére Ebauche de la Suiſſe litteraire. Journal de Neuchaltel, Juillet 1760.

Schutzſchrift für die Thebaiſche Legion oder den h. Mauritius und ſeine Geſellſchaft. Luzern 1760.

Zuſatz zu dieſer Schutzſchrift Luzern 1761.

De Helvetorum juribus circa Sacra, d i. kurzer, hiſtoriſcher Entwurf der Freiheiten und der Gerichtsbarkeit der Eydgenoſſen in ſo genannten geiſtlichen Dingen. Zürich 1768.

Eloge hiſtorique de Maurice Antoine Cappeler, Docteur en Medecine. Journ. de Neuchatel Nov. 2869.

Muſeum Virorum Lucernatum fama & meritis illuſtrium. Lucern 1777.

Lobrede auf Albrecht von Haller. 8. Baſel 1778.

Lobrede auf der Zürcheriſchen Bürgermeiſter Job. Conr. Heidegger. Baſel 1778.

Moraliſche Empfindungen beym Grabe Joſ. Leod. Ant. von Keller, Schultheiſſen zu Luzern. Luzern 1782.

Fragmente zur Geſchichte der Denkungsart und der Sitten der alten Schweizer. Luzern 1781.

Urkundliche Geſchichte der eydgenößiſchen Verkommniß zu Stanz im J. 1481. Luzern 1781.

Urkundliche Geſchichte des Luzerner= oder Vierwaldſtädter=Bundes. Luzern 1782.

Gedanken und Fragmente zur Geſchichte des gemeineydgenößiſchen Rechtes. Luzern 1783.

Nachrichten von der Stadt Luzern und ihrer Regierungsverfaſſung. Luzern 1785.

Hiſtoriſch Topographiſche und ökonomiſche Merkwürdigkeiten des Kant. Luzern 3 Thle.

Johann Tobler.

Er ward den 10. Aprill 1732. zu St. Margarethen im Rheinthal getauft. Sein Vater war damals Pfarrer daſelbſt. Da dieſer im März 1738. als Pfarrer nach Meila kam, ſo ging der junge Knabe mit ihm. Unter der väterlichen Aufſicht überſetzte er ein Paar lateiniſche Klaßiker, das neue Teſtament, die Ebräiſche Geneſis und das Deuteronomium. Auf Anrathen eines Freundes las er für ſich ſelbſt Baumeiſters Logik und Metaphyſik. Im Sommer 1747. kam er nach Zürich und beſuchte bis in den December die philoſophiſchen Lehrſtunden als Honorarius. Unter glücklich eintreffenden, zufälligen Umſtänden ward er hierauf in die theologiſche Claſſe erhoben. Den 12. Arill 1750. erhielt er die Einweyhung zum Kirchendienſt.

Digitized by Google

TOBLER.

J. Pf. ad vivum del et fecit.

Digitized by Google

Es herrſchte eine Belletriſtenepoche. Groſſen Reitz hatte für unſern Tobler die Dichtkunſt. Haller und Klopſtock entzückten ihn. Mit letzterm pflog er, während ſeines Aufenthaltes in Zürich, perſönlichen Umgang. Fleißig las er Bodmers und Breitingers kritiſche Schriften, unter anderm wegen der darinn überſetzten Stellen aus dem Homer. „Den Homer, ſchreibt er ſelbſt, „las ich ſchüleriſch, „ziemlich lang, ohne ihn ſo treflich zu finden, wie ich ſeinen Ruhm allgemein fand, alſo zum Theil aus Eitelkeit„ Sehr frühzeitig kam der Jüngling ins Schreiben hinein. Nicht bloß überſetzte er aus Bükingham, Thomſon und andern, ſondern ehe er noch 24 Jahre alt war, lieferte er Proſa und Verſe in verſchiedene Wochen-und Monatsſchriften, in einen fliegenden Merkur zu Schaffhauſen, in Zieglers vermiſchte Schriften und hernach ins Angenehme mit dem Nützlichen. Seine Ueberſetzung von Thomſons Frühling erſchien mit einer treflich geſchriebenen, empfehlenden Vorrede von und bey Geßner, im J. 1757.

Im J. 1754. wurde Tobler Pfarrer zu Ermatingen, alſo in gleichem Jahr, als ſein Vater, als Canonikus und Stadtprediger nach Zürich kam. Von Ermatingen ſchikte Tobler im Jahr 1755. einen Verſuch heametiſcher Ueberſetzung des erſten Geſanges der Ilias an ſeine Freunde in Zürich Dieſer Verſuch erhielt durchgängigen Beyfall. Beſonders erhob man ſeine meiſt wörtliche Treue. Er wollte noch treuer ſeyn, und ward nun, (wie er wol ſelbſt, aber allzubeſcheiden ſagt,) bald undeutſch, bald hart, bald klanglos, bald was weiß ich alles. Steinbrüchel und Bodmer hatten für ihn die Freundſchaft, dieß am vierten Geſang durchaus anzuſtreichen. Eben dieß that Breitinger beym erſten Stück des ſechszehnten Geſanges. Immer eine merkwürdige Arbeit, wenn ſie auf ſolchen Grad die Aufmerkſamkeit ſo groſſer Kunſtrichter auf ſich zieht.

Inzwiſchen ſchrieb Tobler vom J. 1757. — 1761. von Zeit zu Zeit auch etwas kritiſches in die freymüthigen Nachrichten von Zürich, und hernach verſchiedene Aufſätze und Recenſionen in den Lindauer=Journal.

Als er ſeiner Gattin einige vereinzelte Blätter zur Abendmalsandacht in ihr Kirchenbuch geſchrieben hatte, war diez der Anfang zu dem Chriſtlichen Nachdenken über guten Gebrauch des h. Nachtmals, das er ohne Namen bey Rud. Füßli in Zürich herausgab. Es ward viermal in etwann ſechs Jahren aufgelegt. Es folgten hierauf Empfindungen und Gebethe der Chriſtlichen Rechtſchaffenheit und Andachten für Alte, nebſt andern Erbauungsſchriften, zum Theil auch für Kranke. — Ganz ohn' alle frömmelnde Praleren, ſchreibt hierüber der Verfaſſer ſelbſt mit edler Naivität: „Was mir Lavater und Felix Heß „von Berlin und Barth aus vom Beyfall dortiger Ge„lehrten allzuſtark ſchrieben, machte mir ein wenig den „Kopf groß; zum Theil auch das Nachtwerben der Ver„leger.„ Sehr richtig characteriſirt er ſich als Schriftſteller ſelbſt, wenn er hinzuſetzt: „Ich ſchrieb manches „auf Anſchaun hin, ſehr aus meinem Herzen.„ In der That iſt er ganz originell und macht Epoche in der Aſcetik. Wie manches ſchlechtes Erbauungsbuch verdrängt er nicht durch ſeine beſſern? Wie viel mehr Licht und Wärme bringt er nicht in ſeine Betrachtungen? Durch ganz neue, zum Theil vielleicht fremdſcheinende, aber glücklich eingewobene, philoſophiſche und litterariſche Bemerkungen ſind dergleichen Erbauungsbücher willkommen ſelbſt an ſolchen Orten, wo die gewöhnlichen bisher wenig hervordringen konnten.

Im J. 1768. wurde Tobler zum Diakonate beym Frauenmünſter in Zürich befördert. Beſonders freute ihn dieſe Verpflanzung wegen ſeiner kränkelnden Gattin, wie auch wegen des öffentlichen Unterrichtes, den er ſeinen anwachſenden Söhnen in der Stadt konnte zukommen laſſen. Sonſt

glaubt er, ſich in das Stadtleben nur mittelmäßig zu ſchicken.

Im J. 1769. ſchrieb er bey Anlaß der Bewegungen, welche die Schrift sur l'origine des principes religieux verurſachte, die Ueberlegungen eines unſtudirten Chriſten bey öffentlichen Angriffen auf ſeinen Glauben. — Bey Anlaß der neuen, zürcherſchen Bibelausgabe ſchrieb er in den Jahren 1771 und 1772. die Anmerkungen zur Ehre der Bibel Bey jedem Stück entkräftete er dieſe oder jene Verunglimpfungen der Offenbarung, ſo wie ſie ihm neuerlich aufſtieſſen. Man ſieht darinn einen Verfaſſer, bey welchem Licht und Wärme vereint ſind, und der gleich weit von ſclaviſcher Syſtemſucht und von zügelloſer Freydenkerey entfernt bleibt. — Im J. 1772. ſchrieb er auch, bey Erſcheinung von Merciers l'an 2440. ſeinen Oniramint. — Im J. 1774. edirte er: Andenken an meine verſtorbene, l. Kinder, beſonders Eliſen. — Im J. 1776. wurden ſeine Erbauungsſchriften in drey Bände zuſammengedruckt. Hiebey übernahm Zollikofer, er ſelbſt ein vortreflicher Schriftſteller, die grammatiſche Ausfeilung. — Im J. 1779. ſchrieb Tobler Gedanken und Antworten gegen den Wolfenbüttelſchen Fragmentiſten. — Im J. 1783. erſchienen die Toblerſchen Blätter und bald hernach ein Weynachtblatt. Ohne Namen hat man von unſerm Verfaſſer noch andere Schriften, entweder beſonders gedruckt, oder in verſchiedene Sammlungen eingerückt.

Noch ſo berühmt als Schriftſteller, noch ſo vertraut mit den Wiſſenſchaften, fühlt er ſich doch immer am glücklichſten, als Gatte und Vater, im Schooß ſeines Hauſes. Von dreyzehn Kindern, die ihm bis zur Beförderung zum Archidiaconate im J. 1777. gebohren wurden, leben ſechſe. „Mein „Vaterauge, ſchreibt er mit Rührung, „ſieht recht viel an ih„nen, und mein Herz hat viel mit ihrer kränklichen Mutter „und ihnen gelidten und genoſſen.„

Jakob Gujer, genannt Kleinjogg.*)

Seitdem Hirzel dieſem Feldbauer ein Denkmahl gewyht hat, darf es niemand befremden, ihn in dem Chore berühmter Zürcher zu ſehen; obgleich er weder lieſt noch ſchreibt, ſo nimmt er ſeinen Plaz bey den Gelehrten, da er mit beſonderm Erfolg das wichtigſte Buch, das Buch der Natur und das menſchliche Herz ſtudirt, da er durch eignes, lebendiges Vorbild weit nachdrüklicher als ſo mancher Schriftſteller durch todten Buchſtaben gelehrt ha. Keineswegs werden an ſeiner Seite weder der Feldherr noch der Staatsmann ſich ſchämen Im Kleinen zeigt dieſem ſein Hausweſen das ſchönſte Bild der groſſen Hsushaltung des Staates; mag jener durch die Waffen die Gränzen des Landes erweiteru, ſo kämpfte Kleinjogg mit dem Spatt und der Hacke; ſeine ehrenvolle Beute zieht er aus dem Schoſſe des Bodens; als Held verfolgt er die Feinde; ſeine Feinde aber ſind Vorurtheile und Laſter, die vor ſeinem hellen Blicke verſchwinden Gleichwie für die öffentliche Ehrbegierde Curia und Forum, Academ und Olimpiſcher Spielplaz, ſo ſind für die häusliche Ehrbegierde Haus und Meyerhof und Werkſtätte das ſchönſte Theater. Und wer könnte wol beſſer ſo viele fade Romane als ein häuslicher Plutarch oder Nepos verdängen? Würde nicht zur Bildung des gemeinen Mannes eine Sammlung von Lebensbeſchreibungen guter Bürgersleute und Bauern weit lehrreicher ſeyn als keine Welt- und Staatengeſchichte?

Jacob Gujer wurde in der erſten Hälfte dieſes Jahrhunderts zu Wermetſchweil bey Uſter im Zürichgebiete geboren. Bey dem vollblütigen Jungen waren Fleiſch und Geiſt immer im Streite; ihn lockte die Sinnlichkeit in die Luſtgefielde der Wolluſt, der Pfarrer hingegen riß ihn

*) S. Hirzels Wirthſchaft eines philoſophiſchen Bauren

Kleinjogg.

Digitized by Google

Digitized by Google

mit ſich in die Labrinthe des Myſticiſmus; in der Verwirrung war ihm die weite Welt zu enge geworden; wie ein Beſeſſener, von den Schattenbildern bald der Houris, bald der Dämone verfolgt, lief er über Gebürge und Thäler; etwas ruhiger fühlt er ſich nach der Ermüdung, dardurch gieng ihm ein neues Licht auf; er verbannte Bücher und Grillen und fieng an von Morgen bis Abends ſein Feld zu beſorgen; unterm Tagwerk vergaß er beydes, die pietiſtiſchen und die wollüſtizen Grillen.

Gemeinſchaftlich lebte er mit ſeinem Bruder Felix auf einem Hofe von ungefähr 94 Jucharten Lands. Der Boden war wenig ergiebig und über dieß mit Schulden belaſtet. Anſtatt deswegen muthlos zu werden, spornte vielmehr Kleinjogg ſeinen Fleiß an; unermüdet war ſeine Hand: erfindſam war ſein Kopf; ſparſam wußte er jeden Strohalm, jedes Tannreis, jeden Augenblick zu rathe zu ziehen; nicht blos die Früchte ſeiner Arbeit, die Arbeit ſelbſt machte ihm Freude. Niemals ſtand er ſtill bey den einmal gemachten Beobachtungen; durch immer folgende bekräftigte und erweiterte er die vorhergehenden. Nur zu bedauren iſt es, daß er, als ein ungelehrtes Genie, ſie nicht allemal auch andern in üblichen Worten mitzutheilen im Stande iſt: indeß hat er ſich eine eigne, bilderreiche Sprache erſchaffen; wer einmal mit dieſer vertraut iſt, verſteht ihn und ſieht, daß er ſich ſelbſt vollkommen verſteht. — Gleich einem weiſen Monarchen, denkt er nicht an Vermehrung der Güter, als nur in ſo fern ſie zur Verbeſſerung des ſchon erlangten Eigenthums entweder unvermeidlich erfordert wird, oder dieſes Eigenthum ſchon den höchſten Grad der Cultur erreicht hat. So wenig als immer möglich bedient er ſich fremder Hilfshände; patriarchaliſch iſt ſeine und ſeines Bruders Haushaltung nur in eine einzige zuſammengeſchmozen. Gegen die Gewohnheit der Leute ſeines Standes klebt er ſo wenig an den hergebrachten

Uebungen, daß er vielmehr mit Dank ſich jede ihm mitgetheilte Erfindung zu Nutze macht „O wie ſehr, ſagte „er oftmals, könnte nicht unſer ganze Zuſtand verbeſſert „werden, wenn der Herr in der Stadt und der Bauer „auf dem Lande mehr gegenſeitige Theilnehmung hätten? „Hiebey fuhr er fort, könnten die Prediger am meiſten „ausrichten, wenn ſie in den Predigten und bey Beſuchen die Leute genauer mit den Pflichten ihres beſondern „Berufes bekannt machen würden. Dieſe Herren ſind „gemeiniglich in ihren Predigten gar zu gelehrt, hingegen „ſagen ſie nicht deutlich und einfältig genug, wie man „und was man thun ſolle. Daher glauben die meiſten, „es ſey genug, daß man zur Kirche gehe, daß man ſinge „und bete; alsdann habe es nichts zu bedeuten, wenn „man ſich Müßigang, Kleiderpracht, Unmäßigkeit, Betrug und Ränke erlaube. — Ueberdieß, meinte er, ſollten die Landvögte fleißig die Feldgüter durchreiſen, und „jeden beſtraffen, der die ſeinigen verwahrloſet.„ Als man ihm hiebey die Schwierigkeit zeigte, erwiederte er: „Ein einziges Beyſpiel kann oft auf eine groſſe Menge „würken. Habt ihr noch nie geſehen, wie eine widerſpenſtige Heerde ſo leicht folgt, wenn nur einmal eins der „Schafe über Brücke geführt wird? Glaubt ihr denn „nicht, daß das Gute in rechtem Lichte gezeigt, nothwendig Beyfall erpreſſe?„

Kleinjogg iſt zwar der jüngere Bruder, allein der ältere hatte Verſtand genug, die gröſſern Fähigkeiten des jüngern einzuſehen und ihm die Herrſchaft in der Haushaltung abzutretten. Um ſo viel lieber würden ihm die meiſten Menſchen dieſe Herſchaft gönnen, da Kleinjogg nur herrſcht, um zu dienen; je gröſſer Macht und Fähigkeit ſind, deſto gröſſere Verpflichtung zum Wohlthun; als Hausvater iſt er bey jeder Arbeit der erſte und der lezte; wenn er befiehlt, ſo giebt er den Befehlen Nachdruck durch

Digitized by Google

eigenes Beyſpiel. Der Hausvater iſt die Wurzel, ſagt er ſeiner metaphoriſchen Sprache; wenn die Wurzel keinen Saft treibt, ſo welken die Pflanzen: die Haushaltung gleicht einem Wagen; wenn unter den vorgeſpannten Pferdten das erſte den rechten Weg geht, ſo folgen von ſelber die andern. — Sein Freund klagte über die Trägheit und Nachläßigkeit eines Knechtes. Findeſt du ihn auch müßig, fragte Kleinjogg, wenn du neben ihm arbeiteſt? das kann ich nicht ſagen, erwiederte jener; dafür aber gab ich ihm den Lohn, daß er ohne mich die härtere Arbeit verrichte. — Halteſt du alſo ſolche Arbeit für eine Mühe, die dich unglücklich machen würde? — Wenn du dieß glaubſt, ſo verwundere dich nicht, daß dein Knecht in deiner Abweſenheit müßig geht; natürlich iſt es, daß ein jeder glücklich ſeyn will. Ich ſelbſt befinde mich niemals geſunder und glücklicher als bey der Arbeit. — Mit unerſchütterlicher Standhaftigkeit führt er mit ſeinen Hausgenoſſen aus, was er einmal als gut anſieht. Sein Grundſatz iſt, daß man in der Haushaltung, wie auf dem Felde, zuerſt dem Unkraut begegnen müſſe, bevor man mit Erfolg den guten Saamen ausſtreuen könne. Mit größtem Eifer wiederſezte er ſich daher dem Sittenverderben. Nicht ohne eiſernem Widerſtand konnte er die Eiltelkeit und Weichlichkeit der Weiber in ſeiner Haushaltung beſiegen. Er war der einzige Weinſchenk in ſeinem Dorfe; dem Anſchein nach bezog er beträchtlichen Gewinnſt; bey näherer Unterſuchung ſchauerte ihm vor dem Gedanke, daß die Kinder durch das Beyſpiel der Gäſte möchten angeſteckt werden; auf einmal nahm er den feſten Entſchluß, keinem Gaſt mehr Wein zu geben, als er nach harter Arbeit oder Ermüdung auf Reiſen, nöthig hätte zur Erholung der Kräfte. Nach eigner Erfahrung ſezte er dieſes Maaß auf einen Schoppen, ungefähr ein mediziniſches Pfund am Gewichte; hierüber giengen die meiſten Gäſte und damit

zugleich ein groſſer Gewinnſt verloren. Die Hausmütter, von denen die eine in einem Wirthshauſe erzogen war, wurden äuſſerſt erbittert; ſie warfen ihm vor, daß er mit ſeinen ſeltſamen Einfällen die ganze Haushaltung zu Grund richten werde. Es iſt wahr, ſagte er lächelnd, daß der Gewinnſt an Gelde gröſſer war, als derjenige; den uns die Feldarbeit verſchaft; allein glaubt Ihr, daß ein ſolcher Gewinnſt von Gott geſegnet ſeyn könne, der aus andrer Leute Schaden erwachſet? Habt ihr noch niemal das Weib eines lüderlichen Saüfers klagen gehört, wie unglücklich ſie durch die Schwelgerey ihres Mannes geworden? Denkt ihr nicht, daß das Elend ſolcher Haushaltungen zu Gott um Rache ſchreyt über die Wirthe, die ihn hiezu gereizt haben? Die Kinder ſolcher Weinſchenke gewöhnen ſich an lüderliches Leben, ſie verlieren die Luſt zur Arbeit, und indem ſie gewohnt werden, bey fremden Sachen ſich zu bereichern, ſo werden ſie betriegeriſch und boshaft. Wollt Ihr, daß unſre Kinder in gleiche Gefahr kommen und daß ſie einſt in einem Tage mehr durchjagen, als ſie in zwanzig Tagen mit dieſem niederträchtigen Gewinnſte erwerben? Thu, was du willt, war die Antwort; immer muß es nach deinem Kopf gehn.

Eine andere Quelle des Verderbens in den Haushaltungen entdeckte Kleinjogg in der Gewohnheit, bey Kindtauffen, Jahrwechſel u. ſ. f. die Kinder zu beſchenken. Dieſe Geſchenke, ſagte er, kommen meiſtens niemand zu gute; ſie erheiſchen Gegengeſchenke und gewöhnen zur Eitelkeit und zu einer ſträflichen Neigung, auf andre Weiſe als durch Arbeit Vortheil zu ſuchen Er machte ſich alſo ein Geſetz, weder von Gevattern noch Verwandten, noch irgend jemand Geſchenke anzunehmen und auch keine zu geben, als würdigen Armen. Die Allmoſen gegen Unwürdige erklärt er als Verderben des Volkes und rechnet ſie den Gebern zur Sünde. Seine Kinder haben nun keine

Digitized by Google

Begriffe von der Annehmlichkeit der Geſchenke; deſto glück-
licher ſind ſie bey dem zufriedenen Genuſſe des Nothwen-
digen.

Mit nicht geringerer Standhaftigkeit verbannte er den Unterſcheid der Tage; widerſinnig fand ers, an Sonn- und Feſt- oder andern Ruhtagen dem Leib mehr und beſſere Nahrung zu geben als an den Werktagen, da doch in dieſen leztern die Kräfte durch Arbeit mehr verzehrt werden; darum vermehrte und verbeſſerte er die Malzeit nach Beſchaffenheit der gröſſern Geſchäfte. Seinen Leuten ſagte er zum voraus, daß ſie beym Beſchluß der Aerndte nichts mehrers zu erwarten hätten; ſie ſollten aber dieſes nicht dem Geize zuſchreiben; lieber wolle er während der harten Arbeit die Malzeit verbeſſern. Bey Tiſche trinkt er keinen Wein; ſein beſtimmtes Maas nimmt er mit ſich aufs Feld und erquickt ſich, wenn er anfängt von dem Tagwerk müde zu werden. Das Schweinefleiſch macht kein beſonders Gericht auf ſeinem Tiſch; täglich wird ein Stück klein zerſchnitten unter das Gemüſe verkocht, wodurch dieſes nach ſeiner Erfahrung nährender gemacht wird. Je ſchwerer die Speiſen zu verdauen ſind, deſto ſtärkender ſind ſie; daher zieht er die Erdäpfel allen andern Speiſen vor und Roggenbrod dem Waizenbrod.

Ueber alles wandte er ſeine Aufmerkſamkeit auf die Kindererziehung. Er unterwieſe ſie ſelbſt und wiedmete dieſer Beſchäftigung die ſonntäglichen Ruheſtunden; aus Beſorgniß, ſie möchten in dem Umgange ungeſitteter Kinder verderbt werden, läßt er ſie nicht einmal in die Schule gehen, viel weniger den öffentlichen Luſtbarkeiten, Jahrmärkten, Kirchmeſſen u. ſ. w. beywohnen Damit zieht er ſich viele üble Nachreden zu; man nennt ihn einen ſectiriſchen Mann, einen harten, geizigen Vater. Wenig bekümmert ihn dieß; er weiß, daß man ſchuldig iſt, für den guten Namen zu ſorgen, aber daß man nicht gut und

weiſe ſeyn kann, ſo lang man ſich ſcheut, den Thoren verachtungswürdig, oder lächerlich zu ſcheinen. — Du thuſt Unrecht, ſagte ihm ein Nachbar, daß du gegen deine Kinder ſo grauſam biſt und ihnen keine Freude gönnen magſt. Wer ſagt dir, war ſeine Antwort, daß ich ihnen keine Freude gönne? — Du läſſeſt ſie ja, verſezte jener, niemals zum Wein oder Tanz gehn. — Meinſt du, fragte Kleinjogg, man könne ſich nicht anders als im Wirthshauſe beluſtigen? Kannſt du im Wirthshauſe mehr als ſatteſſen? Kannſt du mehr als froh ſeyn? — Dieß alles können meine Kinder bey Hauſe. Mit mir finden ſie das Vergnügen bey der Arbeit. Niemals wird ſie der Arbeit reuen; wol aber die deinigen, daß ſie im Schenkhauſe Geld und Zeit verlieren, und, anſtatt ſich zu erholen, nur deſto weniger zur Arbeit bereit ſind.

Auf folgende Weiſe ermuntert er durch gereizt Ehrbegierde die Kinder zum Fleiſſe. Die jüngſte, ſo lang ſie zur Feldarbeit untüchtig ſind, genieſſen ihr Mittageſſen auf dem Boden; ſo bald ſie den andern auf dem Felde Hülfe leiſten, ſitzen ſie mit den andern zu Tiſche. Uebrigens hütet er ſich gewiſſenhaft, nicht den geringſten Unterſchied unter den Kindern zu machen; er liebt ſie alle gleich, die Kinder des Bruders wie ſeine eigene; auch wird er gleicher Weiſe von allen geliebt und geehret. Sein Beyfall iſt ihre einzige Belohnung. Er verabſcheut's, leckerhafte Speiſen zu machen; daher haben die Kinder keine Leidenſchaft für beſondere Speiſen; derſelben bedienen ſie ſich nichts anders als zur Stillung des Hungers, eben darum kann er ohne Gefahr alle Vorrathskammern und Schränke beſtändig offen laſſen; auch der Geldſchrank iſt offen; da das ganze Vermögen allen gemein iſt, ſo weicht er den Schein eines beſondern Vortheils ſorgfältig aus und dadurch wird die Geldbegierde aus dem Hauſe verbannet. Das Geld iſt ein Mittel zur Befriedigung der Bedürfniſ-

ſe; dieſe ſind auf die nothwendigen eingeſchränkt und ohne Mühe werden ſie geſtillet; daher nicht die geringſte Verſuchung zur Habſucht. Nach Kleinjoggs Ideal ſollten alle ſeine Kinder und Kindeskinder immer in patriarchaliſcher Familie vereinigt bleiben. Alle, ſagt er, werden von Jugend auf der Arbeit gewohnt und durch Arbeit glücklich ſeyn, alle werden Kleidung und Speiſe genug haben. Durch Entfernung von ſchlimmer Geſellſchaft bleiben ſie von jeder unmäßigen Begierde entfernt; bey völliger Gleichheit wird jede Zweytracht, Uebermacht und Unterwürfigkeit gleicher Maaſſen vermieden werden.

Sein Bruder wurde zum Schulmeiſter erwählt. Nun, ſprach er, wird ſich unſer Einfluß vermehren; ungemein werden wir durch neues Anſehn die Kraft unſers Beyſpiels und unſrer Vorſtellungen verſtärken; nunmehr fangen wir bey den Kindern an, das Böſe auszuwurzeln und das Gute zu pflanzen. Sogleich verbot er den Singſchülern das nächtliche Schwärmen; durch Unerbittlichkeit gelang es ihm, daſſelbe auſſer Uebung zu bringen; durch gleiche Unerbittlichkeit ſchafte er auch jene St. Niclaus- und Faſtnachtsſpiele ganz ab. Um den Schulordnungen mehr Nachdruk zu geben, verwarf er alle, noch ſo gewohnten Geſchenke. Man reicht den Aufſehern Geſchenke, ſagte er, und wenn ſie nach ſolchen greifen, ſo werden ihnen Hand und Zunge gelähmet.

Er ſpottet der verſtellten Frömmigkeit, die bey jedem Gewinnſt immer mit Gottes Segen prahlt. Dieß Gott Lob, ſagt er, iſt ein hungriger Wunſch nach gröſſerm Vortheil; das wahre Gott Lob iſt die Zufriedenheit mit demjenigen, was man mit Fleiß und Arbeit gewinnt.

In dem Bewußtſeyn der Ausübung der Pflichten findet er die wahre, menſchliche Glückſeligkeit; in den natürlichen Folgen unſers Betragens entdeckt er die Belohnungen und Strafen eines gerechten Gottes; niemals hat man ihn traurig oder muthlos geſehen, auch in Krankheiten nicht.

Digitized by Google

Er iſt ſehr menſchenfreundlich und theilnehmend; obgleich der Arbeit eifrigſt ergeben, verläßt er ſie gerne, wenn er gegen iemand gefällig ſeyn kann. So ſehr er alle Menſchen liebt, ſo richtet ſich doch ſeine Liebe nach dem Grade des Eifers für Recht und Wahrheit; ſchnell und ſcharf iſt ſein Beobachtungsgeiſt; auch beym erſten Beſuch iſt ſein Umgang zwanglos und mit geiſtreichen Einfällen beſeelet; um ſo viel mehr müſſen dieſe entzücken, da ſie niemals entlehnt, ſondern in ſeinem eigenen Kopfe erzeugt ſind. Wenn er eine gute, neue Bemerkung gemacht hat, ſo iſt er ungeduldig, bis es ihm gelingt, ſie auch andern mitzutheilen. Der Beyfall der größten Männer macht ihn nicht ſtolz; er bleibt, was er iſt; ſehr rein und ſimpel ſind ſeine religioſe Begriffe; ſchwärmeriſchen Wahnwiz (wie wir Anfangs bemerkten,,) und abergläubiſche Aengſtlichkeit hatte er durch thätiges Leben beſiegt; — ich nahm mir vor, ſprach er, keinen Augenblick müßig zu gehn und gegen jedermann mich ſo zu betragen, wie ich wünſchte, daß man es gegen mich thun möchte. — Dadurch ward mir von einem Tage zum andern die Bruſt erleichtert und wenn ich in den Ruheſtunden zu der heiligen Bibel zurück kam, ſo fand ich alles deutlich und klar, da mir vorher alles dunkel geweſen; da empfand ich, daß Beten und Leſen fruchtlos bleiben, bis man ſeine Pflichten erfüllt. — Beſonders bezauberte ihn die Geſchichte jener Erzväter und die Beſchreibung ihrer zahlreichen, ungetheilten Familien; Jeſus Chriſtus pflegte er zu ſagen, hat uns die beſten Lehren, das beſte Beyſpiel gegeben; alles hat er gethan und gelidten; nunmehr kömmts darauf an, daß wir auch das unſrige thun. — Eben war ich bey ihm, als ſein Weib ſtarb; dieſer Gelegenheit bediente ich mich zur Hervorlockung ſeiner Begriffe über die Zukunft; ohne mein Zuthun, ſprach er, kam ich auf dieſe Welt: ohne mein Zuthun geh ich einſt in eine andre hinüber; ſo wie Gott bisher für mich

Digitized by Google

Lips del: Ifon fecit

Digitized by Google

geſorgt hat, ſo wird er auch künftig für mich ſorgen. Wenig kümmerts mich, wie eigentlich mein Schickſal in der Ewigkeit beſchaffen ſeyn werde; Genug, daß wenn wir gut leben, es gewiß glücklich ſeyn wird! Mit kindlicher Ergebung überlaß ich mich der göttlichen Leitung. Würklich iſt ſein religioſes Vertrauen ſo lebhaft, daß ihn auch der Tod, auch der Verlurſt der Geliebten nicht aus dem Gleichgewichte heraushebt.

Zur Ermunterung für andere wurden die Verdienſte dieſes würdigen Landmanns von der Regierung bekrönt, indem ihn dieſe mit einem weitlaüſtigen Meyerhofe belehnte welchen er in wenigen Jahren auſſerordentlich verbeſſerte. Er ſtarb im J. 1784. und hinterließ eine zahlreiche ihm ähnliche Nachkommenſchaft. —

Iſaac Iſelin.

Iſelin ward den 7. März 1728. in Baſel gebohren. Sein Vater war ein Handelsmann; ſeine Mutter Anna Maria Burkhardt, eine Tochter des Rathsherren Chriſtoph Burkhards. Wegen den unglüklichen Umſtände ſeines Vaters, ward der junge Iſelin auſſer dem väterlichen Hauſe von ſeiner Mutter und Großmutter erzogen. Frühzeitig ward er von dieſen beyden vortreflichen Frauen zur Weisheit und Tugend gebildet. Die Mutter inſonderheit war eine der rechtſchaffenſten und aufgeklärteſten Damen. Ihr einziger Fehler war, eine auſſerordentliche Empfindlichkeit nnd ein allzugroſſes Mißtrauen in die Geſinnungen der Menſchen Dieſe Gemüthsart war eine Folge nicht bloß ihres Temperaments, ſondern auch verſchiedener Uebel, die ſie eben in demjenigen Alter auszuſtehn hatte, in welchem der Character Feſtigkeit zu bekommen anfängt. Aller Orten ſah die zärtliche Mutter Gefahr der Verirrung

für ihren einzigen Sohn: daher kam es, daß dieſer ſich eine Art von Süchternheit zuzog, die ihm in der Jugend ein etwas pinſelhaftes Ausſehn gab, das er hernach nicht ohne Mühe abzulegen im Stand war.

Dem Doctor Linder, ſeinem erſten Lehrer in den Studienjahren, glaubte Iſelin am meiſten zu danken zu haben. Ungeachtet die Gelehrſamkeit dieſes Mannes ziemlich unbedeutend geweſen, ſo fiel er doch glücklich auf den Einfall, ſeinem Schüler nebſt Quintilians Schriften des Heineccius Elementa Styli cultioris und Winklers Anfangsgründe der Wolfiſchen Philoſophie zu erklären. Dieſe Schriften und Gottſcheds vernünftige Tadlerinnen brachten dem jungen Menſchen den erſten Geſchmack für Philoſophie und ſchöne Litteratur bey; nachher fielen ihm Wolfens eigne teutſche Schriften in die Hand; mit Entzücken las er deſſelben vernünftige Gedanken von Gott, von der Seele des Menſchen und von der Welt. Des Morgens ſtudirte er dieſe und ähnliche Schriften mit ſeiner verehrungswürdigen Mutter; des Abens mit ſeinem Herzensfreunde, dem Obriſt Frey. Dieſer letztre machte ihn mit der franzöſiſchen Litteratur bekannt. So ſehr ſichs einige unſrer teutſchen Schöndenker angewöhnt haben, die franzöſiſchen Schriftſteller verächtlich anzuſehn, ſo glaubte Iſelin immer, daß ſie für die Teutſchen eben ſo wichtig ſeyn, als es z. B. die Griechen für die Römer geweſen.

Ziemlich jung ward er mit Spreng, dem Ueberſetzer der Pſalmen, bekannt; dieſen Mann ſuchte er als groſſen Poeten: Von demſelben aber lernte er bloß das Mechaniſche der Dichtkunſt. Die ächten, poetiſchen Schönheiten, die Erfindung, die Zuſammenordnung der Theile, die Oekonomie des Ganzen, die Auswahl der Farben und Bilder das glückliche Mittel zwiſchen Verſchwendung und Dürftigkeit im Ausdruck, die moraliſche Würkung u. ſ. w. —

alles

alles dieß ward wenig in Betrachtung gezogen. Immerhin wagte es der junge Lehrling Verſe über Verſe zu ſchmieden: mehr als einen Band von ſolchen hatte er ſeither den Flammen geopfert, und von allen ſeinen poetiſchen Verſuchen ward nicht mehr als ein einziger Bogen gedruckt. Durch dergleichen Uebungen indeß erwarb er ſich jene Leichtigkeit des Styls, die man in ſeinen Schriften bemerkt.

Spreng brachte ihn in Bekanntſchaft mit einem gewiſſen Herrn Beck von Thun, der nachher (wo ich nicht irre, als preuſſiſcher Kriegs- und Domainenrath geſtorben iſt. Dieſer damals noch ſehr junge Mann hatte weit mehr poetiſches Genie als Spreng; deſſen Schüler er in der Ferne war; er lebte nämlich niemals in Baſel, ſondern ſchickte Sprenge dahin ſeine ſchriftlichen Verſuche. Zwiſchen dieſem Jüngling und Iſelin entſtand ein freundſchaftlicher litterariſcher Wetteifer. Noch weit mehr hatte Iſelin dem berühmten Rhätier, Ulyſſes von Salis, zu danken, dieſem nachherigen Eiferer für die Beförderung des Erziehungsweſens. Derſelbe beſaß eine reiche und ſtarke Einbildnngskraft; jener feurige Muth, der ihn ſeither bey ſo vielen, wichtigen, politiſchen uud litterariſchen Unternehmungen begeiſterte, belebte ſchon damals ſein aufblühendes Genie. Electriſch theilte die Flamme ſich mit und ergriff ſeine Freunde. Schon war er durch die Bekanntſchaft Vater Bodmers und einiger junger Gelehrten in Zürich mit den ächten Grundſätzen der Philoſophie und Critik vertraut geworden. Durch ihn gerieth Iſelin in gleiche Bekanntſchaft. Unter anderm verſchaffte er ihm den Briefwechſel mit einem jungen Gelehrten in Zürich, dem nachherigen Pfarrer Schinz in Altſtetten. Auch ward er, gleich dieſem nnd mehrern andern Zeitgenoſſen, von dem Fieber der anakreoniſchen Muſe ergriffen; eine Krank-

heit, welche Hirzel ſehr wohl die Kinderpocken des helveti-ſchen Witzes genannt hat.

Durch das Beyſpiel andrer junger Genien in Bern und in Zürich erwachte auch in Iſelin jener enthuſiatiſche Stiftungsgeiſt. Nebſt einigen Freunden errichtete er eine gelehrte Geſellſchaft, zu deren Vorſteher er ſich aufwarf; dieſelbe daurete aber nicht lange.

Als die Zeit zur Erwählung einer Berufsart herannahte, entſchloß er ſich, ohne daß ſeine Mutter ihn weder auffordete noch hinderte, ganz den Wiſſenſchaften zu leben. In dem Studium der alten, claſſiſchen Litteratur genoß er, auſſer Andreas Linders Handleitung, den Unterricht des Antonius Birrs. — Fleiſſig beſuchte er Thurneyſens Vorleſungen über die Vernunftlehre und Redkunſt, über die Sittenlehre, über das canoniſche Recht und über die Pandecten. In der Meßkunſt hörte er Johann Bernoulli; indeß beſchäfftigte er ſich mit mathematiſchen Wiſſenſchaften nicht ſehr, da ihm andre Lieblingswiſſenſchaften ganz alle Zeit wegnahmen. Bey Andreas Weyß, nachherigen Profeſſor in Leyden, nahm er Unterricht in dem Naturrecht. Nicht ſo faſt aus beſonderer Neigung, als vielmehr um ſich einen Stand zu verſchaffen, legte er ſich nunmehr auf die Jurisprudenz. Er begab ſich nach Göttingen, wohin er vorzüglich durch den Namen eines Simonetti hingelockt wurde. Bey dieſem ſtudirte er die Vernunftlehre. Der methodiſche und faſt mechaniſche Gedankengang ſeines Wolfianiſmus ſollte bey dem Jüngling den Mangel mathematiſcher Kenntniſſe und Uebungen erſetzen. — Ein andrer ſeiner Lehrer in Göttingen war Hofrath Schmaus, welcher dem Wolfianiſmus eben ſo ſehr zuwider, als hingegen Simonetti demſelben günſtig geweſen. Nichts deſto weniger war Schmauſens hiſtoriſcher Vortrag, ſo wie ſeine Methode in Behandlung des Staatsrechtes und der Statiſtik ſo hell, ſo beſtimmt, ſo ordnungsvoll als bey irgend

Digitized by Google

einem der geübteſten, philoſophiſchen Denker. Hätte er mit ſeinen hiſtoriſchen und juridiſchen Kenntniſſen Geſchmack und Schreibart verbunden, vielleicht wäre er alsdann einer der beſten, teutſchen Schriftſteller geworden.. Von Göttingen aus hatte er immer viel Licht über ganz Teutſchland verbreitet. Die Schweiz liebte er vorzüglich, woſelbſt er einige Jahre zu Baſel in dem Dienſte des Marggrafen von Baden zugebracht hatte. Unſerm Iſelin flößte er den Gedanken ein, das eydgenöſſiſche Staatsrecht in ein Syſtem zu bringen. Nur das erſte Buch deſſelben iſt als eine Inaugural-Diſputation in öffentlichem Drucke erſchienen; von dem zweyten und dritten iſt nicht viel mehr als das Gerippe vorhanden. Vor ungefähr zwanzig Jahren überließ Iſelin die geſammelten Materialien dem ſeligen Gleſer zu Verfertigung ſeiner academiſchen Abhandlung über die eydsgenößiſchen Bündniſſe. — Bey Ludwig Martin Kahle hörte unſer junge Gelehrte das bürgerliche Recht. So geſchickt Kahle als Philoſophe geweſen, ſo mittelmäſſig war er als Rechtsgelehrter; daher kam es, daß unter ſolcher verkehrter Anleitung Iſelin die ohnehin ſchwache Neigung zur Rechtsgelehrſamkeit noch völlig verlor. Mit mehr Eifer ſtudirte er bey Schmaus die Reichsgeſchichte, und bey Georg Ludwig Böhmer das Feudalrecht, das canoniſche und Kirchenrecht; auch ſchätzte er ſich ungemein glücklich, den Umgang eines Mosheims, Hallers, Geßners, Ayrers u. a. genoſſen zu haben. Unter andern Freunden, mit welchen er in Göttingen bekannt wurde, waren auch Rathsherr Jenner von Bern und Leibarzt Zimmermann in Hannover.

Als er wieder in ſeine Vaterſtadt nach Baſel zurückgekehrt war, wurde er im J. 1749. nebſt zween andern Candidaten von dem academiſchen Senate zu dem Lehramt des Natur- und Völkerrechtes vorgeſchlagen; das Loos

Digitized by Google

aber, welches entſcheidet, war ihm nicht günſtig. Im J. 1754. gieng er, (nach vaterländiſcher Uebung) auf Reiſen. Selbſt geſteht er, daß er in Paris weit mehr Zeit auf Beſuchung der Schauſpiele als auf das Studiren verwendt habe. Indeß beſuchte er nichts deſto weniger fleiſſig die königliche Bibliotheck; auch ſah er zuweilen die berühmten Pariſergelehrten, einen Fontenelle, den Abt Sallier, Rouſſeau, Nollet u. a. Bey dieſem leztern ſtudierte er die Experimental-Phyſik. Sehr oft pflog er Umgang mit dem berühmten Mignaturmahler Maſſee. Dieſer damals ſchon ziemlich betagte Mann zeichnete ſich durch edles und ofenes Betragen, durch gefälligen Witz und durch ausgewählte Schreibart eben ſo ſehr aus als durch ſeine Mahlertalente. Immer hatte dieſer Künſtler viel Güte und Freundſchaft für unſern Iſelin. Eben ſo genoß er des freundſchaftlichen Umgangs der Frau von Graffigni, dieſer berühmten Verfaſſerinn jener peruvianiſchen Briefe. Das gröſte Vergnügen und den meiſten Vortheil, welche Iſelin aus ſeinem Aufenthalt in Paris zog, hatte er dieſen beyden leztern Perſonen zu danken. Immerhin fand er ſich durch das Andenken an jene Zeiten in dem Gedanken beſtätigt, daß junge Leute auf Reiſen mehr Zeit und Geld verlieren als ſie Vortheile gewinnen, und daß es höchſt ſelten ſey, vor dem dreyſſigſten oder wohl gar vor dem vierzigſten Jahr mit vorzüglichem Nutzen zu reiſen.

Noch einige Zeit nach ſeiner Zurückkunft in Baſel unterhielt Iſelin mit oben erwähnter Frau von Graffigni einen Briefwechſel, der groſſentheils die teutſche Litteratur zum Gegenſtand hatte. Beſonders entzückt ſchien dieſe Dame über einige Stellen aus Wielands Natur der Dinge, die ihr unſer junge Gelehrte in der Ueberſetzung mitgetheilt hatte.

In ſeiner Vaterſtadt fieng er nun an, ſich eifriger als als niemals den juriſchen Studien zu wiedmen. Er nahm ſich vor, das römiſche Recht nach philoſophiſchen Grundſätzen zu unterſuchen: ſeine Lieblingsſtudien waren Philoſophie und Geſchichte; beyde verband er; der einen bediente ſich, um mehr Licht, mehr Anmuth und Nutzen aus der andern zu ziehn. Schon damals ſetzte er ſich ein Werk vor, welches mit ſeiner Geſchichte der Menſchheit die er hernach verfertigte, einige Aehnlichkeit hatte. Auch las und ſammelte er Urkunden, um ſein eydgenöſſiſches Staatsrecht vollenden zu können; zugleich war er mit philoſophiſch = politiſcher Behandlung der helvetiſchen Geſchichte beſchäftigt. Alle dieſe Entwürfe wurden vereitelt, als im J. 1754. das Loos ihn von dem hiſtoriſchen Catheder ausſchloß und ihn hernach im J. 1756, durch eben dieſes Loos die äuſſerſt mühſame Aufſicht über die Staatskanzley zufiel.

Da im J. 1755. ſein Oncle, Iſaac Burkhardt, als Geſandter auf die eydgenöſſiſche Tagleiſtung verreiste, begleitete ihn unſer Iſelin. Unterwegs hatte er Gelegenheit in Zürich die groſſen Beförderer des guten Geſchmacks, einen Bodmer und Breitinger, kennen zu lernen. Mit Salomon Geßner, dem Dichter, mit dem damaligen Staatsſchreiber nnd nachherigen Rathsherr Hirzel und mit andern geiſtreichen Jünglingen, die ſeither die Zierde des Vaterlandes geworden, trat er in genaue Bekanntſchaft.

Im J. 1769. hatte er aus Anlaß des Jubiläums der basleriſchen Univerſität das Vergnügen, die eben erwähnte Freunde, Geßner und Hirzel, nebſt dem itzigen Statthalter Schinz bey ſich zu ſehn. Ohne weitere Abſicht, als nur um die Freuden des freundſchaftlichen Wiederſehens wiederholt zu genieſſen, verabredeten ſie eine Zuſammenkunft in Schinznach; dieſe Zuſammenkunft war es, welche der helvetiſchen Geſellſchaft den Urſprung gegeben.

Digitized by Google

Im J. 1755. fieng er an, ſeine ſchriftſtelleriſchen Talente dem Vaterlande zu wiedmen. Nicht als Schulgelehrter, als Menſch und als Bürger betrat er die litterariſche Laufbahn. Durch Ungereimtheiten, die er auf ſeiner Zunft hörte, ward ſein edler Enthuſiaſmus entflammet; er gieng nach Haus, ſetzte ſeine Feder an und ſchrieb die patriotiſchen und philoſophiſchen Traume eines Menſchenfreundes. Ungefähr zu gleicher Zeit ſchrieb er die Warnungen wieder die Geringſchätzung des Wahlen=des, wie auch den Entwurf zu einer Geſellſchaft, welche er gerne in Baſel zu Beförderung der Künſte nnd Wiſſenſchaften hätte erreichen mögen. Dieſe patriotiſchen Warnungen und Wünſche blieben fruchtlos, ſo wie die freymüthigen Gedanken über die Entvölkerung ſeiner Vaterſtadt, die er im J. 1758. herausgab, und die Entwürfe zur Verbeſſerung der Basleriſchen Erziehungsanſtalten, die er in den J. 1762. und 1779. durch den Druck bekannt gemacht batte — Unter mehrern andern Schriften, wodurch er ſich die Hochachtung jedes Menſchenfreundes erworben, erwähnen wir nur ſeiner Geſchichte der Menſchheit, die zu wiederholten malen vermehrt aufgelegt worden, wie auch ſeiner Ephemeriden der Menſchheit. Aus dieſen beyden Werken leuchtet ein Geiſt hervor, dem es bey Ausbreitung der mannigfaltigſten Kenntniſſe um nichts anders als um Ausbreitung menſchlicher Glückſeligkeit zu thun iſt. Mit Hintanſetzung aller Nebenabſichten, ſchreibt er voll warmen Gefühls für die Tugend; vielleicht daß er, aus edler Güte des Herzens, zuweilen allzu ſehr lobte, was ihm im Ganzen und durch die Abſicht gut ſchien, obgleich es in den Theilen und in der Ausführung fehlerhaft ſeyn mochte; eben ſo freymüthig tadelte er alles dasjenige, wovon er überhaupt eine ſchlimme Würkung im Moraliſchen oder im Politiſchen befürchtete, wenn es ſchon in ſeinen Theilen oder auch im Ganzen kunſtrichteriſchen

S. GESSNER.

Ant: Graff del: *H. Pf. fecit*

Digitized by Google

Beyfall verdiente. So abſichtlos er aber immer zu handeln glaubte, ſo konnte er doch nicht verhüten, daß man ihm nicht oft Abſichten zuſchrieb; ſo kömmt es zuweilen, daß, je unparteyiſcher der Schrifiſteller iſt, er es zuweilen mit allen Parteyen verderben. Mit Recht pflegte er von ſich ſelber zu ſagen;

In Moderation placing al my glory,
The Thorys call me Whig, and Whig a Tory.

Salomon Geßner

Derſelbe ward im J. 1730. in Zürich gebohren. Unter der Aufſicht eines ungeſchickten Lehrers wäre ohne Zweifel ſein Genie zu Grunde gegangen, wenn nicht das Genie ſeiner Natur nach alle Schwierigkeiten beſiegte. Noch ſo erbaulich mochte ein poetiſches Werk ſeyn, wenn ihn der Lehrmeiſter bey Leſung deſſelben ertappte, ſo hatte es der Knabe mit Ohrfeigen zu büſſen. Lieber thut das junge Genie gar nichts, als daß es gegen ſeinen innern Hang würkt. Daher jener Anſchein von Trägheit und Sorgloſigkeit! So bald hingegen durch irgend einen Zufall der Geiſt ſich entzündet und auf die angemeſſenſte Nahrung geführt wird, alsdann erwacht er aus Todesſchlummer zu geſchäfftigem Leben. „Sie wiſſen ſchreibt „Geßner an Fueßli, daß mein Beruf niemals ſeyn konn„te, Künſtler zu werden; daher war ich in meiner Ju„gend ganz ohne Anleitung. Beſchmierte ich gleich in „meinen jungen Jahren die Menge Papier, ſo wars doch „nur elendes Spiel, ohne Abſicht und ohne Anführung; „ſo mußte ich nothwendig zurücke bleiben; und es war „eine natürliche Folge, daß meine Neigung ſich um vie-

Digitized by Google

„les verlor. Die beſten Jahre giengen ſo dahin, ohne „daß ichs verſuchte, ob ich in der Kunſt wohin gelangen „könnte. Indeß thaten die Schönheiten der Natur und „die guten Nachahmungen derſelben von jeder Art immer „die gröſte Würkung auf mich; aber in Abſicht auf Kunſt „wars nur ein dunkles Gefühl, das mit keiner Kenntniß „verbunden war; und daher entſtand, daß ich meine Em„pfindungen und die Eindrücke, welche die Schönheiten „der Natur auf mich gemacht hatten, lieber auf eine „andere Art auszudrücken ſuchte, derer Ausdruck weni„ger mechaniſche Uebung, aber die gleichen Talente, eben „das Gefühl für das Schöne, eben die aufmerkſame Be„merkung der Natur forderet.„

Die Jugend unſers Geßners fiel nämlich in jene poetiſche Epoche, da in dem ſüdlichen Teutſchland Haller und Bodmer, in dem nördlichen Kleiſt und Klopſtock durch unſterbliches Vorbild ſo manchen edlern Jüngling zur Dichtkunſt leiteten. Sowol der freye Sinn und Sitteneinfalt der Schweizer als auch die würklich romantiſchen Naturſcenen um Zürich her ſtimmten glücklich zum Geſange der Muſen. Auch ſammelten gerne Deutſchlands Dichter an den Ufern der Limmat, in den Haynen und auf den Hügeln bey Zürich poetiſche Blumen, wie denn von Zeit Zeit dieſe Stadt der Aufenthalt der Klopſtocke, der Kleiſte, der Wielande u. a. d. geweſen. Daher ein poetiſcher Wetteifer, welcher an jenes güldene Zeitalter der zürcheriſchen Minneſinger, Hadloub, Maneß u. a. erinnert! — Einen ganz eignen Blumenweg öffnete ſich durch poetiſche Wildniß die geßneriſche Muſe. Wenn wir Kleiſten als vortreflichen Landſchaftsmahler, Mahler der lebloſen Natur; — wie ſehr müſſen wir nicht in Salomon Geßner das Genie bewundern, welches lachende Fluren, blumigte Ufer, die ganze arcadiſche Schöpfung mit den liebeswürdigſten Figuren beſeelt! Welche Feinheit und Rührung in den klein-

Digitized by Google

ſten Nüancen ſeiner ſchäferiſchen Sittengemählde! Wie im Strahl der Morgenröthe neugebohren die Natur dem aufdämmernden Himmel zulacht, ſo lächelt ſie unter Geßners reichem, belebenden Pinſel. Kein Wunder, daß ſeine ländliche Muſe, indem ſie aus dem eiſernen Zeitalter in das güldene Alter der Natur und Freyheit, der Unſchuld und Minne verſetzt, die Lieblingsmuſe jeder ſchönen Seele, nicht bloß in Teutſchland, ſondern auch bey allen geſitteten Völkern geworden! Wenn wir in Geßners Schäfergedichten die intreſſanteſten Geſchichtgen, die gefälligſten Charactere, die rührendſten Situationen ſtudieren, kein Zug zu viel, keiner zu wenig, jeder durch den andern erwärmt nnd verſchönert, müſſen wir nicht geſtehen, daß ſich der Dichter, noch ſo vertraut mit den Moſchus und Bions, mit den Theokriten und Maro's, immer eine eigne Idealwelt, und eben ſo eine eigne, der Huldgöttinnen würdige Sprache geſchaffen habe? — Eine ganz neue Dichtart ſchuf er ſich auch in dem Tod Abels, ſchäferiſche Naivität mit religioſer Würde verbunden. — Gleichwie er mit allen Sinnen, in jeder mannigfachen Scene der Schöpfung das Schöne empfindet, eben ſo gelingt ihm nicht bloß eine Art des Ausdruckes allein: ſo bezaubernd ſpricht ſein Pinſel wie ſein Gedicht mahlt.

Durch was für Veranlaſung und mit welchem Erfolg bey ihm die Liebe zur Zeichnungskunſt und Mahlerey wieder erwacht ſey, beſchreibt er in ſeinem Brief an Füßlin folgender maſſen: *)

„Da ich Gelegenheit bekam meines ſeligen Herrn „Schwehervaters fürtreffliche Sammlung täglich zu ſehn, „erwachte meine Leidenſchaft für die Kunſt von neuem, „und ich faßte im dreyzigſten Jahr meines Alters den Ent„ſchluß, zu verſuchen! ob ich noch zu einem Grad ge-

*) S. Joh. Caſpar Füßlins Geſchichte der beſten Künſtler in der Schweiz, Band III. in der Vorrede.

Digitized by Google

„langen könnte, der mir bey Kennern und Künſtlern Ehre „machen würde. — Meine Neigung, fährt Geßner fort, „gieng vorzüglich auf die Landſchaft, und ich fieng mit „Eifer an zu zeichnen; aber mir begegnete, was ſo vielen „begegnet. Das Beſte und der Hauptzweck iſt doch immer „die Natur; ſo dacht ich, und zeichnete nach der Natur; „aber was für Schwierigkeiten, da ich mich noch nicht „genug nach den beſten Muſtern in der verſchiedenen Art „des Ausdrucks der Gegenſtände geübt hatte! Ich wollte „der Natur allzu genau folgen, und ſah mich in Klei- „nigkeiten des Details verwickelt, die den Effect des Gan- „zen ſtörten, und faſt immer fehlte mir die Manier, die „den Gegenſtänden der Natur ihren wahren Character bey- „behält, ohne ſclaviſch und ängſtlich zu ſeyn. Meine Grün- „de waren mit verwickelten Kleinigkeiten überhäuft, die „Bäume ängſtlich und nicht in herrſchende Hauptpartien „geordnet, alles durch zu ängſtliche Arbeit zu ſehr un- „terbrochen. Kurz, mein Auge war noch nicht geübt, „die Natur wie ein Gemälde zu betrachten, und ich wußte „die Kunſt noch nicht, ihr zu geben und zu nehmen, da „wo die Kunſt nicht hinreichen kann. Ich fand alſo, daß „ich mich zuerſt nach den Künſtlern bilden müſſe. Iſt „nicht das, was mir begegnete, der Fehler der ältern „Künſtler! die noch nicht genug gute Muſter hatten? ich „meyne die ältern Niederländer und Teutſche; ſie hielten „ſich ſo genau an die Natur, daß der kleinſte Nebenum- „ſtand oft ſo genau gemahlt iſt, wie der hervorſtechende- „ſte, und ihre Gemählde verlieren darum ihre Würkung; „ſie ſind zu ängſtlich und zu überhäuft Genien, die „dieſe Fehler einſahn, ſuchten dieſelben zu meiden, und „machten ſich mit den Regeln des Schönen in der Diſpo- „ſition, der gemäſſigten Manigfaltigkeit, Hauptmaſſen „in der Anordnung und im Schatten und Licht u. ſ. w. „bekannt. Nach dieſen war nun nöthig zu ſtudiren; um

„den Weg ſo kurz als möglich zu machen, wählte ich nur „das Beſte, das, was in jeder Art am beſten ſich aus„nahm, um zu einem Muſter zu dienen. Wie ſehr wird „die Zeit verſchleudert, wenn man bey Unterweiſung „junger Künſtler ſie bey Mittelmäſſigem aufhält! ihr Ge„ſchmack wird ſo für das wahre Schöne nicht gebildet: „das Mittelmäſſige bleibt ihnen erträglich, und nährt „bey ihnen den Stolz, ſich groß zu glauben, weil es ih„nen ein leichtes war, nicht weit hinter ihrem Original „zu bleiben. Man laſſe den jungen Künſtler die Köpfe „nach Raphael ſtudiren, wie unerträglich werden ihm die „faden, ſüſſen Geſichtergen vieler von den Neuern ſeyn! „Man laſſe ihn nach dem Schlender ſo vieler beliebter „Künſtler nach der Mode zu zeichnen, und laß ihn dann „den ſchönen Apoll oder Antinous zeichnen, er wird aus „beyden gemeine Leute oder ſchlechte Tänzer machen, und „und nicht empfinden, daß er es ſchlecht gemacht hat.

„Ich fand das Beſte, in meinen Studien von einem „递Haupttheile zum andern zu gehn; denn wer alles zugleich „faſſen will, wählt ſich gewiß den mühſamern Weg; ſeine „Aufmerkſamkeit wird allzu zerſtreut ſeyn und immer er„müden, da er bey zu vielen, verſchiedenen Gegenſtänden „auf einmal zu viel Schwierigkeiten findet. Ich wagte „mich zuerſt an die Baüme, und da wählte ich mir vor„züglich den Waterloo, von dem in dem obgedachten Ca„binet eine faſt vollſtändige Sammlung iſt Je mehr ich „ihn ſtudirte, je mehr fand ich wahre Natur in ſeiner „Landſchaft. Ich übte mich in ſeiner Manier ſo lange, „bis ich in eigenen Entwürfen mit Leichtigkeit mich aus„drückte. Ich verſaümte indeß nicht, nach andern zu ar„beiten, deren Manier nicht des Waterloo, aber nichts „deſto weniger glückliche Nachahmung der Natur war; „ich übte mich darum auch nach Swanefeld und Berg„hem, und wo ich einen Baum, einen Stamm, ein Ge-

Digitized by Google

„ſtraüch fand, das vorzüglich meine Aufmerkſamkeit reizte,
„das copirte ich in mehr und weniger flüchtigen Entwür-
„ſen. Durch dieſe gemiſchte Uebung erhielt ich Leichtig-
„keit im Ausdruck und mehr Eigenthümliches in meiner
„Manier, als ich hatte, da ich an den Waterloo mich
„allein hielt. Ich gieng weiter von Theilen zu Theilen;
„für Felſen wählte ich die groſſen Maſſen des Berghem
„und St. Roſa; die Zeichnungen, die Felix Mejer, Er-
„mels und Hackert nach der Natur und in ihrem wahren
„Character gemacht haben; für Verſchieſſe und Gründe
„wählte ich die grasreichen Gegenden, und die ſanften,
„dämmernden Entferuungen des Lorrain, die ſanft hinter
„einander wegflieſſenden Hügel des Wouvermans, die in
„gemäſſigtem Licht, mit ſanftem Gras, oft nur zu ſehr
„wie mit Sammet bedeckt ſind; dann den Waterloo, deſ-
„ſen Gründe ganz Natur ſind, ganz ſo, wie er ſie in ſei-
„nen Gegenden fand, und darum iſt er auch hierinn
„ſchwer nachzuahmen. Für ſandigte oder Felſengründe,
„die hier und da mit Geſtraüch, Gras und Kräuter be-
„wachſen wählte ich wir den Berghem.

„Wie ſehr fand ichs leichter, wenn ich izt wieder nach
„der Natur ſtudirte! Ich wußte izt, was das Eigenthümli-
„che der Kunſt iſt; wußte in der Natur unendlich mehr
„zu beobachten, als vorher, und wußte mit mehr Leich-
„tigkeit eine ausdrückende Manier zu finden, da wo die
„Kunſt nicht hinreicht. Aber wenn ich izt einen Gegen-
„ſtand, den ich aus der Natur genommen hatte, ergän-
„zen wollte, wenn ich das beyfügen wollte, was ein mahle-
„riſches Ganzes ansmachen ſoll, dann war ich furchtſam
„und verfiel oft auf erkünſtelte Umſtände, die mit der
„Einfalt und der Wahrheit deſſen, was ich aus der Na-
„tur genommen hatte, nicht harmonirten. Meine Land-
„ſchaften hatten nicht das Groſſe, das Edle, die Harmo-
„nie, — noch zu zerſtreutes Licht, keine rührende Haupt-

„würkung; und alſo mußte ich izt aufs Ganze denken. —
„Aus allen ſuchte ich izt diejenigen Künſtler aus, die in Ab-
„ſicht auf Ideen und Wahl und Anordnung ihrer Gegen-
„ſtände mir vorzüglich ſchienen. — — Das gröſte Exempel,
„wie man nachahmen ſoll, giebt Dietrich; ſeine Stücke
„in dieſem Geſchmacke ſind ſo, daß man glauben ſollte,
„Everdingen habe ſie gemacht, und ſich ſelbſt übertroffen. —
„Swanefelds edle Gedanken, die mit ſo groſſer Würkung
„ausgeführt ſind, und die auf ſeine groſſen Maſſen von
„Schatten einfallende Reflex-Lichter. Sal. Roſa kühne
„Wildheit, des Rubens Kühnheit in Wählung ſeiner Ge-
„genſtände. Dieſe und mehrere ſtudirte ich in flüchtigen
„Entwürfen, izt im Ganzen, da es mir izt meiſt darum
„zu thun war, der Einbildungskraft ihren wahren
„Schwung zu geben. Endlich ſtudirte ich bloß und allein
„die beyden Pouſſin und den Claude Lorrain. — Aber das
„war nicht genug, mir ihre Denkart und ihre Ideen gänz-
„lich bekannt zu machen. Ich legte ſie beyſeite, und wie-
„derholte die Hauptzüge derſelben aus dem Gedächtniß;
„aber ich ruhete auch da nicht; ich machte mehr flüchtige
„als genaue Copien von ihren Landſchaften. — Es wird
„niemand fragen: Warum das? Ich kann ſie ja in Kupfer-
„ſtichen haben. Gut; dann beſitz ich ſie wohl, aber ich
„habe nichts für mein Studium gethan. So wird der
„Künſtler eine immer merkwürdige Sammlung zuſammen-
„bringen; er hat ſo nach dem Beſten ſtudirt, und ſich zu-
„gleich in den Beſitz deſſelben geſetzt. — — So lang es
„des Künſtlers Hauptbeſchäfftigung iſt, andere Werke ſo
„genau als möglich nachzubilden, ſo verliert oder ſchwächt
„er darüber die Kühnheit und den Schwung der Einbil-
„dungskraft, die zum Erfinden nöthig ſind. Von dieſer
„Furchtſamkeit ſuchte ich mich ſorgfältig zu erholen; ich
„legte meine Originale weg, dachte auf eigne Ideen; und
„gab mir die ſchwerſten Aufgaben auf. So fand ich, wie

„viel ich wieder gewonnen hatte; fühlte, was mir am „leichteſten und vorzüglich gelang; beobachtete, welche Thei„le mir noch die meiſten Schwierigkeiten machten, und be„kam ſo die Anleitung, worauf ich vorzüglich wieder zu „arbeiten hatte. Zugleich faßte ich neuen Muth, wenn „ich fand, daß Schwierigkeiten wieder verſchwunden wa„ren, und ich mich beſſer aus der Sache gezogen hatte, „als ich hoffte; und zugleich gab ich ſo meiner Einbildungs„kraft Nahrung und Kühnheit. — Bey dem allem hab ich „mir zur Regel gemacht, immer mit dem verſehen zu ſeyn, „was zum Zeichnen nöthig iſt, ich mag ſeyn, wo ich will, „nicht allein auf Reiſen und Spaziergängen, ſondern auch „zu Haus und in der Stadt. Man vergißt oft etwas, nur „weil man zu nachläſſig iſt, von einem Zimmer ins andre „zu gehen, um das benöthigte zu holen. — Ein Gedanke, „im erſten Feuer gedacht, wird auch im erſten Feuer am „beſten entworfen. —

„— Eine Beobachtung muß ich nicht vergeſſen, die „ich aus eigener, vielfältiger Erfahrung weiß, wie ſehr es „nämlich den Muth erfriſcht und wie oft es mich von neuem „begeiſtert hat, wenn ich die Geſchichte der Kunſt und „der Künſtler leſe. — — — Noch einen wichtigen Rath „muß ich dem Künſtler andringen: die Dichtkunſt iſt die „wahre Schweſter der Mahlerkunſt. Er unterlaſſe nicht „die beſten Werke der Dichter zu leſen; ſie werden ſeine „Einbilduugskraft mit den ſchönſten Bildern bereichern.„

— So weit das geßneriſche Sendſchreiben im Auszug. Ohne Zweifel iſt es unnöthig noch viel von den Lebensumſtänden und von dem Sitten- und Kunſt-Character dieſes Lieblings jeder Grazie zu ſagen. Seinen Character hat er in obigem Sendſchreiben und in ſeinen Werken am beſten gemahlet. Einige ſeiner wichtigſten Zeichnungen hat Fueßlin in der helvetiſchen Künſtler-Geſchichte beſchrieben. Und wenn irgendwo Füßlin behauptet, daß

durch den Gott Hymen, der junge Virtuoſe aus den Chören der Muſen und der Huldgöttinnen weggeſcheucht werde, ſo kann doch Geßners Beyſpiel zur Ausnahme dienen. Wie dieſer ſelber geſteht, ſo hatte er ſowol ſeiner Gatinn als ſeinem Schwiegervater die Ausbildung des Genies zu danken. Letzterer, Heinrich Heidegger, Mitglied des innern Rathes, ehrte und kannte die Künſte. Sein Cabinet iſt eines der beſten in Zürich, und enthält vornehmlich die beſten Stiche nach der niederländiſchen Schule, wie euch eine vollſtändige Sammlung der erſten Drücke des Freyiſchen Werkes, welches die erhabenen Werke der römiſchen Schule am würdigſten liefert. Auch iſt es wegen einer ſtarken Sammlung von Handzeichnungen merkwürdig, und wird izt, nach dem Hinſcheid des Vaters, durch ſeinen Sohn mit Wahl und Einſicht immer vermehret.

Der Ruhm den er ſich durch ſeine Gedichte und Gemählde erworben, zog ihm auſſerordentlich viele Beſuche von Fremden aller Art zu, jedoch wurde das Unangenehme davon durch die perſönliche Bekanntſchaft mit manchem verdienſtvollen Manne verſüßt. Unter den vielen Ehrenbezeugungen, die ihm in der Nähe und Ferne ſowol die berühmteſten Schriftſteller und Künſtler als auch die groſſen der Erde erweiſen, erwähnen wir noch jener güldenen Schaumünzen, womit ihn die Kaiſerin in Rußland beſchenkte. Ungeachtet der allgemeinen Huldigung, womit ihn jeder Kenner des Schönen beehret, iſt er von Stolz und Eitelkeit eben ſo ſehr als Lafontaine entfernt, und in ſeinem Character herrſchen die Naivität und Einfalt, wodurch uns die Schäfer in ſeinen Idyllen entzücken.

Seine Mitbürger ehrten und liebten ihn, und ſuchten ihr Gefühl ihme durch Ubertragung von politiſchen Ehrenſtellen zuweiſen. — So ward er ungeachtet er es gar nicht ſuchte noch ſich darzu berufen wurde. i. J. 1767.

alſo gleich nach erreichtem geſetzmäſſigen Alter, in den täglichen Rath gewählt, und 1781. erhielt er die Aufſicht über die Sihlwaldung, eine Stelle die ihm vorzüglich durch die Wohnung in einer romantiſchen Sommerwohnung im Sihlwald, angenehm wurde. — Als Mitglied der Regierung behielt er den Charakter der ſeine Gedichte und Gemählde belebt, Sanftmuth, Güte, Menſchlichkeit und Wohlthun; und die öftere Gelegenheit dieſe Tugenden auszuüben war es vornehmlich, welche ihm die oft trokenen und langweiligen Geſchäfte erträglich machte.

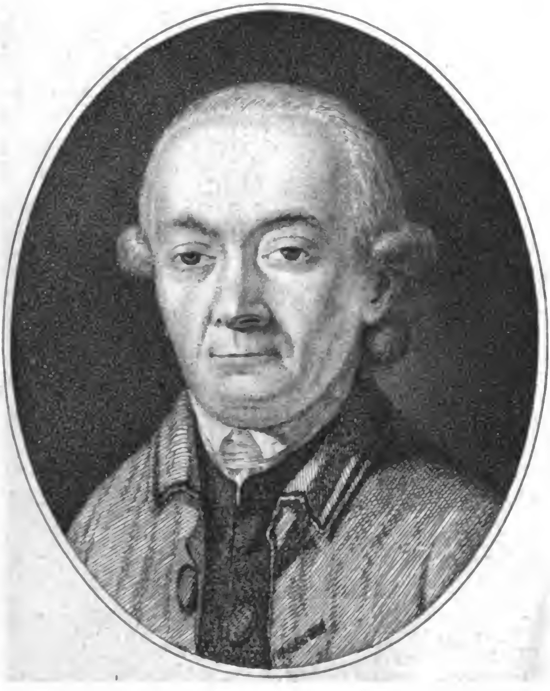
Ein apoplectiſcher Zufall, machte ſeinem Leben, das den 2. Merz 1788. ein ſchnelles aber ſanftes Ende. — Sein Andenken, welches aber ſo lange geehrt ſeyn wird, als guter Geſchmak, Dichtkunſt und Tugend nicht ausgerottet iſt, ſuchten einige ſeiner Mitbürger durch ein Denkmal zu verewigen, welche der nun auch verſtorbenen berühmte Trippel verfertigt, und auf der reizenden Promenade, dem Schützenplatz errichtet wurde.

Leonhard Uſteri.

Hic libellus honori patris mei deſtinatus, profeſſione pietatis aut laudatus erit aut excuſatus.

Leonhard Uſteri ward in Zürich im Jahr 1741. geboren. Sein Vater **Paulus Uſteri**, den er frühe, noch beynahe als ein Knabe verlor, war ein angeſehener Kaufmann und Freund alles Guten und Schönen Seine Mutter, eine ehrwürdige Matrone, überlebte ihn; eine unermüdet thätige, kluge, weiſe Hausfrau; vortrefliche Mutter vieler Kinder; immer gleichen geraden Sinnes, immer zufrieden,

auf



L. USTERI.

H. Pfenninger ad viv: del. et fecit.

Digitized by Google

Digitized by Google

auf Gott vertrauend in Freud und Leid; eine Zierde des Alters, ein Muſter ihres Geſchlechts.

Von ſeinen Eltern und beſonders ſeiner Mutter, erhielt der Knabe den erſten Unterricht; dann ward er den öffentlichen niedern und höhern Schulen ſeiner Vaterſtadt übergeben. Ein gefühlvolles, für jede Pflicht und Tugend empfängliches und lautſchlagendes Herz zeichnete den Knaben und Jüngling aus, und machte ihn, vereint mit Fleiß, Talenten, und Liebe zu ernſthaftern Wiſſenſchaften ſeinen Lehrern theuer. Breitingern beſonders, Bodmern, Joh. Geßnern, und ſeinem Privatlehrer, dem ſtillen Weiſen, Pfarrer Dänikker, dankt Uſteri einen groſſen Theil ſeiner früheren Herzens und Geiſtesbildung. Seinen Mitmenſchen und beſonders ſeinen Mitbürgern ſo nützlich als möglich zu werden, war ſchon in des Knaben Seele, der nie erlöſchende Trieb jeder Handlung; durch ihn bey der Auswählung eines Berufes geleitet, fiel ſeine Wahl auf den geiſtlichen Stand. Ich erinnere mich einſt von ihm gehört zu haben, er wäre beynahe für den Stand des Arztes entſchloſſen geweſen, aber eine gewiſſe Reizbarkeit ſeines Nervenſyſtems, die ihm beym Beſchauen oder auch nur beym Erzählen hören von etwas ſchauerlichen Wunden und Verletzungen leichte Ohnmachten (ſelbſt noch in ſeinen männlichen Jahren) zuzog, habe ihn davon abgehalten. Breitinger und Joh. Geßner mögen ſonderheitlich ſeine Vorliebe für Mathematick rege gemacht haben, die ſeinen Geiſt ſo ſicher vor allen Ausſchweifungen der Einbildungskraft wahrte, und die er ſo manchem Jüngling eben darum ſo dringend empfahl. Joh. Geßner war ein Herzensfreund ſeines Vaters und allſo auch der Kinder; dieſe wurden von dem unausſprechlich freundlichen Manne an — ihnen feyerlichen und unendlich freudigen Nachmittagen zu ſich geladen, und aus

ſeinen reichen Schätzen mit Gegenſtänden der Naturlehre und Naturgeſchichte unterhalten. Daher, und aus dem ſpätern Umgang mit Geßnern, erhielt Uſteri einen Theil ſeiner nicht unbeträchtlichen phyſiſchen Kenntniſſe, die er zur mannigfaltigſten Anwendung zu benutzen vortreflich verſtand.

Eben ſo wichtig, oft wichtiger noch als Lehrer, ſind für die Bildung des Jünglings, Jugend-Gefährten und Freunde! O ihr heiligen Geniuſſe der Jugend, freundſchaftlicher Wetteifer! ſich gegenſeitig ganz hingebende Theilnahme freundlicher Jugend! euch dankt, erkannt, und unerkannt, ſo mancher Jüngling Tugend und Weisheit. Auch Uſteri genoß euere Gaben — ältere und jüngere vortrefliche Freunde, ein Sal. Geßner, Steinbrüchel, Heß, Füßli und mehrere andere liebten ihn innig und wurden innig von ihm geliebt. Es war damals eine bekannte Dichter-Periode, wo ein jeder von der Natur nicht ganz verwahrloster Jüngling Verſe machte — auch Uſteri blieb nicht zurück. Er machte — doch in geringerer Anzahl — Oden, Idyllen u. ſ. w. die er ſeinen Freunden mittheilte und ſich mit deren Lob und Tadel begnügte, ohne dabey der Verſe-Sucht oder der Freude ſich gedruckt zu ſehen, das gründliche und ordentliche Studieren, aufzuopfern.

In den Jahren 1758 und 59. fuhr Uſteri nach groſſentheils vollendeten öffentlichen Studien ſich ſelbſt auszubilden fort. Die klaßiſchen Schriftſteller des Alterthums, vorzüglich Griechenlands, das Studium der moraliſchen Theologie, die damals vornemlich liebliche und Früchten verſprechende Blüthen auszubreiten begann, der Umgang mit lieben Freunden, erfüllten die ſchönen Muſſe-Stunden des ſich zu gröſſeren Arbeiten bereitenden Jünglings.

Im Jahr 1760. trat er ſeine Reiſe nach Italien und Frankreich an, von der er zu Ende des folgenden Jahres

Digitized by Google

zurükkam. Kurze Zeit, kurz wie ſein Leben — aber auch lang wie dieſes! — lange für den Tugendhaften, Kenntnißreichen, ſich ſelbſt durchaus und allenthalben empfehlenden Jüngling, der nicht etwa mit dem eingeſchränkten Blick des Fachgelehrten, ſondern als Weiſer, der was immer nützlich und brauchbar iſt, umfaßt — reiste. Sein Zweck war, Menſchen aller Art, beſonders aus den gelehrten und höhern Ständen kennen zu lernen; mit den beßten Menſchen wo er ſie träffe, genauere Bekanntſchaft zu machen; der Länder und Völker moraliſchen und politiſchen Zuſtand zu unterſuchen; in Italien beſonders die Urkunden ſchöner Zeiten, die Denkmäler deſſen, was Genie und Kunſt der Menſchen auf ihrer höchſten Stuffe hervorbringen konnten, zu ſtudieren.

Wie treflich er alle dieſe Endzwecke erfüllt hatte, davon zeugten ſchon die Briefe, die er von ſeiner Reiſe an ſeine Lehrer und Freunde, Bodmer, Joh. Geßner, Steinbrüchel, Sal. Geßner, Füßli u. a. ſchrieb, und jeden dieſer Männer mit ſeinem beſondern Fach unterhielt.

Vier Monate brachte er nach ſeiner Abreiſe von Zürich, in Genf zu, benutzte den Unterricht und Umgang der damals ſehr berühmten daſigen chriſtlichen Lehrer und Prediger, beſonders Vernets. Moulton dieſer Mann nach dem Herzen Rouſſeaus, und Rouſtan wurden ſeine genauen Freunde mit denen er nach ſeiner Zurückkunft, lange Zeit einen vertrauten Briefwechſel unterhielt, der vorzüglich Rouſſeau zum Gegenſtand hatte.

Von Genf reißte er über Turin, Mayland, Parma, nach Bologna, der Stadt, der er unter allen italieniſchen Städten in Abſicht auf Sitten und Gelehrſamkeit den Vorzug gab; von da auf Florenz, wo er die unbenutzt liegenden reichen Schätze der Kunſt und Gelehrſamkeit betraurte. Hier, ſo wie ſchon früher in Genf, ließ er ſich

die Zeit und Geduld fodernde Arbeit nicht dauren, ſich oder ſeinen Zürcher Freunden, wichtige Handſchriften der öffentlichen Bibliotheken ſelbſt zu kopieren. Eine kleine Anekdote aus dieſer Zeit, die er mir einſt erzählte, kann wenigſtens auf den beſcheidenen Charakter unſers Reiſenden einiges Licht werfen. Als er den Garten der botaniſchen Akademie zu Florenz beſah, zeigte ihm der Profeſſor eine damals noch neue nnd wenig bekannte Pflanze, die Uſteri aber ſogleich mit dem Linneiſchen Namen benannte; worauf er dann ohne weiters zum Mitglied der Sozietät eingeladen, und ihm das Diplom eines Ehrenmitglieds verheiſſen ward; er ſchlug aber die Ehre, als ihm gar nicht zukommend, aus; und erbat ſich dieſelbe für ſeinen ältern Bruder, der eigentlich botaniſche Kenntniſſe beſäſſe.

Von Florenz kam er nach Rom, dem ewig liebſten, ſchönſten Theil ſeiner Reiſe, von dem er ſo gern erzählte, an den er nie ohne fröhliche Rührung dachte. Hier traf er in Winkelmann einen neuen groſſen Lehrer und Freund! Von ihm ſchrieb er an einen ſeiner Freunde, der zwey Jahre ſpäter nach Rom reiste: „Umarmen, umarmen Sie „ihn für mich, auf das allerfreundſchaftlichſte, dieſen „mir lieben theuren Mann, und ſagen Sie ihm, daß ich „mein Lebtag nicht vergeſſen werde, wie vielen Dank ich „ihm für ſeinen Unterricht ſchuldig bin; die Tage, die „ich mit ihm zubrachte, ſind mir ſchöne Tage, ſie glänzen unter den Tagen meiner Jugend, und wenn ich „alt werde, ſo werden ſie mich im Alter ergözen. Laſ„ſen Sie mir von einem guten Zeichner in Rom, ſein „Portrait nach dem Gemählde zeichnen, das er in ſei„nem Zimmer hat, daß ich es in meinem Studierzim„mer aufhänge.„ Die Briefe, die Winkelmann an Uſteri ſchrieb, bezeugen die groſſe Achtung und Freundſchaft dieſes Mannes gegen ihn. Sie ſind in der Sammlung

von Winkelmanns Briefen an ſeine Freunde in der Schweiz, an deren Herausgabe auch Uſteri Theil hatte, gedruckt. Drey Monate brachte er hier mit dem unerſchöpflichen Studium des ſchönen Alterthums zu; lernte dabey aber auch von jeder andern merkwürdigen Seite, Rom kennen, im nähern Umgang mit den Kardinälen Albani, Paßionei und Rochefoucault dem damaligen franzöſiſchen Geſandten in Rom. Von Rom reiste er nach dem gleichfalls durch Natur und Kunſt ſo merkwürdigen Neapel — dann nach Frankreich, über Lyon nach Paris. Sich ſelbſt empfehlend, empfohlen von ſeinen bisher erworbenen wichtigen und vortreflichen Freunden, ward ihm auch hier der Zugang zu jeder Geſellſchaft, die Bekanntſchaft jedes berühmten und groſſen Mannes leicht Der Graf Caylus dieſer Kenner des Alterthums, und Schäzer jedes Verdienſtes, ſchenkte ihm ſeine beſondere Freundſchaft: aber über alle Bekanntſchaften die Uſteri in Paris machte, über alle Freundſchaften die er ſich erwarb, und die ihm wahre Ehre brachten, ragt lieblich hervor, die Freundſchaft, die J. J. Rouſſeau ihm ſchenkte. In Rouſſeau verehrte er den redlichſten Prieſter der Wahrheit, den unverſöhnlichſten Feind aller Vorurtheile, den Mann, der allein fürs Wohl der Menſchheit, für Stürzung jedes ſchädlichen Vorurtheils, für Erhebung der Wahrheit dachte und lebte: und Rouſſeau erkannte in Uſteri den freydenkenden, einſichtvollen, eifrigen, herzlichguten, anmaſſungsloſen jungen Schweizer, der ihm ohne Schmeichelen; offenh rzig und frey ſeine Gedanken auch über ſeine Lieblings-Pläne und Sachen mittheilte. Sie wechſelten einige Zeit miteinander ſehr intereſſante Briefe.

Zurück von ſeiner Reiſe lebte Uſteri noch zwey Jahre für ſich, ohne öffentliche Arbeiten, ſezte ſeine vorbereitenden Studien fort, arbeitete unter anderm an einer Ueberſetzung ſeines Lieblings-Schriftſtellers Demoſthenes — hielt

1762 hiſtoriſche Sommer-Vorleſungen — ward Mitglied der phyſikaliſchen Geſellſchaft, in der er viele Jahre eines der fleißigſten vortreflichſten Mitglieder war — er theilte dieſer Geſellſchaft in mehrern Vorleſungen die wichtigſten Fragmente über Oekonomie und Naturgeſchichte die er in den Alten fand — dann Beſchreibungen mehrerer Merkwürdigkeiten der Natur und Kunſt in Italien, mit. Eine beträchtliche Zeit war er Sekretär der ökonomiſchen Kommißion dieſer Geſellſchaft, und ein ſehr thätiger Beförderer ihrer Bemühungen zur Aufnahme der Land-Oekonomie in unſerm Kanton — er ſchrieb verſchiedene Berichte, Aufſätze, Ermahnungen, Auszüge aus den Antworten der Landleute auf die ausgegebenen Preisfragen die gedruckt und von der Geſellſchaft unter das Landvolk ausgetheilt wurden: bey Einrichtung der ſo nüzlichen Bauren-Geſprächen dieſer Geſellſchaft war er beſonders thätig; auch war er mehrere Jahre Bibliothekar der Geſellſchaft, die weder vor noch nach ihm einen ſo treuen und fleißigen Bibliothekar hatte.

Zu Anfang des Jahres 1764. verlobte er ſich mit Ottilia Muralt, und reiste mit ſeiner neu angetrauten Gattin nach Genf zu Rouſſeau, um von dieſem liebenswürdigen Prieſter der Natur den zweyten Segen zu empfangen. Gegenſeitige Achtung und Liebe beglükten die durchaus zufriedenen und heiteren Jahre ſeiner Ehe. Von mehreren Kindern blieben zween Söhne am Leben, die mit der hinterlaßnen Wittwe des Vaters Andenken ihr Lebenlang ſegnen werden.

Noch im gleichen Jahre ward er Profeſſor der hebräiſchen Sprache am Zürcher-Gymnaſium; 1769 Profeſſor der Beredſamkeit; 1773 Profeſſor am Collegio humanitatis und 1788 Profeſſor der Theologie. Dadurch ward dann alſo ſein erſter und liebſter Beruf — der Unterricht derjenigen Jünglinge unſerer Vaterſtadt, die ſich dem Staa-

te oder der Kirche wiedmen wollen, und zu dem Ende hin unſere höheren Schulen gewöhnlich beſuchen. Dieſen ſchönen Beruf erfüllte Uſteri während zwanzig Jahren mit einer beynahe Beyſpielloſen Treue und Gewiſſenhaftigkeit, einem nicht zu ermüdeten Fleiß und Eifer, und dann auch mit dem geſegneteſten Erfolge! Zu Zeugen ruf' ich euch alle auf, ihr viele hundert Jünglinge, nun Männer unſers Zürichs, die ihr früher oder ſpäter, längere oder kürzere Zeit ſeinen Unterricht genoſſen habt — ihr mochtet den Seligen lieben oder nicht lieben — doch liebte ihn kein Guter nicht — das Zeugniß müßt ihr ihm alle geben, daß einen treueren Lehrer, der mehr mit Herz und Seele gearbeitet hätte, der mehr Zeit und Fleiß auf ſeine Schüler verwandt, ihnen alle Nebenbeſchäftigung und jede Art von Erholung mehr nachgeſezt, gewiſſenhafter ſeine Lehrers Pflichten im weiteſten Umfang des Worts erfüllt hätte — ihr nie gekannt! Der würdigſte Ernſt, nur ſelten nicht gemildert, von der fröhlichſten edelſten Munterkeit, belebte ſeinen Unterricht, der ſich jeder Faſſungskraft anzupaſſen ganz unnachahmlich verſtand! dabey war keiner ſeiner Schüler der nicht auſſer den Stunden des öffentlichen Unterrichts, beſondern Rath, Ermunterung, Hülfe, Unterſtützung von ihm erhalten hätte, und groß ward des Seligen Freude, wenn Liebe und Zutrauensvoll der Jüngling mehr verlangte — über geheimere Anliegen Rath wünſchte, zu Hebung von Zweifeln, zu Ueberwindung gröſſerer Schwierigkeiten Hülfe ſuchte; mit welcher Herzlichkeit, anmaſſungsloſen Herablaſſung und Freude that er das, und wie vielen Dank gerührter Jünglings Herzen erwarb er ſich nicht dafür zum ſchönſten Lohn!

Auſſer den zahlreichen Unterrichts Stunden die ihm ſein Lehramt auflegte, gab er häufig einer gröſſern oder kleinern Anzahl, auch wohl nur einigen oder einzelnen Jünglingen Privatkollegia über Mathematick, ältere Geſchichte, Encyclopedie der Wiſſenſchaften u. ſ. w.

Als Profeſſor war er verbunden von Zeit zu Zeit öffentliche Jnaugural und andere Reden zu halten, die ſich jederzeit durch intereſſante Gegenſtände, durch einen ungewöhnlichen Fleiß, den er ſo wie auf alle ſeine Arbeiten, ſo auch hierauf wandte, und durch die Würde und den vortreflichen Anſtand mit denen er ſie hielt — auszeichneten. Jch nenne hier einige davon. 1769. Die Jnaugural Rede als Prof. hebr. De Conſilio majorum noſtrorum qui Sec. ſup. in id incubuerunt ut verſionem noſtram germanicam Cod. S. ad veritatem hebräicam reſtitutam in vulgus ederent. 1771. Privatorum quorundam in Anglia pro promovenda Chriſti diſciplina pauperumque ratione habenda conatus, ceu dignum chriſtianæ caritatis exemplum ſiſtens Er war Mitglied dieſer engliſchen Geſellſchaft und führte mehrere Jahre einen ſehr ausführlichen Briefwechſel mit ihr, theilte derſelben auch verſchiedene Arbeiten und Pläne mit. 1784. Julianus non chriſtianæ religionis ſed Chriſtianorum hoſtis. Seine lezte Rede als Prof. der Theologie iſt weiter ausgeführt, gedruckt in der Diſſertation — Conſilia ſtudii theologici recte inſtituendi (Turici apud Geſn. 1789.)

Doch nicht nur der kleinere Theil der Zürcher Jugend, der Uſteris Unterricht genoß, ſegnet ſein Andenken; die allgemeine Verbeſſerung der Schul-Anſtalten für die männliche Jugend unſerer Vaterſtadt die vor bald zwanzig Jahren zu Stande kam, iſt Sein und einiger vortreflicher Mitarbeiter Werk. Was ſein Eifer und Fleiß da that, mögen die Zeitgenoſſen zeugen — doch ſolche Thaten bedürfen keines Zeugniſſes und keines Lobes. 1773 ſchrieb er die Nachricht von den neuen Schul-Anſtalten in Zürich als eine Anweiſung und Aufforderung ſich dieſelben zu Nutze zu machen. (Zürich bey Orell.)

Kaum war er mit dieſem Geſchäfte zu Ende, ſo ſchritt er an die Ausführung eines eben ſo wichtigen, für ſeine Vaterſtadt eben ſo ſegensvollen Entwurfes. So wie für

die Erziehung der Knaben geſorgt war, ſo wollte Uſteri, ſollte nun auch auch für die Erziehung der Töchter geſorgt werden; auch ſie ſollten in einer beſondern Schule Gelegenheit finden, dasjenige zu lernen was Ihnen ſowohl in der Zeit da ſie noch zu Hauſe bey ihren Eltern leben, als nachher wenn ſie für ſich ſelbſt ſorgen müſſen, Vortheil bringen und dazu dienen könnte, daß ſie als Hausmütter ihrer Haushaltung wohl vorſtehen, als Gattinnen die Angelegenheiten ihrer Männer ſoweit es ihnen zukömmt verſtändig beſorgen, und als wohl unterrichtete Mütter ſich eine vernünftige und chriſtliche Erziehung ihrer Kinder ſelbſt angelegen ſeyn laſſen, und zum Unterricht derſelben das Ihrige beytragen könnten.

Er theilte ſeine Pläne darüber einigen einſichtsvollen Freunden mit, und wandte ſich noch im Jahr 1773 gemeinſchaftlich mit Ihnen, an das Publikum. Mit der weiſen Männern eigenen Mäßigung und Sorgfalt gieng Uſteri dabey zu Werke. Er wollte gar nicht auf einmal eine Schule einrichten, in der alle die Kenntniſſe die dem weiblichen Geſchlecht nüzlich ſind und zur edelſten Zierde gereichen gelehrt würden; er wollte durchaus nicht auf einmal eine gemeinſchaftliche Töchter-Schule für alle Stände errichten. Wenn ſein Plan ſolche Wünſche oder gar Forderungen enthalten hätte, ſo wäre er gewiß nicht, oder doch viel langſamer und ſchwieriger zu Stande gekommen. Man wollte für einmal eine Schule, in der die Töchter (zwiſchen 12 und 14 Jahren) mit Verſtand leſen, leſerlich und ordentlich ſchreiben, und ſo viel rechnen lernten, als ein Frauenzimmer bedarf, um eine Haushaltung zu führen. „Man könne es bey dem erſten Verſuch einer ſolchen Töchter-Schule um ſo viel eher hiebey bewenden laſſen, weil zu vermuthen ſey, diejenigen die ſich mit dieſem wenigſten begnügen, ſeyen auch diejenigen denen es am ſchwerſten fällt, Geld für den Unterricht ihrer Töchter auszu-

geben: da hingegen andere die nach mehrerem Unterricht ſtreben, weil ſie den Anlas haben in der Welt davon Gebrauch zu machen, ſich meiſtentheils in ſolchen Umſtänden befinden, daß ſie ſich ſolchen Unterricht ſelbſt verſchaffen können. Auch der Unterricht in allerhand Frauenzimmer-Arbeiten würde hinwegbleiben, weil dazu genugſamer Anlaß vorhanden iſt; und der Gewinn den man bald davon ziehen kann, dasjenige was man für Kinder deßwegen aufwendet, in kurzer Zeit wieder erſezt.„

Der Unterricht der Töchter mußte dieſem Entwurf zufolg, durchaus unentgeltlich geſchehen, deßnahen wurde das Publikum zu freywilligen jährlichen Beyträgen aufgefordert.

Mit unverhofter Schnelligkeit und unerwartetem Segen, vereinigte ſich alles, zur erwünſchteſten Ausführung des Entwurfs. Was am allernothwendigſten war, eine vortrefliche Lehrerin fand Uſteri in Jgfr. Goßweiler, die ganz in und nach ſeinen Geſinnungen arbeitete, ihn als einen Vater verehrte und liebte, ſich ſeine Achtung und vollkommenſte Freundſchaft bald erwarb, durch den Eifer und Fleiß den ſie in Erfüllung aller ihrer Pflichten, und aller ſeiner Wünſche bewieß; die mit ganzer Seele für die Schule und ihre Aufnahme und Vervollkommnung lebte und noch lebt! Ein groſſer und verehrungswürdiger Theil des Publikums, bewies durch reichliche Geld-Beyträge die wahre Theilnahme, und Billigung des Entwurfs; auch die Regierung bezeugte ſchriftlich ihr Wohlgefallen und nahm die Anſtalt in ihren Schutz. Es meldeten ſich ſogleich mehr Töchtern zur Aufnahme als Pläze vorhanden waren, und die Schule ward eröffnet. Nach Verfluß von wenigen Monaten mußte man eine zweyte Klaſſe errichten, um eine doppelte Anzahl von Plätzen dadurch zu gewinnen, und einige Jahre nachher eine dritte Klaſſe, unter einer zweyten in der Schule gebildeten Lehrerin, ſo daß nun immer 60 Töchtern zugleich die Schule beſuchen konnten. Sehr bald

wünſchten auch Eltern von vornehmerem Stand, den Unterricht dieſer Schule genieſſen zu laſſen, „und ſo, ſagt „Uſteri, war dann erſt unſer Zweck erreicht, auch in den „höhern Ständen zur Ausbreitung ſolcher gemeinnützigen „Kenntniſſe und Fertigkeiten nach einem zweckmäßigen Plan „behülflich zu ſeyn, und mehrere Gelegenheit zu ſolchen „Uebungen zu verſchaffen, durch welche die Gewöhnung „an Ordnuug erleichtert und befördert wird. Sonder„heitlich erhielt unſre Anſtalt einen Werth durch dieſe freund„ſchaftliche Zuſammenkunft der Töchter von vornehmer „und geringerer Herkonft; daß ſie ungemein vielen Anlaß „gab, ſolche Geſinnungen die zum Glück des geſellſchaftli„chen Lebens beytragen, zu pflanzen und zu nähren, und „den republikaniſchen Geiſt mitzutheilen, welcher ohne „Rückſicht auf äuſſere Umſtände einzig auf das ſehen ſoll, „was wahren Vorzug giebt, und jede gute Eigenſchaft gleich „ſchäzt und hervorzieht, wo immer ſie ſich befindet. Hier „fand ſich die Gelegenheit nicht nur die Vortheile von „Neid und Mißgunſt auf der einen Seite, und von Stolz „und Verachtung auf der andern zu heben, ſondern dem „fatalen Hang zu dem einen oder dem andern dieſer ſchäd„lichen Gemüths-Fehler dadurch frühe zuvorzukommen, „und dadurch Liebe, Zuneigung, Achtung und Freund„ſchaft unter jungen Bürgerinnen von verſchiedenem Stand, „in einem Alter einzupflanzen, in welchem ſolche Neigun„gen ſo tiefe Wurzeln ſchlagen, daß ſie ſich nimmer ganz „ausrotten laſſen.

Der Unterricht in der Schule ſelbſt wurde nun nach und nach mit weiſer Vorſicht erweitert und vervollkommnet; was immer zu zweckmäßiger Aufklärung und Geiſtesbildung des weiblichen Geſchlechtes beytragen konnte; was immer im Stand war, der zarten Mädchen Seele die frohe und herzliche Ausübung der könftigen Pflichten der Gattin, der Vorſteherin des Hausweſens und Mutter leicht

zu machen, und ſo auf dem einzig möglichen Weg ihre wahre Glükſeligkeit zu befeſtigen, ward ſoviel es die Umſtände erlaubten, benuzt und angewandt. Allen Theilnehmern an der Unterſtüzung der Anſtalt, gab Uſteri in ſchriftlichen Berichten, die mit der jährlichen Rechnung über den Fond der Schule zirkulierten, Nachricht von ihrem Fortgang; und jedes 3te Jahr ließ er eine ſolche Nachricht drucken, deren von 1777 bis 1789 fünf erſchienen ſind, in denen die beßten Nachrichten von der Einrichtung der Schule ſich finden. Mit jedem Jahr vermehrten ſich die inn- und ausländiſchen Freunde der Anſtalt; der groſſe Bodmer vermachte derſelben ſein Haus und ein anſehnliches Kapital; in und auſſer unſerm Vaterland wurde das Inſtitut nachgeahmt, in Bern, Arau, St. Gallen und andern Orten, ſuchte man in der Zürcher Schule gebildete Lehrerinnen zu erhalten, in unſerer Vaterſtadt wurden Zöglinge der Schule zum Privatunterricht junger Kinder gebraucht, und ſo verbreitete ſich der Segen des Inſtituts augenſcheinlich.

Im fünfzehnten Jahr und wenig Tage vor ſeinem Tode, hatte Uſteri die groſſe Freude allen Beförderern der Schule bekannt machen zu können, daß die Anſtalt, in der bereits an 500 Töchter unſrer Stadt unterrichtet worden, nun zu ſolchen Kräften erwachſen ſey, daß ſie künftig ohne ihre jährlichen Beyträge beſtehn und fortgeſezt werden könne, indem ein ſolches Kapital geſammelt ſey, aus deſſen Intereſſen der Aufwand den die dermalige Lage und Ausdehnung der Schule erforderten gar leicht beſtritten werden könne.

Wenn es wenigen Menſchen vergönnt iſt, das Gelingen edler Abſichten und Bemühungen ſo vollkommen zu erleben, und beym Abſchied von dieſer Erde ein ſchönes und groſſes Werk nicht etwa unternommen und angefangen, ſondern vollendet, und gleichſam für ſich beſtehend ſeinen

Mitbürgern als ein reiches Erbe zu hinterlaſſen: ſo ſind wahrlich auch wenige der guten und edeln Menſchen, die alle jene Eigenſchaften, die zur Ausführung ſolcher Werke gehören, ich meyne vornemlich ſtille Thätigkeit, die weder Geräuſch, Aufſehen, noch Ruhm, noch was immer dergleichen ſeyn mag, ſucht; ausdaurenden immer gleichen Eifer, und Fleiß; weiſe Mäßigung; freundſchaftlichen Ernſt, milde Güte durch Menſchen-Kenntniß gebildet, der Menſchen Liebe gewinnend, ſo in ſich vereinten, wie Uſteri ſie vereinte.

Ein zweytes Projekt das einen höhern Unterricht für einzelne Klaſſen des weiblichen Geſchlechtes bezweckte, und das Uſteri ſchriftlich in einem Buch vom Unterricht für Frauenzimmer hinterließ, blieb unausgeführt. Er ſchrieb dies Buch ſchon 1774, merkte ſich dazu das nonum prematur in annum, und hielt es nur allzugewiſſenhaft.

Der Unterricht taubſtummer Kinder war auch geraume Zeit ein Gegenſtand ſeiner Aufmerkſamkeit. Nähere Gelegenheit dazu gaben ihm die Verſuche, die der würdige Pfr. Keller zu Schlieren mit ſo geſegnetem Erfolg anſtellte. Er hat in einigen der erſten Jahrgängen des helvetiſchen Almanachs ſeine Beobachtungen und Bemerkungen darüber mitgetheilt.

In früheren Jahren hatte Uſteri bisweilen geprediget, und ſelbſt einmal eine Prediger-Stelle zu erhalten geſucht; aber die ſchon oben berührte beſondere Empfindlichkeit ſeines Nerven-Syſtems, die es ihm, dem ſonſt ſo männlichen Manne, ſchwer machte, ohne Thränen eine rührende Predigt zu halten, und die wichtigen Arbeiten die er im Erziehungsfach vor ſich ſah, zogen ihn bald ganz davon ab.

Es mag auch unter ſeine nicht unbedeutende Verdienſte gehören, daß er männlich und wirkſam, einem ſehr bekannten Schwärmergeiſte entgegen arbeitete, der ſonderlich unter unſern jungen Geiſtlichen in den 70ger Jahren,

Digitized by Google

an die Stelle vernünftigen Selbſtdenkens, gründlicher Studien und nützlicher Kenntniſſe, vielerley religioſen Tand und Träumerey, und die menſchliche Vernunft erniedrigende und unterdrückende Dinge zu bringen ſuchte. Daß Uſteri von dieſen gefährlichen Irrwegen manchen Jüngling zurükgebracht, dafür ſind noch ſchriftliche Zeugniſſe vorhanden. — Ich glaube es ihm aber auch zu einem beſondern Verdienſte anrechnen zu können, daß er öfter furchtlos frey, und ohne Aufſehen damit zu machen, ſich an Männer wandte, von denen alles das ausgieng und ſie warnte und bat, bey gewiſſen Gelegenheiten behutſamer und klüger zu ſeyn. Ich will gerne glauben, daß auch ſo gerade und eines edeln Mannes ſo würdige Schritte, oft fruchtlos waren, das benimmt aber ihrem wahren Werthe nichts.

Viele Jahre und bis an ſeinen Tod war Uſteri erſter Bibliothekar an der Stadtbibliothek. Die vielen Arbeiten, die ſich auch an dieſem Ort von ihm finden, die vortrefliche Ordnung und Genauigkeit die er da theils fortführte, theils einrichtete; die Gefälligkeit und Zeitaufopferung die er in die dieſem Amte gegen Einheimiſche und Fremde ſo unabläßig bewieß, waren neue Verdienſte um ſeine Vaterſtadt.

So war der Mann in ſeinem öffentlichen Leben; doch gröſſer und edler noch im ſtillen Privatleben. Hier, wo wegfallen jede minder edle Bewegungsgründe groſſer und guter Thaten; wo ſich der wirklich weiſe, der wirklich gute Mann ſo zeigt wie er iſt; hier zeigten ſich Uſteris Tugenden im ſchönſten Glanze.

Wollt' ich ſie einzeln aufzählen, dieſe Tugenden, ſo möchte man glauben, die ſo ich etwa vergäße, hätten ihm gemangelt. — Er beſaß alle Zufriedenheit, immer gute Laune, immer rege freundſchaftliche Theilnahme, zuvorkommende anmaſſungsloſe Hülfsbegierde, warme Dankbar-

keit, nicht rechnendes gernes Vergeſſen erwieſener Wohlthaten, machten ihn allgemein beliebt, allenthalben willkommen, verbreiteten Frohheit wo er war.

Manchem ſeiner Mitbürger, der verwickelt in ökonomiſchen und moraliſchen Labyrinthen, keinen Ausgang ſah und fand, half er allein oder mit Freunden, ſtill und ſonder Aufſehen, zurück auf die Straſſe der Freyheit und Tugend. — Unzählbare Väter und Mütter, ſuchten bey ihm, und nie vergebens, Hülfe, Rath und Troſt für ſchwere und unbelohnt ſcheinende Erziehungs-Sorgen.

Vater vieler fremder Kinder, war er es nicht mindest in engerm Sinne ſeiner eigenen. Ihr Lehrer und Freund, opferte er Ihnen Zeit, Neignng und was alles Vaterherzen aufzuopfern möglich iſt, cuf. Was beyde Söhne Gutes haben mögen, danken ſie der Erziehung Ihres Vaters — ihre Fehler ſind nicht ſeine Schuld!

Er liebte die Wiſſenſchaften, ſonderheitlich auch in ihrem allgemeinern Zuſammenhang. Er las die beßten ältern und neuern Schriften, und beſaß ſie in einer ausgewählten Sammlung. Leſeſucht war indeſſen nie ſeine Sache, er wußte ſeine Zeit beſſer anzuwenden, und ſchon als Jüngling las er aus Grundſäzen, wenig Journale und Zeitſchriften, weil er wenig wirklich neues darinn fand.

Wollen die Nachkommen auch ſein Aeuſſeres kennen. Es war edel wie ſein Geiſt! den ſelbſtſtändigen furchtloſen freyen Mann zeigte ſein ganzer wohlgebildeter Körper, ſein edler Gang voll Würde und Anſtand; den Selbſtdenker verrieth die freye Stirne; den thatenreichen Mann das Feuer der Augen; herzliche Güte und wohlwollende Freundſchaft belebten den redenden Mund. Seine Kleidung war einfach, doch gewählt, und zierlich wie es Stand und Würde erlaubten. Er liebte die Geſellſchaft geiſtreicher Frauenzimmer und edler Freunde, und wiedmete ihnen die Stunden ſeiner Muſſe. Seine Glüksgüter

waren mittelmäßig, ſein Aufwand weiſe und ſparſam denſelben gemäß. Bey ziemlich ſchwacher Geſundheit war er doch auch nicht kränklich. Seit mehreren Jahren lieſſen von Zeit zu Zeit eintrettende heftige Kolickſchmerzen; die dann doch wieder bald verſchwanden, einen gefährlichen wahrſcheinlich ererbten Gichtſtoff im Körper befürchten. Zu Ende des Jahres 1788 da er Profeſſor der Theologie und mit einer Menge neuer Geſchäften beladen ward, arbeitete er mit ungewöhnlicher Anſtrengung von früh Morgens 3 oder 4 Uhr. — Der ſehr harte Winter verbunden mit jener Anſtrengung erſchöpften ſeine Kräfte — ein Schleimfieber befiehl ihn, von dem er ſich langſam zu erholen ſchien, als ihn zu Anfang des May Monats 89 ein Nervenſchlag traf, der ihm die eine Seite lähmte und das Bewußtſeyn raubte, den 14ten verſchied er.

Sein Tod verbreitete tiefe und allgemeine Trauer unter den Seinen, unter Freunden, Bekannten und Unbekannten. Die ganze Stadt betraurte ihren Wohlthäther, und gewiß war auch kein einzelner der ſich ſeines Todes gefreut, oder ihn bald vergeſſen hätte. Wahrhaft groſſer Männer Verlurſt fühlt man ſelbſt nach einiger Zeit tiefer als gerade im Anfang. Das war auch hier der Fall; noch flieſſet ſeinem Andenken manche Thräne. Seine Schüler lieſſen — was ſie ehmals auch Bodmern thaten, ſein wohlgetroffenes Bild auf einer Denkmünze verewigen.

In der Mitte ſeines männlichen Alters weggerufen, von dieſer Erde, war ſein Leben doch nicht kurz — da kein thaten-und tugendreiches Leben kurz genennt werden darf. Schön und glücklich nenn' ich den Tod, aus der Mitte dankerfüllter Seinen und Freunde, allgemein geehrt und allgemein geliebt, nach vollbrachten ſegensvollen und immerdaurenden Arbeiten, gleichſam plözlich verſezt zu

wer-

B. F. A. ZUR-LAUBEN.

Digitized by Google

Digitized by Google

werden in höhere Welten, mit dem ſichern Bewußtſeyn, daß mit Dank und Segen unſer Andenken hienieden bleibt.

Und ſo wird Leonhard Uſteris Andenken bleiben. Und ſo lange Zürich ſeine verdienteſten Männer, ſeine wahren Wohlthäter kennt; ſo lange der Vater dem Sohne, die Mutter der Tochter von groſſen und guten Vorältern erzählen; ſo lange wird Leonhard Uſteris Name von der Nachwelt geehrt und geprieſen werden.

B. F. A. J. D. von Zur-Lauben.

Beat Fidel Anton Johann Dominicus Freyherr von la Tour-Chatillon-Zur-Lauben, geweſener Erbherr von Hemsbrunn und Angliken, Kommenthur des königl. Ritterordens von St. Ludwig, General-Lieutenant in Franzöſiſchem Dienſte, wurde den 3. Augſtm. 1720. zu Zug gebohren. Sein Vater, Beat Ludwig, war viele Jahre Lieutenant in der Compagnie von Zur-Lauben bey dem Schweizerregiment Pfyfer. Im J. 1708. befand er ſich bey dem Treffen zu Oudenarde. Er war ein jüngerer Bruder des Baron Beat Franz Placidus, Groß-Kreuz des St. Ludwigs-Ordens, Generall-Lieutenant und Obriſt über ein Regiment der Schweizerſchen Leibwache in Frankreich, * welcher den 31. Decembr. 1770. zu Paris ſtarb. Beyde ſind Söhne des Baron Beat Jacobs, Ritters vom St. Ludwigs-Orden, Hauptmanns in franzöſiſchem Dienſte, Landammanns zu Zug. Daſelbſt ſtarb er den 4. Jenner 1717. Seine Gemahlin ware Maria Barbara, eine Schweſter des Baron Beat Jacob de la Tour, Chatillon-Zur-Lauben, Grafen von Wylerthal im Elſaß,

* Man ſehe ſeine Dienſte in der Chronologie hiſtorique militaire de France, par Mr. Pinard, Commis au bureau de la Guerre T. V, p. 318. 319. Paris 1772. in 4to.

Digitized by Google

Generall-Lieutenants und Obriſts eines deutſchen Infanterieregiments. * Die Muter des Barons von Zur-Lauben, von welchem wir hier einige biographiſche Nachrichten liefern, war Maria Anna von Burz-Seethal, aus einem angeſehenen Hauſe im öſterreichiſchen Schwaben. Ihr Großvater Gervaſius war Obriſt über ein Regiment zu Pferd in kayſerlichem Dienſte, auch Kommendant zu Hohentwiel während des ſchwediſchen Krieges.

Das Haus von Zur-Lauben iſt ein Zweig der alten Baronen von La Tour-Chatillon in Wallis, de Turre Caſtellionis, d. i. zum Thurm von Geſtelen oder Geſtelenburg. Es ſteigt in das eilfte Jahrhundert hinauf. Ein beſonderer Zweig dieſes Hauſes hieß Chatillon, lateiniſch de Caſtellione oder Caſtellione, deutſch von Geſtelenburg oder von Geſtelen. Der Stammvater war Aymo, Damoiſeau, d. i. Domicellus oder auf deutſch Junker, ein jüngerer Bruder Gerolds II. Barons de la Tour in Wallis, Geroldus de Turre. Dieß ſieht man aus einer lateiniſchen Urkunde der Abbtey St. Moritz vom 1. Sept. 1263. Verſchiedene Urkunden beweiſen, daß Gerold de la Tour II. in gerader Linie von Wilhelm I. Baron de la Tour abſtammete, und dieſer letztere lebte im J. 1157.

Der Zweig von Chatillon-Zur-Lauben entſproß von Balthaſar von Geſtelenburg, Aymons Nachkömmlinge. Seit der Revolution vom J. 1375. und 1377. trug man im Walliſerland einen bittern Haß gegen den Adel überhaupt und beſonders gegen das Haus de la Tour. Auch verlor damals dieſes Haus ſeine vornehmſten Herrſchaften, unter anderm das Schloß von Chatillon bey Raron. Um dem Haß des Volks zu entgehn, änderte obiger Balthaſar von Geſtelenburg Ends des XIVden Jahrhunderts ſeinen Namen in den Namen Zur-Lauben.

* S. Ebend. T. VI. ſ. 455-458. Paris 1761.

Digitized by Google

Dieß erhellet aus dem Jahrfeſt, welches ſeine Söhne, Johann und Moritz, in der Kommenthurey der Ritter, des heiligen Lazarus zu Seedorf in dem Kanton Ury * ſifteten, und zwar ſo wol für ihn als für ſeine Mutter, Frau Anna von Boll. Nach dem Necrolog der Kommenthurey zu Seedorf, einem ſehr ehrwürdigen Denkmal des alten Lazarusordens, war Balthaſar, mit dem Zunamen Zur-Lauben, aus dem Hauſe von Geſtelenburg in Wallis. An einem andern Orte beſtimmt dieſer Necrolog das Jahrfeſt des Conrads von Geſtelenburg, Ritters von St. Lazar zu Seedorf, auf den 10. April. Der oben erwähnte Johann vermählte ſich mit Agnes Schreiber von Ury. Sein Sohn, Anton, ſetzte ſich im J. 1488. zu Zug. Schon vorher hatte er im J. 1477. das Bürgerrecht zu Zürich erhalten, und zwar zur Belohnung ſeines bey Granſon bewieſenen Heldenmuths. Seine Gattin, Dorothea Herrmann von Zürich, gebahr ihm zween Söhne, von welchen die verſchiedenen Zweige des Hauſes Zur-Lauben abſtammen.

Noch ſieht man die Ueberreſte des Schloſſes Chatillon oder de la Tour unweit dem Dorfe Geſtelen, in dem ehemaligen Zehnten von Raron. Die hiſtoriſchen Urkunden dieſes Geſchlechtes ſteigen bis gegen das XIte Jahrhundert hinauf. Eine Urkunde vom 2. April 1157. ** redet von einem Zwiſt zwiſchen der Abbtey St. Moritz und Wilhelm de la Tour und deſſen Vorfahren, welcher ſchon ſeit ſehr langen Zeiten gedauert hatte. Dieſer Zwiſt be-

* Heut zu Tag eine Abbtey der Benedictinerinnen.

** Cum itaque quæ inter agaunenſem Eccleſiam & Guillelmum de Turre & prædeceſſores ejus longis retro temporibus diu duraverat diſcordem calumniam ſicut communi utriusque partis aſſenſu terminavimus &c. (Man ſehe das Archiv der Abbtey von St. Moritz in Wallis.)

traf Ollon, unweit Aigle, im Kanton Leman und Bouvries im untern Wallis. Nach Guichenon * waren die Baronen von Chatillon ein jüngerer Zweig des alten Hauſes der Baronen de la Tour du Pin im Dauphiné. ** Von dieſer Seite ſtehn ſie in Verwandtſchaft mit den lezten Dauphins von Viennois und mit den Herren de la Tour de-Vinay. Die Gleichheit der Wappen und Vermählung des Baron Antons de la Tour mit Billette, der Erbfrau von de la Tour de-Vinay gegen Ende des XIVten Jahrhunderts, bekräftigen Guichenons Behauptung.

Auſſer dem Schloß und der Herrſchaft von Chatillon beſaſſen die Baronen de la Tour noch verſchiedene andere Herrſchaften im obern und untern Wallis, das Letſchthal, Aient, Gradetz, Montagni, Bouvries, St. Branchier, das Majordomat oder die Meyerey von Sitten u. ſ. w. In Savoyen Larringe, Lügrin, in dem Kanton Oberland die Baronie Frutingen, den Grindelwald, im Cant. Bern das Schloß Laupen, Ollon; in dem Kanton Freyburg Arcceniel, Illens, Plaſſayon und Attalens. Als reichsfreye, deutſche Baronen beſaſſen ſie das Münzrecht, *** wie man aus den Urkunden der Republik Wallis beweiſen kann. Die verſchiedenen Zweige unterſcheideten ſich durch den Namen entweder der beſondern Herrſchaften oder des Orts, wo ſie ſich aufhielten. ****

* S. Hiſt. de Breſſe & de Bugey, P. III. p. 29. Lyon 1650. fol. fig.

** S. Ueber das Haus de la Tour du-Pin l'hiſtoire de Dauphiné & des Princes qui ont porté le nom de Dauphines, en deux Vol. in Fol. Geneve 1722. avec fig. par le Preſident Marquis de Valbonnais.

*** Noch ſieht man Silbermünzen der Baronen de la Tour in dem Münzkabinet der Stadt Zofingen und der Abtey Mury, wie auch in der Bibliothek der Baronen von Zur-Lauben zu Zug.

**** Daher die Zweige de la Tour de Montagni, de Syon, de St. Maurice, de St. Branchier, d'Ollon, de Vevey u. a. m.

Digitized by Google

Nach langem und blutigem Krieg gegen die Walliſer in den J. 1375. † verlor das alte Haus de la Tour oder de la Tour-Chatillon alle ſeine Herrſchaften im obern und untern Wallis. Im J. 1400. verkaufte es die Baronie Frutingen der Stadt Bern. In den helvetiſchen Jahrbüchern lieſt man die Fehden, welche dieſes Haus in dem XII, XIII und XIVden Jahrhundert ſo wol gegen die Biſchöffe zu Sitten, als gegen die Stadt Bern geführt hat. Durch Heurathen ſtand es in Verbindung mit den angeſehenſten Häuſern der Nachbarſchaft in der Schweiz und in Savoyen, mit den Häuſern von Raron, Moreſtel, Roßillon, Wediſchweil, Gruyeres, Thoire-Villars, la Baume-Montrevel u. m. a. Aimon der Bruder des Baron Johann de la Tour-Chatillon, Biſchof zu Sitten, ſtiftete im J. 1231. eine Karthaus zu Gerunda unweit Siders im obern Wallis. Von verſchiedenen Zweigen dieſes Hauſes erhielten die Abbteyen von St. Moritz, Abondance, Interlaken u. a. wie auch das Kapitel des groſſen St. Bernards beträchtliche Vergabungen. Das Haus Chatillon Zur-Lauben, welches ſich zu Zug niederlieſs, hat daſelbſt das Bürgerrecht ſeit dem Jahr 1488. Auch zu Lucern erhielt es wegen wichtiger Verdienſte um dieſen Kanton das ewige Bürgerrecht ſeit dem J. 1653. Aus dieſem Haus wählte Zug ſieben Landammänner oder Staatshäupter, alle berühmt in den helvetiſchen Annalen. Aus demſelben entſproſſen auch verſchiedene Prälaten und Aebbte, z. B. zu Mury und Rheinau. Seit der Regierung des Königs Franz I. dieneten die von Zur-Lauben der Franzöſiſchen

† Groſſe Beleuchtung erhält die Geſchichte dieſes Krieges durch die Urkunden des Hauſes de la Tour, die im J. 1770. zu Paris in fol. edirt ſind. Man ſehe auch den XIIten Band der Gallia christiana in dem Artikel vom Biſtum Sitten ſ. 490-563.

Krone, und niemals hatten ſie gegen dieſe Krone die Waffen getragen. In ihrem Dienſte opferten vierzehn höhere Officiers, Generale, Oberſte, Hauptleute ihr Leben auf, und mehrere andere wurden mit ehrenvollen Wunden bezeichnet. König Karl XI. überließ dem Wappenſchild dieſes Hauſes eine Lilie, und zwar wegen der Heldenverdienſte des Beat von Zur-Lauben, Hauptmanns der ſchweizerſchen Leibwache. Den 28. Nov. 1639. bekräftigte und erhöhte Ludwig XIII. dieſe vorzügliche Gunſt. Als der Kayſer Leopold den 10. December 1701. den Abbt zu Mury, Placidus von Zur-Lauben, Freyherrn von Thurn und Geſteleuburg, zum Reichsfürſten erhob, ſo übergab er damit zugleich dem älteſten aus dem Geſchlechte von Zur-Lauben für immer und ewig das Amt eines Erbmarſchalls der gefürſteten Abbtey Mury. Aus dieſem Hauſe entſproſſen auch verſchiedene Ordensritter von St. Michel, von St Ludwig in Frankreich, von St. Moritz und St. Lazar in Savoyen, von St. Georg von Parma u, ſ. w. Ends des verfloßnen Jahrhunderts beſchenkte Ludwig XIV. im März 1681. den Baron Conrad de la Tour-Chatillon-Zur-Lauben, General-Inſpektor der Infanterie in dem Departement von Katalonien und Roußillon, und Brigadier bey dem franzöſiſchen Heere, mit der Herrſchaft Val de Villé oder Weilerthal im Elſaß. Er ſtarb unverheurathet den 4. December 1682. zu Perpignan in einem Alter von vier und vierzig Jahren. Die Herrſchaft Weilerthal fiel alſo an die Krone zurück: allein der Monarch gab ſie dem Neffen des Verſtorbenen, Beat Jacob von Zur-Lauben. Im J. 1686. erhob er ſie zur Baronie, und im J. 1692. zur Grafſchaft. Der Graf von Zur-Lauben, General-Lieutenant in franzöſiſchem Dienſte und Oberſt über ein deutſches Infanterieregiment, ſtarb den 21. Sept. 1704. zu Ulm im acht und vierzigſten Lebensjahre

an einer Wunde, die er in dem Treffen bey Höchſtädt empfieng. Unter allen Ober-Befehlshabern war er der einzige, der den Feind zurücktrieb, und zwar zum drittenmale, vor den Augen der franzöſiſchen Gendarmerie. Von ſeiner Gemahlin, Julia von Sainte Maure, einer nahen Verwandten des Herzogs von Montauſier, hatte er eine Tochter, Franziska Honoré Julia, Gräfin von Zur-Lauben, im Jahr 1711. vermählt mit Heinrich Ludewig von Choiſeul, Marquis von Meûſe, Ritter der königlichen Ritterorden, General-Lieutenant und Gubernator von St. Malo, der im J. 1754. zu Paris ſtarb. Durch dieſe Vermählung vereinigte ſich die Grafſchaft Villé oder Weilerthal mit dem Hauſe von Meûſe-Choiſeul. Dieſe Grafſchaft hat ſieben Stunde in der Länge, und vier in der Breite, wie Schöpflin bemerkt. * Das Geſchlechtregiſter der von Zur-Lauben findet man in verſchiedenen Büchern. ** Scheuchzer liefert die Grabſchriften, die man von dieſem Geſchlechte zu Zug in der St. Oſwalds Kirche ſehen kann. † Je merkwürdiger ſchon an ſich ſelbſt die genealogiſche und diplomatiſche Geſchichte des Hauſes Zur-Lauben ſeyn mag, deſto mehr hoffen wir auf die Nachſicht des Leſers, wenn wir etwas hierüber haben voraus ſchicken dürfen. Immer iſt es zu unſern Zeiten, beſonders an gewiſſen Orten, nicht auſſer dem Wege, wenn man durch Beyſpiele zeigt, daß

* S. Alſatia illuſtrata T. II. ſ. 201-204.

** S. Gabr. Bucelins pars altera Germaniæ Topo-chrono-ſtemmatographicæ ſ. 129. und 280. Aug. Vindel. 1662. fol. fig. Ebendeſſelben Conſtantia Rhenana, ſacra & profana. p. III. p. 72, 73. Francf. ad Mœn. 1667. 4to. fig. Ferner Joh. Friedrich Gauhen des H. R. R. Genealog. hiſt. Adels-Lexicon. ſ. 886. Leipzig 1719. 8vo. Fig. Iſelins hiſt. allg. Lexicon. Baſel 1729. T. III. ſ. 102. und nouveau Supplem. au Dictionn. de Moreri. T. II. ſ. 810. flg. Leuen ſchweiz. Lexicon. V. XI. XVIII.

† Itinera alpina. T. III. ſ. 472. flg. Lugd. Bat. 1723. 4to.

Digitized by Google

die Gelehrſamkeit und Tugend ſich mit dem Ton der groſſen Welt verträgt, und daß ohne ſie Rang und Adel eitler Stand ſey.

Der Baron von Zur-Lauben, von dem wir, eben nicht die Biographie, ſondern nur einige biographiſche Nachrichten * liefern, verlor ſeinen Vater zu Zug den 5. Jänner 1730, ** und ſeine Mutter den 4. Auguſt 1732. † Sein Oheim, Hauptmann bey der ſchweizeriſchen Leibwache in Frankreich und hernach Obriſt eines Regiments, unter dem Namen von Zur-Lauben, hatte ſelbſt keine Kinder, übernahm aber die Erziehung unſers jungen von Zur-Lauben, als eines Sprößlings, welcher den Ruhm des Stamms noch weiter ausbreiten ſollte. Nachdem der Knabe zu Zug, und hernach zu Colmar und Ratolfzell die Elemente der lateiniſchen Sprache gelernt hatte, kam er im Hornung 1730, im achten Jahre ſeines Alters, nach Paris und lernte die franzöſiſche Sprache. Den 31. Jänner 1732. erhielt er Zutritt bey den adelichen Penſionnairen des College des quatre Nations. Dieſe königliche Gunſt hatte er den Verdienſten ſeiner Voraͤltern zu danken. Bisher hatte ſie kein anderer Schweizer erhalten. Auch nachher ward ſie keinem gewährt. Ganz eigentlich nämlich wurde dieſes Collegium von Ludwig XIV. nur für den Adel aus den vier eroberten Provinzen geſtiftet. In dieſem Collegium, (dem vornehmſten der Pariſer-Univerſität) blieb der junge von Zur-Lauben bis zum 7. December 1735. Damals trat er als Fähndrich unter das Regiment der ſchweizeriſchen Leibwache. In dem Collegium genoß er den Unterricht

* Man erinnere ſich, daß wir auf dem Titel nichts anders verſprachen, als kurze, biographiſche Nachrichten.

** Im 37. Lebensjahr.

† Im 44. Lebensjahr.

der berühmteſten Profeſſoren und auf die großmüthigſte Weiſe unterſtützten ſie ihn in ſeiner Neigung zu der ſchönen Litteratur. Der Bibliothekar gab ihm in den Erholungsſtunden einen vorläuftigen Begriff von der Bibliographie. Gar bald brachte es der junge Baron ungemein weit im Lateiniſchen und Griechiſchen, in dem Studium der Dichtkunſt und Beredtſamkeit, in der Logick. Er erhielt verſchiedene Prämien, und ſelbſt wegen ſeiner franzöſiſchen Ueberſetzungen, welches an einem Schweizer eine ſonderbare Erſcheinung war.

Nach ſeiner Entfernung aus dem Collegium verſchafte ihm ſein Oheim Unterricht in allen adelichen und militariſchen Uebungen; auch gab er ihm Lehrmeiſter in der Meßkunſt und Zeichnungskunſt. Der junge Offizier machte ſchnelle und glükliche Fortſchritte. Der Abbt Rollin, * der durch ſein Werk über die Studienmethode und durch ſeine alte und römiſche Geſchichte mit Recht berühmt iſt, war ein Freund des Barons von Zur-Lauben und durch ſein Rathſchläge leitete er den Neffen deſſelben auf der literariſchen Laufbahn. Sehr oft beſuchte der junge Baron den alten Univerſitätsrector, ungeachtet ſein Quartier zu Paris von dem Quartier dieſes letztern ungemein entfernt war. Er betrachtete ihn als ſeinen Mentor. Die Zwiſchenzeit, die ihm von ſeinen militariſchen Geſchäften frey blieb, wiedmete er den Muſen. Er ſtudirte die Geographie und gar bald umfaßte er alle Zweige der Geſchichte, nebſt den Alterthümmern und der Numiſmatick. Gelehrte vom Erſten Rang unterſtützten ſeinen Eifer. Er hielt es für ein Glück, in Paris, als einem neuen Athen, zu leben. Indeß nicht ohne ſchmerzhafte Empfindung verlor er in demſelben Jahre 1741. den ver-

* Rollin ſtarb in Paris den 14. Sept. 1731. im achtzigſten Lebensjahre.

Digitized by Google

ehrungswürdigen Rollin und ſeinen Hauptmann, von Surbeck, * Befehlshaber der General-Compagnie bey dem Regiment der ſchweizerſchen Leibwache. Dieſer leztre hatte ein ſehr ausgeſuchtes Kabinet von römiſchen und griechiſchen Schaumünzen. Unſerm Zur-Lauben flößte er den Geſchmack für das Studium des Alterthums ein. Nach ſeinem Hinſcheid blieb ſein Platz als Honoraire-Etranger der königlichen Akademie der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften ledig, bis dieſer Platz im Jänner 1749. von der Akademie dem Baron von Zur-Lauben, gleichſam als dazu vorher beſtimmt, zugekennt wurde.

Kriegesdienſte. **

Den 7. December 1735. wurde der Baron von Zur-Lauben Fähndrich bey der General-Compagnie der Schweizer und Bündner in dem Regiment der eidgenöſſiſchen Leibwache; den 3. Aprill 1737. Unter-Lieutenant; zweyter Lieutenant den 17. May 1740. Mit dem Regiment der Leibwache that er im J. 1742. den Feldzug nach Flandern, im J. 1743. nach dem obern Rhein. Den 6. März 1744. wurde er Capitaine-Commandant der Obriſt-Compagnie von Zur-Lauben bey dem Regiment der ſchweizerſchen Leibwache. Als ſolcher commandirte er den 11. May 1745. bey dem Treffen von Fontenoi. Neun und vierzig Mann von ſeiner Compagnie wurden theils erſchlagen, theils verwundet. In gleichem

* Eugen Peter von Surbeck von Solothurn, Brigadier, ſtarb zu Bagneux bey Paris, den 1. Sept. 1741. in ſeinem 63. Jahre. Von ihm beſizt die Academie des Inſcriptions in Handſchrift eine Hiſtoire métalique des Empereurs depuis Jules-Ceſar jusqu'à l'empire de Conſtantin le grand in zween Foliobänden. In den Denkſchriften der Akademie wird dieſe Hiſtorie häufig angeführt.

** S. Pinard Chronologie hiſtorique militaire de france, T. VIIe. p. 517-512. Paris. 1764. in 4to.

Jahre diente er auch bey den Belagerungen Tournai und Oudenarde. Vor dem erſtern Platz trieb er mit ſeiner Compagnie, den Piken und Grenadiers des Regiments die feindliche Beſatzung, die einen Ausfall that, wieder zurück. Den 22. May 1746. ward er in dem Schloß Bouchout in Brabant von dem Könige mit dem Ordensband des h. Ludwigs beehret. Den 11. October gleichen Jahres befand er ſich bey dem Gefechte von Raucoux. Im J. 1748. diente er bey der Belagerung von Maſtricht und den 10. May erhielt er das Brevet als Brigadier der Infanterie. Im J. 1757. kommandirte er das erſte Bataillon der ſchweizerſchen Leibwache, als ſie der Inſel Aix zu Hilf eilen ſollte. Vor ihrer Ankunft aber verlieſſen die Engländer dieſe Inſel. Den 9. April 1759 erhielt er eine ganze Compagnie bey dem Regiment der ſchweizerſchen Leibwache, auf künftiges Abſterben ſeines Oheims, als Oberſten dieſes Regiments. Das erſte Bataillon deſſelben kommandirte er in dieſem Jahre in verſchiedenen Beſatzungen von Artois und an den Küſten. Im November gleichen Jahrs ſollte er mit ſeinem Bataillon und noch einigen auserleſenen Truppen eine Landung in England thun: auf die Nachricht von dem unglücklichen Seetreffen des Marſchalls von Conflans auf der Höhe von Belle-Isle, unterblieb dieſer Anſchlag. Als das Regiment der ſchweizerſchen Leibwache im J. 1760. nach Deutſchland gieng, ſo kommandirte er in Heſſen das erſte Bataillon bey der Armee des Marſchalls von Broglio, auch hatte er Theil an verſchiedenen Kriegsunternehmungen. Auf beſondern Auftrag des Hofs vom 1. May 1762. kommandirte er vom 7. Junius bis zum 23. Julius bey dem franzöſ. Kriegsheer in Deutſchland die ſchweizerſche Brigade der Regimenter d'Arbonier und Lochmann, und vom 25. Jul. bis zum 17. Nov. die Regimenter von Boccard und Dießbach. Ungeachtet

Digitized by Google

aller Hinderniſſe von Seite des Barons von Luckner, führte er die Brigade d'Arbonier von Dulmen in Weſtphalen bis nach Homburg in Heſſen. Den 8, 9, und 10. Augſtm. vertheydigte er mit der Brigade von Boccard die Verſchanzungen auf Melſungen bey Fulda, und zwar unter ununterbrochenem Feuer des groben Geſchützes und bey dem lebhafteſten Wiederſtand des Lord Gramby, der die Alirten anführte. Mit der gleichen Brigade bedeckte er den 18. Auſtm. den Abzug der Armee, ohne daß man ihn angreiffen konnte. Den 30. zog er vor Friedberg, um ſeine Brigade im Nothfall bey dortiger Unternehmung bereit zu halten. Den 21. Sept. befand er ſich bey dem Angriff des Schloſſes Amönenburg an der Ohm. Daſelbſt verlor er 101 Mann von ſeiner Brigade. Im December erklärte man ihn zum Feldmarſchall. Schon ſeit dem 25 Julius war das Brevet ausgefertigt. Den 20. Augſtm. 1767. erhielt er auf Entlaſſung ſeines Oheims, des Barons von Zur-Lauben, des Generalen und Obriſt der ſchweizeriſchen Leibwache, bey derſelben eine eigne Compagnie, nach ſeinem Namen. Den 1. März 1780. ernennte ihn der König zum General-Lieutenant, den 25. Auguſt zum Großkreuz des St. Ludwigsordens. Den 12. März gleichen Jahres hatte er bey ſeiner Entlaſſung von dem Regiment der Leibwache, als erſter Hauptmann, die Forſezung aller ſeiner Jahrgehalte, * und noch eine Vermehrung von 8000 Livr jährlich, und ebenfalls alljährlich noch andere 3000. Livr. für ſeine Compagnie erhalten. Die Compagnie gab der König dem Oberſten von Dürler, (aus einem der angeſehenſten Häuſern zu Lucern,) und zwar in Rückſicht ſeiner Vermählung mit der Fräulein von

* Den 1. May 1752. erhielt der Baron von Zur-Lauben die Stelle eines Conſeiller du Roi und Secrétaire-Interprête de S. M. près du L. corps helvetique.

Digitized by Google

Zur-Lauben, der ältern Tochter unſers Barons. Auch die Gemahlin deſſelben, Frau Maria Kolin, erhielt von dem König, auf den Fall der Verwittung, die Zuſicherung einer beträchtlichen Penſion. So viel Gunſtbezeugungen beweiſen genugſam die Achtung des Monarchen für die Verdienſte des Barons von Zur-Lauben und ſeiner Ahnen, die ſeit beynahe dreyhundert Jahren der Krone Frankreich gedient haben. Unſer Baron iſt der letzte ſeines Namens in der Eydgenoſſchaft.

Gelehrte Verdienſte.

Im J. 1747. als er eben im Dienſte des Hofes ſtand, arbeitete er an einer Abhandlung, welche den 4. April 1748. von der königlichen Akademie der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften gekrönt wurde. Dieſe Abhandlung, wovon man den Auszug in dem Mercur von Paris findt, * beleuchtet folgende Fragen: Welches ſind die verſchiedene Bedeutungen der Namen ΑΣΥΛΟΣ und ΙΕΡΑ ΑΣΥΛΟΣ auf den Schaumünzen mehrerer Städte? Leitete man das Zufluchtsrecht immer aus der Religion her? War die Ausdehnung deſſelben aller Orten die gleiche? Bey wem ſtand die Vorſorge für die Handhabung deſſelben? Was für Zufluchtsörter gab's noch unter der Herrſchaft der Römer und zu welcher Zeit wurden ſie abgeſchaft? Den 31. Jenner 1749. ernennte den Baron die Akademie einhellig zum Aſſocié-honoraire-étranger; den 9. Jänner 1762. ward er auſſerordentliches Mitglied der Naturforſchenden Geſellſchaft in Zürich; im J. 1768. Mitglied der arkadiſchen Geſellſchaft zu Rom. Das Diplom erhielt er unterm 10. Nov. in italieniſcher Sprache. Dieſe Ehre verſchafte ihm ohne ſein Vorwiſſen der päpſtliche Nuntius zu Lucern, Valentin

* S. Juin, Vol. II. Paris, p. 119-132.

Gonzaga, nachheriger Kardinal und Legat des heiligen Stuhls zu Ravenna. Damals hatte Zur-Lauben ſich nach Lucern geflüchtet. Sein Geburtsland, der Kanton Zug, war durch innere Unruhen erſchüttert, und zum Theil wurde er das Schlachtopfer, indem er die entzweyten Partheyen zum Frieden und zur Eintracht ermahnte. Vermög ſeines Bürgerrechtes zu Lucern fand er daſelbſt nicht nur Schutz für ſeine Perſon, ſondern auch Gelegenheit zur Ergänzung ſeiner Compagnie bey der franzöſiſchen Leibwache. Der Nuntius ſchenkte ihm von dieſer Zeit an ſein innigſtens Vertrauen.

Im demſelben Jahr 1749, als der Baron ſich der königlichen Akademie zu Paris beygeſellt ſah, las er im April in dieſer Verſammlung einen Abriß der helvetiſchen Geſchichte, ſeit dem Urſprung der Eydgenoßſchaft bis zum J. 1541. Dieſer Abriß befindet ſich in dem erſten Band der Hiſtorie militaire des Suiſſes au Service de la France vom J. 1751. Auch iſt er im Auszug in dem Mercure de France im Junius 1749, Vol. I. ſ. 67. f.

Hier das Verzeichniß ſeiner Schriften, nach dem Datum der Ausgaben:

I. Hiſtoire militaire des Suiſſes au Service de la France, avec les pieces juſtificatives, huit Volumes in 12. Paris 1751 — 1753. Ouvrage dédié à Mr. le prince de Dombes, Colonel-General des Suiſſes & Griſons.

II. Le General d'Armée par Onoſander, ouvrage traduit du Grec & dédié à Monſeigneur le Dauphin. Paris 1757. fol. fig. A la Suite de l'édition grecque d'Onoſander par Mr. Schwebelius.

III. Memoires & Lettres de Henri Duc de Rohan, ſur la Guerre de la Valteline, publiés pour la premiére fois, & accompagnés de notes geographiques, hiſtoriques & genealogiques. Trois Volumes in 12. Geneve (Paris) 1758. Man kennt den Werth dieſer Denkſchriften. In

der Einleitung findt man die Lebensbeſchreibung des erlauchten Verfaſſers und ſeinen Charakter. Voltaire ſchickte dem Baron von Zur-Lauben die Verſe, welche dieſer unter das Portrait ſeines Helden ſetzen ließ. Seither grub man die Verſe in das Mauſoleum des Herzogs von Rohan, welches zu Genf ſteht.

IV. Bibiothéque militaire, hiſtorique & politique. Trois Vol. en 12. Paris 1760. fig. In dieſer Bibliothek findt man Onoſanders Feldherrn; die Kriegesunternehmungen des Prinzen von Condé in Flandern im J. 1674. die Beſchreibung des Rheinſtrohms; den Durchzug über die Alpen; zwo hiſtoriſche Abhandlungen des Barons von Zur-Lauben über Arnaut de Cervole, mit dem Beynamen des Erzprieſters, Generals der Rutier, und über Engerrand VII. Herrn von Coucy; verſchiedene politiſche Aufzätze des Herzog Heinrichs von Rohan und des Grafen dü Lüc; Nachrichten von dem Treffen bey Stafarde und Almanza u. ſ. w. nebſt dem Plan dieſes leztern Treffens.

V. Code militaire des Suiſſes pour ſervir de Suite à l'hiſtoire militaire des Suiſſes au Service de la France, quatre Vol. en 12. Paris 1758. — 1764. Der erſte Band enthält beſonders ein Traitté hiſtorique ſur le Service militaire des Suiſſes en France. Die drey leztern Bände enthalten die hiezu dienenden Urkunden. Dieſes Werk iſt dem Grafen d'Eü und dem Herzog von Choiſeul, als höchſten Generalen der eydgenößiſchen und graubündtnerſchen Truppen, gewiedmet.

VI. Memoire ſur l'origine de l'auguſte Maiſon de Habsburg-Autriche en francais & en latin. Bade en Suiſſe 1765. in 4to. Zu Ende von Dom Wielands Werk zur Rechtfertigung der Akten der Abdtey Mury. *

* Charta qua probatur Adalaertum Atavum Imperatoris Rodoldhi I. fuiſſe Werneri Comitis ab Habspurg filium, ad-

VII. Lettre ſur Guillaume Tell à Mr. le Préſident Hénault. Paris 1767. in 12.

VIII. Tables généalogiques des auguſtes Maiſons d'Autriche & de Lorraine, & leurs Aillances avec l'auguſte maiſon de France; précedées d'un memoire ſur les Comtes de Habspourg, tiges de la Maiſon d'Autriche. Paris 1778. en 8. Dieſe Denkſchrift iſt die gleiche, welche dem Werk des Dom Wielands zur Verthäidigung der Actor. Murenſ. angehängt worden. Auch befindet ſie ſich in den Mem. de l'acad. royale des Inſcript. & belles-lettres. T. XXV. p. 677 — 701 Paris 1770. in 4to.

IX. Tableaux topographiques, pittoresques, phyſiques, hiſtoriques, moraux, politiques, litteraires de la Suiſſe. Paris 1780. in fol. fig. T. I. und zween Bände in 4to. Ebend. ohne Fig. Der Text iſt ganz von dem Baron von Zur-Lauben; nur die Abhandlung über die Naturgeſchichte des Schweizerlands nicht. Dieſe hat einen Elſaſſer, Beſſon, zum Verfaſſer.

X. Le Soleil adoré par les Tauriſques ſur le Mont Gotthard, Diſſertation dediée à la Societé helvétiqne, aſſemblée à Olten ſe 13. Mai 1782. Zuric 1782. in 4to. In dieſer Schrift findt man die Erklärung einer Innſchrift, welche der Baron von Zur-Lauben zu Olten entdeckte. Sie beweißt, daß dieſe Stadt den Römern unter der Benennung Ultina bekannt war.

Hier das Verzeichniß von Zurlaubens Abhandlungen, ſo wie ſie entweder ganz oder im Auszuge in die Hiſtoire &

junctis hiſtoricis & criticis notis ad calcem libri, cujus titulus: Vindiciæ Vindiciarum Koppianarum & proinde etiam Actorum Murenſium adverſus D. P. Ruſtenum Heer, Bibliothecarium San-Blaſianum adornatæ à L Joanne Baptiſta Wieland, Monacho Murenſi, Opus poſthumum.

& les Memoires de l'academie roïale des Inſcript. & belles-lettres eingerückt ſind.

Examen critique ſur Marie d'Arrangon femme d'Othon III. (Tom. XXIII. Hiſt. p. 220. Paris 1756. in 4to.)

Hiſtoire d'Arnaut de Cervole, dit l'Archiprêtre. (T. XXV. Hiſt. p. 153-168. Paris 1759.)

Abrégé de la vie d'Enguerrand VII. du nom, Sire du Coucy, avec un détail de ſon expedition en Alſace & en Suiſſe. (Tom. XXV. Hiſt. p. 168-186.

Recherche ſur la Clef d'un Temple, qui parait conſacré à Auguſte dans les Environs de Brixen. (T. XXXI. Hiſt. p. 301-302. Paris 1768. avec la figure gravée de cette clef antique.)

Memoire ſûr Marius Evêque d'Avenche, Auteur de la plus ancienne Chronique de France. (T. XXXIV. Hiſt. p. 138-147. Paris 1770.)

Obſervations critiques ſur la notice des diplomes, publiées par Mr. l'Abbe de Foy. (T. XXXIV. Hiſt. p. 171-207.) Chartre de l'an MCLIII. qui prouve qu'Adelbert Comte de Habspourg, Bis-ayeul de l'Empereur Rodolphe I. était fils de Werner, comte de Habspourg, avec une Diſſertat. hiſtorique & critique. (T. XXXV. Memoires p. 677-701. Paris 1770.)

Obſervations hiſtoriques ſur l'origine & le regne de Rodolphe I. Roi de la Bourgogne transjurane & ſur l'étendüe de ce Royaume. Premier Memoire, de quelle maiſon était iſſu Rodolphe I. Roi de la Bourgogne transjurane. (T. XXXIV. Hiſt. p. 144-158. Paris 1774.)

Obſervations ſur pluſieurs Monumens de l'Antiquité, ſurtout du moyen age.

Article I. Sur le Tombeau du Duc Conrad, fondateur du Chapitre de Limbourg ſur le Lahn, (T. XXXVI. Hiſt. p. 159-163.)

Article II. Sur Mercure *Marunus.* (ibid. p. 163-164. Zur Aufklärung einer Innſchrift zu Baden in der Schweiz.

Article III. Sur une Traduction d'Onoſander de 1532. (Ibid. p. 164. 165.)

Article IV. Traduction françaiſe de Valére Maxime de 1401. (Ibid. p. 165. 166.)

Article V. Sur un titre original de 913 de Hatton, Archevêque de Mayence. (Ibid. p. 166-175) Dieſe Urkunde, die hier in Kupfer geſtochen iſt, hat auch Beziehung auf Rhätien oder Graubündten.

Obſervation ſur le Recueil qui a pour titre, Formulæ Alſaticæ. (Ibid. p. 177-207.)

Viſion de l'Empereur Charles-le-gros, Roi de France & d'Italie. (Ibid. p. 207-234.)

Obſervation ſur un Manuſcrit de la Bibliotheque du Roi, qui contient les Chanſons des *Trouverers* ou *Troubadours* de la Suabe ou de l'Allemagne, dépuis la fin du XII. ſiécle jusque vers l'an 1330. Prémier Memoire. (T. XL. Hiſt. p. 154-169. Paris 1780.)

Memoire ſur la Traite de Dijon en 1513. (T. XLI. Memoire. p. 726-749. Paris 1740.)

Noch hat man von dem Baron von Zurlauben in den Preuves des taubleaux topographiques &c. de la Suiſſe, T. I. Paris 1781. in fol. p. XXXIX-XLIX & T. II. ibid in 4to. p. CLIV-CXCVII. Obſervations ſur la Valteline & ſur les terres que l'Abbaye de Saint-Denys en France poſſédoit dans ce pays ſous l'Empire de Charlemagne & de ſes Succeſſeurs. — In dem VIIden Stück des ſchweizerſchen Muſeums, Zürich 1764, in 8vo. ſ. 605 — 614. ſind von ihm die Bemerkungen über eine Urkunde vom J. 1255, in welcher Zürich, Luzern, Zug, Klingnau und Meyenberg Caſtra (Veſtinen) genennt werden.

Unter den litterariſchen Arbeiten des Barons, die er in Handſchrift zurückbehält, erwähnen wir folgender:

Das erſte Buch, das ihm bey ſeinem Abſchied aus dem Collegium der Abbt Rollin in die Hände gab, war Fenelons Telemach. Der Jüngling verſchlang dieſes Buch. Ihn begleiſterte es ſo ſehr, das er, nach dieſem Muſter, ein proſaiſches Gedicht in zwölf Geſängen verfertigte. Demſelben gab er die Aufſchrift Phalantide, oder die Begebenheiten des Phalantus, des Geſetzgebers von Tarent, eines Helden, deſſen in dem Telemach vielmahl erwähnt wird. Noch ſo jugendlich mag dieſes Werk ſeyn, ſo findt man darinn gleichwol die Funken des Genies. Wenn das frühzeitigen Schreiben noch ſo unreif ſeyn mag, ſo dients doch immer zur Uebung und Bildung der Schreibart. Immer fixirt es die Aufmerkſamkeit und verräth eine Schnellkraft des Geiſtes, die ſich auf alle Weiſe zu äuſſern bemüht iſt. Mercier geht ſo weit, daß er in ſeinem Bonnet de Nuit unter dem Artikel über die Romanen behauptet, ſchwerlich werde man ein groſſes Genie finden, das nicht in ſeiner Jugend irgend einen Roman verfertigt hätte. Je mehr Ausdehnung und Energie die Einbildungskraft hat. deſto begieriger ſchaft ſie um ſich her eine Idealwelt. Wenn aber dieſe Einbildungskraft nach und nach durch reifern Verſtand regiert wird, ſo ſinkt ſie doch nicht gern aus der platoniſchen Welt in die wirkliche oder Alltagswelt hinab. Zwiſchen beyden liegt gleichſam die Vorwelt und das aufblühende Genie wendet ſich von den Romanen zur alten Geſchichte. Voll patriotiſchen Jugendfeurs, dachte der junge Baron von Zur-Lauben ſchon im J. 1738. auf einen Abriß der helvetiſchen Geſchichte. Auch verwahrt er in ſeiner Bibliothek ein ausführlicheres Werk in Folio welches er im J. 1740 verfertigt. Er gab ihm die auf-

Digitized by Google

ſchrift: Hiſtoire helvetique des Suiſſes & de leurs Alliez, accompagnée de Notes hiſtoriques & critiques, dépuis l'origine de ces peuple juqu'à la mort de Rodolphe III, dérnier Roi de la Bourgogne transjurane. Damals hatte der Verfaſſer nicht mehr als zwanzig Jahre. Seither ſetzte er dieſe Geſchichte bis zum Ende des XIIIden Jahrhunderts fort.

Im J. 1752. überſetzte er des Maſcau Grundſätze des deutſchen Staatsrechtes aus dem lateiniſchen in das franzöſiſche.

Im J. 1769. ſchrieb er die diplomatiſche Geſchichte der ehmaligen Kommenthureyen des Lazarus-Ordens zu Seedorf und Gefenn in der Schweiz, in fol.

Im J. 1776. überſetzte er verſchiedene Stücke des Theuerdanks ins franzöſiſche und begleitete ſie mit Bemerkungen über dieſen alegoriſchen Roman, der die Begebenheiten Kayſer Maximilians I. zum Gegenſtand hat.

Im J. 1782. verfertigte er ein Memoire ſur l'inſcription d'une Colonne militaire au Bourg de Saint-Pierre-Mont-joux en Valais. Dieſes Memoire enthält zwölf Folioblätter.

Im J. 1783. ſchrieb er eine Abhandlung von 80 Folioblättern über die Penniniſchen Alpen und den Gott Penninus oder Pöninus. Die Abhandlung theilt er in IV. Abſchnitte. Der erſte beſchreibt die Lage der Penniniſchen Alpen. Der andere unterſucht die Ethmologie des Namens der Penniniſchen Alpen. Der dritte erklärt die Denkmale, auf welchen man die Worte Vallis Pœnina liest. Der vierte liefert die Beſchreibung des Tempels des Gottes Pöninus, nebſt ein und zwanzig Innſchriften zu ſeiner Ehre auf dem Gipfel des Gebirgs Penninus oder des groſſen St. Bernards in Wallis. Bisher ſind dieſe Inſchriften noch niemals bekannt gemacht worden.

Im J. 1781. verfertigte er eine Abhandlung über zwo Urkunden von der Regierung, Rodolphs II. König von Burgund, in Bezug auf Genf, Lauſanne und den Pagus Equeſtricus. Der Verfaſſer begleitete dieſe Urkunden mit geographiſchen und diplomatiſchen Bemerkungen.

Seit dem Ausgang des Jahres 1780. zog ſich der Baron Zur-Lauben aus der groſſen Welt zurück und lebt nun bey Zug auf einem angenehmen Landgut vor den Stadtthoren, daſelbſt genießt er ſeiner Muſſe in dem Schoſſe des Hauſes und in einem ausgeſuchten, freundſchaftlichen Kraiſe. Er benutzt die geſellige Nachbarſchaft der angränzenden Kantone und unterhält ununterbrochenen Breiefwechſel mit ſeinen alten Freunden an den Ufern der Seine und mit verſchiedenen Gelehrten in Frankreich, in Deutſchland und in der Schweiz. Sein Muſeum iſt das Heiligthum ſeiner Ruhe. Seine Bibliothek begreift bey ſechstauſend Bänden. Der beträchtlichſte Theil ſeiner auserleſenen Bücher hat Bezug auf die Kriegeskunſt, auf die Erdbeſchreibung, auf alle Zweige der Geſchichte, auf die Alterthümer, die ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften, die Kupferſtecherey u. ſ. w. Er beſitzt eine Sammlung von ungefähr 400 Folio- und Quartbänden in Handſchrift über die helvetiſche Geſchichte und über die Geſchichte der angränzenden Länder, groſſentheils Original-Urkunden oder doch authentiſche Kopeyen von ſeltenen Schriften und Chronicken. Groſſentheils ſind ſeine Urkunden von ihm mit Anmerkungen beleuchtet und er macht ſich zum Vergnügen, dieſelben zum Gebrauch mitzutheilen.

Den 26. Nov. 1754. hatte ſich von Zur-Lauben mit der Fräulein Maria Eliſabeth, der älteſten Tochter des Oberſten Joh Jacob Kolins und der Frau Maria Eliſa-

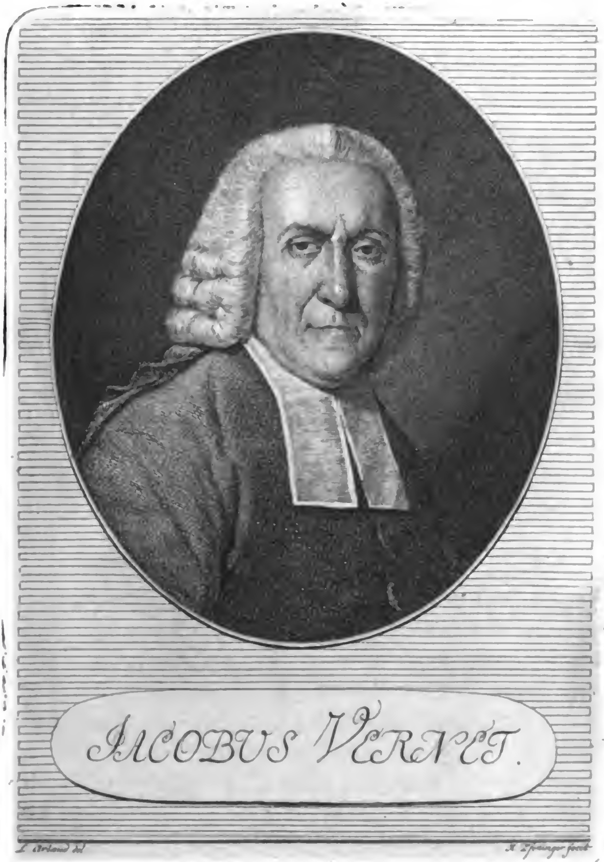
betha von Landtwing vermählt. * Aus dieſer Ehe entſproſſen drey Söhne, welche noch minderjährig ſtarben, und zwo Töchtern. Die ältere von dieſen heurathete im Aprill 1780. einen Luzernerſchen Patrizier, Joſt von Dürler, Oberſten und Hauptmann bey der ſchweizerſchen Leibwache in Frankreich. Die Familie von Kolin iſt die älteſte zu Zug. Beynahe ununterbrochen bekleidete ſie ſeit dem J. 1387. die Pannerherrn-Stelle in dem Kanton. Auch gab ſie dieſem Kanton verſchiedene Landammanns, die in den helvetiſchen Jahrbüchern berühmt ſind.

Jakob Vernet **

Vernet erblickte das Weltlicht den 29. Auguſt 1698. Sein Vater, ein Handelsmann zu Genf, ſtarb im J. 1706 und hinterließ mit beträchtlichem Reichthum zehn minderjährige Kinder. Der junge Vernet ſtudirte unter Aufſicht von zween ſeiner Verwandten, Daniel le Clerc und M. C. Trembley. In den Erholungsſtunden übte er ſich im Zeichnen, in der Muſic und Tanzkunſt. Zur Erleichternng ſeines Gedächtniſſes gewöhnte er ſich frühzeitig an Locke's Methode in Auszügen und Sammlungen, indem er jeden Abend aufzeichnete, was ihm beym Leſen oder im Umgang merkwürdig vorkam. Die academiſchen Ferien verſtrich er bey ſeinem Bruder in Lion. Daſelbſt benutzte er die Jeſuiterbibliotheck und des Ser-

* Eine Tochter des Herrn von Landtwing, Ritter des St. Ludwigs-Ordens und Hauptmann bey dem ſchweizeriſchen Regiment von Bettens, der den 4. May 1748. als Landammann zu Zug ſtarb, und der Frau Maria Eliſabeth Eſther, Baronin de la Tour-Chatillon Zur-Lauben.

** Eine ausführlichere Lebensbeſchreibung behalten wir uns vor, beſonders zu liefern. Man ſehe auch Rathlef Th. III. ſ. 37.



Digitized by Google

Digitized by Google

viéres Kunſt-Cabinet. Die Betrachtung des Taurobol erweckte bey ihm die Neigung zur Erforſchung des Alterthums.

In Genf wiedmete er ſich der Gottesgelehrtheit, unter B. Pietet, Alphons Türretin und Anton Leger. Im Aprill 1720 erhielt er eine Stelle in Paris. Gar bald fand er Zutritt bey den größten Gelehrten. Seinen Styl bildete und den Ernſt ſeiner Studien erheiterte er in dem Umgang der ſchönen Welt. Das Theater beſuchte er nicht weniger als die Academie. Zur Bildung in den Rednerkünſten begab er ſich fleißig in die Kirchen und vor den Gerichtsſtuhl.

Im J. 1725 erſchien zu Paris ein ſelzames Religionsphänomen. An dem Frohnleichnamsfeſte ward dem Vorgeben nach eine Frauensperſon, Namens Margaritha La Foſſe, auf die Anruffung des Heilands plötzlich von einem Blutfluſſe geheilt. Sogleich ſchrie man Mirackel. Dieſen Wahn unterſtüzte der Kardinal von Noailles. Hiebey hatte man zur Abſicht, auf der einen Seite die Empfehlung der Apellanten, auf der andern Seite die Bekehrung der Hugenoten. Nach genauer Prüfung des Wunders verfertigte Vernet hierüber einen erdichteten Briefwechſel. Ohne Namen des Verfaſſers erſchien er im J. 1726 im Drucke. Eine zwote Ausgabe erſchien bald hernach in Londen. Dieſe Schrift beſtritt Hoquinet. Es entſtanden Repliken und Dupliken. Freundſchaftlich endigte ſich die Controvers durch Vernets Sendſchreiben im XIXten Band der Bibliotheque Germanique vom J. 1730.

Gegen Ende des Jahres 1728 ſchickte ſich Vernet an, mit einem Freunde nach Italien zu reiſen. Eben damals lieferte er in die Bibliotheque Italique verſchiedene Beyträge.

Digitized by Google

In Turin entdeckte er die Tabulam Iſiacam, die man verloren glaubte. An dieſem Orte gerieth er in genaue Bekanntſchaft mit Montesquieu; in Mayland knüpfte er einen Briefwechſel mit der Gräfin Clelia Borromäa. In Rom blieb er über vier Monate. Daſelbſt fand er wieder den Präſidenten von Montesquieu. Ueberall hatte er freyen Zutritt bey den Gelehrten und Groſſen. Zu Florenz ernennte man ihn zum Mitgliede der Academie von Cortona. Von da aus ſchickte er ein Schreiben über die italiäniſche Litteratur in die Bibliotheque Italique. Zu Venedig ſah er den Valliſnieri von Padua. Mit dieſem unterhielt er ſich ſchriftlich über die Urſachen von der Tonſtimme der Eünuchen. Einen Aufſatz hierüber gab er in die Bibliotheque Italique.

Bey ſeiner Rückkehr ins Vaterland lebte er in Türretins Hauſe. Daſelbſt genoß er des Umganges verſchiedener Gelehrten, auch beſuchte er viele Damen von Geiſt und Verdienſten. Immer noch fand er Zeit zu Uebungen im Predigen.

Im Sept. 1731 wiedmete er Choüet, dem Wiederherſteller der reinern Philoſophie, ein hiſtoriſches Denkmal.

Von Paris hatte er drey handſchriftliche Aufſätze über das Nachtmahl mit ſich gebracht. In denſelben ſuchte der Ungenannte Verfaſſer die Schwierigkeiten der Brodverwandlung aus dem Wege zu räumen. Vernet gab ſie im J. 1730. in Genf mit einer Wiederlegung heraus.

Den 19. May 1730 erhielt er eine Landpfarre zu Jüßy. Den 8. Febr. 1731 nahm er die Pfarre zu Saconex unweit der Stadt an, um deſto bequemer bey ſeinem Türretin leben zu können.

Schon damals fieng er an, Türretins Abhandlungen de veritate religionis chriſtianæ in ein franzöſiſches Gewand und nach eigner Form einzukleiden. Kaum trat

er ſein neues Amt an, ſo mußte er ſich für einige Wochen entfernen, und zwar aus Urſachen, die ihn vollkommen rechtfertigten. Von einer Dame vom höchſten Rang, die aber verborgen ſeyn wollte, hatte Türetin für die Waldenſer eine beträchtliche Beyſteuer erhalten. Die Austheilung anvertraute er ſeinem Sohn und Verneten. Ein Jahr hernach erhielt Vernet obrigkeitliche Erlaubniß, ſich noch länger und weiter von ſeiner Pfarrey zu entfernen, um Türretins einzigen Sohn auf Reiſen zu führen. Den 19. Aprill kamen ſie nach Solothurn. Sie hatten Zutritt bey dem franzöſ. Geſandten, Marquis de Bonac. Er machte ſie bekannt mit dem Zuſtand der türkiſchen Gelehrſamkeit. Von Solothurn begaben ſie ſich nach Zürich. Hier erinnerte ſich Vernet, daß Montesquieu vielmahl gegen ihn den Wunſch äuſſerte, dieſe Stadt zu beſuchen, und zwar als das realiſirte Ideal eines Staates, in welchem die Ausbildung des Volkes gerade den höchſten Punkt erreicht, ohne zum Sittenverderben hinüber zu gehen. Sehr glücklich fand er in Zürich Handel und Kunſtfleiß mit Gelehrſamkeit und Sitten vereinigt. In Baſel ſah Vernet Werenfelſen, Iſelin, Bernoulli, Burtorf. In Straßburg Schöpflin, Salzmann, Fröeiſen. In Frankfurt den Pritius, den gelehrteſten und duldſamſten unter ſeinen Collegen. Auch hatte er Zutritt bey der pfälziſchen Raugräfin und bey der Marquiſin von Langalerie. Zu Marburg sahn ſie den berühmten Wolf. Er ſprach nicht franzöſiſch, aber flieſſend lateiniſch. In Caſſel beſuchten ſie Crouſatz und den Baron von Donah, von denen ſie dem jungen Erbprinzen, nachherigen Landgrafen dargeſtellt wurden. Mit dem Abt von Lokom, Dr. Chriſtoph Böhmer unterredeten ſie ſich über die Vereinigung der Proteſtanten. Böhmer äuſſerte ſich, daß es Zeit ſey, einmal die fruchtloſen, theologiſchen Spitzſündigkeiten fallen zu laſſen. In Gröningen wurden unſere Reiſende von Barbeyrac

aufs freundſchaftlichſte empfangen. Ungemein erbaulich fand Vernet den Gottesdienſt der Menoniten. In Amſterdam ſah er den Crellius, einen Enkel des Joh. Crellius, der die Trennung der Socinianer den unchriſtlichen Verfolgungen Schuld gab. Vernet reiſete nicht, um zu diſputiren, ſondern um zu lernen. Seine Gedanken behielt er für ſich. Aus ſeinen nachherigen Schriften ſieht man, daß er eine gewiſſe Mittelſtraſſe einſchlug und über gewiſſe Punkte ſich eben ſo wenig entſcheidend ausdrückte, als die erſte, urſprüngliche Kirche.

Vernet beſuchte die portugieſiſche Synagoge. In wiederholter Unterredung mit einem jüdiſchen Gelehrten fand er, daß die Methode zur Beſtreitung der jüdiſchen Vorurtheile von niemand ſo gut, wie von Limborch, ausgedacht worden.

Aeuſſerſt gerührt war Vernet beym Anblick des Joh. le Clercs, welcher ſeit einem Schlagfluß ganz blödſinnig geworden. Mitten unter den ausgelöſchten Ideen dämmerte der ehmalige Charakter ſeiner Herzensgüte und frommer Denkart hervor.

In Leyden, wie überhaupt auf den holändiſchen Schulen fanden unſere Reiſende immer neben einander Voetianiſche und Coccejaniſche Lehrer. So groß ihnen Peter Burmann als Philolog vorkam, ſo wenig achtungswürdig fanden ſie ihn in ſeinem Betragen. Bey Vitriarius, Schulthens, s'Graveſande, Müſchenbroeck ſahn ſie mit groſſen Kenntniſſen den gefälligſten Umgang verbunden. Und wie erhaben ſchien ihnen nicht Boerhave, eben ſo liebenswürdig durch ſein Herz als durch ſein Genie! Im Hag ſtellte ſie Royer dem Prinzen von Oranien vor.

Zu London hatte Vernet mit ſeinem Reiſegefehrten Zutritt bey dem Erzbiſchof Wacke. Den 3. Jenner 1733. wurden ſie der Königin Carolina und den Prinzeßinnen vorgeſtellt. Vernet predigte in der franzöſiſchen Capelle

Digitized by Google

zu St. James. In einigen Unterredungen mit dem Herzog von Montaigü und mit dem Grafen von Cheſterfield bemerkte er, wie die Groſſen des Reiches mit vorzüglichem Rang vorzügliche Kenntniſſe, und mit beyden zugleich ganz beſondere Höflichkeit und populäres Weſen verbanden. Ohne dieß hätten ſie im Parlement entweder nicht Zutritt, oder doch wenigen Einfluß. In vertraulichem Geſpräch mit verſchiedenen Biſchöffen erklärten ſich dieſe, daß zu Beybehaltung des Gleichgewichtes zwiſchen weltlicher Gewalt und kirchlicher Würde, in kleinern Freyſtaaten wol die presbyterianiſche Verfaſſung ſtatt haben könne, in groſſen Monarchien hingegen die biſchöfliche Hierarchie ſchicklicher ſcheine. Nur alsdenn wird letztre zum Staate im Staate, wenn ihr Oberhaupt auſſer dem Staat lebt und es dieſen einſchränken kann. Vor ſeiner Abreiſe ernennte man Verneten zum Mitgliede der Society for promoting chriſtian Knowledge.

In der Mitte des Auguſts 1733. langte er wieder in Genf an, und zwar nur wenige Zeit vor dem Hinſcheid einer Mutter, für die er die zärtlichſte Achtſamkeit hegte. Ungeſäumt kehrte er zu ſeinen Paſtoralgeſchäften zurück. Ungemein glücklich verheurathete er ſich mit der einzigen Tochter des verſtorbnen Peter Bütini, von deſſen Predigten er ſogleich eine zwote Ausgabe beſorgte. Auch beſorgte er im J. 1734. die Ausgabe einer Schrift über die Gränzen der geiſtlichen und weltlichen Gewalt, die ihm von einer vornehmen Magiſtratsperſon in Paris war anvertraut worden. In gleichem Jahr erhielt er eine Stadtpfarre. Um dieſe Zeit kam der Erbprinz von Heſſencaſſel nach Genf. Vernet hatte bey demſelben öftern Zutritt und im J. 1736. wiedmete er dieſem Prinzen einen Theil des Werkes de la religion chretienne. Im Nov. 1735. beſorgte Pietro Giannone Geuf eine vermehrte Ausgabe ſeiner Iſtoria civile del regno di Napoli.

Vernet verſchafte ihm Zutritt bey Türretin und Bürlamachi. Den 24. März 1736. hatte Giannone das Unglück aufgehoben zu werden. Es war ein Streich der Jeſuiten. Der Unglückliche ward nach Chambery geſchleppt. Der König von Sardinien ſchlug ſeine Auslieferung nach Rom ab und nahm es auf ſich, ihn in ſeinen eignen Staaten bewachen zu laſſen. Der königliche Gubernator verlangte von dem Magiſtrate zu Genf das Geräth und die Papiere des Gefangenen. Der Auftrag wurde vollzogen, vorher aber ſchaften Vernet und Türretin einige Briefe bey Seite. Vernet berichtete die Sache Gianonn's Freunden in Italien. Der Prinz von Heſſencaſſel ſchrieb zu Gunſten des Gefangenen an den Prinzen Eugen. Fataler Weiſe ſtarb dieſer Beſchützer deſſelben. Gianno blieb in der Citadell zu Türin, jedoch beym Genuß verſchiedener Freyheiten und Bequemlichkeiten. Im J. 1740. erſcholl das Gerücht ſeines Todes: allein Vernet verſicherte mich, daß er noch länger gelebt habe. Würklich beſitzt er eine Handſchrift von Gianone's Leben und Schriften.

Den 1. May 1737. ſtarb J. A. Türretin. Vernet ſchrieb ſeine Lobrede. Im J. 1741. edirte er deſſelben lat. Vorleſungen über die eilf erſten Kapitel des Briefs an die Römer. Im J. 1738. hielt er eine academiſche Rede über die Beylegung der bürgerlichen Unruhen. Im Drucke wiedmete er ſie den hohen Vermittlern. Den 3. Jul. 1739. erhielt er den Lehrſtuhl der ſchönen Wiſſenſchaften. Dieß Lehramt entfernte ihn nicht von den Paſtoralgeſchäften und von theologiſchen Studien. Im J. 1741. ſchrieb er einen hiſtoriſchen Catechiſmus, als Einleitung zu einem gröſſern Werk, Inſtruction chretienne, anfänglich zum beſondern Gebrauche der jungen Grafen von Schaumburg-Lippe beſtimmt. Dieſer chriſtliche Lehrbegriff iſt lichtvoll und practiſch. Zum erſtenmal erſchein er im J. 1752. zu Neuſtadt. Als academiſcher

Rector ſchrieb Vernet verſchiedene Reden, von welchen einige gedruckt ſind, z. B. ſeine Rede gegen J. J. Rouſſeaus Lehre, daß die Wiſſenſchaften und Künſte für die Sitten ſchädlich geweſen. — Vernets Vorleſungen wurden häufig von verſchiedenen Prinzen und andern groſſen Herren beſucht. Für einen dieſer vornehmen Zuhörer ſchrieb er ſein Abrégé d'hiſtoire univerſelle. Noch ehe Fulda ſeine hiſtoriſche Charte erfand, bediente ſich Vernet ſolcher Charten, um den Zuhörern die Begebenheiten in ihrer Verbindung anſchaulich zu machen. Für den verſtorbnen Prinzen von Sachſen-Gotha ſchrieb er die Dialogues Socratiques, ſocratiſch in Abſicht auf Feinheit der Wendung ſo wol als in Abſicht auf den practiſchen Innhalt. Im J. 1747. beſorgte er die Ausgabe von des Pouilli Theorie des ſentiments agréables, im J. 1748. die Ausgabe von Montesquieu Werk ſur l'eſprit des loix.

Im J. 1754. kam J. J. Rouſſeau nach Genf zurück. In Paris hatte er den Lenieps kennen gelernt, einen ehmaligen Demagogen, der im J. 1731. von Genf ware verbannt worden. Ungeachtet der Gewährleiſtung der genferſchen Verfaſſung vom J. 1738. ſtrebte noch immer eine Partey in der Stadt nach gänzlicher Democratie. Dieſer Partey war Rouſſeau von Lenieps empfohlen. Rouſſeau erhielt die Aufnahme, und zwar als Glied des Staats und als Glied der Kirche. Vernet empfieng von ihm verſchiedene Beſuche. Bald kehrte er nach Paris oder Chantilly zurück.

Im J. 1655. kam Voltaire nach Genf. Schon vorher hatte er Verneten geſchrieben. Vorläuftig bat ihn dieſer, in ſeinen Reden die Genferverfaſſung zu ſchonen, und er erhielt folgende Antwort:

De Prangin le 9. Fevr. 1755.

Ce que vous ecrivez ſur la religion eſt fort raiſon-

nable. J'adore la Religion. Je deteſte l'Intolerance & le Fanatiſme. Je reſpecte vos loix religieuſes. J'aime & je reſpecte votre republique. Je ſuis trop malade & un peu trop ſevére pour les jeunes Gens. Vous me ferez plaiſir de communiquer à vos Amis les ſentimens qui m'attachent tendrement à vous.

Voltaire bekam in ſeiner Wohnung aux Delices häufige Beſuche. Daſelbſt machte er Anſtalt zu einem kleinen Theater und zahlreich nahm die genferſche Jugend Antheil. Da vermög der Stadtpolizey die Schauſpiele verbotten waren, ſo bat man den neuen Patron, die republicaniſchen Sitten zu ſchonen. Dieß verdroß ihn. Bald darauf ſtieß ihn ein anderer Verdruß an. Von Baſel kamen einige Blätter des Gedichtes der Pücelle nach Genf, und zwar mit Voltairens Namen. Er wollte nicht für den Verfaſſer angeſehen ſeyn und forderte Genugthuung bey der Obrigkeit. Die Obrigkeit ließ die Blätter verbrennen und den Ueberbringer verweiſen.

Im J. 1756. war auch d'Alembert nach Genf gekommen und an Verneten empfohlen.

Im J. 1756. erhielt Vernet den theologiſchen Lehrſtuhl und edirte einen neuen Band zu ſeinem Werk de la verité de la relig. chret.

Bisher war Vernets gelehrte Laufbahn ruhig geweſen. Durch Voltairen ließ er ſich in Controverſen verwickeln. Das erſte Werk, welches dieſer in Genf herausgab war ſeine allgemeine Geſchichte. In Genf beleydigten die Abſchnitte über die Juden, über die Gründung der Kirche beſonders auch der Abſchnitt über Genf und Calvin. In dem Mercure de France, Maymonat 1757. ſchrieb ein Ungenannter, wahrſcheinlich Voltaire ſelbſt: „ Es „ ſey kein geringes Merkmal von dem Forſchritte des „ menſchlichen Geiſtes, daß ein ſolches Werk zu Genf, „ und zwar mit öffentlicher Bewilligung gedruckt worden. “

Digitized by Google

Indeſs ſtand der Namen der Stadt Genf nicht auf dem Titel und das Buch war mit keiner Bewilligung bewafnet. Voltaire fuhr fort, in einigen Winkelpreſſen ein ausgelaſſneres Pamphlet nach dem andern drucken zu laſſen. Umſonſt waren die Klagen der Geiſtlichkeit, umſonſt die Brandmarkung einiger dieſer Pamphlets: Nunmehr entzog ſich Vernet ſeinem Umgang und verheelte ihm die Urſache nicht. In Kraft ſeines theologiſchen Lehramts glaubte er ſich verpflichtet, gegen Voltairen die Feder zu ergreifen. Unterm 1. Aug 1757. wiederlegte er in dem XXIſten Bande der nouvelle Biblioth grem. Voltairens Abſchnitt über Genf und Calvin. Noch ausführlicher erſchien dieſe Wiederlegung hernach beſonders.

Ends des Jahres 1757. erſchien in der Pariſer-Encyklopädie d'Alemberts Artikel über Geneve. Hiezu hatte d'Alembert ſich eines handſchriftlichen Aufſatzes bedient, welchen unſer Vernet über die Geſchichte und Staatsverfaſſung von Genf für einen jungen Ruſſen von Rang verfertigt hatte. Ueber den Religionszuſtand fügte der Encyklopädiſt eine eigne Schilderung nach ſeiner Manier bey. Nach dieſer Schilderung ſollte man den Deiſmus als die herrſchende Kirche anſehn. Unterm 10. Febr. 1758. wiederſprach die genferſche Geiſtlichkeit dieſem Gemählde in einer öffentlichen Erklärung. Zum Beweis ihres Amtseifers gab ſie bald hernach Rouſſaus Julie als ein gefährliches Buch an. Da der Verfaſſer abweſend war, ſo begnügte ſich die Obrigkeit, den Verkauf des Romans zu verbeuten.

Im Auguſt 1690. verbreitete ſich in Genf eine Brochüre: Dialogues chretiens, ou Preſervatif contre l'Encyclopédie, par Mr. V. á Geneve. In dem erſten dieſer Dialogen traten ein Prieſter und ein Encyklopädiſt auf, dieſer als ein Weiſer, jener als Schwärmer und Dummkopf. In dem zweyten Geſpräch verſchwören ſich gegen

die Encyklopädie gemeinſchaftlich ein katholiſcher Prieſter und ein proteſtantiſcher Theolog, und zwar unter vertraulicher Mittheilung aller Ränke, vermittelſt deren ſie ihr Intereſſe und ihre Rache befriedigen. Durch einen Freund wurde Vernet berichtet, daß dasjenige, was in der Schrift nur dunkel berührt iſt, in gewiſſen Geſellſchaften zu ſeinem größten Nachtheil erklärt worden ſey, ſo daß man ihm unter anderm Schuld gebe: Er habe anvertrautes Gut hinterhalten; er habe ſich Voltairen zur Beſorgung der Herausgabe ſeiner allgemeinen Geſchichte angeboten, und zwar nicht ohne eigennützige Abſicht; auch ſey er bereit geweſen, in einer Vorrede unter eignem Namen die frommen Seelen über den Innhalt dieſes Werks zu beruhigen u. ſ. w. Voltaire wollte die Dialogen nicht als ſein Werk anerkennen, in denſelben aber erwähnte man der Briefe, die er in Kolmar von Vernetten ſollte erhalten haben: dadurch war er wenigſtens als Theilnehmer verrathen. Vernet drang auf obrigkeitliche Unterſuchung. Glücklicher Weiſe konnte er zu ſeiner Rechtfertigung noch alle Urkunden, Rechnungen, Quittanzen vorlegen. Seine Apologie ließ er den öffentlichen Protokollen beyfügen und in Kopeyen herumbieten.

Im J. 1762. erſchienen Rouſſeaus Emile und ſein contrat ſocial. Beyde Bücher druckte er zu Amſterdam unter ſeinem Namen als Bürger zu Genf. Eine verſtohlne Ausgabe beſorgte er zu Paris, jedoch auch dieſe trug den Namen Amſterdam auf der Stirne. Die verſtohlne Ausgabe des Emile wurde den 9. Jun. 1762. in Paris zum Feuer verurtheilt und der Verfaſſer ſollte arreſtirt werden. Noch zu rechter Zeit flüchtete ſich dieſer, unter den Schutz des Königs von Preuſſen, in das Fürſtenthum Neuenburg. Auch in Genf wurden ſeine Schriften verdammt. Nach den Geſätzen hätte man ihn vorher

ver-

perſönlich vorladen ſollen. Auf das Gerücht, daß er freywillig ſich in Genf ſtellen werde, erhielten die Syndiks Befehl, ihn ſogleich nach ſeiner Ankunft arreſtiren und vor Rathe führen zu laſſen. Die Anhänger des Leniers, die auch die ſeinigen waren, erklärten dieſen Rathſchluß als ein Strafurtheil und gleichwol war es weder öffentlich kund gemacht noch dem Spruch gegen die Bücher beygefügt worden.

Im Sept. 1762. ſchrieb Rouſſeau an Vernet: Er vernehme, daß dieſer auf eine Wiederlegung ſeiner Lehrſätze bedacht ſey, nur hoffe er, daß man ihm den Chriſtennamen nicht abſprechen könne. Unſer Profeſſor antwortete ihm: Noch hab er nie an eine Wiederlegung gedacht, im Fall einer ſolchen aber werde er die Hochachtung gegen ſeine Perſon keineswegs beyſeit ſetzen, in Rückſicht ſeines Glaubens aber könne er ihn für einmal unmöglich für einen ächten Chriſten anſehn. Hierauf erſchein eine kleine Schrift: Rouſſeau juſtifié, worinn ſ. 53 geſagt wird: „Rouſſeau hatte Urſache zu klagen, das man ihn zum „Wiederruf anhalten wollte, bevor man gegen ihn ge„ſchrieben und ihn überzeugt hatte.„ Zu gleicher Zeit erhielt Vernet von Rouſſeau ein Exemplar ſeines Sendſchreibens an den Erzbiſchof von Paris.

Im Maymonat 1763. that Rouſſeau auf ſein genferſches Bürgerrecht feyerlich und für immer Verzicht. Nunmehr erhob ſich ſeine Parthey in Genf. Vor der Obrigkeit erſchien ſie mit Vorſtellungen über die gegen Rouſſeau gebrauchten, regelloſen Prozeduren. Dieſe Vorſtellungen erſchienen im Drucke, eben ſo die Antworten der Obrigkeit. In den perſönlichen Prozeß verwickelte man eine allgemeine Staatsfrage über die Vorrechte des Bürgers. Aus einer Frage entſtanden mehrere, jede ſchwirriger als die vorhergehende. Der Generalprocurator

Digitized by Google

Tronchin ſchrieb zu Gunſten des Magiſtrats die lettres écrites de la campagne, Rouſſeau ſetzte ihm die lettres de la Montagne entgegen. Zur gleichen Zeit trat Rouſſeau im Herbſt 1764. zu Thonen in eine Unterredung mit den Häuptern ſeiner und Lenieps Parthey. Man entwarf Vorſchläge zur Durchſetzung jenes demokratiſchen Syſtems, welches ſchon lange vorher Micheli dú Creſt auf die Bahn gebracht hatte. Die Vermittlung, welche im J. 1735. unter der Gewährleiſtung von Frankreich und von Zurich und Bern zu Stande kam, durften Rouſſeau und ſeine Anhänger keineswegs geradezu angreiffen, vielmehr erklärten ſie dieſe Vermittlung als Bruſtwehr der öffentlichen Ordnung. Anſtadt ſie zu zerſtöhren, wichen ſie ihr durch Krümmungen aus. Wenn ſonſt die Bürgergemeinde nicht anderſt, als geſetzlich und unter obrigkeitlicher Leitung verſammelt, für den Souverain anerkennt war, ſo erhoben nun ſie dieſelbe zum ganz unbedingten Geſetzgeber. Vormahls, in den Jahren 1736. und 1737. hatte Lenieps Parthey ihre Anſchläge auf eine tumultuariſche Weiſe durchſetzen wollen: Nunmehr aber drang Rouſſeau bey ſeinen Anhängern auf Beobachtung der geſetzlichen Formalitäten. Vor allem aus empfahl er ihnen die Eintracht: „ Unwiederbringlich ſeyd Ihr verloren, ſchreibt er ihnen, „ wenn Ihr Euch theilt. Die „ Parthey, die Ihr ergreift iſt nicht die Hauptſache. „ Wenn ſie an ſich ſelbſt noch ſo ſchlecht ſeyn mag, ge„ nug daß Ihr ſie einmüthig ergreifet; dadurch allein „ wird ſie gerechtfertigt. „ Nunmehr giebt er ihnen Anleitung, wie ſie es karten müſſen, um unter allerley Vorwand öftere Generalverſammlungen oder Bürgergemeinden zuſammen beruffen und in denſelben ihre Einwürfe vorſchlagen zu können. Ohne Schwirrigkeit gieng es nicht hin, indem vermög der Mediation vom J. 1738. nichts vor die Bürgergemeinde gebracht werden

durfte, was nicht vorher vor Rathe erlaubt worden war. Zur Erreichung ſeines Zieles bediente er ſich jener Freyheit, in Kraft welcher einzelne oder mehrere Bürger zur Ueberreichung ihrer Vorträge (repreſentations) an die Syndiks befugt ſind. Die Beſchwerden oder Vorſchläge muß der Rath unterſuchen und ſo bald möglich beantworten, zugleich aber hat er das Recht, ſie von Handen zu weiſen, wofern er ſie nicht begründt findt. Daher heißt er Droit negatif oder Verweigerungsrecht. Rouſſeau und ſeine Anhänger beſchwerten ſich, daß durch den Mißbrauch deſſelben die Vorträge der Bürger vereitelt werden. Die Obrigkeit hingegen wendete ein, daß durch ſolche Vorträge die Regierung immer aufmerkſam und behutſam gemacht werde, um ſo viel mehr da ihre Häupter doch immer von den Wahlſtimmen der Bürger abhängen. Eifrig vertheydigte Vernet die Grundſätze des Rathes.

Während daß Rouſſeau das Feuer ſeines Enthuſiaſmus in polemiſchen Schriften ausbreitete, beſorgte man im J. 1764. eine Ausgabe ſeiner Werke, mit Weglaſſung alles Verbotenen. Eine ungeſtümmelte Ausgabe ſollte zu Neuenburg beſorgt werden. Nach mißlungener Unternehmung machte man eine gröſſere, obſchon auch nicht vollſtändige Sammlung zu Genf im J. 1779.

Wir wenden uns wieder zu den Briefen aus dem Gebirge. Ein Feuerfunke, auf ohnehin ſehr brennbare Materien geworfen! Ein Exemplar ſeines Buches ſchickte er ſogleich an ſeinen Pfarrer Montmollin, mit folgendem Billet:

à Motiers le 23. Dec. 1664.

Plaignez — moi, Monſieur, d'aimer tant la paix & d'avoir toujours la guerre. Je n'ai pû réfuſer à mes anciens Compatriotes de prendre leur défenſe comme

ils avoient pris la mienne. C'eſt ce que je ne pouvois faire ſans repouſſer les outrages, dont par la plus noire ingratitude les Miniſtres de Geneve ont eu la baſſeſſe de m'accacler dans mes malheurs & qu'ils ont oſé porter jusques dans la Chaire ſacrée, où ils ſont indignes de monter Puisqu'ils aiment ſi fort la guerre, ils l'auront &c.

Von Genf aus erhielt Rouſſeau die Nachricht, daß man daſelbſt ein ſehr ſcharfes Pamphlet über ſeinen Charakter und über ſein bisheriges Leben ausgeſtreut habe; ein anonymiſches Libell, welches man Voltairen zuſchrieb. Rouſſeau aber ſchrieb es auf Rechnung des Prediger Vernets. Wirklich trug er dem Buchhändler Dücheſne in Paris auf, daß ers als Produkt des Vernets bekannt machen ſollte. Vernet beklagte ſich ſchriftlich bey Rouſſeau über den ungerechten Argwohn.

Im J. 1765. vermehrte ſich Rouſſeaus Parthey in Genf ſo ſehr, daß aus Verdruß mehrere Glieder des Raths ihre Stellen aufgeben wollten. Haufenweiſe drängten ſich die Bürger von der Rathsparthey zum Rathhaus, um die Reſignation zu verhindern. Schon vorher hatte Rouſſeau an ſeinen Freund Lenieps geſchrieben: Vous aurez ſçu la Jonglerie de votre conſeil & je prévois que vos Citoïens ſeront aſſex bêtes, pour aller la corde au cou démander miſericorde. Indeß hörten die Bürger nicht auf, ihn eifrig in Schutz zu nehmen. Freylich konnten ſie keineswegs mehr die Reviſion ſeines Prozeſſes begehren, ohne Umkehrung aller Formalitäten: allein ſie trafen eine andere Auskunft, indem ſie Zweifel erregten, ob das Geſetz in Betreff derjenigen, welche dogmatiſiren, gleicher Weiſe ſich auf ſchriftlichen wie auf mundlichen Vortrag beziehe. Dieß, ſagten ſie, iſt eine Rechtsfrage, und darüber kann nur der Generalrath, d. i. die Bürgergemeinde, als Geſetzgeber, entſcheiden. Dieſe neue

Digitized by Google

Forderung, nebſt einigen andern, brachten Rouſſeaus Proзeß von neuem auf das Tapet.

Während daß die Regierung es nicht wagen durfte, ſeine Briefe aus dem Gebirg zu brandmarken, entgiengen gleichwol die drey erſtern dieſer Briefe, theologiſchen Innhaltes, keineswegs der Ahndung der Geiſtlichen. Im Frühling des Jahres 1765. edirte der Prof. Claparede ein Werk, unter der Aufſchrift: Betrachtungen über die Wunderwerke des Evangeliums, als eine Antwort auf die Einwendungen in J. J. Rouſſeaus Briefen von dem Gebirge. Bald hernach erſchien von dem Pfarrer Vernet eine Prüfung von Rouſſeaus Briefen in Betreff der Punkte über das Chriſtenthum, über die Glaubensverbeſſerung und über die Genferſche Geiſtlichkeit.

Mittlerweile glaubte Rouſſeau ſich nicht ſicher zu Môtiers. Seine Wärterin, Mamſel le Vaſſeür, ſeither ſeine Gattin, beredete ihn, daß die Jungens im Dorfe ihn hätten ſteinigen wollen, indem ſie ſeine Fenſter zerbrachen. Er glaubte ihr und ſeufzte. Bevor er ſich aber aus dem Neuenburgergebiete wegflüchtete, unterließ er nicht bey dem Lord Mareſchal Unterſtützung für ſeine Wärterin zu ſuchen, für welche zum voraus einigermaſſen auch ſein Buchhändler Rey geſorgt hatte. Der ſchottiſche Lord verſicherte dem Rouſſeau eine Leibrente von 600 Livres, wovon zween Drittel auf die Mamſel le Vaſſeür geſtellt waren. Nunmehr wollte ſich Rouſſeau unweit Biel im Berner Canton einen Zufluchtsort ausſuchen. Da ihm die Berner den Aufenthalt weigerten, ſo verabredete ſein Beſchützer mit David Hûme die Mittel, ihn nach England hinüber zu ſchiffen. Zu dieſem Ende ſollte er vorher zu Hûme nach Paris gehn. Man verſchafte ihm freye Durchreiſe. Hûme begleitete ihn nach England, woſelbſt er auf einem Edelſitze bequem beherbergt wurde.

Digitized by Google

So weit er immer von Genf entfernt war, ſo vernahm er nicht ohne Verdruß, was daſelbſt im J. 1766. vorgieng. Seiner Parthey in dieſer Stadt war es gelungen, die Regierung dadurch zu hindern, daß ſie die Wahl der Syndiks aufſchob. Der Rath rief die gewährleiſtenden Mächte der Mediation vom J. 1738. um Hilf an. Es erſchienen Geſandte von Frankreich und von den beyden erſten Kantonen. Sie hörten die Beſchwerden der Bürger und erklärten die bisherige Regierungsverwaltung als geſetzlich und väterlich, folglich die Anſchuldigungen in den Briefen aus dem Gebirg als ſchwarze Verläumdungen.

Wenn auf der einen Seite die franzöſiſchen Philoſophiſten, beſonders Voltaire vielen Einfluß auf Rouſſeaus fatale Umſtände hatten, ſo war auf der andern Seite auch unſer Vernet äuſſerſt geſchäftig, ſeinen Anhang zu ſchwächen. Da er es aber in einem ganz andern Geiſte that, als Voltaire, ſo fuhr dieſer fort, nicht weniger Verneten als Rouſſeau zu necken.

Im J. 1766 ſtreute man gegen Vernet in Genf ein gedrucktes Phamphlet aus, unter der Aufſchrift: Lettre curieuſe de Robert Covelle, célébre Citoyen de Genéve, á la louange de Mr. le Prof. Vernet. Dieſe Spottſchrift wurde in den Journal Encyclopédique und in die Gazette litteraire d'Amſterdam eingerückt.

In derſelben wirft man Verneten vor, daß es ihm ſchlecht anſtehe, von Voltairens Hiſtoire generale übel zu reden, während daß er bey zwanzig Briefen an den Verfaſſer geſchrieben, um die Ehre zu erhalten, ſein Herausgeber zu werden; während daß er auch ſchon mit dem Buchhändler Philibert die Abrede getroffen, wie viel ihm dieſer für die Correktur bezahlen ſollte ꝛc. — Unterm 30. Jun. 1766. lehnte Vernet dieſe Beſchuldigungen von ſich in einem Memoire préſenté à Mr. le premier Syndic,

Digitized by Google

welches hernach gedruckt ward. So wol vor der Geiſtlichkeit als vor Rathe überreichte er ſeine von Voltairen empfangenen Briefe. Nach genauer Unterſuchung derſelben, erhielt er eine öffentliche Erkanntniß, daß, weit entfernt, ſich Voltairen als Herausgeber aufzudringen, er vielmehr von dieſem um eine untadelhafte Herausgabe ſeiner Hiſtoire générale erſucht worden ſey.

Von dieſen perſönlichen Zwiſten wenden wir den Blick auf die öffentlichen, welche Verneten nicht weniger als ſeine beſondern Angelegenheiten beſchäftigten. Die Parthey des Rouſſeau ſchrie je länger je ſtärker: die Freyheit ſey in Gefahr! Mehr bedurft' es nicht, um auch die friedfertigſten und furchtſamſten Bürger in Harniſch zu jagen. Um ſo viel leichter lieſſen ſie ſich hinreiſſen, da man ihnen verſicherte, daß nach Rouſſeaus Entwurf alles in größter Ordnung, ohne Tumult, ohne einige Verlezung der Mediation werde durchgeſetzt werden. Die Mediation verbot zwar alles geſetzloſe Zuſammenlaufen, keineswegs aber die Geſellſchaftskränze oder Cercles. Solche Klubbs wurden geduldet. Bald aber verwandelten ſie ſich ſich in politiſche Zirkel; als ſolche wurden ſie im J. 1766 ſo gar von den Mediatoren ſelber gebilligt. Nicht etwann bloß abgeſöndert verhörten ſie in ihren Beſchwerden einzelne Bürger; ſie ſahn ruhig zu, wie ſich die ganze Bürgerſchaft in XII. Zirkel theilte und aus dem Schooſſe derſelben XXIV. Abgeordnete erwählte, um mit den Vermittlern in Unterhandlung zu treten. Fruchtlos blieb die Unterhandlung; die Vermittler ſahn ihren Ausſpruch verworfen; der Streit dauerte fort, bis er endlich den 2. Jul. 1782 durch auswärtige Gewalt beygelegt wurde.

Um dieſe Zeit hielt ſich in Genf ein engliſcher Geiſtlicher, Robert Brown, auf. Zur Rechtfertigung der genferſchen Geiſtlichkeit edirte er Letters critiques d'un Voiageur Anglois, ſur l'article Genéve du Dictionnaire

Encyclopédique & ſur la reponſe de Monſieur d'Alembert à Mr. Rouſſeau ſur les Spectacles. Das Werk ware von Vernet, nur die Einleitung von Brown, der ſich als Zeugen und Gewährleiſter angab. Bey ſeiner Zurückkunft in Utrecht, woſelbſt er ein Amt hatte, edirte er im J. 1761 nur zween einzige Briefe. Kaum waren ſie Voltairen zu Geſichte gekommen, ſo ſchrieb er an d'Alembert einen Brief, der ſogleich in dem XVIII. T. P. I. der Bibliotheque des Sciences & des Arts eingerückt wurde. Für Brown war dieſer Brief äuſſerſt beleidigend. Auf denſelben erſchien eine Antwort in der gleichen Bibliothek T. XIX. P. I. Brown lieferte eine zwote, dritte, immer vermehrte Ausgabe, ohne daß hiebey Vernet ſich nennte. Da er ſah, daß ſein Freund nichts als Verdruß einärndete, ſo wollt' er ſich jtzt nicht länger verbergen. Nachdem der Verdruß Browns Leben verkürzt hatte, ſo lieferte nunmehr Vernet ſelbſt im J. 1706 eine vollſtändige Ausgabe. Einen weitläuftigen Auszug liefert die Bibliotheque des Sciences & des Arts.

Gottlieb Conrad Pfeffel.

Gebohren den 28ſten Junius 1736 zu Colmar im Elſaß. Sein Vater, Joh. Conrad, aus der Badiſchen Marggrafſchaft Hochberg gebürtig, war königl. franzöſ. Hofconſulent bey der Staatskanzley der auswärtigen Geſchäfte und Städtmeiſter in gedachter Stadt. Pfeffel verlor ſeinen Vater, ehe er ihn kannte, ſchon im J. 1738. Die Knabenjahre verlebte er unter der Leitung ſeiner ehrwürdigen Mutter, einer gebohrnen Herrin. Bis zum J. 1750 beſuchte er in der Vaterſtadt das evangeliſche Gymnaſium. Um dieſe Zeit nahm ihn ein Anverwandter und Freund ſeines Hauſes, der nachherige Kirchenrath und Superintendent Sander in Könderingen, unweit Emmendingen,

Pfeffel.

Digitized by Google

Digitized by Google

zu ſich, und bereitete ihn zu der academiſchen Laufbahne vor. An ſeiner Hand betrat er auch den Vorhof des Muſentempels, indem er ihn mit Hagedorn, Haller, Gellert und andern Aldermännern der ſchönen deutſchen Litteratur bekannt machte.

Im fünfzehnten Jahre bezog er die Univerſität Halle. Seine vornehmſten Lehrer waren der groſſe Wolf, Meyer und Nettelblatt. die Rechtswiſſenſchaft überhaupt, beſonders aber das Staatsrecht ſollten ihn beſchäftigen, und ihn zu der diplomatiſchen Laufbahn befödern. Auf traurige Art wurde dieſer Plan unterbrochen. Von Kindheit an litt Pfeffel öfters von Augenentzündungen, und er kam ſchon mit einem ſchwachen Geſichte nach Halle. Die veränderte Luft und Lebensordnung und das viele nächtliche Leſen machten dieſe Entzündungen häufiger. Nach einer langwierigen Ophthalmie hatten ſich auf beyden Augen Flecken erzeugt, die ihn zwar noch nicht ganz des Lichtes beraubten, aber ſeine Abreiſe von Halle beſchleunigten. Er begab ſich nach Dreßden zu ſeinem Bruder, der damals als Legationsrath in ſächſiſchen Dienſten ſtand, und nun ſeit vielen Jahren die Stelle ſeines Vaters am franzöſiſchen Hofe bekleidet. Unter den Händen der kurfürſtl. Aerzte, beſonders des Hofrath Häuels, begann es mit ſeinen Augen zu beſſern. Da aber ſein Bruder mit dem Hofe nach Pohlen gehn mußte, ſo kehrte Pfeffel im J. 1754 in ſein Vaterland zurück. Auch hier fehlte es nicht an geſchickten Händen, die an ſeiner Herſtellung arbeiteten: allein die Organe waren zu ſehr geſchwächt, und die Rückfälle auch bey der ſtrengſten Lebensordnung zu häufig. Am Ende des J. 1757 erfolgte der gänzliche Verlurſt des Geſichtes. Ein Auge litt durch eine nöthig befundene Operation; das andere war durch kein Inſtrument berührt worden. — Dieſes Detail, ſagt Pfeffel, war nöthig, um die in Campens Reiſen

Th. II. erzählte Geſchichte, vermöge deren er ſich, um der Schmerzen los zu werden, beyde Augen ausſtechen ließ, der Wahrheit gemäß zuberichtigen. — Nicht viel getreuer iſt das in einem Berlinerblatte erzählte und in dem Taſchenbuche für Schauſpieler, Offenbach 1779, nachgeſchriebene Hiſtörchen von Pfeffels Heyrat, wovon nur der Hauptzug wahr iſt. Seine ehliche Verbindung geſchah im Anfange des Jahres 1759, und ſie entſchädigte ihn für alle bisher erlittenen Widerwärtigkeiten. *

Schon in früher Jugend hatte er ſich in das Feld der deutſchen Poeſie gewagt. Beſonders von dem J. 1753 bis 1759 verſuchte er in den Stunden der Einſamkeit bald ein Lied, bald eine Fabel, bald ein Epigramm. Einige davon ließ er in ein Heft zuſammenſchreiben, und er verwahrte ſie im Pulte. Die Handſchrift ward ihm durch einen ehemahligen Schulfreund entwendet, abgeſchrieben, wieder an ihre Stelle gelegt, und nach und nach mehrern Perſonen mitgetheilt. Ohne des Verfaſſers Wiſſen machte man ſie im J. 1759 in der Straßburger Wochenſchrift, der Sammler, ſtückweiſe bekannt. Um dieſer Indiskretion, die noch durch eigenmächtige Veränderungen vergröſſert wurde, einen Riegel vorzuſchieben, beſchloß er im J. 1760 ſeine Gedichte unter der Aufſchrift, „poetiſche Verſuche" ſelbſt herauszugeben. Ungeachtet ſeiner Minderjährigkeit zeigte der Verfaſſer ſchon in dieſer erſten Sammlung das ihm eigene, und beſonders damahls noch ſeltene Talent, welches in gleichem Grade Energie und Eleganz verbindet. Je weniger er beym Mangel des Geſichtes zerſtreut, je mehr er bey ſolchem Mangel auf einſames Nachdenken eingeſchränkt war, deſto mehr Zeit und Anſtrengung verwen-

* Der Name ſeiner Gattin iſt M. C. Divoux, ſie trägt in ſeinen Gedichten den Namen Doris.

Digitized by Google

dete er auf die Ausfeilung ſeiner Gedichte. Auf dieſe Verſuche folgten einige dramatiſche Stücke. Unter denſelben zeichnete ſich vom J. 1763 Phileman und Baucis, ein Schauſpiel, vorzüglich aus. Im J. 1766. lieferte er eine poetiſche Nachleſe, unter der Aufſchrift: „Neue „Beyträge zur deutſchen Maculatur.“ Im J. 1769 ein Bändchen dramatiſcher Kinderſpiele, die er für ſeine und ſeiner Freunde Kinder verfertigte. Vom J. 1763 bis 1774 fünf Bände theatraliſcher Beluſtigungen nach franzöſiſchen Muſtern. Sie beſtehn theils aus freyen Ueberſezungen, theils aus ſolchen Umarbeitungen, wodurch ſich der Verfaſſer die Originale beynahe ganz eigen gemacht hat. Hiebey war ihm das drückende Geſetz vorgeſchrieben, lauter neue oder doch noch nie überſezte Stücke zuwählen.

Unter ſeinen andern ſchriftſtelleriſchen Arbeiten erwähnen wir das hiſtoriſche Magazin für den Verſtand und das Herz, in zween Bänden, franzöſiſch und deutſch, welches verſchiedene Auflagen erlebt hat. Im J. 1762 gab er in Geſellſchaft eines franzöſ. Officiers, des Ritters d'Abgnerbe, eine franzöſiſche Ueberſetzung von Lichtwehrs Fabeln in Proſa heraus, mit welcher Lichtwehr ſelbſt ſehr zufrieden geweſen. Auch an der franzöſiſchen Ueberſetzung von Büſchings Erdbeſchreibung nahm Pfeffel Antheil. Seine Arbeit erſtreckte ſich aber nur auf Frankreich und auf einige Kräiſe von Deutſchland.

Mit dem Ende des J. 1773 verließ er die litterariſche Laufbahn, in die er erſt nach einer Pauſe von zehn Jahren wieder zurücktrat, als ihn dazu ein eigenmächtiger Herausgeber ſeiner neuern Poeſien, mehrentheils der Früchte ſchlafloſer Nachtſtunden, nöthigte. Den langen Zwiſchenraum füllte er durch Arbeiten aus, die noch mehr ſeinen Geſchmack und ſein wolwollendes Herz befriedigten. Sein edles und feuriges Beſtreben zur

Ausbreitung der Weisheit und Tugend und zur Beförderung der menſchlichen Glückſeligkeit hinderte ſeine Blindheit eben ſo wenig, als ſeine gefällige Fröhlichkeit hinderte. Im April 1773 hatte er von Ludwig XV die Erlaubniß erhalten, unter dem Namen einer Kriegsſchule ein academiſches Erziehungshaus für die proteſtantiſche Jugend in Colmar anzulegen. Alle ſeine Zeit und alle ſeine Kraft wiedmete er dieſem Inſtitut. In Zeit von fünfzehn Jahren wurden in demſelben gegen 250 Zöglingen gebildet, wovon viele, wo nicht die mehreſten ſeinem Hauſe und ihren Familien Ehre machen. Da ein anſehnlicher Theil dieſer Zöglinge Schweizer waren, ſo verſchaften dieſe Verbindungen Pfeffeln, obwol er noch Ausländer war, den Eintritt in die helvetiſche Geſellſchaft; ſie verſchaften ihm endlich das ſchweizeriſche Bürgerrecht. Im J. 1782 erhielt er das Bürgerrecht der Stadt Biel, und im Jahr darauf in eben dieſer Stadt die Aufnahme in den groſſen Rath. Wie ſehr er dieſe Ehre verdient habe, und wie ſehr er dafür erkenntlich geweſen, beweiſen unter anderm theils das Dankopfer, das er ſeinem neuen Vaterlande im J. 1783 durch die der helvetiſchen Geſellſchaft gewiedmete Sammlung ſeiner Fabeln gebracht hat, theils auch die vortrefliche Rede, womit er im J. 1785 bey der erwähnten Geſellſchaft ſeinen Vorſitz eröfnete.

Schon im J. 1763 war er auf eine ihm eben ſo unerwartete als ſchmeichelhafte Art zum fürſtlich Heſſen-Darmſtädtiſchen Hofrath, und im J. 1788 zum Ehrenmitgliede der königl. preußiſchen Akademie der Künſte von Berlin ernennt worden.

Eine neue und mit einem zweyten Bande vermehrte Ausgabe ſeiner poetiſchen Verſuche erſchien im J. 1789 bey Haaſe dem jüngern zu Baſel. Je vortreflicher dieſe Gedichte ſind, deſto verführeriſcher ſind in denſelben einige

Digitized by Google

glänzende Fehler, welche aber in der neueſten noch ver-mehrten Ausgabe verbeſſert ſind. —

Die Revolution in Frankreich bewirkte die Aufhebung ſeiner Kriegsſchule, wodurch er deſto mehr Muſſe bekame der ſchönen Wiſſenſchaften ſich zu wiedmen, ſeine ſeit dieſem Zeitpunkt gedichteten Fabeln verrathen auch noch jezt, nicht das Alters eines blinden Greiſen, ſondern die volle Stärke der Jugend. —

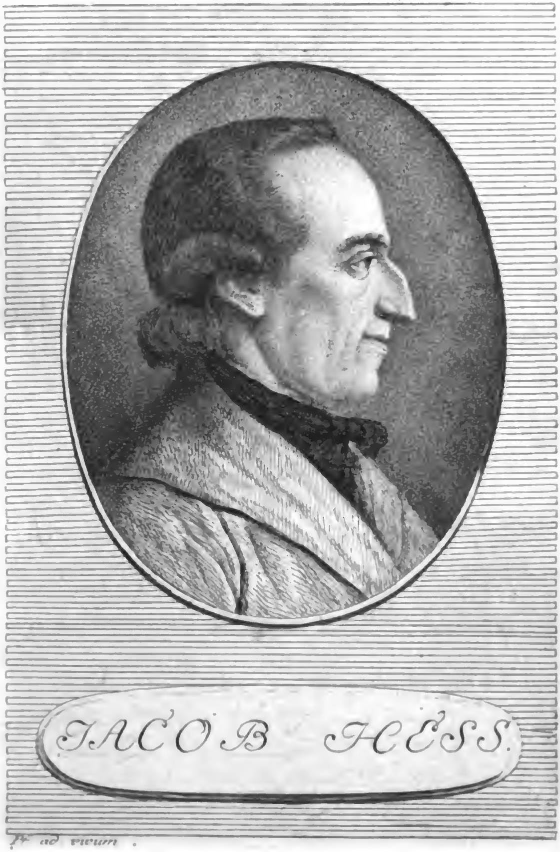
Seine Anhänglichkeit an unſer Vaterland und ſeine ſchweizeriſchen Freunde dauert noch immer fort. Zum Beweiſe derſelben ließ er der helvetiſchen Geſellſchaft bey ihren jährlichen Zuſammenkünften, mehreremale von ſei-nen noch ungedrukten Fabeln und Gedichten vorleſen, und 1797 beehrte er ihre lezte Verſammlung in Aarau ſelbſt mit ſeiner Gegenwart — und erhielt dagegen auch die rührendſte Beweiſe allgemeiner Hochachtung.

Digitized by Google

Jacob Heſs.

Derſelbe ward den 21. Weinm. 1741 gebohren. In der Kindheit ward er dem Unterricht ſeines Oheims, Heinrich Goßweilers, damaligen Pfarrers zu Affoltern, anvertraut. Dieſen geſchickten und liebenswürdigen Mann koſtete es nicht wenig Mühe, bis er endlich dem jungen Neffen, bey aller ſeiner Neigung zum Tändeln, nach und nach etwas Bücherliebe einflößte. Am liebſten las er noch Reiſebeſchreibungen und hiſtoriſche Nachrichten. Latein lernte er nicht ohne Widerwillen. Da er in keine Schule kam, ſo hatte er ſein Leſen, ſeine Kurzweil und alles abgeſöndert für ſich allein; daher nahm er ein ungeſelliges, leutſcheues Weſen an ſich. Nicht ohne Mühe konnte er ſich davon entwöhnen. Indeß entwickelten ſich freylich ſeine Seelenkräfte freyer als es in der Stadt und in der Schule geſchehen wär. Zum Landleben und zur Einſamkeit bekam er ſo ſtarke Neigung, daß ihm hernach der Aufenthalt in der Stadt wieder zur Laſt ward. In der Stadt hatte er dem Unterricht des ſel. Pfarrer Freytags alles zu danken. Vermittelſt deſſen Handleitung brachte ers ſo weit, daß er im J. 1755 in die philologiſche Claſſe des höhern Collegiums befördert worden. In der griechiſchen Sprache brachte er es unter Breitingers Aufſicht ſehr weit. Breitinger und Bodmer nahmen ſich des Jünglings eifrig an. Einige hoffnungsvolle Jugendgefehrten forderten ihn zu freundſchaftlichem Wetteifer auf. Izt nahm Ehrbegierde von ſeinem Herzen Beſitz; dieſe Leidenſchaft ſchien durch Heftigkeit ſeinem moraliſchen Charakter nachtheilig zu werden; nicht ohne beſchwerlichen Kampf gelang ihm der Sieg über ſich ſelber. Auch waren nunmehr ſeine Studien faſt lauter Lieblingsſtudien; manches Ernſthaftere ward hiebey verſäumet. Doch gewann er

Digitized by Google



JACOB HESS.

H ad vivum.

Digitized by Google

Digitized by Google

unter Anleitung der gröſten Männer Liebe zur Weltweisheit, beſonders zur Methaphyſik. Nichts als die Reizungen der Dichtkunſt konnten ihn von den Schriften eines Leibnitz, Wolf, Bülfingers hinweglocken. — Dann zog ihn wieder alles an ſich; bald die Geſchichte, inſonderheit die vaterländiſche; bald eine Reiſebeſchreibung, bald ein Gedicht; bald eine Abhandlung, bald ein Roman. — Hier iſt das Scheidealter, wo der von Kenntniß zu Kenntniß herumirrende Geiſt ſich ſo leicht in den Irrhaynen flüchtiger Lecture verliert. Vorſehung iſt es, wenn bey ſo unordentlichem Studiren endlich noch etwas ſolides herauskömmt; Vorſehung iſt es, die einem Jüngling Freunde, Gönner, Rathgeber verſchaft, aus deren Beyſpiel er ſieht, wie die Arbeit kann zweckmäßig und übereinſtimmend gemacht werden. Solche Beyſpiele waren für ihn ein Schultheß, Steinbrüchel, Tobler. — Was er in dieſen academiſchen Jahren von der Theologie verſtehn lernte, — freylich bey ſo zerſtreutem Studiren wenig, — das hatte er ſeinen beeden Profeſſoren, Lavater und Zimmermann, zu danken.

Im Frühling 1760. ward er zum Predigamt ordinirt. Hierauf kam er zu ſeinem väterlichen Oheim, dem Pfarrer Heß, nach Neftenbach, als Vicar und Lehrer ſeines Sohnes. Dieſer Oheim war ein tiefer Kenner der wolfiſchen Philoſophie und war auch ſelbſt Wolfens Schüler geweſen. Mit ſeltener Gründlichkeit im Denken verband er den feinſten Geſchmack und die ausgeſuchteſte Beleſenheit; auch, was über alles geht, das menſchenfreundlichſte Herz. — Der Jüngling, der einigen Autorſtolz von dem Gymnaſium her — er hatte einige Gedichte verfertigt, — mit ſich zu ſeinem Oheim gebracht hatte, war endlich ſo geſcheut, für einmal das Studium inclareſcendi, die Schreib- und Publicirſucht dem gründlichern Lernen und regelmäſſigen Studiren aufzuopfern.

Digitized by Google

Es waren meiſtens die beſten und nahrhafteſten Schriften, die er bey ſeinem Oncle las; das Studium der Alten ſetzte er fort. Hiedurch gelangte ſein Geiſt je länger je mehr zu völliger Reife. Auſſer dem Umgang mit ſeinem vortreflichen Oheim in Neftenbach, hatte er auch einem andern, mütterlichen Oheim, dem Pfarrer Schultheß, dieſem glücklichen Ueberſetzer der griechiſchen Weltweiſen, wegen ſeines litterariſchen Briefwechſels ſehr vieles zu danken. — Die Art, wie er auf dem Lande die göttlichen Schriften ſtudirte, und ſeines Oheims geſchickte Methode, die evangeliſchen Erzählungen in Predigten zu behandeln, veranlaßten ihn frühe, Verſuche einer Lebensgeſchichte Jeſu zu wagen. Von dem Oheim aufgemuntert, brachte er gegen das Ende ſeines ſiebenjährigen Aufenthaltes in deſſen Hauſe das erſte Bändgen zu Stande. — Er ſchrieb auch um dieſe Zeit den Tod Moſes, ein Gedicht. — Etwas früher zwo Elegien, dem Andenken eines Jünglings von ſeinem Freunde gewiedmet.

Um dieſe Zeit ſtarb ſein Vater, deſſen ungemeiner Fürſorge er ſo manche vortheilhafte Situation, in die er gekommen, ſo manche Hülfsmittel zum Studiren zu danken hatte. — Izt eröffnete ſich ihm ein neuer Auftritt des Lebens. Im J. 1767. verehlichte er ſich mit Jungfrau Anna Maria Schinz, einer Perſon, deren ganze Sinnesart ſich für ihn, ſo wie er ſich für ſie, durchaus ſchickt. Drey Jahre lebte er mit ihr, ein Paar Stunden von Zürich entfernt, in einem angenehmen Landhauſe. Hier konnte er nach Herzensluſt dem Studiren obliegen. Tiefes, Geiſt und Herz befriedigendes Studium der göttlichen Schriften war hier ſein Hauptgeſchäffte. Auch ſchrieb er hier das zweyte Bändchen der Lebensgeſchichte Jeſu. Vornehmlich aber las und ſammelte er, was immer zur Aufklärung des Plans

der

der Offenbarung dienen konnte. Die erſte Jdee hievon gab er in einer kleinen Schrift: Ueber die beſte Art, das Chriſtenthum zu vertheidigen. Zürich 1769. 1774.

Beym Leſen des alten Teſtaments bediente er ſich, um mit der Sprache des neuen deſto bekannter zu werden, der griechiſchen Dollmetſchung. Aus dieſen Betrachtungen entſtand ſein Werk vom Reiche Gottes, welches die Aufklärung des Plans der göttlichen Offenbarung zum Zweck hat. — Jn ſechs Bänden hatte er im J. 1782. die Geſchichte Jeſu vollendet. Wie vortheilhaft ſich Münter dieſes Werkes zur Bekehrung des Grafen von Struenſee bedient habe, iſt aus öffentlichen Blättern bekannt. Jm J. 1774. ſchrieb er noch die Geſchichte der Jugendjahre Jeſu; im J. 1775. die Geſchichte der Jſraeliten u. ſ. w. Wir übergeben verſchiedene kleinere Schriften, wie z. B. die Gedanken über das anti-lavateriſche Sendſchreiben, — die Hoffnungsinſel und ſo manchen, wichtigen Aufſatz, den er als Mitglied und Vorſteher der aſcetiſchen Geſellſchaft edirt hat. —

Der Hauptcharacter der heßiſchen Methode iſt, daß ſie Schrift durch Schrift erklärt und feſt ſich an die bibliſche Geſchichte anſchmiegt. Mit Hintanſetzung ſowol metaphyſcher als zu gehäufter critiſcher Unterſuchungen, für welche das Volk nicht gemacht iſt, bemüht ſich Heß, den Fortſchritt der göttlichen Offenbarungen in ſo übereinſtimmendem Plane und auffallendem Lichte zu zeigen, daß, wenn auch dieſe oder jene Lücke, dieſe oder jene, dogmatiſche oder philologiſche Schwierigkeit bleiben, nichts deſto weniger die Wahrheit und Göttlichkeit der heil. Bücher ſich durch Jnnhalt und innere Uebereinſtimmung jedem unumfangnen Gemüthe empfehlen.

Seit dem J. 1777. ſtand unſer Heß mit groſſer Erbauung als Diacon bey dem Frauenmünſter in Zürich und im J. 1795. wurde er zum Vorſteher der Zürch[illegible]che und erſten Prediger an der Großmünſterkirche gewählt, welche Stellen er jezt noch bekleidet.

Digitized by Google

Johann Jakob Rouſſeau.

Joh. Jakob Rouſſeau wurde den 28. Jun. 1712. in Genf gebohren. Sein Vater war ein Uhrmacher, der nach langen Reiſen endlich in den Schoos ſeiner Vaterſtadt zurückkehrte, wo er itzt von ſeinem Handwerk lebte und in müſſigen Stunden nützliche Schriften las. Tacitus, Plutarch, und Grotius lagen oft zwiſchen den Inſtrumenten ſeines Handwerkes in ſeiner Werkſtätte. Rouſſeau, noch vor dem Ausbruch der einheimiſchen Genfer-Zwiſte, in jener glücklichen Epoche gebohren, wo ſeine Vaterſtadt den höchſten Gipfel erreicht zu haben ſchien, wurde, ſchon als Kind, von ſeinem Vater auf das Glück aufmerkſam gemacht, das freye Bürger in wohl verwalteten Staaten genieſſen. In ſeiner Jugend las er ſehr viel. Er ſagt ſelbſt, er habe in ſeinem achten Jahre den Plutarch auswendig gewußt, und in ſeinem zwölften die meiſten Romanen durchlaufen gehabt. Ein Jugendfehler, den er begangen hatte, und ein Unrecht, das er erlitten zu haben glaubte, verleiteten ihn zu einer Handlung, die auf ſein ganzes Leben Einfluß hatte. Er entlief ſeinen Eltern, irrte einige Zeit in dem benachbarten Savoyen herum und kam endlich, wo mir recht iſt, nach Chambery. Auf einmal empfand er die Folgen ſeiner Unbeſonnenheit. Er war ziemlich weit von ſeiner Vaterſtadt, ohne Geld, ohne Bekannte, ohne Erwerbsmittel. Zurückkehren nach Genf konnte und wollte er nicht. Er meldete ſich und verlangte ſeine Religion zu ändern. Hierauf wurde er in einem Kloſter unterwieſen und nach einiger Zeit nahm er öffentlich die catholiſche Religion an, um nicht Hungers zu ſterben. Er blieb in dem Kloſter Hier ziehe ich den Vorhang vor das abſcheuliche Laſter, das darinn herrſchte und zu dem man den jungen, kaum drey-

Digitized by Google

zehnjährigen Rouſſeau zu verführen ſuchte. Jede Verſuchung überwand er; man drang ſtärker in ihn; er entfloh. Bald wurde er eingeholt und nun eingeſchloſſen. Ihn befreyte ein ſavoyiſcher Landprieſter, der in Geſchäften nach dem Proſelytenkloſter kam und dem Rouſſeau ſein unglückliches Schickſal entdeckte. Der Landprieſter nahm ihn mit ſich, ein armer, aber aufgeklärter und wohldenkender Mann, der ſich freute, einen noch unverdorbenen Jüngling dem Laſter entriſſen zu haben. Rouſſeau entlief ſeinem Wohlthäter; das einſame, ländliche Leben war ihm zuwider; er wollte verſuchen, ſich ſelbſt in der Welt durchzubringen. Die vielen Romanen hatten ſeiner Einbildungskraft einen eignen Schwung gegeben. Er ſchuf ſich Ideale von Menſchen, die alle Tugenden der Romanhelden beſaſſen; und dieſe Menſchen wollte er ſuchen. — Gar bald gerieth er von neuem in Gefahr Hungers zu ſterben. Itzt kehrte er zu ſeinem Wohlthäter, dem Landprieſter, zurück. Dieſer empfieng ihn, ohne Vorwürfe zu machen, ſo wie ein Vater ſeinen Sohn empfängt, deſſen Verluſt er bewainte. Der Landprieſter iſt eben der, deſſen Glaubensbekenntniß Rouſſeau in den zweiten Band ſeines Emils eingerückt hat. — Nach einiger Zeit ſtellte er dem Jünglinge vor, daß es itzt Zeit wäre, ſich einen Stand zu wählen; er rieth ihm, in ſein Vaterland zurückzukehren, und die Religion, die er verlaſſen hatte, wieder anzunehmen. Durch falſche Schaam und durch übelverſtandnen Ehrenpunct wurde Rouſſeau zurückgehalten, dem Rath ſeines Wohlthäters zu folgen. Nun empfahl ihn der Landprieſter der Baroneſſe von Warens, und dieſe nahm ihn zu ſich. Die Dame war aus einem der angeſehenſten Häuſer im Wattland. Im Junius 1726. kam der König von Sardinien nach Evian, einem ſavoyiſchen Städtgen am Genferſee. Die Baroneſſe war auch da; durch Zu-

fall wohnte ſie einer Feyerlichkeit bey und hörte eine Rede, die der Biſchoff von Berner vor dem König hielt. Durch dieſe Rede bekam ſie Zweifel gegen die reformirte Religion, in der ſie gebohren war. Nach einigen Beſuchen bey dem Biſchoff wünſchte ſie in den Schoos der catholiſchen Kirche aufgenommen zu werden. In Annecy nahm ſie die catholiſche Religion an; ſogleich wurden alle Güter, die ſie in der Schweiz beſaß, eingezogen; dagegen gab ihr der König, um ſie für den Verluſt einiger maſſen ſchadlos zu halten, ein beträchtliches Jahrgehalt. — Diß war die Dame, die ſich des jungen Rouſſeau annahm. Da ſie bald ſein vorzügliches Talent zur Thonkunſt bemerkte, ſo verſchafte ſie ihm Gelegenheit, ſich darinn zu vervollkommnen. Sie empfahl ihn dem Biſchoff zu Berner; dieſer ſuchte ihm eine Stelle als Secretair bey dem Marquis von Bonac, (der ſich in Solothurn als franzöſiſcher Abgeſandter bey der Eydgenoßſchaft aufhielt,) zu verſchaffen. Eine Krankheit, die den Geſandten aufs Todbett brachte, und der Tod des Biſchoffs vereitelten auf einmal alle Hoffnungen. Die Baroneſſe war ſelber in ſo klemme Umſtände geſunken, daß ihr Rouſſeau nicht länger zur Laſt fallen wollte. Im J. 1732. in ſeinem zwanzigſten Jahr gieng er nach Frankreich, in Hoffnung, daß er ſich durch ſeine Kenntniß in der Muſik durchbringen werde. Die Baroneſſe bezahlte die Reiſekoſten, und Rouſſeau kam nach Beſançon. Hier ſang er mit Beyfall in einigen Concerten. Man verſprach ihm Beförderung, ſobald eine Stelle erledigt ſeyn würde. Unterweilen gieng er nach Chambery zurück und gab da einige Jahre lang Unterricht in der Thonkunſt. Durch beſtändigen Kummer litte ſeine Geſundheit. Im J. 1737. gieng er ſeines kränklichen Körpers wegen nach Montpellier; da ihm die Meerluſt nicht zuträglich war, kehrte er bald wieder zu ſeiner Wohlthäterin zurück.

Digitized by Google

Endlich erhielt er im J. 1742. eine Stelle als Secretair bey dem franzöſiſchen Geſandten in Venedig; nach Verfluß der Geſandſchaft kehrte er mit dieſem nach Paris zurück. — Hier war er, aus Mangel weiterer Verſorgung, genöthigt, ſich mit Notenabſchreiben zu ernähren. Die müſſigen Stunden wandte er vorzüglich auf das Studium der Naturlehre und beſonders der Chymie. Im J. 1748. hatte er einen ſtarken Anfall von Steinſchmerzen; ſeither war er immer mehr oder weniger von dieſer Krankheit geplaget. Im J. 1749. arbeitete er einige Artickel für die groſſe Encyklopädie aus. Im J. 1750. erhielt er den Preis bey der Academie von Dijon. Die Art, wie er darauf verfiel, über die academiſche Frage zu ſchreiben, erzählt er ſelbſt folgender Geſtalt: *) „Im J. 1750. ſagt „er, unternahm ich eine kleine Reiſe, um Diderot im „Gefängniß zu Vincennes zu beſuchen. Ich nahm ein „Journal zum Zeitvertreib mit und fiel auf die Preis„frage von Dijon, ob die Wiederherſtellung der Wiſſen„ſchaften und Künſte zur Verbeſſerung der Sitten beyge„tragen habe? Da ſtellten ſich mir auf einmal die man„nigfaltigen Uebel des geſellſchaftlichen Lebens ſo fürch„terlich und eindringlich dar, daß ich unter meiner Em„pfindung erlag. Ich warf mich neben einen Baum nie„der; alles Elend der Menſchen zog in ſchrecklichen Ge„ſtalten vorüber; hundert Anſchläge und Entwürfe folg„ten — — und das war mein Beruf zur Autorſchaft. „Meine Handthierung als Notenabſchreiber hat ſolchen „nicht veranlaſſen können. Ich war ungeübt, öffentlich „zu reden. Ich verſtand es nicht, durch Witz und Ein„fälle zu glänzen; und ſo ſtellte ſich im Anfang der Aus„druck langſam dar. Es wäre mir unmöglich geweſen, „einen Plan zum litterariſchen Ruhm zu entwerfen; es „war Drang meine Ideen los zu werden, der mich zum

*) S. Sturz Schriften. Erſte Sammlung ſ. 136.

„Schreiben nöthigte; und wenn ich mit einiger Stärke „ſchrieb, ſo war ich ſie der Ueberzeugung von der Wahr„heit meiner Sätze ſchuldig „ — Aus eigner Erfahrung wußte Rouſſeau, wie weit ächter Tugend die Einfalt ſo nahe verwandt ſey; wußte aus der Geſchichte, wie Künſte Wiſſenſchaften oft der Ueppigkeit Hand bieten; war in Italien geweſen, auf dem Grabe ſo vieler römiſcher Philoſophen, Redner und Dichter, bey den Ueberbleibſeln der aus Griechenland dahin gebrachten Kunſt, aber auch zwiſchen den Trümmern eines in kurzem durch Weichlichkeit und Wolluſt zerſtörten, vormals allgewaltigen Freyſtaates. In majeſtätvollen Tempeln hatte er Heilige von Raphael und Guido geſehen — Büberey aber in den Häuſern derer, welche die Tempel bedienten Voll hievon ſchrieb er, ohne ſonderbar ſeyn zu wollen, eine ſonderbare Antwort auf die akademiſche Frage. Mit aller Macht der Beredſamkeit ſchrieb er gegen die Rednerkunſt; mit der Fackel der Wahrheit beleuchtete er der Kenntniſſe täuſchendes Blendwerk. Da ſich Rouſſeau gegen die Wiſſenſchaften erklärt hatte, ſo erſchienen bald eine Menge Widerlegungen. In ſeiner Vorrede zum Narciſſe (einem Luſtſpiel, das er einige Jahre hernach herausgab,) zeigt er, wie man ihn ganz mißverſtanden habe. Einer der vornehmſten Gegner, der ihn öffentlich angegriffen hatte, war der verſtorbne König in Pohlen. Vermuthlich um dieſem König (der ſich damals in Lothringen aufhielt,) einen ſchmeichelhaften Zeitvertreib zu verſchaffen, ſchrieb nun Paliſſot ſein Luſtſpiel, die Philoſophen. In dieſem Stück wurde, nebſt andern Gelehrten, auch Rouſſeau lächerlich gemacht. Sobald es der König erfuhr, ließ er, durch den Grafen von Treſſan, an Rouſſeau ſchreiben und ihn verſichern, daß er gegen Paliſſot, der ein Mitglied der gelehrten Geſellſchaft zu Nancy war, äuſſerſt aufgebracht ſey, und daß dieſer, zur Strafe, ſeine Stelle als Mit-

Digitized by Google

glied der Geſellſchaft verlieren ſollte. Rouſſeau bat für Paliſſot, und auf ſeine Vorbitte behielt dieſer ſeine Stelle, aber der König verlangte, daß die ganze Anecdote in den Büchern der Geſellſchaft aufgezeichnet würde. Auch dieſes wußte Rouſſeau durch neue Bitten abzuwenden.

Um dieſe Zeit erhielt Rouſſeau Brieffe von der Baroneſſe von Warens, worinn ſie ihm mit Wehklagen ihre klemmen Umſtände entdeckte. Er ſchickte ihr 240. Livres, faſt ſein ganzes Vermögen, mit einem Brief, worinn er bedaurt, daß er nicht mehr zu thun im Stand ſey. Sie ſtarb nicht lange hernach in der dürftigſten Lage.

Im J. 1752. ſchrieb Rouſſeau die kleine Oper Devin du village, wozu er die Muſik ſelbſt componirte. Zum erſtenmal ward dieſes Singſpiel den 1. Merz mit allgemeinem Beyfall aufgeführt. Die Schauſpieler wollten ihn bezahlen; da er aber für keine von ſeinen Schriften Geld annahm, ſo that ers auch in dieſem Fall nicht; zur Belohnung verlangte er, auf immer einen freyen Platz in der franzöſiſchen Oper, der ihm bewilliget wurde. Itzt war Rouſſeau von der franzöſiſchen Nation angebetet. Selbſt der König verlangte ihn zu ſprechen; doch er verbat ſich die Ehre.

Noch in gleichem Jahr gab er ſeine Abhandlung über die franzöſiſche Muſik heraus. Die Sänger der franzöſiſchen Oper beſorgten eine gänzliche Bankeroute, wofern Rouſſeaus antigallicaniſche Tonkunſt den Sieg davon tragen ſollte. Wainend klagten die Sängerinnen ihren vornehmen Liebhabern dieſe Verſchmähung. Jedermann war über Rouſſeaus kezeriſches Muſikſyſtem aufgebracht; man beſtellte Leute, die ihn bey Nacht ermorden ſollten. Um ſich vor unaufhörlichen Bedingungen ſicher zu ſtellen, begab er ſich im J. 1754. nach Genf Durch ſeine Religionsänderung hatte er ſein daſiges Bürgerrecht verloren. Itzt aber nahm er öffentlich die reformirte Religion wie-

Digitized by Google

der an und wurde wieder in alle Rechte eines freyen Bürgers von Genf eingeſetzt. Von da reiſete er nach Savoyen und hielt ſich einige Zeit in Chambery auf. In dieſer Stadt arbeitete er an ſeiner Abhandlung, über den Urſprung der Ungleichheit unter den Menſchen. Den wilden und den geſitteten Menſchen hielt er gegen einander; Mein und Dein, Eigenthum, Reichthum, daraus entſtehende Obermacht und Ueppigkeit erklärte er als Quelle tauſendfachen Elendes, als Zunder zahlloſer Verbrechen, die nur in polizirten Staaten zu Haus ſind. Voll Eckels vor dem geborgten, gleiſſenden Weſen der groſſen Welt, in der ſein Naturgefühl zum Spotte geworden; voll Unmuths darüber, daß in der bürgerlichen Geſellſchaft willkührlicher Vorzug den innern Werth verdunkle, daß der Gewaltige ganze Völker ſeiner Leidenſchaft aufopfere, rief er ſeinen Brüdern zu: Kommt in die Wälder und werdet Menſchen!

Unterdeſſen hatte ſich in Paris der Haß der Nation gegen ihn gelegt. Auf dringende Einladung hin kehrte er nach Frankreich zurück, aber nicht nach der Hauptſtadt, ſondern nach Montmorency. Hier lebte er in philoſophiſcher Einſamkeit die glücklichſten Tage.

Im J. 1758. erſchien ſeine Abhandlung über die Schauſpiele. In groſſen und verdorbenen Städten erklärt er das Theater für heilſame Zerſtreuungen; für kleine Freyſtaaten hält ers für ſchädlich. — Nicht lange hernach gab er die Julie, oder neue Heloiſe heraus. Ein groſſer Theil dieſes Romans iſt wahr und enthält die Geſchichte einer unglücklichen Liebe, die der Verfaſſer in ſeiner Jugend gehabt hat. — In dieſem Buch findt man vortrefliche Anleitungen zur Landwirthſchaft, zum Hausweſen, zur Kindererziehung, zur Beförderung der Kenntniß des menſchlichen Herzens u. ſ. f. Vorzüglich ſchätzbar ſind die mahleriſchen Beſchreibungen.

Bald darauf folgten die Abhandlung über den geſell-

ſchaftlichen Vertrag und das Werk über die Erziehung oder ſein Emil.

Damals war Genf in zwo Factionen getheilet. Umſonſt hatte ſich die Partey der Negatifs bemüht, den Rouſſeau von der democratiſchen Partey abwendig zu machen. Jene laurten auf den Zeitpunct, ihm einen Streich zu verſetzen. Voltaire ſchrieb ebenfalls an ſeine mächtigen Freunde in Paris, ſie ſollten trachten, den paradoxen Schriftſteller, durch tödtlichen Hieb, zu weiterm Bücherſchreiben unfähig zu machen. Kaum hatte der Emil die Preſſe verlaſſen, als er ſchon den 10. Jun. 1762. vermög einer Parlamentsacte durch den Scharfrichter verbrennt und Rouſſeau, als Verfaſſer, zur Gefängnißſtrafe verdammt wurde. Sogleich ließ der Magiſtrat in Genf, ſchon den 19. Junius, das einzige Exemplar, das ſich in der Stadt befand, auch durch den Henker verbrennen und ebenfalls den Verfaſſer zur Gefängnißſtrafe verdammen. Rouſſeau erfuhr zu Montmorency, in ſeiner Einſamkeit, das Schickſal ſeines Buches und dasjenige, womit er ſelber bedräut ward. Er flüchtete ſich nach Yverdon im Bernergebiete. Der dortige Landvogt, Herr Gingings de Moiry, nahm ihn auf wie einen Freund und verſchafte ihm alle die Hülfe, die ein kranker Flüchtling bedurfte. Acht Tage hernach kam Befehl vom Senate zu Bern; den Rouſſeau nirgends im Berner-Kanton zu dulden. Dieſer flüchtete ſich nach Moitiers-Travers, in die Gebirge der Grafſchaft Neufchatel. Seine Verwandten in Genf baten ſich bey dem Magiſtrat eine Copey des Urtheilſpruchs aus, die ihnen den 25. Junius 1762. verweigert wurde. Auf wiederholte Bitten einiger Bürger erfolgten wiederholte Weigerungen. Rouſſeau beſchwur ſeine Freunde, um ſeinetwillen keinen Zwiſt anzufangen. Fruchtlos war ſeine Beſchwörung; nun fand er ſich genöthigt, den letzten Schritt zu thun und ſeinem Bürgerrecht in

Genf zu entſagen. Dieſes geſchah unterm 12. May 1763. Durch die Entſagung des Bürgerrechtes glaubte er auf einmal die Unruhen zu ſtillen. — Vom Jahr 1762. bis 1765. blieb er in Moitiers-Travers. Dieſe ganze Gegend ſteht unter dem Schutze des Königs von Preuſſen. Im Namen deſſelben ward ſie von einem ſchottländiſchen Edelmann Georg Keith, oder, wie man ihn gewöhnlich nennt, Lord Marſchall beherrſchet. Von dieſem würdigen Mann erhielt Rouſſeau alle mögliche Beſchützung. Montmollin, der Pfarrer des Ortes, trieb ſeine freundſchaftliche Gefälligkeit würklich ſo weit, daß er dem verſchreyten Philoſophen ſelbſt Zutritt bey dem Nachtmahl geſtattete. Nach und nach ward der Paſtor allzuzudränglich, und Rouſſeau lenkte die zu groſſe Vertraulichkeit mit Höflichkeit ab. — Unterdeſſen hatte der Erzbiſchoff von Paris in einem Hirtenbrief unſern Piloſophen verkezert. Dieſer rechtfertigte ſich in einem gedruckten Sendſchreiben. Gegen ſeine Feinde in Genf vertheidigte er ſich in den Briefen vom Berge. — Verſchiedene Treibfedern wurden in Bewegung geſetzt, um den Paſtor Montmollin gegen Rouſſeau in Harniſch zu jagen. Oeffentlich fieng er an, gegen dieſen zu predigen. Feyerlich wurde er itzt zur Rechtfertigung ſeines Glaubens vor das Conſiſtorium vorgefordert. Wegen Krankheit entſchuldigte er ſich ſchriftlich. Nicht lange hernach ſchickte der König ein eigenhändiges Reſeript an das Conſiſtorium, worinn er ausdrücklich erklärte, daß er den Philoſophen unter ſeinen Schutz nehme. Der Prieſter Montmollin hatte Rouſſeaus Untergang geſchworen, und, was faſt unglaublich ſcheint, er erreichte ſeinen Zweck, obgleich der Philoſoph von dem Conſiſtorium, dem Staatsrath, dem Gouverneur, ja dem König ſelbſt beſchützt wurde. Durch Schmähpredigten hatte er es ſo weit gebracht, daß, ſo oft ſich Rouſſeau auf der Straſſe ſehen ließ, ihm die Bauern mit Flüchen nachfolgten. Am 1. Sept. 1765

ſtellte der Paſtor ſeiner Gemeine nochmal ihre Pflichten vor, darauf reichte er das Abendmahl, und nach der Kirche warf man Rouſſeau die Fenſter ein. In den folgenden Nächten wurden die Anfälle wiederhollt und ſeine Thüre aufgeſprengt. Endlich, in der Nacht vom ſiebenten auf den achten Sept. drang der ganze aufrühriſche Hauſe in ſein Haus; die Thüren wurden aufgebrochen, die Fenſter zerſchmettert, die Wände zerſchlagen und ein Hagel von Steinen fiel in ſein Schlafgemach und neben ſeinem Bette nieder. Faſt wäre er ermordert worden. Er rettete ſich mitten durch den Haufen, ohne daß es jemand wagte, Hand an ſeine Perſon zu legen, und floh auf eine kleine Inſel im Bielerſee, die dem Kanton Bern gehört. Nach drey Wochen kam Befehl an ihn, das Gebiet der Republik zu verlaſſen. Bey der kalten Jahrszeit und mit krankem Körper entſchloß er ſich bey ſeinem Freund und Gönner, dem Lord Marſchall, der ſich itzt in Berlin befand, Zuflucht zu ſuchen. Auf der Reiſe erhielt er in Straßburg Briefe von Hüme aus Paris, worinn ihn dieſer einlud mit ihm nach England zu gehen Rouſſeau nahm dieſe Einladung an und ſeine Freunde würkten am franzöſiſchen Hof einen Paß für ihn aus, daß er ohne Gefahr nach Paris kommen konnte. Er reiſete hin und wurde von vielen Perſonen beſucht, unter denen ſich einige Prinzen befanden. Hüme empfieng ihn ſehr freundſchaftlich, und ſie reiſten zuſammen nach England. Lange vertrugen ſie ſich nicht. — Lord Walpole ließ einen erdichteten Einladungsbrief des Königs in Preuſſen an Rouſſeau in Saint James Chronicle einrücken. Ueber dieſe Spötterey des Lord Walpole, der Hümes beſter Freund war, wurde Rouſſeau höchlich erbittert. Dadurch entſtand zwiſchen dieſem und zwiſchen Hüme ein ſehr anſtändiger Federkrieg. Rouſſeau blieb in England bis 1767. Er lebte auf dem Lande und beſchäftigte ſich mit der Kräuterkunde. Endlich gieng er wieder

Digitized by Google

nach Paris und gab daſelbſt im J. 1768. ſein letztes Werk, das Dictionnaire de Muſique heraus.

Im J. 1769. verheyrathete er ſich mit ſeiner Haushälterin, Mamſel le Vaſſeur. Da ſie ſchon ſeit vielen Jahren alle Unfälle mit ihm getheilt hatte, wollte er ſie dadurch für ihre Dienſte belohnen. Sie wußte ſich in ſeine Launen zu ſchicken; andre Vorzüge hatte ſie nicht. — In Paris nährte ſich Rouſſeau mit Notenabſchreiben. In ſeinen Erholungsſtunden machte er botaniſche Spaziergänge. Im Winter beſuchte er oft den Caffée de la Regence; daſelbſt ſpielte er Schach oder ſchwatzte, wovon man wollte, nur nicht von ſeinen Schriften. — Mit herannahendem Alter wurde er immer empfindlicher. Durch allerley Neckereyen brachten es ſeine Feinde ſo weit, daß er endlich keinem Menſchen mehr traute. Da ſein Vermögen ganz auf die Neige gekommen war und er gleichwol keine Geſchenke annehmen wollte, ſo entſchloß er ſich 1777. die Hauptſtadt zu verlaſſen und auf dem Lande ſein Leben zu beſchlieſſen. Zu ſeinem neuen Aufenthalt wählte er das Landgut des Marquis von Girardin, zu Ermenonville neun Stunden von Paris und ſechs von Chantilly entfernet. Daſelbſt wohnte er mit ſeiner Gattin bis an ſeinen Tod, in einem kleinen Haus unweit dem Schloſſe. Eines von den Kindern des Marquis hatte er auſſerordentlich lieb gewonnen, und nahm es meiſtens auf ſeinen botaniſchen Spaziergängen mit ſich.

Donnerſtags den 2. Jul. 1778. ſtand er nach ſeiner Gewohnheit früh auf, ſpazierte einige Zeit herum, und kam darauf zum Frühſtücken nach Hauſe; nachher zog er ſich an; da er eben im Begriff war, aus dem Haus nach dem Schloß zu gehen, fühlte er einige Uebelkeit und Schwäche über den ganzen Körper. In heftigem Anfall von Kopfſchmerzen ſtarb er plötzlich und ſank vom Stuhl auf die Erde. Es war niemand bey ihm als ſeine Frau. — Auf der Pappelinſel ließ ihm der Marquis von Girardin ein Grabmal erbauen.

Juel del.

Digitized by Google

Digitized by Google

Nach ſeinem Tode wurde eine Ausgabe ſeiner ſämtl. chen Werke veranſtaltet. Unter denſelben befinden ſich auch die Denkſchriften oder Confeſſions, die er mit gröſter Aufrichtigkeit über ſeinen Character und über ſein Leben aufgeſetzt hat.

Karl Bonnet.*)

Derſelbe ward im J. 1721 zu Genf gebohren. Seitdem achtzehnten Jahr ſeines Alters ſtand er mit Reaumür in ununterbrochenem Briefwechſel; frühzeitig ward er ein Mitglied der königl. Societät zu London und des Inſtituts zu Bononien, auch Correſpondent der königl. Academie der Wiſſenſchaften zu Paris. Im J. 1745. erſchien ſein Traité d'Inſectologie; ſeither von Zeit zu Zeit verſchiedene phyſiſche und metaphyſiſche Werke; durchgängig mit philoſophiſcher Genauheit auch gramatiſche Genauheit, mit Hoheit der Gedanken auch Adel des Ausdruckes verbunden; durchgängig auch ſelbſt bey den abſtracteſten Unterſuchungen Hinſicht auf Erweckung warmer, religioſer Gefühle. Unter dieſen Werken müſſen wir vorzüglich die Schrift über die Pflanzen-Blätter, die Betrachtung der Natur, die philoſophiſche Palingeneſie, nebſt den Unterſuchungen des Chriſtenthums, und die Analyſe der Seelenkräfte erwähnen.

Bey gänzlichem Mangel hiſtoriſcher Anecdoten, begnügen wir uns, anſtatt einer Biographie, folgenden Auszug aus einem Schreiben über Bonnets Character zu liefern.

*) S. Dictionnaire encyclop. d'Yverdun, l'article Phyſiologie. Leuen helvetiſches Lexikon, Art. Bonnet. — Dictionaire de Médecine par Mr. Carrere.

„Bonnet iſt von mittlerer Gröſſe, ziemlich beleibt, „von gutem Temperamente, obgleich dieſes durch ange„ſtrengte Arbeit etwas geſchwächt ſcheint. Seine Miene „iſt offen und ſtößt Zutrauen ein. Ein ganz beſonders Ta„lent hat er, Fragen aufzuwerfen, und durch ſeine Fragen „Ideen zu wecken, die ſonſt niemals erweckt worden wä„ren. Sehr geneigt iſt er, von andern das Beſte zu den„ken, und ſeine Gutherzigkeit iſt ohne Vergleichung. „Niemals giebt er die Uebermacht ſeines Geiſtes zu füh„len. Er ſpricht mit eben ſo viel Leichtigkeit als Zierlich„keit. So lebhaft und glänzend ſeine Imagination iſt ſo „wenig ſchweift ſie aus. Keineswegs iſt ihm fröhliche, „ſcherzhafte Laune in der Unterhaltung zuwider; unver„merkt aber weiß er das Geſpräch auf intereſſante und „lehrreiche Gegenſtände zu lenken; ſein Kopf iſt ſo frucht„bar an wohlgeordneten Ideen, daß die Unterhaltung mit „ihm niemals erſchöpft wird.

„Sein ſittlicher Character iſt vortreflich, und er war „es von Kindheit auf. Von den gewöhnlichen Ausſchwei„fungen der Jugend blieb er immer verwahret. In je„dem moraliſchen Verhältniß, als Sohn, als Freund, „als Herr, als Gatte erſchien er mit Würde. Die Lie„be zur Wahrheit war immer ſeine herrſchende Leiden„ſchaft; ferne von ihm iſt jede jener kleinen Leidenſchaften, „wodurch ſo vielmal die gröſten Namen entehrt werden; „allemal war ihm die Polemik zuwider, indem dieſe die „Eigenliebe ins Spiel bringt, wie leicht verſchwindt nicht „die Wahrheit? In ſeinem ganzen Betragen iſt Bonnet „delicat und voll Achtſamkeit, wohlwollend und dienſtfer„tig. — Von Jugend auf war ihm die Religion theuer: „er ſtudirte ſie fleiſſig, und vielleicht ſind wenig Gottesge„lehrte, welche mit den heil. Büchern ſo gut bekannt „ſind. In denſelben liest er täglich einige Stücke, auch wird „er ſich ſelten dem öffentlichen Gottesdienſte entziehen, ob-

„gleich er wegen ſeines ſehr ſchwachen Gehöres wenig von „der Predigt zu verſtehen im Stand iſt. Er glaubt; „durch ſein Beyſpiel das Volk zu erbauen, Unterweilen „macht er bey ſich ſelber im Stillen religioſe Betrach„tungen.

„Seine Beſcheidenheit iſt aufrichtig, weil er lebhaft „von der Schwäche und von den Schranken der menſch„lichen Vernunft überzeugt iſt. Seine Sanftmuth, ſeine „Heiterkeit, die ununterbrochne Gleichförmigkeit ſeiner „guten Laune machen ihn bey jedermann ſehr liebenswür„dig; wegen ſeines berühmten Namens erhält er viele, „für ihn ſehr oft beſchwerliche Beſuche.

„Ich rede nicht von ſeinen Werken: aber ich kann „nicht unerwähnt laſſen, daß er auch die Werke andrer „Scribenten oftmals beſſer durchdenkt als dieſe ſelber; in„dem er ihre Syſteme oder Ideen zergliedert, ſcheinen ſie „unter ſeiner Behandlung ein Licht zu bekommen, welches „ihnen die Urheber ſelber nicht zu geben vermochten.

„Sein häusliches iſt einfach; ſeit fünfzehn Jahren „lebt er das ganze Jahr durch auf dem Lande. Des Mor„gens erwacht er früh und arbeitet bis gegen Mittag; er „ſtudirt und componirt nie anderſt als auf dem Spazier„gang; iſt er mit einem Stück fertig geworden, ſo dictirt „er daſſelbe dem Schreiber. Wenn dieſer nicht ſogleich „zur Hand iſt, ſo kann er Tage und Wochen lang, was „er ausgedacht hat, im Gehirne behalten, ohne daß ein „Wörtgen oder ein Comma aus dem Gedächtniß verrückt „wird.

„Bekannt iſt, daß bey ihm zwey ſehr koſtbare Orga„nen, das Geſicht und das Gehör ungemein geſchwächt „ſind. Er ſelbſt kann weder leſen noch ſchreiben. Da er „hiezu fremder Beyhülfe bedarf, ſo erſtaunt man, daß „er bey ſo langſamem Fortſchritt noch ſo vieles zu thun „im Stand iſt; vielleicht daß eben dieſe Langſamkeit im

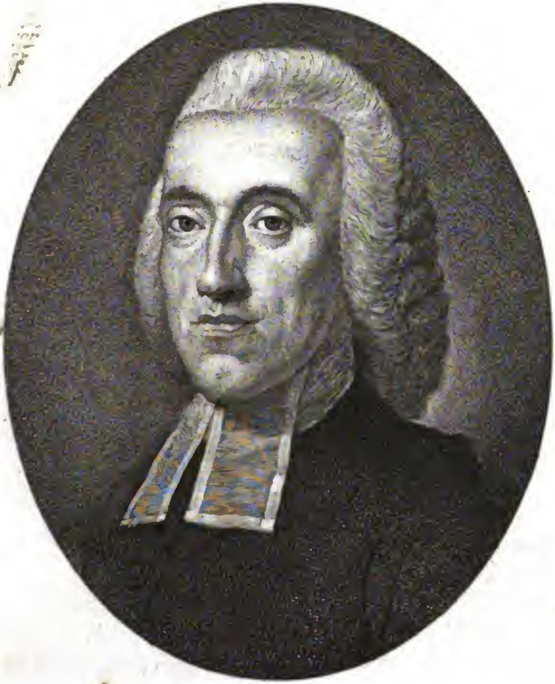
„Fortſchritte die Genauheit und Eleganz in ſeinen Ausar-
„beitungen befördert. Sein Briefwechſel iſt ungemein
„ausgebreitet und intereſſant; auch ſein flüchtigſtes Billet
„verräth cultivirten Styl und Sprachrichtigkeit.

„Mit lebhafter Freude iſt er bereit, die guten Ei-
„genſchaften, die er bey andern bemerkt, ins Licht zu ſe-
„tzen und brauchbar zu machen. Weit geneigter iſt er zu
„loben als zu tadeln Ungeachtet er gegen die Kritik kei-
„neswegs gleichgültig iſt, ſo wird er ſelbſt beym unbillig-
„ſten Angriff niemals die Mäſſigung verlieren.

„Die Methode der Genfer-Academie ſchien ſeinem
„Genie wenig günſtig; ſein Fortgang im Studiren war
„anfänglich ſehr langſam; ein geſchickter Hausinformator
„brachte ihm zuerſt Geſchmack für die Litteratur bey; die
„die Schriften des la Plüche erweckten in ihm den Ge-
„ſchmack für die Naturgeſchichte. Eines Tags ſah er auf
„dem Kamin eines ſeiner Profeſſoren Reaumürs Inſecten-
„Hiſtorie; ehe der Profeſſor ins Zimmer trat, las Bon-
„net aus dieſem Werk einige Blätter; auf einmal bemäch-
„tigte ſich ſeiner eine ähnliche empfindung, wie diejenige,
„welche den Malebranche ergriff, als dieſer den Men-
„ſchen des Des-Cartes durchblätterte — Von der Vor-
„leſung hörte und verſtand der junge Bonnet nichts mehr;
„beym Weggehn bat er den Profeſſor demüthig, er möchte
„ihm dieſes ſchöne Buch leihen. Der Profeſſor ſchlug es
„ab, unterm Vorwand, daß dieſe Lecture den Studenten
„abhalten würde; auch auf der öffentlichen Stadtbibliotheck
„ward ihm das gleiche Buch verweigert; wegen der Koſt-
„barkeit wollte man es keinem jungen Schüler anvertrau-
„en. Auf wiederholtes, dringendes Anhalten erhielt er
„endlich dieſes Werk. er verſchlang es, und ſeither wied-
„mete er alle ſeine Zeit und alle Kräfte dem Studium
„der natürlichen Geſchichte. Er wiederholte einige Beob-

achtungen

Digitized by Google



G. J. ZOLLIKOFER.

H. Lips fecit.

Digitized by Google

Digitized by Google

„achtungen und Verſuche ſeines Meiſters, und er entdeck-
„te neue Bemerkungen; dieſelben theilte er Reaumürn
„mit; dieſer antwortet ihm auf eine Weiſe die den Jüng-
„ling in ſeinen Studien ungemein ermunterte. Seither
„war Bonnet Tag und Nacht mit ſeinem Microſcope be-
„ſchäfftigt, und daher kam die Schwäche ſeines Geſichtes.

Georg Joachim Zollikofer.

Er wurde zu St Gallen am 5. Auguſt 1730 gebohren. Sein Vater David Anton Zollikofer, ein eben ſo redlicher als aufgeklärter Rechtsgelehrter, verſchafte ihm nicht nur eine ſehr gute litterariſche und moraliſche Erziehung, ſondern er gab ihm auch in ſeiner Perſon das Beyſpiel der thätigſten Menſchenliebe und geläuterteſten Frömmigkeit. Nachdem der Jüngling auf dem Gymnaſium in ſeiner Vaterſtadt den Grund zu den Schulkenntniſſen geleget hatte, begab er ſich, zur Fortſetzung der theologiſchen Studien, auf die hohe Schule nach Frankfurt am Mayn, alsdenn nach Bremen und Utrecht. Hier wiedmete er ſich mit Eifer nicht nur der Gottesgelehrtheit, als ſeiner Hauptwiſſenſchaft, ſondern ſehr fleißig ſtudirte er auch die klaßiſchen Alten, die Philoſophie, die ſchönen Wiſſenſchaften, die neuere deutſche Litteratur, die beſten Hilfskenntniſſe zur Bildung des Seelſorgers und Predigers. Dadurch hatten ſchon ſeine erſten Verſuche in der Kanzelberedſamkeit eine ganz auſſerordentliche Energie und Anmuth erhalten.

Noch ſehr jung kam er als Prediger nach Murten im Pais de Vaud: bald hernach erhielt er einen beſſern Ruf als Prediger nach Monſtein in Bündten. Auch hier

blieb er nicht lange, ſondern folgte einer neuen Einladung nach Iſenburg. Nachdem er ſich hier ſo wol durch ſeinen vortreflichen Character als durch ſeine groſſen Predigertalente in kurzem ſehr vortheilhaft gemacht hatte, begab er ſich im acht und zwanzigſten Lebens, nämlich 1758. als Prediger der reformirten Gemeinde nach Leipzig.

In den Schattenriſſen edler Teutſchen, Th. 11. ſ. 280. wird er folgender Maaſſen characteriſirt:

Als geiſtlicher Redner iſt dieſer beſte Mann wohl überall bekannt, und das Publikum bedarf meiner Anmerkung gar nicht mehr, daß er einer unſerer beſten und größten Kanzelredner und Moral-Philoſophen in Deutſchland ſey. Er hat durch ſeine heiligen Reden, wovon wir nur drey Bände im Druck beſizen, ſeinen Ruhm feſt gegründet, und ſeinen Namen unter den Deutſchen verewigt Sie ſind würklich das, was ſie ſeyn ſollen, Predigten, oder ungekünſtelte, ſimple und populäre Betrachtungen über Wahrheiten der geſunden Menſchenvernunft und der heiligen Religion, mit Würde und Wärme und Selbſtgefühl ſehr faßlich und angemeſſen vorgetragen. O wenn doch jeder Prediger, ſo wie Er, die Dinge und Verhältniſſe der Welt — ſo die Menſchennatur ſtudieren, ſo ſeine Materien für den Kanzelvortrag wählen wollte, wie viel mehr Freuden des Lebens, wie viel mehr Glückſeligkeit, wie viel mehr Liebe und Ehrfurcht gegen die Religion würden ſie nicht unter die Glieder der Kirche ausſäen, als durch das ewige Bußpredigen und Donnern über Sünde Tod, Teufel und Hölle! Wenn andere unaufhörlich nur allein von der Niedrigkeit und dem Elende reden, das der menſchlichen Natur anklebt; wenn ſie dadurch nur nichts als Unmuth und Zerknirſchung hervorbringen: ſo richtet dieſer weiſe, denkende Menſchenkenner durch ſeine beſſern Betrachtungen über den Werth, über die hohe Würde und die Schönheit des Menſchen den Nebenbruder wieder

auf, und lernt ihn lieber neben ſeinen Schwachheiten auch ſeine groſſen Fähigkeiten und Vorzüge kennen, welche ewig mit ſeiner Exiſtenz fortdauren, ewig nach dem Maaſſe gröſſer werden, als jene Schwachheiten abnehmen; — welche ihm Hochachtung ſeiner ſelbſt, frohe Gefühle über ſeinen Werth, und den Gedanken — den ſchönen Entſchluß ihm einflöſſen, dieſer Würde, gemäß zu handeln. Alle ſeine Kanzelvorträge (fährt der angeführte Verfaſſer fort,) ſtellen den Meiſter dar. Sie ſind alle mit der ihm eigenthümlichen Einſicht aus dem alltäglichen Leben gewählt und treflich behandelt. Sie ſind alle Zeugen nicht nur von ſeiner Erfahrung, von ſeiner groſſen und genauen Bekanntſchaft mit den Dingen der Welt und ihren Verhältniſſen, von ſeinem philoſophiſchen Geiſte, von Gründlichkeit, Ordnung und Zuſammenhange im Denken, ſondern auch von ſeinem warmen gefühlvollen Herzen und ausgezeichnet guten Character. Der Inhalt iſt immer eben ſo neu, eben ſo leicht und verſtändlich, als er einem jeden Menſchen wichtig ſeyn muß. Leben, Geſundheit, Reichthum, Ehre, ſinnliches und geiſtiges Vergnügen, Leiden und Trübſal, Andacht, Empfindſamkeit, Tugend, Religion, Gottesdienſt, Unſterblichkeit der Seele, Einſamkeit, Geſellſchaft, bürgerliche Freyheit und Religionsfreyheit, Aufklärung und Gelehrſamkeit ſind das nicht wichtige Gegenſtände, welche wol werth ſind, daß ſie in öffentlicher gottesdienſtlicher Verſammlung von einem jedem Chriſten mehr und näher beherziget werden, als die gewöhnlichen Bußtexte? Doch ſind zuweilen die Materien, die Zollikofer auf die Kanzel bringt, ſehr ſchwer und philoſophiſch: Aber ſein Auditorium iſt auch groſſentheils ſo aufgeklärt, daß es dieſen Vortrag ganz faſſen und nuzen kann. Und dann iſt ſeine gewöhnliche Einkleidung deſto leichter, ſein Styl durchaus natürlich und faß-

Digitized by Google

lich. Er hat einen reinen, einfachen und ruhig fortſtrömenden Fluß, wie die Empfindungen ſeines guten Herzens. Sein Ausdruck wird nie ſehr blühend, nie heftig und erſchütternd; Er bleibt immer ſanft, würdig und männlich. Er iſt ſehr ſchön, ohne einige Redkünſteley.

Derſelbe Geiſt der Einfalt im Denken und im Empfinden herrſcht auch in ſeinen Anreden und Gebeten, welche er im J. 1777. herausgab. Dadurch brachte er in die Ritualien des öffentlichen Gottesdienſtes mehr Anſtand und Würde, und unſere gemeinſchaftlichen und häuslichen Gebethe erhob er zu zweckmäßiger, edler, herzrührender Andacht.

Der Nutzen, den er dadurch, und durch ſeine Predigten ſtiftet, iſt ungemein groß. Denn eine Akademie wie Leipzig, iſt gerade der Ort, wo ſolch ein Mann für die menſchliche Geſellſchaft auſſerordentlich wichtig ſeyn kann. Seine Kirche wird beſonders von jungen, zukünftigen Kanzelrednern ſtark beſucht, und eine Menge derſelben geſteht es, daß ſie dieſem treflichen Manne einen feinern Geſchmack, eine beſſere Auswahl der Materien, eine fruchtbarere Behandlungsart zu danken habe. Das eigene ſeines Vortrags beſteht unter andern auch darin, daß er ſehr bekannte und oft geſagte Dinge aus einem ganz neuen Geſichtspuncte darſtellt, ſo wie hingegen ganz neue Ideen mit den alten und bekannten in ſolche Verbindung ſezt, daß ſich der Leſer oder Hörer mit denſelben ſogleich familiariſirt.

So äuſſerſt weit er von Ziereren entfernt iſt, ſo edel und rein iſt ſeine Sprache. — Auſſer der Mutterſprache hat er ſich auch die engliſche und franzöſiſche vollkommen eigen gemacht. Aus dem Engliſchen überſezte er im Jahr 1764. Samuel Squire ſtrafbare Gleichgültigkeit in der Religion, und im Jahr 1774. Brydons Reiſen durch Sicilien und Maltha; aus dem Franzöſiſchen Bertrands

Digitized by Google

chriſtliche Unterweiſung vom Jahr 1767, Sulzers vermiſchte philoſophiſche Schriften vom Jahr 1773, und Emiliens Unterredung mit ihrer Mutter vom Jahr 1775. So wol in den alten als in den neuern Sprachen beſizt er groſſe Beleſenheit; vorzüglich groß iſt ſeine Kenntniß der deutſche Litteratur. Auch ihn zählen wir Recht zu den beſſern, religioſen Poeten, und die von ihm im Jahr 1766. herausgegebene Sammlung geiſtlicher Lieder enthält viele vortrefliche Geſänge, welche ihn zum Verfaſſer haben

Vortreflich ſind auch, ſo wie alles aus ſeiner Feder, ſeine Betrachtungen über daß Uebel der Welt, nebſt einer Warnung von den Sünden der Unkeuſchheit, und andern Predigten vom Jahr 1777. und im Jahr 1785. erſchienen von ihm Andachtsübungen und Gebethe zum Privatgebrauche für nachdenkenkende und gutgeſinnte Chriſten, in zween Octavbänden. Auſſer den eigenen Schriften, hat man ihm auch die Herausgabe fremder Schriften zu danken, z. B. der Pörtneriſchen Predigten, der Tobleriſchen Erbauungen, des Lavateriſchen geheimen Tagebuchs u. ſ. w,

Wegen ſeines edlen und uneigennüzigen Betragens, und überhaupt ſeines exemplariſchen Lebenswandels wegen, iſt er nicht nur von ſeiner Gemeinde, ſondern allgemein in ſeiner Stadt geachtet und innig geliebt. Seine Geſellſchaft wird von den ſtudirenden Jünglingen ſehr geſucht, und er iſt ſo menſchenfreundlich, daß er ſich von Herzen gern und zu jeder Zeit jedem hingiebt, dem er auf irgend eine Weiſe nüzlich ſeyn kann.

Er ſtarb nicht blos von ſeinen Freunden ſondern von jedem Beförderer und Liebhaber der Tugend und Aufklärung bedauert, in Leipzig den 22. Jan. 1788.

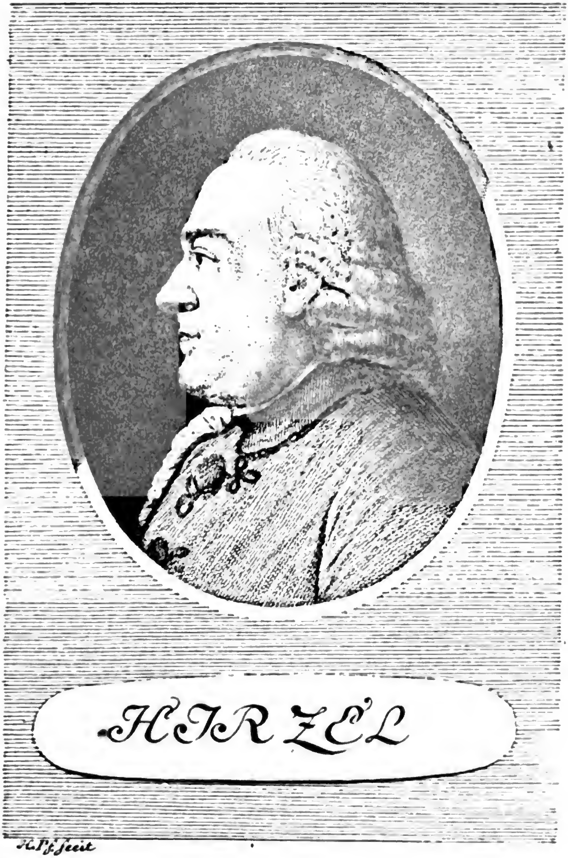
Hans Caſpar Hirzel.

Derſelbe ward gebohren den 21. März 1725. Er hatte das Glück, in der Perſon ſeines Vaters, Statthalter Hirzels, das Vorbild republikaniſcher Tugend zu ſehn.

Im J. 1743. hatte dieſer würdige Vater den Beruf eines Amtmanns zu Kappel erhalten. Daſelbſt bekam unſer junge Hirzel den erſten Geſchmack ſowol für die Anmuth der unverdorbenen Natur als auch für landwirthſchaftliche Bemühungen *) Von dem groſſen Litterator, Inſpector Simler, empfieng er Unterricht in der claſſiſchen Litteratur. Mit dieſer verband er durch glücklichen Zufall das Studium der beſten Dichter unter den Teutſchen. — Nach Beendigung der Amtsverwaltung kam er mit ſeinem Vater nach der Hauptſtadt Zürich zurück. Nunmehr fieng ſein bisheriges Naturſtudium an, gelehrter und philoſophiſcher zu werden. Um ſo viel lieber wählte er den Beruf eines Arztes aus, je mehr dieſer Beruf unzertrennlich mit der Unterſuchung der Natur verbunden iſt. — An Chorherr Geßner fand er einen eben ſo aufgeklärten als treuen Wegweiſer. Beym Unterrichte wurden die Schriften eines Wolf, Linne Boerhaave zum Grunde gelegt. Sehr fleiſſig übte er ſich auf dem anatomiſchen Schauplatz; im J. 1744. las er daſelbſt über die Sinnen.

Die Neigung zu den ſchönen Wiſſenſchaften führte ihn zu Bodmer, den er als ſeinen Socrates verehrte und liebte. Bey dieſem ſocratiſchen Lehrer gewöhnte er ſich, das Schöne nicht anderſt als in Verbindung mit dem Guten zu lieben. Von Bodmern lernte er die erſten Elemente der Staatskunſt und der vaterländiſchen Geſchichte; der Unterricht war alſo beſchaffen, daß er das Herz zur Nach-

*) Man ſehe die Wirthſchaft eines philoſophiſchen Bauren, ſ. 8. wie auch die neue und vermehrte Auflage vom J. 1774.



H. Pf. fecit

Digitized by Google

ahmung jener groſſen Alten erwärmte, und nicht bloß die Urtheilskraft ſchärfte.

Durch Gleichförmigkeit der Studien gelang es Hirzeln, die hoffnungsvollſten Jünglinge in eine litterariſche Conföderation zu vereinigen. Dieſelbe trat in ſchriftliche Unterhaltungen mit ähnlichen Geſellſchaften in den benachbarten Kantonen; von ferne leitete Bodmer die Arbeiten der zürcheriſchen Geſellſchaft.

Breitinger, Bodmers Gefehrte in den Bemühungen um die teutſche Litteratur, las den Jünglingen über die Logik und Metaphiſik, nach der wolfiſchen Lehrart; auf ſolche Weiſe lernten ſie mit dem Geſchmack des Schönen den Geſchack des Gründlichen verbinden.

Im J. 1745. gieng Hirzel nach Leyden; daſelbſt hörte er den Albin, Gaubius und Muſchenbroek. Mit äuſſerſter Sorgfalt lernte er von Albin, dasjenige, was die Beobachtung ſelbſt an die Hand giebt, von den abgeleiteten Folgerungen unterſcheiden. Gaubius war in der Chymie, war Albin in der Phyſiologie und Muſchenbroek in der Naturlehre. — Im J. 1746. nahm unſer Hirzel den Gradum an; er vertheidigte eine von ihm ſelbſt verfertigte Streitſchrift: Ueber den Einfluß eines heitern Gemüthes auf den Körper, ſowol in geſunden Tagen, als auch beſonders zur Zeit epidemiſcher Seuchen. Bey dieſem Thema verband er ſeinen Hang für das Studium der practiſchen Philoſophie mit der Arzneykunſt.

Duch Vermittlung des ſel. Pfarrer Weiſſen von Regenſtorf fand er in Potsdam bey Hofrath Arnds, Stadtphyſikus und Arzt bey der Garniſon und beym Waiſenhauſe, alle Gelegenheit, ſeine geſammelten Kenntniſſe in der Ausübung zu zeigen. Arnds war ein ſehr glücklicher und verſtändiger Arzt; groſſentheils folgte er der einfachen Heilart ſeines Schwiegervaters, des berühmten Stahls. Als ein guter Beobachter machte er den Schüler

auf die weſentlichen Kennzeichen der Krankheiten aufmerkſam, zugleich übte er ihn in ſeiner einfachen Heilart. Hirzel lernte da, wie man auf ungleichem Wege zu demſelben Zweck geführt wird, und wie überhaupt die Natur in Heilung der Krankheit zum beſten Leitfaden dienet. Was er in Boerhaven Schule gelernt hatte, heiterte den Begriff von jenen Stahlianiſchen Naturtrieben auf.

An Arnds Schwager, Stahls würdigem Sohne, fand Hirzel einen Herzensfreund und das Vorbild eines großmüthigen Weiſen. Je begüterter er war, deſto mehr war er um edle Anwendung des Reichthums beſorgt; in der Stille verbreitete er, gleich einer unſichtbaren Gottheit, thätiges Wohlwollen — junges Verdienſt munterte er, und tröſtete Leidendes; ſein Haus war ein Tempel der Fröhlichkeit; jedem Rechtſchaffnen war es offen; Gelehrte und Künſtler fanden da den ächten Freund und den aufgeklärten Kenner. Allemal ſprach Hirzel mit Entzücken von jenen ſeligen Stunden, die er in dem Umgange dieſes Mannes genoſſen hatte; dem Kopf und Herzen empahlen ſich hier die vorzüglichſten Kenntniſſe mit den tugendhafteſten Geſinnungen unter dem bezaubernden Schleyer eines weiſen Epicuräiſmus.

Auf der Reiſe nach Podtsdam fand Hirzel in Magdeburg ſeinen Sulzer*) wieder, mit dem er im J. 1742. eine helvetiſche Bergreiſe gemacht hatte. Sulzer begleitete ihn zu dem Magiſter Lange in Laubingen. In dieſer poetiſchen Gegend ward Hirzel wieder von ſeiner jugendlichen Muſe begeiſtert. Magiſter Lange hatte eine Gemahlin, mit welcher er das unſchuldigſte Schäferleben führte. Hier glaubte ſich Hirzel in Arkadiens göldene Tage verzaubert. Mit ihm unterhielt lange hernach einen poetiſchen Briefwechſel und ſetzte ihn in die Freundſchaftsrech-

*) Man ſehe Sulzers Leben, welches Hirzel ſo vortreflich beſchrieben hat.

te des ſeligen Pyra, mit dem er an Herz und Genie ſo nahe verwandt war. — Durch Langen war Hirzel mit Kleiſt in Bekanntſchaft gerathen. Dieſer verſüßte ihm ſeinen Aufenthalt in Potsdam. Hier ſah er, wie Kleiſts beſtes Werk, wie ſein poetiſcher Frühling aus der Dämmerung hervorgieng und auf dem teutſchen Parnaſſe die Morgenröthe des guten Geſchmackes ankündigte. — Dieſelbe Uebung, welche Hirzels medeziniſchen Beobachtungsgeiſt ſchärfte, ſchärfte auch überhaupt ſeinen allgemeinen Beobachtungsgeiſt; in Erholungsſtunden richtete er ſeine Aufmerkſamkeit ſehr gerne auf die Semiotik der Seele und des Genies. Mit pſychologiſcher Vorherſehung errieth und beförderte er die Entwicklung noch ſchlummernde Talente, auch alsdann, wenn ſie dem Beſitzer noch unbekannt waren. Hirzel erſchien in einem Zeitalter wo noch nicht völlig bezwungene Barbarey die beſſern Köpfe gegen ihrem bleyernen Zepter empöret — wo jeder, beym Gefühl eigner Stärke, mit enthuſiaſtiſcher Theilnehmung dem andern hülfreiche Hand beut, — wo keiner dem andern, wie etwann ſeither, nach Vermehrung ihrer Anzahl und Schwächung ihres Genies, eiferſüchtig und hämiſch im Weg ſteht. — In Kleiſtens vertraulichem Umgang lernte Hirzel, was wahre Freundſchaft, was ächter Geiſtesadel, was practiſche Lebensphiloſopie auf Bildung des Herzens und Glück des Lebens vermögen. Zwiſchen beyden war der innigſte Briefwechſel bis zu Kleiſts Heldenende fortgeſetzt. Kleiſt hatte ihn mit Spalding und Gleim bekannt gemacht. Jener verſtand die Kunſt, die Grundſätze und die Methode eines Gegners des Chriſtenthums, eines Shafterbury, ſo anzuwenden, daß dadurch das Chriſtenthum deſto ehrwürdiger erſcheint. Dieſer, nämlich Gleim, war der erſte, welcher die Teutſchen in griechiſchem Geſchmack tändeln, und unterm Tändeln edles Gefühl in die Seele zu gieſſen gelehrt hatte.

Stahl führte Hirzeln in den Kreis ſeiner Bekannten; unter denſelben befanden ſich ſeine beeden Schäger, Buchholzen, die ſich um Brandenburg ſo verdient gemacht hatten. In dieſer Geſellſchaft lernte Hirzel die bewundernswürdige Staatsmaſchine kennen, die Wilhelms groſſer Muth entworfen und Friedrichs Genie vervollkommnet hatte. Verſchiedene, einzelne Genien wenden in beſondern, engen Kreiſen die mannigfachen Talente an, die ſich in einem Punkte vereinigen; eine gröſſere Zahl derſelben vereinigt ſich wieder in einem allgemeinern Punkte, und alles faßt endlich das königliche Genie unter den Geſichtspunkt des gemeinen Beſten zuſammen. Damals zeigte ſich Friedrich in ſeinem gröſten Glanze, nach Schleſiens Eroberung; er reutete die Chikane aus, ermunterte den Feldbau, errichtete neue Manufacturen und baute Sans Soucis, um in Geſellſchaften todter und lebender Weiſen, in einigen Ruheſtunden ſich ſelber zu leben.

In Berlin lernte Hirzel Sacken, Potten, Ellern, Lieberkühnen, Albins Nebenbuhler in der feinen Zergliederung kennen: In Potsdam ſah er die berühmten Wundärzte und ihre Operationen beym Leibregiment und bey dem Regiment Prinz Heinrichs.

Im J. 1747. kam Hirzel wieder in ſein Vaterland zurück. Sogleich ward er der neuerrichteten, naturforſchenden Geſellſchaft in Zürich. An der Seite eines Heideggers, nachmaligen Bürgermeiſters, wie auch des berühmten Chorherr Geßners zu arbeiten, war für ihn das angenehmſte Geſchäfte. Unter ſolcher Aufſicht blühte die Geſellſchaft zu einem Baum auf, unter deſſen wohlthätigem Einfluß der zürcheriſche Landbau eine weit glücklichere Geſtalt annahm. Seither ward Hirzel zum Vorſteher der engern Geſellſchaft oder der Landwirthſchaftlichen Comitee erwählet.

J. J. 1748. verheyrathete er ſich mit Jungfer Anna Maria Ziegler, einer Tochter des Rathsherr Zieglers. In ſeiner Gattinn fand er die tugendhafteſte Freundin. — Von Natur der lebhafteſten Eindrücke fähig, in gleichem Grade für das Unangenehme des Lebens wie für das Angenehme empfindſam, ein eben ſo feuriger Häſſer des Böſen als eifriger Verfechter des Guten, mußte es ihm ungeachtet ſeiner gefälligen Gemüthsart und frölichen Laune inſonderheit bey der Menge drückender Geſchäffte, an Gelegenheit zum Verdruß und zum Kummer nicht immer fehlen. Den wohlthätigen Einflüſſen der Philoſophie und einer gelaüterten Religion hatte er den Sieg über ſeine Leidenſchaften zu danken; wie leicht mußte ihm nicht dieſer Sieg werden, da nicht dieſe Religion und Philoſophie unter dem Reitze der ehlichen Liebe, unter der Mine einer zärtlichen und ſorgſamen Gattinn, jedes kleine Gewitter verwehte! Auch erkennt er den Werth eines ſolchen weiblichen Genius, und nach 34 Jahren iſt ihm ſeine Gattin nach nach eben ſo theuer wie an dem erſten, hochzeitlichen Tage. Ihm gebar ſie dreyzehen Kinder; davon ſind noch ſechſe am Leben, und von einer Tochter die im Wochenbett ſtarb, ein hoffnungvolles Kind.

Immer mit den beſten und weiſſeſten Menſchen umgeben, mußte er nothwendig auch ſelber weiſe und tugendhaft werden. Zwar hatte er einen ſtarken Hang zur Trägheit und Gemächlichkeit zu bekämpfen; hiezu kam noch ein ſchwaches Geſicht, das ihm das Leſen und Schreiben bey Tage mühſam, und des Nachts beynahe gänzlich unmöglich machte. Dieſe natürlichen Hinderniſſe zu geſchäfftigem Leben überwand das allgemeine Wohlwollen und jene warme Menſchen- und Bürgerliebe, die alle ſeine Handlungen beſeelten Wenn wir ihn in ſeiner ausgebreiteten Thätigkeit, als Menſch, als Hausvater, als Arzt, als Mitglied der Regierung u. ſ. w. betrachten, ſo begreifen

wir nicht, wie es ihm möglich geweſen, in ſeinen ſeltenen Erholunsſtunden gröſſere Werke hervorzubringen als mancher, deſſen Beruf und Hauptgeſchäfft die Litteratur iſt. Für keine Wiſſenſchaft hatte er ausſchlieſſende Neigung; alles Wißbare reizte ihn gleich ſtark; für jeden groſſen Mann in jedem Fache war ſeine Seele mit Hochachtung erfüllet. Wenn er Schriftſteller worden, ſo geſchah es allemal bey beſonderer Gelegenheit und zu beſonderer Abſicht; nicht bloß als Cabinets- oder Catheder-Gelehrter, vielmehr als Menſch und als Bürger war es, daß er die Feder zum Schreiben ergriff, und ſo ward er Autor, wie es die römiſchen und griechiſchen Klaſſiker geworden — eben deßwegen finden wir in ſeinen Schriften das Gepräg der Menſchheit und des Patriotiſmus; in denſelben athmet populäre, ſocratiſche Weisheit, immer genau angepaßt auf Zeit, Ort und Perſonen, ganz von jenen Schul-Chrien und Gemeinplätzen ſchriftſtelleriſcher Mietlinge verſchieden.

Dichtkunſt war ſein Labſal: bey auſſerordentlichen Empfindungen machte er ſeinem Herzen Luft, indem er daſſelbe in Gedichte ergoß; daher kömmt es, daß ſich durch das Individuelle und Originale, durch immer neuen und eigenthümlichen Schwung unterſcheiden. Voll von Ideen und Bildern, fortgeriſſen von dem kühnen, poetiſchen Strome, fehlte es dem Verfaſſer an Zeit und Geduld, lange an dem Rhytmus zu feilen. Nicht Kunſt, nicht Autorſucht, ſondern das Herz allein war es, welches ſein Genie regierte. So entſtanden die Empfindungen des Frühlings im J. 1750. durch die Freude veranlaſſet, die ihm Kleiſts Gedicht verurſachte — ſo die Empfindungen bey Betrachtung der Schöpfungswerke im J. 1751. — ſo die Seligkeit ehlicher Liebe im J. 1755. bey der glücklichen Verbindung ſeines Bruders. — Andere Gedichte, ſowol von lyriſcher Gattung als in dem Geiſt der horaziſchen Epiſteln ſcheint er aus einer für das Publicum nachtheiligen Beſcheidenheit im Pult zu vergraben.

Digitized by Google

Im J. 1748. hielt er die Sommervorleſungen de vera ad felicitatem via.

Mit dem berühmten Sal. Geßner gerieth er nicht nur in genaue Bekanntſchaft, ſondern genoß auch ſeines täglichen Umgangs. Dadurch bekam er Gelegenheit, Geßners poetiſches und mahleriſches Genie gleichſam vom Keim, von der Knoſpe an bis zur Entwicklung zu beobachten. Das Schreiben über die Annehmlichkeit der Zergliederungskunſt, welches dem Krito einverleibt iſt, enthält die Geſchichte der Spaziergänge mit dieſem aufblühenden Genie.

So unwiderſtehlich indeſſen Hirzels Hang für die ſchöne Litteratur war, ſo machte er ſich immer heilige Pflicht daraus, dieſen Hang ſeinem jedesmaligen Amte unterzuordnen. Im J. 1751. ward er zu einem Unter-Stadtarzt erwählet, zugleich ward er Mitglied des Sanitätsrathes; ſeither führte er bey den medicinischen Räthen, welche bey Menſchen oder Viehſeuchen mitgetheilt wurden, bald allemal die Feder. Mehrere dieſer Räthe ſind durch den Druck bekannt gemacht worden. Im J. 1757 ward er von der Regierung zu einer Comittee gezogen, welcher wir eine beſſere Einrichtung der Wundgeſchau oder der oberkeitlichen Anſtalten zur Beſorgung armer Patienten zu danken haben. Auch ward Hirzel zu einer andern Comittee berufen, die er ſelbſt veranlaſſet hatte, um auf den Fall anſteckender Seuchen ein Lazareth in Bereitſchaft zu haben. Würklich ward das Haus am Sellnau dazu eingerichtet; als es einige Jahre hernach abbrannte, ward das in Wiedicon liegende Landguth im Schimmel zu dieſem Gebrauche gewiedmet; der dabey ſich befindende Garten ward zu landwirthſchaftlichen Verſuchen für die naturforſchende Geſellſchaft beſtimmet. Im J. 1757. erhielt Hirzel wegen ſeiner gemeinnützigen Bemühungen eine Vermehrung ſeines Einkommens; im J. 1761. ward er zum Oberſtadtarzt erwählt; damit erhielt er den Vorſitz bey der Wundgeſchau, auch ward ihm die Prü-

Digitized by Google

fung der Wundärzte und Hebammen nebſt der Beſorgung des Spitals aufgetragen.

Um dieſe Zeit erhielt er von Tiſſot das angenehme Geſchenk von ſeinem mediciniſchen Avis au peuple. Dieſes gemeinnützige Werk überſetzte er; in einer Einleitung ſchildert er den Character des wahren und falſchen Arztes durch ſolche Kennzeichen, welche auch einem Fremdling in der Arzneykunſt ohne Müh' zu geſchickter Auswahl eines Arztes beſtimmen.

In Betreff der Hebammenordnung fand er, vorzüglich auf der Landſchaft, ſehr gefährliche Mißbräuche und Mängel. Daher machte er es ſich zur Pflicht, wöchentlich zwo Stunden unentgeltlich dem Unterricht der Hebammen zu wiedmen. Da dieſe Unterweiſungen ſchlecht beſucht werden, wandte er ſich an die hohe Regierung; im J. 1774. ward alſo die oberkeitliche Verfügung getroffen, daß alle Dorfſchaften Hülfshebammen wählen und ſolche in ihren Koſten in der Nähe der Stadt für einen Monat unterhalten ſollen, damit ſie dem Unterricht deſto beſſer abwarten können.

Bey der chirurgiſchen Prüfung ſah er oft mit Bedauren, daß, aus Mangel der nöthigen Glücksgüter, die jungen Wundärzte nur den Barbierſtuben nachgehen — darum trug er den geſchwornen Meiſtern unter den Wundärzten vor, das Geſetz wegen Wanderſchaft der Landſchärer dahin abzuändern, daß ein Aufenthalt in der Stadt ihnen für die Wanderzeit dienen ſollte. Auch ward dieſes genehmigt. Im J. 1754. ward einem anatomiſchen Demonſtrator ein oberkeitliches Gehalt geordnet und eine Committee niedergeſetzt zur beſtändigen Aufſicht über dieſes Inſtitut. Von Hirzeln ward dieſes erneuerte Inſtitut inaugurirt.

Im J. 1764. hatte er angefangen, ſeinem Sohn in der Arzneykunſt Anleitung zu geben. Bey ſonſt über-

häuften Geſchäfften bediente er ſich hiezu die früheſten Morgenſtunden. Schon über ein Jahr hatte er ihn zu den Beſuchen in dem Spital mit ſich genommen: ihn ließ er alle Symptomen der Krankheiten aufzeichnen, dictirte ihm die vorgeſchriebenen Arznenen, ließ ihn ihre Würkung bemerken und aufzeichnen; dieſe empyriſche Kenntniß der Krankheiten und ihrer Heilart ward alsdann durch nachherige Kunſttheorie aufgeheitert. Bey den Vorleſungen über die Phyſiologie legte er Hallers primas lineas — über die Pathologie und über die übrigen Theile der Arzneywiſſenſchaft, Boerhaaven nnd Gauben, — über die ausübende Arzneykunſt Boerhaavens Aphoriſmen und Home's Grundſätze zum Grunde. An dieſen Vorleſungen ließ er mehrere Studioſos Antheil nehmen, die ihn auch bey ſeinen Spitalbeſuchen begleiteten. Dieſe für ihn angenehme Beſchäfftigung ſetzte er einige Jahre fort, und er hatte das Vergnügen, geſchickte Aerzte unter ſeinen Schülern aufwachſen zu ſehen.

Als groſſe Aufmunterung in ſeinen Studien erkennte Hirzel die Freundſchaft des Leibarztes Zimmermann. Mit dieſem wechſelte er vom J. 1758. bis zum J. 1770. da er nach Honnover berufen worden, alle Wochen regelmäſſig Briefe. In dieſe ergoſſen ſich Kopf und Herz; beyde theilten einander ihre Lecture, ihre Erfahrungen ihre innerſten Herzensgedanken mit

Im J. 1761. entſchloß ſich die naturforſchende Geſellſchaft, einen Band ihrer Abhandlungen heraus zu geben. Dieſen wurde Hirzels Einweyhungsrede von dem Einfluß der naturforſchenden Geſellſchaften, beſonders auch der zürcheriſchen Geſellſchaft beygefügt. In dem gleichen Bande befindt ſich Hirzels Beſchreibung eines bösartigen Pockenfiebers, wie auch die erſte Ausgabe der Wirthſchaft eines philoſophiſchen Bauers; auf dieſe Ausgabe folgten mehrere mit wichtigen Zuſätzen — auch Ue-

Digitized by Google

berſetzungen in verſchiedenen Sprachen. Der vermehrten Ausgabe vom J. 1774 ſind einige Briefe an gelehrte Freunde angehängt. In dieſen Briefen befinden ſich neue Nachrichten zur Beleuchtung des moraliſchen ſowol als des wirthſchaftlichen Characters ſeines philoſophiſchen Landmanns; ſo denn die Geſchichte von den Bemühungen der ökonomiſchen Geſellſchaft zur Aufnahm der zürcheriſchen Landwirthſchaft. An Aufnahm derſelben hatte unſer Hirzel nicht geringen Antheil, da er von Anfang an zum Präſidenten bey den Unterredungen mit den Landleuten verordnet und im J. 1770. zum Vorſteher der ökonomiſchen Commiſſion ernannt worden. Auch hat man ihm die Dorftabellen zu danken, die zur Kenntniß der verſchiedenen Zweige der Landwirthſchaft veranſtaltet worden. Seine landwirthſchaftlichen Bemühungen brachten ihm auch die Ehre zuwegen, daß er im J. 1763. von der öconomiſchen Geſellſchaft in Bern, und im J. 1766. von königl. Societät zu Metz den auswärtigen Mitgliedern beygezählt worden,

Im Maymonath 1762 wohnte er in Schinznach einer freundſchaftlichen Verſammlung bey. Hiebey gab er Anlaß zur Stiftung der helvetiſchen Geſellſchaft; auch ward er zum erſten Vorſteher erwählet. Ein Jahr hernach erhielt er von dieſer Geſellſchaft den Auftrag, dem Doctor Zellweger in Trogen für eine von ihm eingeſandte Abhandlung zu danken. In gleicher Zeit aber ſtarb dieſer würdige Patriot und freydenkende Philoſoph; Hirzels Zuſchrift an ihn ward alſo in ein Denkmahl dieſes Mannes verwandelt. Dieſes und andere Denkmale, die man den verſtorbenen Mitgliedern der helvetiſchen Geſellſchaft errichtete, erweckten bey dem erlauchten Bürgermeiſter Ott den patriotiſchen Wunſch, daß man auch verdienten Eidgenoſſen auſſer dem Kreiſe dieſer Geſellſchaft ſolche Denk-

male

male aufrichten möchte. Hirzel wählte ſich Hans Blaarer von Wartenſee; dieſen erhabenen Staatsmann hatte er von Jugend auf perſönlich beobachtet; er freute ſich, Anlaß zu haben, ſeinen jungen Mitbürgern in der Geſchichte eines Mannes, dem jeder mußte Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, das Bild eines ächten, zürcheriſchen Patrioten zu zeigen, und zwar zu einer Zeit, da eine politiſche Schwärmerey ſchädliche Folgen für das Vaterland befürchten ließ.

Im J. 1763. ward Hirzel in den groſſen Rath erwählet; mit dieſer Ehre übernahm er neue Pflichten; um dieſelben treu und geſchickt zu erfüllen, durchlief er in den ihm übrigen Stunden die vaterländiſchen Geſchichte und Geſetze; auch hatte er das Glück, bey verſchiedenen Anläſſen das Zutrauen ſeiner Mitbürger zu gewinnen. Er ward zu vielen ſo beſtändigen als zufälligen Kommiſſionen geordnet — In gleichem Jahr ward er zum Beyſitzer der Synode erwählet; dieſes gab ihm Gelegenheit, unter der Geiſtlichkeit eine Menge gelehrter und würdiger Männer kennen zu lernen; zugleich ward er dardurch veranlaßt, des Inſpector Simlers, ſeines ehmaligen, innigſt geliebten Lehrers, academiſche Rede, von der brüderlichen Liebe unter den Gliedern der Kirche in dem Anfang des XVI. Jahrhunderts, zu überſetzen; dieſer Rede iſt Conrad Geßners letzter Wille beygeſetzt worden.

Kaum war Hirzel in den groſſen Rath erwählt worden, als man ihn dem neueingerichteten Tribunal beygeſellte, welchem die Aufſicht über die äuſſern Sitten anvertraut iſt; auch bediente ſich ſeiner die Regierung bey Errichtung eines Polizeygeſetzes für das Landvolk. — Das folgende Jahr ward er in die Commiſſion verordnet welche die Erbauung des Waiſenhauſes und die Einrichtung des Zuchthauſes beſorgte Ebenfalls ward er ein Mitglied der Commiſſionen zu beſſerer Einrichtung der Aemter-Rech-

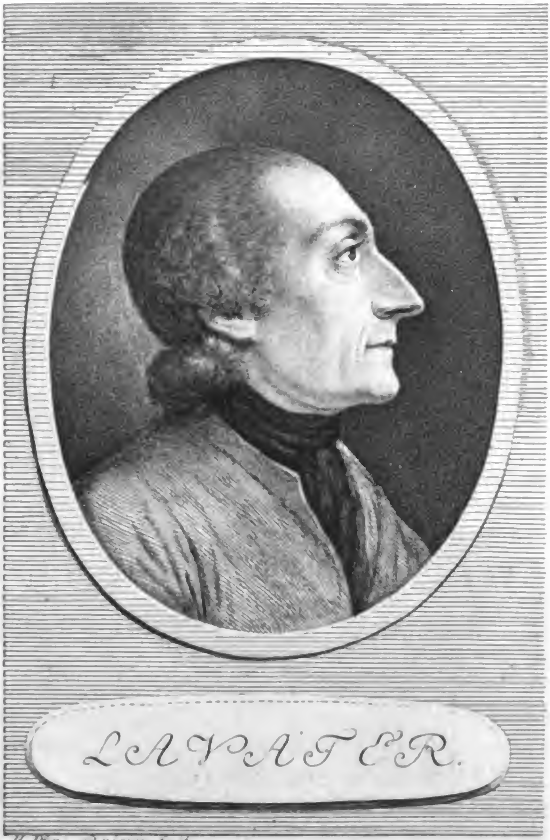
Digitized by Google

nungen, zur Unterſuchung der oberkeitlichen Zehntenrechte, zur Verbeſſerung der Waldungen, zur Verbeſſerung der Schulen u. ſ. w. Die Stiftung der Kunſtſchule gab ihm Gelegenheit zur Verfertigung einer katechetiſchen Anleitung der geſellſchaftlichen Pflichten, welche in der Kunſtſchule zum Grunde der Unterweiſung gelegt wird; auch ward er den hohen Kuratoren dieſes gemeinnützigen Inſtituts beygeordnet; ſo unermüdet als er vormals an dem Entwurf deſſelben gearbeitet hatte, eben ſo ſehr war er ſeither um ſeine Erhaltung und Aufnahme bemühet.

Unter vielerley Geſchäften ſchrieb er in einigen Erholungsſtunden den philoſophiſchen Kaufmann, Fragment eines gröſſern Werkes, welches er nicht fortgeſetzt hat. — Beſonders wichtig ſind ſeine beyden neueſten Werke, das eine Sulzers, — das andere Heideggers Leben. Zu Verfertigung dieſer unſterblichen Denkmale war er um ſo viel fähiger, da er mit dieſer [illegible]yden Männern ſehr vertraulich geweſen. Für das vorzüglichſte Glück ſchätzte er ſeine zahlreiche Bekanntſchaft mit groſſen und edel denkenden Menſchen. Mit beſcheidenem Selbſtgefühl ſagte er oftmals, daß, wenn er etwas Gutes vollbracht habe, ſolches als Zurückprellung der Einſichten und Handlungen, die ihn in ſeinen Freunden gerührt hatten, anzuſehen ſeyn müſſe.

Im J. 1778. ward er durch freye Wahl in den täglichen Rath aufgenommen; bald darauf ward er dem Kirchenrath oder dem Collegio Examinatorum beygeſellet. Durch den Beyſitz in dieſem Collegium erhielt er die beſte Gelegenheit, nach Herzenswunſch für Ausbreitung geläuterter Religion und für den öffentlichen Unterricht in der Stadt und auf dem Lande, in höhern und niedern Schulen, zu ſorgen. — Im J. 1780. ward er zum Mitgliede der neuerrichteten, oberkeitlichen Commitee zur Beförderung des Landbaus erwählet. Auſſer vielen

Digitized by Google



Digitized by Google

andern wandelbaren Commiſsionen, wohnte er auch den vieljährigen Berathſchlagungen über die Erneuerung des franzöſiſchen Bundes und über die genferiſchen Streitigkeiten bey; und auch jezo noch bey der neuen Ordnung der Dinge iſt er ungeachtet ſeines hohen Alters als Präſident der Sanitäts-Commiſsion, der phyſicaliſch-ökonomiſchen Geſellſchaft und der Wundgeſchau, raſtlos für das Wohl ſeiner Mitbürger bemüht.

Johann Caſpar Lavater.

Derſelbe ward zu Zürich den 15. Nov. 1741. gebohren. In der Kindheit war er ein gutherziger, aber furchtſamer und wainerlicher Knabe Anſtatt zu Studiren, beſchäftigte er ſich mit Spielwerk, beſonders mit allerley Wachsbildnerey, auch mit Glasſchleifen und verſchiedenen mathemiſchen und phyſiſchen Jugendſpielen. In den höhern Schul-Claſſen ward ſein Eifer für die Wiſſenſchaften theils durch Anleitung eines Bodmers und Breitingers, theils durch Wetteifer edler Mitſchüler beſeelet, nunmehr fieng er an, ſich als freyen, kühnen Selbſtdenker zu zeigen; vor keinem der verwegenſten Gedanken erſchrack er, und aus der augenſcheinlichſten Gefahr, ſich ſelbſt in den Abgrund methaphyſiſcher Nachforſchung zu verlieren, zogen ihn allemal Wahrheitsſinn und moraliſche Gefühle zurück. Mit Speculation nämlich verband er das thätigſte Leben. Wie feurig in früheſter Jugend ſein patriotiſcher Enthuſiaſmus geweſen, hievon könnten mehrere Beyſpiele angeführt werden. Eine Art poetiſcher Schwärmerey berauſchte damals die Jugend; hiezu kam noch tieferſchütternder Eindruck rouſſeauiſcher Schriften, nebſt genauerm Umgang mit den freydenkenden Römern und Griechen. Bey ſchwächern Köpfen, für welche der olympiſche Nectar zu ſtark war, ſah man das Fieber politiſchen Enthuſiaſmus entſtehen; da war

bald kein Zunftmeiſter vor dem Scherbengerichte der unbärtigen Kantons geſichert. So lächerlich indeß bey manchem der blinde Eifer geworden, ſo viel Gutes quoll gleichwol hie und da in der Gährung unter dem Schlamme hervor. Beweis hievon die Wochenſchrift des Erinnerers, an welcher vorzüglich auch Lavater arbeitete; eine Wochenſchrift, die mit Nachdruck thätiges Chriſtenthum und republikaniſche Sitten beförderte. Schade, daß einige als perſönlich ausgedeutete Satyren und andre politiſche Umſtände die Fortſetzung verhinderten! Nach Aufforderung der helvetiſchen Geſellſchaft verfertigte er die Schweizerlieder, in welchen hin und wieder derſelbe Heldengenius athmet, womit die Voreltern im Schlachtgewitter bey Laupen und Sempach Triumphe erfochten.

Im Maymonat 1761. ließ ſich Lavater zum Predigamt weyhen. Im März 1763. machte er gelehrte Reiſen mit ſeinen Freunden, dem ſel. Felix Heß und dem noch lebenden Heinrich Füßli, von denen erſterer durch die Schrift über die moraliſchen philoſophiſchen Predigten, — letztrer aber als groſſer Kunſtmahler berühmt iſt. Unter Profeſſor Sulzers Aufſicht giengen ſie nach Berlin. Einige Zeit blieb Lavater bey Spalding, bildete da ſeinen Geiſt und ſeinen Stil, und lebte ſelige Tage bey dem vortreflichen Manne. — Wie ſehr er in dem freyen Geiſt der berliner Theologen webte, und wie er doch in ſeiner theologiſchen Denkensart von ihnen entfernt war, ſieht man aus ſeinen Briefen an M. Bahrdt, die im J. 1763. in Breßlau gedruckt ſind. Seither beſonders ſeit dem Verluſte ſeines philoſophiſchen Freundes, Felix Heſſen, ſchien er einiger maſſen die betretne Bahn zu verlaſſen. Je feuriger ſeine Einbildungskraft war, deſto kühner und ausgebreiteter ſeine Wünſche und ſeine Begriffe von ſeinen Chriſten- und Amtspflichten, je ſchwächer er ſich zur Ausführung fühlte, deſto durſtiger ward

nach auſſerordentlichen Kräften zum ächten Chriſtusglauben, fieng er an, beſondere Geiſtesgaben zu fordern und zu behaupten, daß alle Menſchen dem weſentlichen nach ſich gleich und alle Chriſten aller Zeiten, ceteris paribus, in gleichen Rechten ſtehen. Den Saamen dieſer Lehre findt man in ſeinen Anmerkungen zu Bonnets Palingeneſie, die er im J. 1769. überſetzt hat; eben ſo in den Manuſcripten für Freunde, in den vermiſchten Schriften, in den chriſtlichen Liedern, in einem beſonders gedruckten fliegenden Blatte, in dem geheimen Tagbuch, in den Ausſichten in die Ewigkeit u. ſ. w. In dem meiſten dieſer Schriften wird man ein ſeltenes Gemiſch von geſundem Beobachtungsgeiſt und von myſtiſchen Chimären, ſehr viel brauchbare Lebens-Philoſophie mit verſtiegnen Grillen bemerken. Als Gedicht, wozu der Verfaſſer ſie beſtimmt hat, ſcheinen die Ausſichten in die Ewigkeit ſehr kühn und erhaben; für den Philoſophen hingegen ſcheint der Blick auf den ungeheuren Schauplatz der Zukunft bald zu mikroſcopiſch, bald ſonſt zu umnebelt. Um dieſes Werk auch für den gemeinen Haufen deſto erbaulicher und brauchbarer zu machen, hat es der Verfaſſer im Auszug von müßigen Hypotheſen geſäubert. Je unerſchöpflicher Lavaters Geiſteskraft, je unerſättlicher ſeine Herzens-Sehnſucht ſeyn mag, deſto weniger wird es befremden, wenn er, gleich einem Alexander in intellectuellem Verſtand, nicht genug hat an der ſichtbaren Schöpfung, ſondern neue Welten und neue Himmel zu erobern bemüht iſt. Schade, wenn ſeine Liebe zum Wunderbaren ihn allzuweit aus der Sphäre der Würklichkeit fortſtößt, oder wenn er, allzu ungeduldig auſſerordentliche Hülfsmittel erwartet; einige ſeiner Freunde giengen würklich ſo weit, daß ſie mit theoretiſchen und hermenevtiſchen Nachforſchungen auch hiſtoriſche,

Digitized by Google

ja ſo gar würkliche Wunderverſuche verbanden. * Ein gewiſſes Bauersweib ** ward gegen alle ſeine Bitten, Warnungen, und Abhaltungsverſuche zur Seherin erhoben: ſeither war Lavater nach Bondorf zu Gaßner gereiſet: wie groß anfangs ſeine und ſeiner Freunde Erwartung von dieſem Wunderthäter geweſen, können unter anderm Lavaters Briefe an Semlern beweiſen, und wie er jezt noch davon denke, ſehen wir in dem zweyten Bande ſeiner vermiſchten Schriften, wo er ſeine Gedanken mit vieler Treuherzigkeit äuſſert, daß er ihm nämlich ſummum imperium über gewiſſe Uebel, die einige dem Satan, andre den Nerven zuſchreiben, beymeſſe. Je ſchlechter überhaupt hie und da Lavaters Meynungen verdaut wurden, deſto häufiger ward darüber pro und contra geſchrieben. So nachtheilig zuweilen Controvers-Schriften für die Ruhe der Verfaſſer seyn mögen, ſo leicht gleich einem flüchtigen Einfall ſolche Schriften für immer erkalten und nach kurzer Verjährung alles Intereſſe verlieren: ſo ſcheinen ſie gleichwol in dem litterariſchen Dunſtkreis vielleicht eben ſo nöthig, als z. B. in dem phyſiſchen Sturmwind oder Gewitter, wodurch die Luft vor Fäulniß bewahrt wird. Scharfſinnig wurden die lavateriſchen Meynungen von Doctor Rung in Bremen und hie und da in der allgemeinen deutſchen Bibliotheck unterſucht. In eben dieſer Bibliotheck und in der leipziger Bibliotheck, wird auch ſeine Phyſiognomik umſtändlich beurtheilt. Dieſes Werk erſchien in vier Quartbänden, in aller typographiſchen Pracht, und mit vielen Kupferſtichen. Auch iſt es ins Holländiſche, und neuumgearbeitet ins Franzöſiſche überſezt. Ungeachtet der hie und da eingeſtreuten blos willkührlichen Muthmaſſungen,

* S. Pfenningers Appellation an den geſunden Menſchenverſtand, wie auch hin und wieder das chriſtliche Magazin.

** Siehe Pfenningers Appellation.

Digitized by Google

enthält dieſes Werk immer groſſen Reichthum feiner und wichtiger Bemerkungen ſowol für den Menſchenbeobachter überhaupt, als auch beſonders für den Dichter und Künſtler. Eine zierliche Ausgabe ſeiner Gedichte iſt längſt ſchon erſchienen. In denſelben, wie überhaupt in ſeinen übrigen geiſtlichen Liedern und Pſalmen, duftet hin und wieder heilige Salbung, und ſein Geſang ſtrömt zuweilen vollen, crameriſchen Wohlklang; freylich wie Cramer, oftmals reicher an Ausdruck und Bildern als an Erfindung. Bey allem Mißtrauen gegen die einen und andern von Lavaters Hypotheſen, als z. B. von der fortdaurenden Wunderkraft, von dem tauſendjährigen Reich u. ſ. w. wird gleichwol niemand weder das Verdienſt ſeiner auſſerordentlichen Thätigkeit, noch den Vorzug ſeiner groſſen Talenten mißkennen.

Nachdem er einige Zeit die Seelſorge am Waiſenhauſe treulich verſehen hatte, ward er im J. 1778. zum Diacon, und im J. 1786. zum Pfarrer bey St. Peter in Zürich erwählt, welche Stelle er jetzt noch mit vielem Segen bekleidet. Seine zahlreich gedruckten Predigten ſind Zeugen, mit wie viel Wärme er ſich die Erbauung ſeiner Kirche angelegen ſeyn laſſe. Ungeachtet ſo vieler Stunden, die er ſeinem geiſtlichen Amte weyht, und ſo vieler Schriften, womit er von Zeit zu Zeit das Publicum beſchenkt, weiß er, durch haushälteriſche Zeiterſparung, immer noch dieſen und jenen Tag zum Empfang oder zur Erwiederung freundſchaftlicher Beſuche, zu intereſſanten Reiſen und zu zahlreichem Briefwechſel zu gewinnen. Einem Heiligthum iſt ſein Haus gleich, zu welchem beynahe täglich Leute von jedem Stand und Geſchlecht, von jedem Rang und Alter aus den entfernteſten Gegenden wallfahrten. — Einiger maſſen dient ſein geheimes Tagbuch zum Commentar ſeines Lebens.

Johann Geßner.*

Während daß hin und wieder bald politiſche, bald theologiſche Schwärmerey gleich einer Seuche auch beſſere Köpfe ergriff, nährte gleichwol das Vaterland immer noch würdige Söhne, die, weniger rauſchend, aber deſto ſichrer und würkſamer durch Sitteneinfalt, durch weiſe Polizeyverbeſſerungen, beſonders auch durch Beförderung des Landbaus und der Fabriken die Wolhfahrt des Staates beſorgten. Auf dieſe Wohlfahrt ſcheint unter allen Wiſſenſchaften das Studium der Meßkunſt und der Naturlehre — theils am meiſten, theils am ruhigſten würken zu können. Ungemein ward dieſes Studium durch Johann Geßner begünſtigt. Dieſer würdige Namenserbe Conrad Geßners ward zu Zürich im J. 1709. gebohren. Er war noch im J. 1720 ein Schüler in quarta, als ihn Dr. Wegelin zum Kraüterſuchen aufs Feld mitnahm; ſo oft auch in dem Spitale chirurgiſche Handgriffe vorgenommen wurden, wohnte der junge Geßner mit bey. Im J. 1723 machte er die erſte Bergreiſe. Unermüdet vermehrte er ſeine phyſiſchen und mathematiſchen Kenntniſſe. Hiebey genoß er Scheuchzers und Muralten Handleitung. Im J. 1726 unternahm er eine weitläuftigere Bergreiſe. Allerorten erforſchte er die verſchiedne Druckkraft der Luft durch barometriſche Verſuche — die Beſchaffenheit der Mineralwaſſer durch Abwägung und Vermiſchung chemiſcher Säfte — beſonders auch den Urſprung und die Lage der Berge. Die Beobachtungen ſchrieb er in ein ausführliches Tagbuch zuſammen; eine groſſe Menge Mineralien, Verſteinerungen, Pflanzen, Inſeckten bracht er als Ausbeute zurück.

* S. Börners Leben der Aerzte und Naturforſcher, B. III. St. I. wie Bruckers Bilderſaal, Th. IX.

Digitized by Google

H. Pf. fecit

Digitized by Google

Digitized by Google

Im J. 1726 gieng er nach Leyden. An dieſem Orte genoß er ein ganzes Jahr lang Boerhavens Unterricht und vertraulichen Umgang. Zugleich legte er den Grund zur ununterbrochenen Verbindung mit Hallern. Auſſer Boerhaven hörte Geßner auch Albin, Oſterderdyck, Schacht und D'Graveſand; überdieß hatte er genaue Bekanntſchaft mit Friedrich Gronov, der einen weitläuftigen Garten und die vollſtändigſte Schneckenſammlung beſaß. In Leyden erwarb ſich Geßner nebſt mannigfachen Kenntniſſen groſſen Reichthum an allerley Pflanzen, Waſſer- und Meer-Thieren.

Von Leyden begab er ſich mit Boerhavens Empfehlungsſchreiben nach den vornehmſten holländiſchen Städten; ſonderlich genoß er von dem damals neunzigjährigen Greis, Friederich Ruyſch, zu Amſterdam viele Gewogenheit. Hierauf kam er nach Paris, woſelbſt er von Boerhaven an den Abt Bignon, an Juſſieu und d'Jſnard empfohlen war. In der Wundarzney — und in der Zergliederungskunſt hatte er den le Dram — in der Hebammenkunſt Gregoire zum Lehrer.

Nach überſtandener, gefährlicher Krankheit kam er von Paris nach Baſel. Daſelbſt erwartete ihn Haller, um mit ihm die höhere Meßkunſt bey Johann Bernoulli zu lernen; auch hier ſetzte er das Studium der Arzneykunſt nicht auf die Seite; überall bediente er ſich der zwingeriſchen und miegiſchen Anweiſung. Im J. 1728 beſorgte er des kranken Prof. Miegs Verrichtungen. Im gleichen Jahr machte er mit Hallern eine ſchweizeriſche Bergreiſe. Im J. 1729 diſputirte er in Baſel de Exhalotionibus, hielt eine öffentliche Rede de uſu Matheſeos in Medicina und empfieng die höchſte Würde in der Arzneykunſt. Hierauf gab er Vorleſungen in der Naturlehre, Meßkunſt und Arzneykunſt; er ſtellte anatomiſche Verſuche an und bereitete allerley Vorrath. Den Sommer ver-

Digitized by Google

wendete er auf die Botanik, und ſelbſt der Beſuch der Patienten auf dem Lande mußte ihm dieſes Studium erleichtern. Sonderlich war er darauf bedacht, nach der Methode, wie Rajus die engliſchen Pflanzen angeordnet hatte, eine ähnliche Sammlung von ſchweizeriſchen Pflanzen zuſammen zu tragen. Gemeinſchaftlich wollte er mit Hallern eine Geſchichte der ſchweizeriſchen Pflanzen ausarbeiten. Im J. 1730 that er eine Reiſe in die Glarnergebirge; im J. 1731 in die Appenzeller- und Toggenburgergebirge; im J. 1732 in die ſchweizeriſchen und luzerneriſchen. Pflanzen ſowol als Beobachtungen und Anmerkungen wurden zwiſchen Geßner und Haller freundſchaftlich getheilt; Geßner verfertigte ein Verzeichniß der Pflanzen nach ſeiner Lehrart, und mit den berühmteſten Kräuterkennern unterhielt er Briefwechſel.

Mitten unter dieſen Bemühungen ſchlug ihn Boerhave, auf Blumentroſts Anfrage, zu dem botaniſchen Lehrſtul in Petersburg vor. Die Entlegenheit des Ortes und ſeine ſchwache Geſundheit erlaubten ihm die Annahme des Berufs nicht.

Im J. 1733 ſtarb Doctor von Muralt in Zürich. Sein Lehramt fiel auf Dr. Joh. Jacob Scheuchzer. In gleichem Jahr noch ſtarb auch dieſer. Sein Bruder, Johann Scheuchzer, erhielt nun die Stelle; Geßner aber erhielt das mathematiſche Catheder; zugleich ward ihm die Beſorgung von Scheuchzers Lehramt anvertraut, ſo lang nämlich dieſer ſich noch als Landſchreiber in Baden aufhalten mußte. Geßner trat ſein Amt mit einer Rede an: von dem Nutzen der Meßkunſt in der chriſtlichen Religion, in den Wiſſenſchaften überhaupt und in den Bequemlichkeiten des Lebens. So ſehr auch jedermann der allſeitige, wohlthätige Einfluß der Meßkunſt einleuchten ſollte, ſo ſehr ſcheints zu bedauern, daß deſſen ungeachtet, auch ſelbſt nach Verbeſſerung der zürcheriſchen Schu-

Digitized by Google

ſen, den Studirenden auf dem Gymnaſium die Beſuchung der mathematiſchen Lehrſtunden nicht dringend genug eingeſchärft wird. Daher kommt es, daß beſonders die theologiſchen Studioſi allzu gerne dieſes Studium verabſäumen.

Im J. 1738 ſtarb auch Dr. Joh. Scheuchzer; an deſſen Statt ward Geßner zum ordentlichen Lehrer der Phyſik und zugleich zum Canonicus erwählt. Auswärtige Geſellſchaften aber bemühten ſich um die Wette, ſich ihn eigen zu machen; ſo nahmen ihn z. B. die römiſch-kaiſerliche Academie, die königl. ſchwediſche, die königl. berliniſche und die florentiniſche zum Mitgliede an. Sein Fleiß erweckte auch bald mehrere ſeiner Landleute, daß ſie eine phyſicaliſche und öconomiſche Geſellſchaft in Zürich errichteten und Geßnern zum Oberhaupte erwählten. Unter ſeinem Einfluß und dem Beyſtand der würdigſten Männer, eines Heideggers, Hirzels u. a. blühte dieſe Geſellſchaft zu einem Baum auf, unter deſſen wohlthätigen Zweigen der zürcheriſche Landbau eine weit glücklichere Geſtalt annahm. Wie rührend für die Menſchheit, in dieſer Geſellſchaft den Landmann zwiſchen dem erlauchten Regenten und dem tiefſinnigen Gelehrten zu ſehen, wie jeder den andern aufklärt, jeder den andern in ſeiner Sphäre hochſchätzt und liebet! Von dem Werth einer ſolchen Geſellſchaft mag Serione, der Verfaſſer der Interêts des Nations de l'Europe developés relativement au commerce ein unpartheyiſcher Zeuge ſeyn. In dem erſten Band, Hauptſt. III. ſ. 24. heißt es bey dieſem Verfaſſer: „die Geſellſchaften von Bretagne, von Paris, von Bern, von „Zürich u. a. geben das Muſter von der Methode zur „Beſchleunigung des Wachsthums in der Kunſt; glücklicher Weiſe wird durch ſolche practiſche Muſter und „durch das Beyſpiel genauer Beobachtungen die Anzahl „guter Beobachter vermehret." — Weiterhin ſ. 29.

Digitized by Google

„ Dieſem gemeinnützigen Geiſte, der dißmal den aufge-
„ klärten Theil von Europa beſeelt, hat man die Errich-
„ tung einer Geſellſchaft für die nützlichen Wiſſenſchaften
„ in Zürich zu danken; Anfangs beſtand ſie nur aus
„ Verbindung einiger guter Bürger, die nichts anders als
„ ihre eigne Belehrung zum Gegenſtand hatte. Dieſe
„ Verbindung ward durch die Fürſorge eines Mannes
„ geknüpfet, den ſeine Sitten eben ſo verehrungswürdig
„ machen als ſeine Gelehrſamkeit; allein durch Tugend
„ ward dieſe Verbindung geknüpfet, und die Tugend
„ wandelt ohne Geräuſch oder Schimmer." In der That ſind Beſcheidenheit, leutſeliges Weſen, allgemeines, thätiges Wohlwollen bey unſerm Geßner in eben ſo hohem Grade als Genie und ausgebreitete Kenntniß. Ungeachtet derſelbe viele der Unſterblichkeit würdige Schriften, beſonders auch ſein prächtiges, botaniſches Werk im Pulte verwahret, ſo hat er doch aus übertriebener Beſcheidenheit, auſſer ſeinen academiſchen Schriften, wenig durch den Druck bekannt werden laſſen. Das Verzeichniß ſeiner gedruckten Schriften liefern Börner und Hamberger. — Von ihm ſchreibt Graf d'Albon in ſeinen Diſcours:
„ Mit den weit umfaſſenden Kenntniſſen ſind bey Geßnern
„ die edelſten Eigenſchaften des Herzens verbunden. Ihm
„ allein hat Haller beynahe ſeinen ganzen Ruhm in der
„ Botanik zu danken. Geßner überließ ihm ſeine Hand-
„ ſchriften; er bediente ſich derſelben; gleichwol verlangte
„ Geßner nicht, daß ſein Name Hallers Name an die
„ Seite geſetzt werde."

Von Geßners Naturalienſchatz findt man bey Andreä in ſeinen Reiſen eine ausführliche Beſchreibung.

Er ſtarb im J. 1790. Seit ſeinem Tode haben ſeine beyden Neffen, Schinz und Füßli aus ſeinem hinterlaſſenen botaniſchen Schatze mehrere Hefte mit illuminierten Kupfern herausgegeben.

BODMER

H. Pfenninger fec. Tiſchbein pinxit

Digitized by Google

Digitized by Google

Johann Jacob Bodmer.

Johann Jacob Bodmer ward im J. 1698. gebohren und von ſeinem Vater für die Kirche beſtimmt. Natürliche Schüchternheit machte ihm alle öffentlichen Hervortretungen und ſo auch die Predigt-Kanzel frühe zuwider. Ohnehin fand ſein Geiſt an der typiſchen und figürlichen Dogmatik des Coccejus, Momma, d'Outrin ſo wenig Nahrung, daß er ſich weit weniger mit den Schriften der damals herrſchenden Modetheologen als mit den Schriften der Griechen und Römer beſchäftigte. Indeſſen verbarg er ſeine Abneigung vor dem geiſtlichen Stande, aus Beſorgniß von ſeinen Lieblingsſtudien noch weiter verſchlagen zu werden. Da die Zeit ſeiner Ordination heranrückte, konnte er ſeine Abneigung nicht länger verheelen.

Es begegnete, was er beſorgt hatte. Im J. 1717. nöthigte ihn ſein Vater nach Bergamo in Italien zu gehen, um ſich der Handelſchaft zu wiedmen. Dieſer Lebensart ward Bodmer bald müde. Im J. 1719. kam er wieder nach Hauſe.

Von Kindheit auf ſchien er für die Gelehrſamkeit, und beſonders für die Dichtkunſt gebohren, ohne Zweifel daß ſeine einſame, ländliche Erziehung hiezu nicht wenig beytrug. In den Kinderjahren hatten Ovids Verwandlungen, wie ſie Wickram aus Albrechts von Halberſtadt Ueberſetzung umgegoſſen, Bodmers Geiſt mit poetiſchen Bildern erfüllet. Die Ausbildung gaben ſeinem Herzen und ſeinem Geſchmack Addiſons, und Steeles Spektators. Damals war die Mutter-Sprache noch wenig den Wiſſenſchaften gewiedmet. Von jener Modelitteratur, welche unſre Stutzergelehrten mehr aus Wochen- und Monatſchriften, als aus den Quellen herholen, wußte man bey

nahe gar nichts, und vor dem pedantiſchen Schulgewäſche mußte es einem Geiſt wie Bodmers war, eckeln. Nicht durch flüchtige Pamphlets zerſtreut, lebte er ganz in dem claßiſchen Alterthum.

Sein Hang zur Litteratur führte ihn von den gewöhnlichen Berufsgeſchäften allzuweit ab. Der Lehrſtul der helvetiſchen Geſchichte und der Politik war vielleicht das einzige öffentliche Geſchäfte, welches zu ſeinem Gemüthe und zu ſeinen Studien paßte. In der Bedienung dieſes Profeſſorats war er immer bemüht, durch hiſtoriſche Beobachtungen zur Kenntniß des Menſchen durchzudringen; der Menſch war allemal ſein Hauptgegenſtand. Sein Vergnügen war, denſelben in den ſonderbarſten und ſeltſamſten Geſtalten zu ſehn, die ihn bey entfernten Nationen und Zeiten bezeichnen. Gerne trat er aus ſeinem Weltalter, aus ſeinem Clima heraus und ſchüttelte von ſich ab die Meynungen, die Denkart und die Sitten der Zeitgenoſſen. Was für ſo manchen bloſſe Handarbeit iſt, war für ſeinen Geiſt Experimental-Seelenlehre. Muth genug hatte Bodmer, unter dem Staub der Urkunden die Ahnen und die Vorwelt wieder zu erwecken, indem er ihre Sitten und Geſetze, ihre Lebensart und ihre Sprache in allen Nuancen ſtudirte.

Wiewol er im J. 1737. zu einem Mitgliede des groſſen Rathes erwählt ward, ſo erweckte darum dieſes bey ihm keine Begierde nach obrigkeitlichen Aemtern. Nachdem er ſeine Kinder verloren hatte, lehnte er Beförderungen auf dem Rathhauſe mit eben dem Ernſte ab, mit welchem ſie gewöhnlich geſucht werden. Da alſo ſeine Stunden ganz ſein waren, da ſein Beruf und ſein Haus ſehr wenig Zeit forderten, ſo genoß er nach eignen Begriffen des Lebens. Seine litterariſchen Arbeiten waren lange nur didaktiſch und kritiſch. Den Geſchmack hatte er nicht nur in dem Vaterlande, ſondern bis in Sachſen ſo un-

Digitized by Google

gewiß und ſo elend gefunden, daß es ihm unausſtehlich war. Er ſchrieb vieles, und in verſchiednen Formen, dem Nationalwitz mehr Schönheit und Adel zu geben.

Bodmer und Breitinger waren die erſten, welche im J. 1721. in Teutſchland ein Wochenblatt, nach dem Muſter des engliſchen Zuſchauers herausgaben. Zum Erſtaunen iſt es, wie ſich ſeit der Ausgabe des Malers der Sitten die Sprache dieſer Männer und darmit die Sprache der Nation gereinigt, bereichert, verſchönert hat. Dieſes Wochenblatt wurde von einer Menge andrer Schriften begleitet, welche Bodmern den Namen des Reformators teutſcher Sprache, Kritik und Dichtkunſt erwarben. Indeſſen veranſtaltete er ebenfalls die Ausgabe von Schriften, die näher ſein Amt und ſein Vaterland betrafen. Von ihm haben wir Malleoli Leben, den Richtbrief der Stadt Zürich; Peter Kiſtlers Geſchichte der Handveſte der Stadt Bern; Küchenmeiſters Geſta monaſterii St. Galli; Myconius Bellum Capellanum, Commentarius de Tumultu Bernenſium inteſtino, Raths-Erkanntniſſe von Zürich aus dem 13ten Jahrh. welche Stücke in der helvetiſchen Bibliotheck und in den Beyträgen zu Laufers Schweizergeſchichte eingerückt ſind.

Ohne Zweifel haben ſich Bodmer und Breitinger durch die Proben der ſchwäbiſchen Poeſie des XIII. Jahrhunderts aus der maneßiſchen Sammlung, 8. Zürich 1748. wie auch durch die gröſſere Sammlung in 4. Zürich 1758. um die deutſche ſchöne Litteratur ungemein verdient gemacht. Von Bodmern haben wir auch noch die Ueberſetzung einer Sammlung engliſcher Balladen. Ungemein ſchienen immer ſowol Sprache als Gefühl und Imagination der Minnenſinger zur Einfalt des Bodmeriſchen Geſchmackes zu paſſen. Auch hat uns Bodmer eine kritiſche Ausgabe von Opitzens beſten Gedichten geliefert.

Digitized by Google

Beynahe ein halbes Jahrhundert hatte er gelebt, und noch nichts Beträchtliches in Verſen geſchrieben, als was die Trauer über den Hinſcheid ſeines Sohnes ihm eingab. Ihm waren der Reim und der Zwang des Alexandriers zuwider. Erſt nachdem Klopſtok durch Einführung des Hexameters ein offnes Feld für die Evolutionen der Rede verbreitet hatte, ſchrieb er Gedichte.

Das Genie beſtimmt ſich ſelber, nur die Farbenmiſchung bekömmt es von äuſſern Umſtänden. Das Beyſpiel eines Miltons und Klopſtoks, das Schickſal, wel. Bodmern zu dem Sohn eines Landgeiſtlichen gemacht hat und ihn anfangs dem gleichen Berufe beſtimmte, dieſes war die Veranlaſſung, daß Bodmers poetiſches Genie auf bibliſche Gegenſtände geführt ward. Indeſſen auch ohne zufälligen Einfluß konnten ſowol Hoheit der Geſinnungen als Kühnheit des erfindſamen Geiſtes den Dichter der Noachide bewegen, daß er die Erzväter den Achillen, und den Aeneas vorzog. Gleichwie Homer in der vaterländiſchen Religion ſeine Gedichte geſchöpft hat, ſo hätte er dieſelben in der unſrigen geſchöpft, wenn ſein Daſeyn in die chriſtliche Zeitrechnung gefallen wäre. Bodmer konnte nicht einmal National-Sujets behandeln. Neuen Begebenheiten hätte immer die feyerliche Würde des Alterthums gefehlt. Was für epiſche Handlung, wo die Fürſten nur im Kabinette arbeiten und durch Geſandte negoziren, wo im Felde das ganze Kriegesheer nur einer Maſchine gleicht? In den Zeiten der Kreuzzüge, in den Römerzügen finden ſich noch National-Sujets. Heut zu Tage ſind uns Arminius und Arioviſt ſo fremde als Kanadier und Otaheiten. National-Epopäen alſo in einer ſchon lang kultivirten Sprache und aus einem verfeinerten, formaliſtiſchen Zeitalter ſind ſelten Heldengedichte, ſind wie Voltairens Henriade und Lucans Pharſale halb

poe-

poetiſch- halb hiſtoriſch- halb didactiſche Werke. Von gleichem Genius eines Klopſtoks und Miltons beſeelt, wagte es Bodmer ein Heldengedicht zu unternehmen in einer Stufe des Alters, auf welcher, wie man gewöhnlich, obſchon nicht immer begründet, glaubt, das Dichterfeuer auszulöſchen anfängt. Sein Held iſt der Erzvater, der das erſte Geſchlecht der Menſchen begraben ſah und Stammvater eines neuen Geſchlechtes geworden. Als poetiſcher Kolumb plünderte der Dichter die Nachwelt und Vorwelt ſeines Helden, Zeitalter, die noch nicht waren, und trug ihre Laſter und Ausſchweifungen in das Zeitalter des Patriarchen hinüber. Dadurch ward, das Gedicht moraliſch, politiſch. Bodmers Muſe ward, was bey den Alten die epiſche Muſe immer geweſen, Lehrerin des Volkes, der Regierung, der Religion und der Sitten.

Bodmern haben wir eine Menge andrer poetiſcher Werke zu danken, unter der Aufſchrift Calliopens geſammelt.

Noch war die Noachide in ihrer erſten, rohen Geſtalt, als der Poet der Meßiade dem Dichter einen freundſchaftlichen Beſuch machte. Wenige Zeit hernach erſetzte ihm Wieland Klopſtoks Entfernung. In dem gleichen Zimmer begegneten ſich beeder patriarchaliſche Muſen. Bodmern gereicht es zur Ehre, daß Teutſchlands beſte Köpfe ſeinen vertrauten Briefwechſel ſuchten.

Unter ſo vielen Schriften, wodurch er den Abend ſeines Lebens aufgeklärt hat, müſſen wir noch ſeiner politiſchen und religioſen Schauſpiele erwähnen. — Schauſpiele, nichts weniger als für das deutſche Parterre beſtimmt. — In der Form theatraliſch verbundener Scenen mahlt er die wichtigſten Revolutionen, den Charakter der größten Männer, ganzer Zeitalter und Völker.

Nicht ſelten hat man gegenſeitige Uebereinſtimmung zwiſchen Geiſt und Sitten bemerkt. Die Sitten unſers

Digitized by Google

Verfaſſers waren eben ſo patriarchaliſch als der Innhalt ſeiner Gedichte. Durch ausgebreitete Kenntniß, Zeitgenoß jedes Jahrhunderts, Bürger jeder Weltgegend, ſetzte er ſich über hundert kleine Vorurtheile, und willkürliche Manieren ſeines beſondern Zeitalters oder Vaterlandes hinaus: auf dieſe Weiſe erhielt ſeine Lebensart, und die Art ſeines Umganges eine gewiſſe Naivität, meiſtens unzertrennt von dem groſſen Genie. Ohne im geringſten die hergebrachte Anſtandsregeln zu beleydigen unterredt er ſich eben ſo offen mit den Fürſten, wie mit den Bauern.

So wie er ſelber ganz Menſch iſt, ſieht er auch unter dem Staatskleid, wie unter den Lappen nichts als den Menſchen. Nichts weniger als eigenſinnig und cyniſch iſt dieſes freye, kunſtloſe Weſen, immer nämlich durch allgemeines Wohlwollen veredelt. Irren wir, wenn wir ſowol die Munterkeit ſeiner Launen, als auch die Leichtigkeit, womit er ſelbſt noch im nächſten Alter den Geiſt jedem neuen Eindruck, jeder noch ſo ungewohnten Ausſicht öffnet, wenn wir dieſe Jugendgabe, auſſer der ungemeinen Reizbarkeit ſeiner Imagination, auch beſonders ſeiner menſchenfreundlichen Gefälligkeit zuſchrieben? Indem er in dem achzigſten Jahre des Lebens jedem, der ihn beſucht, dem Kinde, dem Jüngling, dem Greiſen, dem Landmanne, dem Künſtler, dem Gelehrten, dem Staatsmanne, dem Bürger, dem Fremden freyen Zutritt zu ſeiner Seele, wie zu ſeinem Muſeum geſtattet, hatte er ſich dardurch angewöhnt, daß ihn alles intereßirt, ſo wie alles in Verbindung ſteht, und daß ihn gleichwol nichts auf ſolchen Grad intereßirt, wodurch ſein Geiſt könnte ſclaviſch gemacht und ſein Herz eingeſchränkt werden. — So beneidenswerth das unabhängige Leben des Weiſen ſeyn mag, ſo iſt er doch auf ſeine Bequemlichkeit ſo eiferſüchtig auch nicht, daß er darüber den öffentlichen Geſchäften ſich gänzlich hätte entzie-

Digitized by Google

J. HEINRICH FÜSSLI.

M. Pfen fecit.

Digitized by Google

Digitized by Google

hen wollen, wenn ſie ſich darboten. In verſchiedenen Angelegenheiten hatte ſich die Regierung ſeiner Bemühungen und Rathſchläge bedient.

Noch müſſen wir zu Bodmers Ruhme erwähnen, daß er es geweſen, der zuerſt nicht nur durch Ueberſetzung, ſondern auch durch critiſche Anpreiſung die Teutſchen mit Milton bekannt gemacht, und unlängſt mit einer Ueberſetzung des Homers und des Apollonius beſchenkt hat.

Hans Heinrich Füßli.

Er erblickte das Licht den 3. Chriſtmonat 1745. Seiner Aeltern einziger Sohn, zärtlich erzogen, ſchon als Knabe Freund ſeines Vaters, eben darum unabhängig in ſeinem Thun und Laſſen, mißbrauchte er dieſe Freyheit nicht zu den gewöhnlichen Ausſchweifungen der Jugend, vielleicht weil er wenig mit ſeinen Altersgenoſſen umgieng und keine öffentlichen Schulen beſuchte, welche damals noch nicht reformirt waren. Sein Geiſt erhob ſich zu einer im Verfolg unbezähmbarn Energie. Er genoß den Unterricht verſchiedener Lehrer, hauptſächlich aber Steinbrüchels. Dieſer und Bodmers Umgang machten bey ihm Epoche. Ueber die Gefielde der Belles Lettres, vornehmlich der alten Litteratur, führten ihn dieſe Männer zur Wahrheit. Abſtrackte Wiſſenſchaften, als ſolche betrachtet, und wiefern ſie nicht unmittelbar brauchbar im Leben ſind, waren nie ſeine Sache. Von allen ſeinen Führern lernte er weniger Scienz als Geſchmack, Eifer und Enthuſiaſmus für alles Wiſſenswürdige auch ſelbſt für dasjenige, welches er niemals treiben wollte. Noch fiel er in die letzten Jahre der Dichterzeit und machte ſchwerfällige Verſe, nicht ohne gedankenreichen Innhalt

Digitized by Google

und groſſe Lebhaftigkeit des Ausdrucks. In einer Geſellſchaft, welche, ſo wie noch manche gute Anſtalt Bodmern zum Urheber, und die vaterländiſche Geſchichte zum Gegenſtand hatte, war er inter pares facile princeps. Als Rentier, wiedmete er ſich, nach gewohntem Schlendrian, bis in ſein ſechszehntes Jahr gar keinem ordentlichen Berufe. Im ſiebzehnten Jahre trat er eine italieniſche Reiſe mit der beſtimmten Abſicht an, ſeinen Geſchmack für die ſchönen Künſte auszubilden, welche ſein Vater, der Verfaſſer des fürtreflichen, allgemeinen Künſtlerlexikons, und der andre Füßli in ihm genährt hatten. Ein Freund, welcher kurz vorher aus Welſchland zurückkam, bracht' ihn in Bekanntſchaft mit Winkelmann, der ſich damals in Rom, nicht um Brod zu gewinnen, ſondern aus Neigung und Eifer zum Lehrer auserleſener Jünglinge aufwarf, und in einem Tag ihnen mehr ächte Schätze der Kunſt öffnete, als andere Cicerone in einem Jahre nicht thun können. Man höre, wie er unſern Füßli zu ſich einlud:

„Mein Herr, ſie werden nicht begieriger ſeyn, zu „lernen, als ich zu lehren. Rom ſey auf ihrer ganzen „Reiſe das Ziel, und andere Orte Nebenausſichten, die „uns oft auf dem groſſen Wege verzögern. Ihre Zu„ſchrift hat den erſten Schritt zu der Freundſchaft ge„legt, die ſich unſer Uſteri verſpricht, mit welcher ich „bin u. ſ. w."

Er empfieng dieſen Brief zu Genf, wo er ſich eilf Monate aufgehalten und zu ſeiner gröſſern Reiſe vorbereitet hatte. Eben damals entſtuhnden in dieſem Freyſtaate ſeine letztern Unruhen. Wo man ſtuhnd und gieng, wurde die groſſe Sache der Freyheit in Rouſſeaus Geiſte oder doch in ſeinem Tone verfochten. Die heißhungerige Lectür ſeiner Werke und verſchiedene Reiſen nach dem Vaucluſe dieſer neuen Petrarcca jagten unſern Jüngling

in enthuſiaſtiſches Feuer. Daher ſein Brief an mein Vaterland,* mit antikem Jugendeifer geſchrieben. Dieſer Brief erwarb ihm bey der Jugend ſeines Vaterlands den Ruf einer miſanthropiſchen Eüle, die man je früher je beſſer todt ſchieſſen könnte; bey den Alten dagegen den Ehrennamen eines jungen Patrioten, welcher damals kein Schimpfwort war.

Von Genf gieng Füßli über Türin auf Rom, wo er fünf Monate blieb. Hier knüpfte er mit Winkelmann eine Freundſchaft, die ſich nur mit dem Tode dieſes letztern endete. An Winkelmanns Hande ſah er täglich das alte und neue Rom, die Monumente, welche der Abt in ſeinen verſchiedenen Werken erklärt, und kurz, die Muſter, aus denen denen derſelbe ſeine Theorie der Schönheit und Kunſt abzog. Er begleitete ſo gar den Jüngling und ſeinen Reiſegefehrten, Volkmann von Hamburg, nach Neapel. Dieſer Reiſe danken wir das zweyte Sendſchreiben über die Herculaniſchen Entdeckungen, welches der Verfaſſer unſerm Füßli zueignete. Eine Frucht von ſeinen eigenen erworbenen Kenntniſſen in der Kunſt iſt ſein Sendſchreiben an den Ueberſetzer von Webbs Verſuch von der Mahlerey, an der Spitze dieſes Werkes. In wenig Bogen giebt er Anweiſung, nicht alles, aber das ſehenswürdigſte in Rom, mit Verſtand und Empfindung zu betrachten. Schon in dieſem ſeinem erſten, eigentlich ſchriftſtelleriſchen Produkte findt man gründliche Urtheilskraft mit begeiſterndem Ausdrucke verbunden.

Nach ſeiner Heimkunft genoß er ſofort den allgemeinen Ruf eines jungen Mannes, der wenige ſeines gleichen hätte. Seine unerhörte Freymüthigkeit im Reden und

* Im J. 1762.

Schreiben beleidigte anfangs nicht; augenſcheinlich quoll ſie aus gutem Herzen, auch ſtand ſie im täglichen Umgange mit der liebenswürdigſten Gefälligkeit in dem vortheilhafteſten Contraſte. Seine Rede von den Pflichten eines Bürgers, bey Erneuerung ſeines Zunftrechtes im J. 1765. erregte durch die ganze Stadt die größte Aufmerkſamkeit. Wenn wir ein paar überſpannte Ausdrücke, theils für den damaligen Zeitgenius, theils für den jugendlichen Enthuſiasmus abrechnen, ſo war es unſtreitig das beſte, politiſche Rednerſtück, welches ſeit vielen Jahren gehört worden. Unſer junge Mann verſprach darinn viel, aber nicht mehr, als er zu leiſten bereit war.

Theils um ſich vor den gewöhnlichen Verirrungen einer lebhaften Empfindſamkeit und Imagination zu verwahren, theils weil er das häusliche Leben für einen Wirkungskräis anſah, dem ſich ohne dringende Urſache kein guter Bürger entziehn ſoll, vermählte er ſich bald, ungefähr in ſeinem neunzehnten Jahre, mit einer verdienſtvollen Tochter aus einem der anſehnlichſten Handelshäuſer in ſeiner Vaterſtadt. Die gute, aber ungewohnte phyſiſche Erziehung, welche er ſogleich ſeinem erſten Kinde, nach Tiſſots, Ballexerds und Rouſſeaus Methode gab, brachten ihn, nach ſeinem Ausdrucke, „bey den Weibern „beyderley Geſchlechtes" in den Ruf, als wenn er den Kindermord in ein Syſtem bringen wollte. Anſtatt der unfehlbaren Wirkung ſeines Beyſpiels gelaſſen abzuwarten, predigte er es im Umgang und Drucke, hauptſächlich in dem Erinnerer. Doch bisher gieng noch alles gut: Bald aber erweckte dieſe Wochenſchrift, von deren zweytem Jahrgang er ein Hauptverfaſſer iſt, vollends ein allgemeines Geſchrey über ihn. Eines ſeiner Stücke trug mit zur Unterdrückung des Werks bey; alle tragen ſein Gepräg von brittiſcher, ſchädeltreffender Sa-

Digitized by Google

tyre. Obgleich er darinn die Schranken der Wahrheit nie überſchritt, ſo überſchritt er doch (nach den herrſchenden Begriffen) die Schranken der Mäßigung. Nicht etwann bloß lehrte er demokratiſche Grundſätze, er übte ſie aus. Gar bald erklärte man ihn zum Haupte einer ſogenannten Patriotenzunft. In ſeinem Enthuſiaſmus that er das eine mal einen leeren Luftſtreich, andere male rannte er über die Leichen gekrönter Laſter und tödtlich gepeitſchter Mißbräuche einem an ſich untadelhaften Ziele zu. Beym Anfange ſeiner Laufbahn — und wie konnte es anders ſeyn? — lief er Gefahr zu ſtraucheln, und er erwachte — nicht um Ausſchweifungen zu bereuen, welche im Grunde wenig ſchaden konnten, und nicht ſelten zufällig nützten; ſondern vielmehr um eben ſo herzlich über ſeine eignen Träumereyen, als über den paniſchen Schrecken gewiſſer anderer Leute ſich luſtig zu machen.

Während dieſer Gährung trat Füßli in die Buchhändlergeſellſchaft, die, nach verſchiedenen Revolutionen, unter der Raggion Orell, Geßner, Füßli und Comp. eine der anſehnlichſten in Deutſchland geworden, von welcher Geßner, der Dichter, ein Mitglied, und alle übrige Theilhaber Männer von Geſchmack und Einſichten ſind. Durch die unräßliche Bekanntmachung der Schrift: ſur l'origine des principes religieux hatten Füßli und ſeine damalige Societät ſich die gerechte Ungnade der Obrigkeit, er aber beſonders den unverdienten Ruf eines Irrgläubigen zugezogen. Dadurch gab er Leuten, deren Unwillen er vorher ungeſtraft verachten durfte, Waffen gegen ſich an die Hand. Von dieſer Zeit an aber trachtete er nur deſto mehr die Unbeſonnenheit eines Augenblickes durch anausgeſetzte, würdige Anwendung ſeiner Talente wieder gut zu machen.

Von ihm, als Buchhändler, nur dieſes: — Im Vertraun auf ſeinen Dienſteifer ſowohl als auf ſeinen ſichern Geſchmack, unterwarfen manche Verfaſſer, die ihm ihre Werke in Verlag anboten, ihre Arbeit ſeiner Kritik, oder auch ohne ihr Vermuthen legte er die letzte Feile daran. Nicht ſelten berichtigte er dieſes oder jenes jungen Schriftſtellers ſchwankende Begriffe; aus Mitleiden gegen mittelmäßige Ueberſetzer, und um ihnen Kränkungen zu erſparen, bezahlte er ihnen die Arbeit, während daß er ſie ſelbſt im Schweiſſe ſeines Angeſichts umgoß. Da er einer richtigen Interpunktation beſonders Meiſter iſt, und mit zu denjenigen gehört, welche in Zürich das beſte Deutſch ſchreiben, ſo beſorgte er, einzig aus gewiſſenhafter Achtung gegen das Publikum, die Correktur wichtiger Schriften, zum Theil noch bis auf dieſen Tag, insgemein ſelbſt. Dieſe ſeine ſtillen Verdienſte um die litterariſche Republik wird man wahrſcheinlich niemals nach ihren wahren Umſtänden erfahren, da er er ſie ſelbſt mit Sorgfalt zu verbergen ſucht. Ungeachtet er ſich täglich in verſchiedenen Aufſätzen übt, die bisher theils für das Pult, theils für den Kräis ſeiner Freunde beſtimmt waren, eilet er gar nicht damit öffentlich aufzutretten. Seit dem Sendſchreiben über Rom, erſchien er zuerſt wieder als Autor im May 1770, da nämlich der Brief eines zürcherſchen Frauenzimmers an ihre Freundin, nebſt den Beylagen mehrere Wochen lang das müßige Publikum beſchäftigte. Etliche wohlmeynende Zeloten hielten einen ungewöhnlichen Kopfputz für die Summe alles ungöttlichen Weſens, die entgegengeſetzte Partey der Leichtſinnigen aber trotzte allem Anſtand. Beyde Theile brachte Füßli durch das Sendſchreiben C. L. Thuricenſis plötzlich zum Schweigen. Die erhitzten Partheyen mußten geſtehn, daß Thuricenſis

in dem Punkte, worüber er ſie zu vereinigen ſuchte, unwiederleglich ſey. Man bewunderte die Fruchtbarkeit der wichtigen Wahrheiten, welche in dieſen wenigen Bogen nachläßig hingeſtreut lagen, und unter dem Vehikel klarer und hinreiſſender Diktion aus dem Herzen des überzeugten Verfaſſers in das Herz des Leſers übergiengen.

Mittlerwile hatten eigener Hang und Bodmers Aufmunterung das Studium unſerer einheimiſchen Rechte und Geſchichte zu ſeinem liebſten, oder vielmehr beynahe einzigen Geſchäfte gemacht. Wie weit er es darin in ſehr kurzer Zeit gebracht habe, beweiſen ſeine zwölf Vorleſungen: **Ueber die Quellen und den Lauf der eydgenößiſchen Kriege mit Herzog Carl von Burgund, und die nächſten Folgen dieſer groſſen Fehde bis nach dem Schwabenkrieg.** Dieſe Vorleſungen hielt er in den Sommerferien des J. 1773. und zwar unter dem von Woche zu Woche anwachſenden Zulauf einer ſolchen Menge von Zuhörern aus allen Ständen, daß der Hörſal der franzöſiſchen Kirche ſie kaum faſſen mochte. Ein Hauptabſchnitt dieſer Vorleſungen war daß nachwärts im J. 1780. im Druck erſchienene **Leben Johann Waldmanns, Ritters, Bürgermeiſters der Stadt Zürich. Ein Verſuch, die Sitten der Alten aus den Quellen zu erforſchen.** Einen Theil des Uebrigen findt man zerſtreut in ſeinem **Schweizermuſeum** und in den **helvetiſchen Almanachs.** Mitten im Lauf der Erzählung läßt der Verfaſſer von Zeit zu Zeit die Urkunden in ihrer eigenen Sprache gleichſam mitreden. Wir laſſen es ununterſucht, ob dieſes mit dem Ideal des ächten, hiſtoriſchen Styls verträglich ſey? Immer aber zeichnet ſich Füßli theils durch die deutlichſte Auseinanderſetzung der Thatſachen, theils durch die anſchaulichſte Darſtellung unter den beſten, deutſchen Geſchicht-

ſchreibern aus; an gewiſſenhafter Unpartheylichkeit hat ihn noch ſchwerlich einer der einheimiſchen erreicht.

Nachdem im Sommer 1775. Bodmer, eigentlich dieſem ſeinem Zögling zulieb, die Stelle eines öffentlichen Lehrers der vaterländiſchen Geſchichte und Politik, nach fünfzigjähriger Bekleidung derſelben, niedergelegt hatte, trug ſie der tägliche Rath unſerm Füßli mit ſo viel als einhelligem Mehr auf. Seine Eintrittsrede iſt reichhaltig an den kühnſten Wahrheiten, voll Wärme, Nachdruck und Würde. Man findt ſie an der Spitze ſeines Schärfgens auf den Altar des Vaterlands gelegt, welches im J. 1778. herauskam. Dieſe Schrift enthält Bruchſtücke ſeiner politiſchen Vorleſungen: Jaques und Liſe, ein kleiner Volksroman, und das: Etwas für die gute Sache des Eheſtands. Zu dieſen Vorleſungen gehört auch: die Berathſchlagung beym Heyrathen, und die kluge Auswahl eines Ehegatten, die er ſeither in ſein ſchweizerſches Muſeum einrücken laſſen. Es iſt zu wünſchen, daß dieſe letztere Schrift beſonders möchte abgedruckt werden; ſie iſt fruchtbar an den lebhafteſten Schilderungen ganzer Familienſcenen ſo wol als einzelner, bald zum Küſſen, bald zum Anſpeyn getroffener Charaktere, die oft mit einem einzigen Wort oder Beyworte vollſtändig dargeſtellt ſind, dort in Greüze, hier in Hogarths, oder vielmehr in ganz neuer Manier. Unter anderm iſt es dieſer Manier eigen, daß der Verfaſſer jeden Augenblick, und wo man am wenigſten Arges beſorgen ſollte, betäubende Geiſſelhiebe, Rechts und Links, auf Feinde und Freunde thut, aber, ehe man ſichs verſieht, wieder in beſtem Vernehmen mit dem Gezüchtigten fortgeht. Bey ſolcher Gelegenheit kommen dann freylich häufige, auſſer der Schweitz vielleicht unverſtändliche Provinzialausdrücke ſo wol als Anſpielun-

gen auf Nationalgebräuche und Sitten vor; auch ſtößt man hie und da auf einen derben Ausdruck, der mit dem feinen Ton des Uebrigen und mit einer ausgefeilten Ründung jeder Periode in dem merkwürdigſten Contraſte ſteht, und der ohne Zweifel für den verzärtelten Geſchmack des Zeitalters auffallend ſeyn muß. Vielleicht unter anderm daher kam es, daß man man einige Stellen in dem oben erwähnten Schärfgen ſo ſeltſam mißverſtand. Eine derſelben betrift unſere Geiſtlichkeit. Zum öftern hatte mir ſeither Füßli bezeugt, er habe ſie mit der mitleidsvollſten Rührung niedergeſchrieben: nichts deſto weniger mißdeuteten ſie einige Leſer für die bitterſte Aushöhnuug des verehrungswürdigen Standes. Ein Mitglied deſſelben, Herr Pfarrer Stolz, rügte dieſe Stelle in einem ſo heftigen Pamphlet, daß der damalige Präſident der Bücher-Cenſur den Druck erſt erlaubte, nachdem die Handſchrift unſerm Füßli mitgetheilt ward, der alsdenn dringend ſelbſt um das Imprimatur erſuchte: „damit (ſo lauteten ſeine eigenen Worte,) „ja der „unbillige Vorwurf von Diktatur in geiſtlichen Dingen (die das Pamphlet dem Verfaſſer des Schärfgens vorwarf,) „nur mich geringes Laylein allein treffen möge, „der dazu allerdings keine Befugſame weder haben noch wünſchen kann.„ Uebrigens aber vermuthete Füßli wol nicht ohne Grund, daß nicht ſo faſt die gerügten, als vielmehr andere Stellen ſo viel Aerger erzeugt hätten, einige Ausfälle nehmlich gegen gewiſſe, religioſe Empfindeleyen und Schwärmereyen in unſerer Mitte. Weiter verlor er, ſo gar unter ſeinen Vertrauteſten, über dieſen Vorfall kaum eine Sylbe, ſo wie er überhaupt an keinerley theologiſchen oder litterariſchen Fehden in ſeiner Vatterſtadt nie den geringſten Antheil nahm; wohl aber ſich zum öftern erklärte, daß er die Gegenſtände der erſtern als unnützes Hirngeſpinnſt verachte.

Immer nur auf das Brauchbare im menſchlichen und bürgerlichen Leben zielten ſeine Bemühungen. Eine bey uns gewöhnliche Vorbereitung zu öffentlichen Geſchäften, iſt der Beyſitz bey dem Schuldengerichte. Er wohnte alſo dieſem Tribunal Ao. 1771 u. ſ. f. auch bey. Vornemlich aber giengen ſeine Privatſtudien unermüdet auf nähere und ausgebreitetere Kenntniß unſers beſondern und gemeinſchaftlichen Vaterlands. Ungeachtet er (ſo wie er ſich ſelbſt in der oben angeführten Antrittsrede ausdrückt,) niemals irgend einem öffentlichen Beruf, auch nur nicht mit unruhigen Wünſchen auf die Spur gieng, ſo ſuchte ihn jetzt ein allgemeines Zutraun bald überall ſelbſt auf. Jm Jenner 1777 ernennten ihn die Vorſteher ſeiner Zunft einhellig zum Mitgliede des groſſen Raths der Zweyhundert. Jn der erſten, groſſen Rathsverſammlung, welcher er beywohnete, ſollte eben über das franzöſiſche Bundesgeſchäft entſchieden werden. Er gab gegen dieſe Verbindung ſein ganz eigenes Votum, mit kühner Beredſamkeit. Seine bis in die kleinſten Zweige ſich erſtreckende, hiſtoriſche und politiſche Kenntniß dieſes Staatsgeſchäftes kannte man ſchon aus einer darüber verfaßten Denkſchrift. Am Ende des ganzen Handels half er mit etlichen andern zur Widerherſtellung des erſchütterten Gleichgewichts. Bey dem aus eben dieſer Unterhandlung entſprungenem Verſuche einiger Kantone zur Entwerfung einer neuen Rechtsform bey eydgenöſſiſchen Staatsprozeſſen trug er nicht wenig zu dem ſtandhaften Entſchluſſe bey, bey dem alten bundesmäßigen Herkommen zu bleiben. Lebhaft erkannte er in demſelben die Weisheit der Vorwelt. Seine nüchternen Grundſätze hierüber liegen in ſeiner Anrede an die helvetiſche Geſellſchaft in Olten vom J. 1782. Dieſe Anrede kann man als das politiſche Teſtament eines

Schweizers von altem Schrot und Korn anſehn, und er ſelbſt zieht ſie allen ſeinen Schriften weit vor.

In dem Genfergeſchäft hielt er laut und bis ans Ende die Parthey der untenliegenden Demokraten, und einen gemäßigten Sieg derſelben hätte er, ſo zu reden, mit Gut und Blut erkauft.

Von dieſer Zeit an zog man ihn bald in allen innern und äuſſern Staatsangelegenheiten zu den engern Vorbe- rathſchlagungen des geheimen und des Kriegesraths, und zu andern auſſerordentlichen Komittéen. Bey mehrern heilſamen Anordnungen gab er, ohne daß jedesmal mehr als die nöthigen Perſonen darum wußten, den erſten, nachdrücklichen Stoß, und die beſtimmte, logiſche Abfaſ- ſung verſchiedener öffentlicher Staatsſchriften kömmt von ihm her. Gewiſſer anderer Auftritte, die er veranlaſete, wollen wir hier nicht erwähnen, da er ſelbſt nach jedem derley mehr und minder Aufſehn machenden Schritte ſich vorbedächtlich wieder für eine Weile in beſcheidenes Dun- kel zurückzuziehn gewohnt ſcheint. Bey den neuerlichen Unruhen der Municipalſtadt Stein war er eines der vier Mitglieder der dahin dreymal abgeſandten landesherrli- chen Commißion.

Ao. 1778 war er Mitglied der ſogenannten Reforma- tionskammer; von eben dieſem Jahr an Aſſeſſor Synodi, und Curator der hieſigen Kunſtſchule. Ao. 1778 und 79 Beyſitzer am Ehegericht. Von letztgenanntem Jahr an Examinator der Kirchen und Schulen, und ſeit Ao. 1783 Pfleger der Stift zum groſſen Münſter.

Unter den politiſchen Grundſätzen, die man von ihm bey allen ſchicklichen Gelegenheiten vornemlich zu hören ge- wohnt iſt, zeichnen ſich folgende aus:

Daß alles Alte in Verfaſſungen, Anſtalten, Geſetzen und Uebungen in ſo fern ein günſtiges Vorurtheil für ſich haben müſſe, daß man es niemals zu verändern

ſuche, bis man nach genauer Prüfung ſicher iſt, daß die Urſachen nicht mehr vorhanden ſind, denen es ſeinen Urſprung zu danken hat.

Daß man die Localrechte gröſſerer und kleinerer Kommunen, um des ſogenannten allgemeinen Beſten und um der beliebten Einförmigkeit willen, nicht willkührlich beeinträchtigen dürfe.

Daß man keine Geſetze mache, wo die herrſchende Denkart den vorhabenden Endzweck auch ohne Geſetze zu erreichen noch mächtig genug iſt.

Daß die ſtrenge Gerechtigkeit niemals, die ſo genannte Billigkeit hingegen zum öfterſten klares Unrecht thut.

Daß politiſche Freyheit noch mehr werth ſey, als die bürgerliche, weil die erſtere dieſe allein hinlänglich verbürgen kann.

Daß man der gemeinen Ehre auch des geringſten Bürgers und Landmanns aufs zärtlichſte ſchonen müſſe.

Daß ächter militäriſcher Geiſt den Geiſt der Freyheit vielmehr aufrecht erhalte, als mit demſelben unverträglich ſey.

Daß Aufwands- und andere Sittengeſetze darum nicht unnütz ſeyn, weil ſie niemals ihren ganzen Endzweck erreichen können.

Daß in Abſicht auf Staatswirthſchaft einer kleinen Republik, ein erſparter Schilling ein gewonnener Schilling ſey.

Daß Staatsluxus in einem Freyſtaate nicht zur Staatsehre gehöre.

Mitten unter ſeinen, bald täglich zunehmenden, theils öffentlichen, theils häuslichen Geſchäften, (da er Vater von zehn lebenden Kindern iſt, welche im Sommer 1782 ihre würdige Mutter an der Geburt des dreyzehnten eingebüßt haben, mitten unter mancherley Zerſtreuungen, welche ihm nicht bloß zur Erholung, ſondern auch zur

ausgebreitetern Einwirkung dienen, im Umgange mit edlern Menſchen von jedem Alter und Stande, bey häufigen Beſuchen von Fremden, bey wiederholten, kleinen Reiſen, meiſt in die ſchweizerſchen Berg- und Hirtenländer, — liegt er nichts deſto weniger den Wiſſenſchaften, freylich immer vorzüglich den vaterländiſchen, noch beſtändig mit dem Eifer eines lernensbegierigen Jünglings ob. Seit dem Junius 1783. beſorgt er die Herausgabe der Monatſchrift des Schweizerſchen Muſeums, in welcher nebſt den ſchon oben erwähnten, noch verſchiedene von ſeiner Hand und mehr andere von ihm verbeſſert ſind; und eben ſo ſeit dem J. 1782. eine allgemeine Blumenleſe der Deutſchen, wovon bisher fünf Theile erſchienen. Der gemeinnützige Zweck dieſer beyden letztgenannten, literariſchen Unternehmungen iſt aus den Vorreden zu denſelben ſichtbar. Aus denen zu den verſchiedenen Abſchnitten der poetiſchen Blumenleſe ſieht man nebenbey, mit wie viel nüchterner Einſicht er ſein von allem Anſehn unabhängiges Urtheil auch über ſolche litterariſche Gegenſtände zu geben weiß, welche mit den gewohnten Gegenſtänden ſeines Nachdenkes und Fleiſſes ſonſt in keinem Verhältniſſe ſtehn. In den ſchweizerſchen Almanachs ſind neben den bereits angeführten Aufſätzen von ihm: Rudolf von Erlach und die Briefe des Grafen von St. Aleſſandrino, und im Schweizerſchen Sammler, neben andern, das XVIIIte Stück von der Befügniß eines Republikaners Ehren und Aemter auszuſchlagen, welches in Mignatüre abermals gleichſam ein Abdruck ſeiner Seele iſt.

Noch zum Beſchluſſe. Erſt von ſeinem dreyſigſten Jahr an, da unſer F. empfand — wie ſehr Abhärtung und Liebesübungen den Menſchen in hundert Rückſichten erſt recht zum Menſchen machen, fieng er noch an, ſeinen von Natur zwar geſunden, aber nicht ſehr ſtarken

Körper zur Beraubung und Abhärtung jeder Art, wie z. B. zum Flußbade, Lauffen, Bergſteigen u. ſ. w. in ſolchem Grad zu gewöhnen, daß er jetzt in ſeinem vier und fünfzigſten Jahre ordentlich mehr zu vertragen ſcheint, als ehmals in ſeinem zwanziſten.

August Tiſſot.

Doctor der Medizin von der Facultät von Montpellier.

Iſt im Jahr 1728. zu Grenei einem ſchönen Dorf im Pays de Vaud, im Canton Bern geboren. Sein Vater war ein Feldmeſſer; eine Profeßion, die in dieſem Lande mehr geſchäzt wird, als vielleicht in andern Ländern. Der junge Tiſſot wurde von ſeinem Vater nach Genf, das in der Nähe liegt, geſchickt, um daſelbſt ſeine erſten Studien zu machen, und das iſt auch alles, was wir von ſeinen erſten Jugendjahren wiſſen; nachher reißte er nach Montpellier, um die Arzneykunſt zu erlernen, woſelbſt er auch nach vollbrachten Cours ſeiner Studien den Gradum angenommen. Nachdem er in ſein Vaterland zurükgekehrt, ließ er ſich zu Lauſanne nieder, um in dieſer Haupſtadt des Pays de Vaud (oder der Watt) ſeine Kunſt auszuüben. Bald wurde er nur durch Kunſt und Schriften bekannt. Eines der erſten ſeiner Werke, welches auch den ſchnellſten und verdienteſten Ruhm erhielt, war ſeine Erinnerung an das Landvolk über ſeine Geſundheit, (Avis au peuple ſur la Santè) welche er zum erſtenmal im Jahr 1751. herausgab. Gar bald wurde dieſes Buch in alle europäiſchen Sprachen überſezt, und hat beſonders ſehr viel dazu beygetragen, die Aufmerkſamkeit aller Freunde

der

TISSOT.

Digitized by Google

Digitized by Google

der Menſchheit, aller Gelehrten, und ſelbſt der Könige auf dieſen geſchikten Arzt zu lenken. Er erhielt den Ruf von dem König in Polen, an ſeinen Hof zu kommen; aber Tiſſot, beſeelt von der Begierde, ſeinen Mitbürgern nüzlich zu ſeyn, hatte die Großmuth dieſen Antrag, der für ſein zeitliches Glück äuſſerſt vortheilhaft war, von ſich abzulehnen. Der Magiſtrat von Lauſanne, darüber gerührt, verehrte ihm ſein Bürgerrecht, um ihn deſto ſtärker an ſeine Stadt zu binden. Sein Ruhm vermehrte ſich nun wie die Anzahl ſeiner Werke; haufenweis reiſeten Fremde von allen Nationen nach Lauſanne, um ihn über ihre Geſundheit zu conſultiren. Viele vortheilhafte Anträge wurden ihm aus verſchiedenen Ländern gemacht. Endlich nahm er für einige Jahre ein Profeſſorat der Arzneykunſt zu Pavia im Herzogthum Mayland an, welches für ihn errichtet wurde. Dieſe Stelle bekleidete er rühmlich und wohl, und zog da viele geſchickte junge Aerzte; dadurch vermehrte ſich auch ſein Ruf und ſein Ruhm. Wie ungerne man es ſahe, als er die Univerſität verließ, zeiget die artige Sammlung von Abſchiedsgedichten in verſchiedenen Sprachen; welche ſeine Schüler zum Andenken drucken lieſſen, und derſelben ſein Bildniß vorſezten. (Sentimenti d'Affetto e di Riconoſcenza degli Studenti di Medicina verſo il loro immortale Precettore il Signor Tiſſot, Pavia 1783. gr. 8 194 pag) Nun kehrte er nach Lauſanne zurück, wo er ſich ſeithero immer aufhält, und nun die Früchte ſeiner Arbeit und ſeiner Kenntniſſe im Stillen genießt, von ſeinen Mitbürgern geliebt, bewundert und hochgeſchäzt, ſowohl als von Fremden, die immer zahlreich ſeines Raths pflegen. Dermalen iſt er beſchäftiget, eine neue Ausgabe aller ſeiner Werke in vielen Bänden zu veranſtalten. (Wir zeigen dieſe Werke hier an: l'Onaniſme. L'avis au peuple. L'inoculation juſti-

ſiée. Diſſeration de l'Inutilité de l'amputation des Membres. Eſſai ſur les Maladies de Gens du Monde Obſervations & diſſertations de Médecine pratique. De la Santê des Gens de Lettres. Traitè de l'Epilepſie. Traitè des Nerfs Eſſai ſur les Mojens de perfectionner les Etudes de Medicine. Alles ſoll in 14 Bänden beſtehen.) Verſchiedene gelehrte Geſellſchaften haben ihn gerne als Mitglied aufgenommen, unter andern die königliche Geſellſchaft zu London. Bekanntermaſſen iſt er aufgeklärter, herzhafter Verfechter der Inoculation, und hat ſehr vieles zu ihrer Einführung, beſonders in der franzöſiſchen Schweiz beygetragen. Er iſt zwar verheyrathet, hat aber keine Kinder, wohl aber hat er einen Neffen bey ſich, den er nach ſich ſelbſt bildet, der auch ſchon Arzt iſt, der ſich jezt ſchon Zutrauen und Achtung erworben hat, und mit der Zeit ihm in ſeinem wohlverdienten Ruhm nachzufolgen verſpricht.

Tiſſot ſtarb nach einer langwierigen Krankheit, kurze Zeit nachdem er ſeinem Freund Zimmermann noch ein Denkmal geſtiftet, im Jahr 1797.

Necker.

Nur ein zweiter Necker wird ihn in ſeiner ganzen Gröſſe zu ſchildern im Stand ſeyn, ſo wie er ſelber ſeinen Colbert dargeſtellt hat. — Seine Voreltern waren urſprünglich von Cüſtrin; ſein Vater war Profeſſor in Genf. Ungefehr anfangs des dritten Jahrzehents in dem achtzehnten Jahrhundert Necker erblickte das Licht der Welt. In Genf genoß er eine gewöhnliche Erziehung. Alles, was mir von ſeiner erſten Jugend bekannt worden, iſt, daß er auf der Schule einige Prämien wegen ſeiner guten Aufführung erhalten. Frühzeitig beluſtigte er ſich mit der Dichtkunſt; er verfertigte ſehr viele Gedichte; unter andern drey Luſtſpiele, in welchen Molierens Laune und

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Beobachtungsgeiſt hervorleuchtet. Aus ungedruckten Handſchriften weiß ich, daß er ſich mitten unter den tiefſinnigſten Berechnungen bey den weitausſehendeſten Entwürfen ſehr gerne hinwegſtiehlt, um ſich ganz der Begeiſterung ſeines philoſophiſchen und launigten Cappricio zu überlaſſen. Von ihm hab ich eine ſatyriſche Lobrede, le Bonheur de Sots geſehn, wovor ſich ſelbſt eines Eraſmus Laus Moriæ im Schatten verliert Auch hat er ſchon im zwanzigſten Jahr ſeines Alters ein Schauſpiel, in der Manier der Femmes ſavantes, verfertigt, welches mit dem Beyfall des theatraliſchen Tribunals in Paris bekrönt worden, deſſen Aufführung aber er ſelbſt verhinderte. Sehr jung kam er nach Paris in das Handelscomtoir Herren Vernets, ſeines Verwandten. Kein Jahr noch war er daſelbſt, als er ſchon mit Herren Thelüſſon dieſes beträchtliche Handelshaus zu regieren im Stand war. Schon in ſeinem fünf und zwanzigſten Jahr erblickte in ſeiner Perſon der Abt Raynal das künftige, ſchöpferiſche Genie, welches einſt in dem franzöſiſchen Finanzweſen die auſſerordentlichſten Revolutionen hervorbringen würde. Schon überſah er das Handelsweſen mit dem Auge des Staatsmanns Zum Beweis hievon dient ſeine Unterſuchung der Angelegenheiten der oſtindiſchen Compagnie. Unter ſeinen übrigen Schriften dürfen wir nur ſeiner Lobrede auf Colbert erwähnen, die im J. 1773. den Preis der franzöſiſchen Academie davon trug.; ferner ſeiner Abhandlung über die Geſetzgebung des Kornhandels, wovon in dem Zeitraum eines Monats vier Ausgaben erſchienen; die Sammlung der Edicte und ſeine Commentarien über dieſelben, die er dem König überreicht hat; und endlich die Abhandlung über die Provinzialverwaltung und ſeinen Comte rendu au Roi. — So tiefſinnig und viel umfaſſend ſeine politiſchen Berechnungen geweſen. ſo hinderte ihn alle die-

Digitized by Google

ſe auſſerordentliche Geiſtesanſtrengung nicht im geringſten, theils als aufgeraümter Geſellſchafter im täglichen Umgang, theils als gemeinnützigger Bürger im Staate zu glänzen. Zur Zeit der Theurung machte er ſich durch Rathſchläge und Anordnungen um ſeine Vaterſtadt Genf ungemein verdient. — Im J. 1776. that er eine Reiſe nach London Daſelbſt gelangs ihm, in wenigen Wochen das britiſche Finanzweſen beſſer als kein Lord Schatzmeiſter ganz zu durchſchauen. — Zu Ende dieſes Jahres ward er in Frankreich zum Finanzrath und zum Director des königlichen Schatzes, und in dem darauf folgenden Jahr zum General-Director der Finanzen ernennet. Ungeachtet er durch geheime Triebfedern vom Steuer entfernt worden, ſo befanden ſich gleichwol das Volk und der König bey ſeinen Finanzoperationen ſo wohl, daß er auch noch ſeit ſeiner Entfernung allgemeine Hochachtung beſitzt, von der Nation angebetet, von den Groſſen geliebkoſet und von den Staatsbedienten rathsgefragt wird. In dem Schooß ſeines Hauſes und in ſeinem eignen, edelgeſinnten Herzen genießt er jener philoſophiſchen Zufriedenheit, gegen welche aller bloß aüſſere Beyfall der Groſſen; gegen welche Kronen und Zepter als leerer Schatten verſchwinden. Mit republicaniſcher Selbſtgenügſamkeit ſchlug er jedes königliche Geſchenk aus; ungeachtet der unermeßnen Schätze, die er im Handel erworben, und ungeachtet des unvermeidlichen, glänzenden Aufwands, womit er täglich die ausgeſuchteſte Geſellſchaft in ſeinem Hauſe, dem Tempel des Geſchmackes und der Tugend, freygebig bewirthet, weiß er doch für ſich ſelber in ſeiner eignen Perſon die edle Einfalt des Weiſen rein zu behalten. —

Im J. 1765. hatte er ſich mit Mamſel Cürchod verheyrathet, einer Tochter des Pfarrers zu Creſſi im Wattland. Von ihrem Vater hatte ſie eine männliche und gelehrte Erziehung empfangen, ohne darüber irgend eine

von den Grazien und von den Tugenden des ſchönen Geſchlechtes zu vernachläßigen. Wie sehr auch ſie, eben ſowol als ihr Gemahl, für das Wohl der Menſchheit beſeelt ſey, hievon zeugt unter anderm die Reforme der öffentlichen Armen- und Krankenhaüſer, wozu ſie nicht wenig beytrug. Die ſchönſte Lobrede hat ſie von Neckern ſelbſt in dem Comte rendu au Roi empfangen. —

Unter ſo vielen und ſo groſſen Wohlthaten, die Necker der Menſchheit erweist, dürſen wir folgende nicht unbemerkt vorbeygehn. — In dem königl. franzöſiſchen Kraütergarten, welcher nebſt Amelot und Büffon auch Neckern auvertraut war, ſuchte dieſer leztere Gewächſe heiſſerer Erdſtriche nach und nach zum europäiſchen Klima zu gewöhnen. Auch mit dem Brodfruchtsbaum der Südlaänder, der ſchon mit gutem Erfolg nach Surinam verpflanzt worden, ſollen in Paris Verſuche angeſtellt werden. Dieß einfache und geſunde Nahrungsmittel wird für Europa ein wichtiges Geſchenk ſein. Weit mehr Anſpruch auf die Hochachtung der Nachwelt hat ein ſolcher Wohlthäter als ſonſt das gröſte Genie. — Noch zu den Zeiten des Tarquinius Priſcus waren durch ganz Europa keine Oelbaüme, welche ſeither über die Alpen bis in Frankreich gekommen ſind. Vor dem Sieg des Lucullus über der Mithridat waren noch keine Kirſchen in Italien. Nach der Eroberung von Griechenland und Kleinaſien wurden alle Arten von Früchten nach Rom gebracht, die Abrikoſen aus Epirius, die Pferſiche aus Perſien, die Citronen aus Medien, die Granatäpfel von Carthago, die Kuitten aus einer Inſel des Archipelagus; die beſten Birnen kamen aus Alexandrien, Numidien und Griechenland; die beſten Pflaumen aus Armenien, Syrien und Damaſcus. Die römiſchen Conſuls und Feldherren, welche zuerſt dergleichen Obſt nach Italien brachten, rechneteten es ſich zur Ehre, ſolchen Früchten ihre Namen

beyzulegen, und durch neue Pflanzungen glaubten ſie ſich nicht weniger verherrlicht als durch Eroberungen und Siege. Derjenige, welcher in Europa die amerikaniſchen Erdapfel oder die Piſangfrucht verſetzt, verdient billig den Dank aller europäiſchen Völker. —

Beſondern Dank von Frankreich hat ſich Necker auch dadurch erworben, daß nunmehr durch ſeine Veranlaſſung im Conſeil in der Picardie wieder vorzunehmen, die von gewiſſen Leuten bisher, aus Nebenabſichten, für unausführbar erklärt wurde. Auf Neckers Befehl aber haben Kunſtverſtändige das Werk in Augenſchein genommen, und einmüthig bezeugt, daß die Vollendung sehr möglich ſey. Die Arbeit iſt bereits angefangen worden, und man hofft, dieſen berühmten Canal in zwey Jahren zu vollenden. Alsdann wird man zu Waſſer von Amſterdam nach Nantes, und wenig Jahre nachher auch nach Beaucaire gehen können, denn die Loire ſoll mit der Saone vereinigt werden, welche in die Rhone fällt.

Seitdem Necker in dem Jahr 1790 ganz von dem politiſchen Schauplatz abgetretten, lebt er auf dem ihm eigenthümlichen Schloß Copet.

Johann Bernoulli. *

Joh. Bernoulli iſt den 7. Auguſt 1667. in Baſel gebohren. Sehr frühzeitig ſchrieb er die Abhandlung über die Gährung. Bald hernach löſete er das Problem von der kleinen Kette auf, welches ſchon Galiläi aufzulöſen verſuchte. Fünf ganze Jahre beſchäftigte er ſich mit Unterſuchung der kleinſten Dämmerung. Der Anfang und das Ende derſelben, Morgens und Abends, trift in denjenigen Punct ein, wenn die Sonne ſich achtzehn Grade unter dem Geſichtskreis befindt. Die Däm-

* S. d'Alemberts Mélanges de Litterature, Tom. II. ſ. 14. f.

IOH BERNOULLI

H.Pf. fecit

Digitized by Google

merung währt alſo ſo viel Zeit, als die Sonne braucht, um ſich auf achtzehn Grade über den Geſichtskreis zu erheben. In Abſicht auf uns aber beſchreibt die Sonne nicht immer denſelben Zirkel; alſo braucht ſie bald mehr bald weniger Zeit, dieſe achtzehn Grade zu durchlaufen. Die Schwürigkeit beſteht in Ausfindung desjenigen Tages im Jahr, an welchem die Sonne hiezu die wenigſte Zeit bedarf. Zur Auflöſung dieſes Problems bediente ſich Bernoulli eines ſehr leichten Wegs, den er aber nicht bekannt gemacht hat. Vermuthlich war es der gleiche, deſſen ſich Maupertuis in ſeiner Aſtronomie der Schiffahrt bediente.

Ungefähr um gleiche Zeit war Bernoulli bemüht, die Logick durch geometriſche Beyſpiele zu beleuchten; für ihn war die Geometrie practiſche Logick.

Hierauf folgte der Verſuch über die Bewegung der Muſklen. In dieſem Verſuch, durch den er ſich das Doctorat in der Arzneykunſt erwarb, glänzt freylich der Geometer unter dem Anatomiker und Arzneygelehrten ungemein hervor; der Verfaſſer bedient ſich der ſubtilſten Mechanik, um die Bewegung der elaſtiſchen Muskelfiebern zu beſtimmen.

Eine Zeit lang bereicherte er die Leipziger-Acta mit ſeinen mathematiſchen Aufſätzen. — Im J. 1697. erhob er ſich zu dem Problem der Boachyſtochrone oder der Linie der ſchnellſten Bewegung. Mit metaphyſiſchem Tiefſinn bewies der Geometer, daß, was vormals Paradox ſchien, unter gewiſſen Umſtänden ein Körper die krumme Linie weit ſchneller als eine gerade Linie durchlaufen könne. Die Auflöſung dieſes Problems führte ihn zur Betrachtung derjenigen krummen Linie, welche einen Lichtkörper beſchreibt, deſſen Lagen von abwechſelnder Dichtigkeit ſind. — Als Bernoulli das Probl.m v.n

dem ſchnellſten Fall oder der ſchnellſten Bewegung aus. ſchrieb, erſchienen endlich vier verſchiedene Auflöſungen.

Die eine war von Newton, ohne Namen des Verfaſſers; ſogleich errieth Bernoulli ex ungue Leonem, die Löwenklaue, wie er ſelber ſich ausdrückte. Die drey andern waren von Jacob Bernoulli, dem Bruder unſers Johann Bernoulli, von Leibnitz und von dem Marquis von l'Hopital.

Um die ganze Stärke ſeines Bruders und ehmaligen Schülers auf die Probe zu ſetzen, ſchrieb Jacob Bernoulli das Problem von den iſoperimetriſchen Figuren aus, welches unſer Johann ohne Anſtand beantwortete. Der Wetteifer beyder Brüder gränzte nahe an Eiferſucht, und der ältere ſchien einigermaſſen empfindlich darüber, ſich von dem jüngern, ſeinem ehmaligen Schüler, übertroffen zu ſehn. Indeß erklärte dieſer letztere ſelber ſeine eigne bisherige Auflöſung für unvollſtändig.

Im J. 1697. gab er in den Leipziger-Actis die Berechnung der exponentiellen Gröſſen. Unter vielen andern Schriften, die er in dieſes periodiſche Werk einrückte, iſt beſonders auch die Unterſuchung merkwürdig, die er über den geringſten Widerſtand eines feſten Körpers in einem flüßigen Raum angeſtellt hat. Die Auflöſung dieſes Problems hatte Newton gegeben, allein den Weg, auf welchem er dazu gelangt war, verborgen gehalten; eine andre Auflöſung von dem Herrn Fatio von Duillier iſt ziemlich verworren. Auf eine weit leichtere und ſimplere Auflöſung war Bernoulli gerathen.

Ganz beſonders Aufſehn machte ſeine Abhandlung de nutritione. Da er in derſelben das unaufhörliche Zunehmen und Abnehmen des Körpers, den Verluſt der einen Theile und die Hinzukunft andrer Theile ſehr ſcharfſinnig aus einander geſetzt hatte, ſo behaupteten ſeine Neider, daß dieſe Lehre dem Dogma von der Auferſtehung höchſt

nachtheilig ſey? Der Verfaſſer hatte wenig Mühe, einen ſolchen gehäßigen Vorwurf mit helvetiſcher und geometriſcher Freymüthigkeit von ſich zu lehnen. Damals war er Profeſſor der Meßkunſt zu Grüningen. Sehr klüglich miſchte ſich die weltliche Regierung keineswegs in ſolche Controverſen. Bernoullis ganze Rache, die er an ſeinen Verläumdern nahm, beſtand darinn, daß er in einer academiſchen Rede ſeinen guten Nämen und ſeine Religion verthädigte. Indeß begnügte er ſich, dieſe Rede zu halten, ohne ſie in die Sammlung ſeiner Werke einrücken zu laſſen. Unter ſeinen nachgelaßnen Papieren hatte man merkwürdige Denkmale ſeiner reinen Religionsgrundſätze gefunden.

Weniger wichtig war ein anderer Streit, den er ſich über den Phosphor des Barometers mit einigen Gliedern der Pariſer-Academie der Wiſſenſchaften zuzog. Im J. 1675. bemerkte Picard, daß, im Dunkeln erſchüttert, ſein Barometer einen Glanz von ſich gab, ſonderheitlich von oben. Bey andern Barometern wurde dieſe Erſcheinung nicht bemerkt. Nach wiederholten Verſuchen fieng Bernoulli an zu vermuthen, daß die Verhinderung des Glanzes von einem kleinen Häutgen auf der Oberfläche des Mercurius herkomme, wie auch von der Luft, die etwann in dem Barometer zurück blieb. Hieraus ſchloß er, daß der Glanz in dem Barometer nur alsdann erhalten werde, wenn der Mercurius völlig rein ſey, wenn er beym Eingieſſen nicht durch die Luft hindurch dringe, und wenn der Raum oben in der Röhre vollkommen gut beſchaffen ſeyn werde. Bey näherer Unterſuchung glaubte die Academie dieſe Bedingniſſe weder alle nothwendig, noch hinreichend. Einige Jahre hernach ward Bernoulli über ſeine Muthmaſſung von Hartſoeker, obſchon mit ſchlechten Gründen, ſtark angegriffen; im J. 1719. verthädigte ſich jener nicht ohne Hitze. Aus

einer Abhandlung in den academiſchen Denkſchriften vom J. 1723. ſcheint Bernoullis Hypotheſe begründet.

Im J. 1705. hatte er ſeine vortrefliche Schrift de motu reptorio herausgegeben. In den academiſchen Denkſchriften vom J. 1710. befindt ſich von ihm eine Abhandlung über die Centralkraft, in welcher er die Auflöſung eines Newtoniſchen Problems zu berichtigen bemüht war. Mit mehr Grund deckte er in eben dieſen Denkſchriften vom J. 1711. eine Irrung auf, deren ſich der groſſe Newton über die Ausmeſſung der Centralkräfte in widerſtehenden Mittelpuncten ſchuldig gemacht hatte. In einer neuen Ausgabe der Newtoniſchen Werke, die damals herauskam, ward Bernoullis Berichtigung ohne weiters genuzt.

Im J. 1714. ſchrieb Bernoulli die neue Theorie der Bewegung der Schiffe. Dieſe Bewegung iſt ſonderheitlich auf die Geſetze des Widerſtands der flüßigen Theile gegründet; dieſe Geſetze aber waren bisher noch wenig bekannt. Der Ritter Renau, der hierüber geſchrieben hatte, entfernte ſich von den ächten Grundſätzen; Bernoulli gab die wahre Theorie. Renau machte Einwendungen, und daher entſtand zwiſchen ihm und Bernoulli ein eben ſo lehrreicher als freundſchaftlicher Briefwechſel.

In dem gleichen Jahr 1714. gab Bernoulli ſowol in den Pariſer-Denkſchriften als in den Leipziger-Actis ſeine Unterſuchungen über den Mittelpunct der Schwingungen heraus. Dieſen Mittelpunct der Schwingungen hatte Huyghens auf weitläuftigen Nebenwegen gefunden; Jac. Bernoulli entdeckte einen natürlichern, aber beſchwerlichern Weg; endlich gelang es unſerm Meßkünſtler, die ſimpelſte Auflöſung zu finden.

Der Streit zwiſchen Leibnitz und Newton über die Entdeckung des Differential-Calculs brach im J. 1715. mit groſſer Heftigkeit aus. Beleidigt über den Verdacht,

Digitized by Google

welchen die Engländer auf ſeine Bemühungen geworfen hatten, ſchrieb nun Leibnitz als eine Wette oder als eine Ausforderung ein neues Problem aus. * Nicht nur von Newton, ſondern auch von andern engliſchen Meßkünſtlern ward daſſelbe ganz ohne Mühe aufgelöst; damit glaubten ſie den Zwiſt wegen der Erfindung des Differential-Calculs zu Leibnitzens Nachtheil, und zum Vortheil der engliſchen Meßkünſtler entſchieden. Allein nach Leibnitzens Hinſcheid im J. 1716. ward der Prozeß gegen England von unſerm Bernoulli fortgeſetzt. Den Meßkünſtlern dieſes Reiches trug er das gleiche Problem vor; indeß unter noch weit ſchwürigern Bedingniſſen als Leibnitz; die Engländer ſetzten Bernoulli andre Probleme entgegen. Von beyden Seiten bewieſen die Streiter, daß zuweilen eben ſowol ein mathematiſches als ein theologiſches odium ſtatt haben könne. Wenn in dieſem gelehrten Wettſtreit Taylor Bernoulli an Mäßigung übertraf, ſo ward hingegen in Abſicht auf dieſe ſo ſeltene Tugend Keill von Bernoulli übertroffen. Vielleicht frägt man, wozu die Auflöſung aller dieſer tiefſinnigen Fragen gedient habe? Allenfalls könnte man ſich mit der Antwort des Galiläi begnügen. Wozu dient wohl die Meßkunſt? Hierauf antwortete er: Sie lehrt wägen, meſſen, zählen; ſie wägt die Idioten, ſie mißt die Dummköpfe und die einen ſowol als die andern zählt ſie. Indeß darf man auch ſagen, daß die Meßkunſt ſchon an ſich ſelber, ohne Rückſicht auf andere Nutzbarkeit, ein inneres, weſentliches Vergnügen, eine höhere Vervollkommnung des Geiſtes gewähre. Eben ſo berühmt iſt Archimed wegen ſeiner Unterſuchungen über die Parabole und über die Spirallinien als wegen ſeiner Stabe und ſeiner beweglichen Sphären. Ungeachtet die

* Das Problem de trajectoriis.

Werke eines Newtons und Des-Cartes eigentlich beynahe zu weiter nichts dienten, als zur Erweiterung des menſchlichen Verſtandes, ſo haben ſie gleichwol einen gröſſern und daurendern Namen erworben, als ſo viele Erfinder der nothwendigſten, mechaniſchen Künſte, weil mehrentheils dieſe weit öftrer vom Zufall als von ihrem Genie geführt worden. Bey allem dem darf man keineswegs vergeſſen, wie vielen Einfluß auch die tiefſinnigſte Meßkunſt auf Militar- und Civilbaukunſt, auf Schiffahrt, überall auf die unentbehrlichſten, mechaniſchen Menſchenwerke gehabt habe.

Im J. 1721. verfertigte Bernoulli ſeine Schrift über die Geſetze, nach welchen die Bewegung ſich fortpflanzt und mittheilt. Dieſe Schrift erhielt groſſen Beyfall von der Pariſer-Academie, ungeachtet ſie nicht gekrönt ward. Seither wurden von eben dieſer Academie verſchiedene ſeiner Abhandlungen gekrönet. Eine derſelben vom J. 1730. iſt merkwürdig, weil ſie ein Syſtem verthädigt, welches Newton ſchon lange zerſtört hielt, das Syſtem, welches durch Wirbel die Beſchaffenheit der Planetenkreiſe erkläret.

Im J. 1734. erſchien Bernoullis Verſuch über die Naturlehre des Himmels, ein philoſophiſcher Roman. Um nicht allzu weitläuftig zu werden, müſſen wir ſo viele ſeiner andern Bemühungen mit Stillſchweigen vorbeygehn.

Ungeachtet er ſehr frühzeitig ein entſchiedenes Talent für mathematiſche Unterſuchungen verrieth, ſo war er doch keineswegs unempfindlich für die Reize der ſchönen Litteratur. Von ſeinem Vater war er anfangs zum kaufmänniſchen Leben beſtimmt; bey ſeiner unbezwinglichen Abneigung dagegen, ward er der Arzneykunſt gewiedmet; ohne Zweifel daß dieſe es war, die ihn unvermerkt zur höhern Naturlehre und Meßkunſt hinleitete. Zur Erholung verfertigte er zuweilen lateiniſche Gedichte. Schon im achtzehnten Jahre hatte er in

griechiſchen Verſen über das wichtige Thema geſchrieben, daß der Fürſt um des Volks willen da ſey; ohne Zweifel ein Thema, welches von einem Patrioten beſſer in der vaterländiſchen Sprache hätte können ausgeführt werden.

Selten iſt es, daß berühmte Männer eine ihrer würdige Nachkommenſchaft zeugen. Unſer Bernoulli aber hatte Söhne von vorzüglichem Verdienſte; der einte hieß Nicolaus und ſtarb ſehr jung zu Petersburg, wohin er vom Czaar berufen worden ware, und woſelbſt er eine der vornehmſten Zierden der neuen Akademie geweſen. Der andre Sohn hieß Johann, Profeſſor der Beredſamkeit in Baſel, welcher verſchiedene Preiſe bey der Pariſer Academie der Wiſſenſchaften davon trug; der berühmteſte von allen war Daniel Bernoulli. Im J. 1734. hatte er mit ſeinem Vater den Akademiſchen Preis getheilt, und ſeither ſind für ihn dieſe Prämien zu einer Art von Jahrgehalte geworden.

Die berühmteſten Meßkünſtler, J. B. Clairaut und Maupertuis, ſind nach Baſel gereiſet, um ſich die Einſichten des groſſen Bernoulli zu Nutze zu machen. Ihm hat Europa die Bildung eines Eulers zu danken.

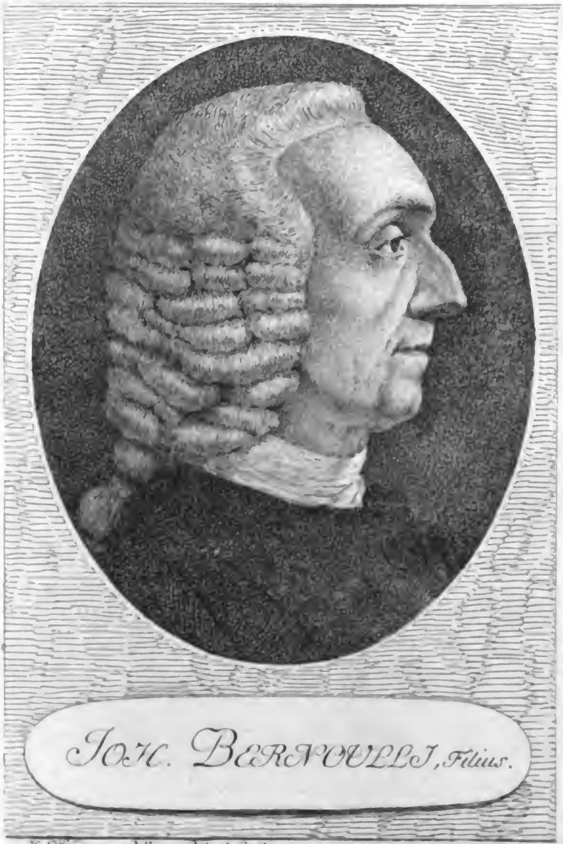
Im J. 1743. beſorgte der verdienſtvolle genferiſche Profeſſor Cramer zu Lauſanne eine vortreffliche Ausgabe der Bernoulliſchen Schriften. Dieſelben ſind dem preuſſiſchen Monarchen zugeeignet. Gegen die gewöhnliche Uebung ward in der Berliner-Akademie öffentlich von ihrem Secretair Bernoullis Lobrede gehalten.

Johann Bernoulli, Sohn.

Er wurde den 18 May 1710 in Baſel gebohren. Sein Vater war der groſſe Johann Bernoulli; ſeine Mutter Dorothea Falckner. Unter der Anleitung des Vaters und einiger Privatlehrer brachte er es ſo weit, daß er ſchon im J. 1721 zu den academiſchen Studien fortrücken konnte. Den 25 May 1723 hielt er eine öffentliche Rede de nobiliſſimo conſpicillorum ocularium invento. Den 8. Junius 1724 erhielt er zugleich mit Leonard Euler die Magiſterwürde; bey dieſer Feyerlichkeit unterſuchte er in einer academiſchen Streitſchrift die Frage: Ob die Franzoſen in Abſicht auf phyſiſche und mathematiſche Erfindungen den Vorrang vor den Britten behaupten? Hierauf wiedmete er ſich einige Jahre dem Studium der Rechte und wurde den 27 März 1732 mit dem Doctorhute beehrt. Mit juridiſchen Studien verband er immer die phyſiſchen und mathematiſchen, als gleichſam erblich in ſeiner Familie.

So lebhaft von Jugend auf ſein Geiſt war, ſo ſchwächlich hingegen war ſein Körper, und dadurch ſah er ſich an allzuſtarker Anſtrengung des Geiſtes gehindert. Ungeachtet ſeiner vorzüglichen Anlagen, hatte er, — es ſey nun aus Schüchternheit, immer wenig Zutrauen zu ſich ſelbſt; aus Furcht ſich blos zu geben, vermied er weitläuftige Bekanntſchaft. Bey den häufigen Beſuchen aber, die ſein Vater und ſein älterer Bruder von durchreiſenden Gelehrten und Standsperſonen erhielten, gerieth auch er in ihre Geſellſchaft. Dadurch kam er in Briefwechſel mit verſchiedenen Perſonen beyderley Geſchlechtes, die ſich entweder in den Wiſſenſchaften, oder durch groſſe Verdienſte und hohe Geburt auszeichneten. Unter denſelben erwähnen wir nur eines Maupertüis, eines de la Condamine, einer

Digitized by Google



H. Pfenninger ad Vivum del. et fecit.

Digitized by Google

Markiſe von Chatelet u. ſ. w. — In ſeinen Briefen, beſonders an vertraute Frunde, verrieth er weit mehr Lebhaftigkeit und heitere Laune als in dem mundlichen Umgang. Auch ſchrieb er, wenn es nur nicht in der Mutterſprache geſchehn mußte, mit auſſerordentlicher Leichtigkeit. Der franzöſiſchen Sprache, welche er im J. 1721 zu Vevay lernte, war er vollkommen mächtig.

Ungemein behutſam war er in der Wahl ſeiner Freunde; weit weniger ſah er auf ihre Anzahl als auf ihren innern Gehalt. Auch hatte er das ſeltene Glück, daß während ſeines langen Lebens keines ſeiner Freundſchaftsbande jemals anderſt als nur durch den Tod aufgelöst wurde, wenn man ja ſagen kann, daß der Tod ächte Freundſchaft aufzulöſen vermögend ſey. — In allgemeinerm Sinn liebte er alle Menſchen als Freunde; jedermann kam er mit Gefälligkeiten zuvor, und wenn ihm ſein Ruhm theuer war, ſo war es einzig, um durch ausgebreitete Bekanntſchaft in vielen und wichtigen Fällen denjenigen zu nützen, die ihm ihre Angelegenheiten anvertrauten und ſeines Rathes verlangten.

Im J. 1732 machte er eine Reiſe zu ſeinem Bruder Daniel nach Petersburg. Daſelbſt wurde ihm ein akademiſches Amt angeboten, allein er ſchlug es aus und begab ſich mit ſeinem Bruder nach Paris, wo ſie beyde von Maupertuis aufs freundſchaftlichſte empfangen und in die Akademie der Wiſſenſchaften, wie auch überhaupt in den Krais der gelehrteſten Männern eingeführt wurden. Nach ſeiner Zurückkunft in Baſel ſetzte er abwechſelnd die mathematiſchen ſo wol als die juridiſchen Studien mit Eifer fort; auch empfahl er ſich, je nach den Umſtänden, durch verſchiedene öffentliche Schriften bald zu einem juridiſchen bald zu einem philoſophiſchen Lehramt. Für einmal ſah er ſich von dem blinden Schickſal wenig begünſtigt. Im J. 1736 durchreiſete er mit dem Margrafen von Baden-

Durlach die verſchiedenen Gegenden der Marggrafſchaft und leiſtete ihm Geſellſchaft bey ſeiner Bad-Cur zu Langenſteinbach. Im J. 1738 ſchrieb er, auf Verlangen des Berneriſchen Schulrathes, bey Erledigung des philoſophiſchen Katheders zu Lauſanne, eine akademiſche Abhandlung, für die ihn die Obrigkeit in Bern mit einer güldenen Schaumünze belohnte. Im J. 1739 lebte er mit Maupertuis in Cirey bey der Markiſe von Chatelet. Im J. 1742 beſuchte er die Gelehrten in Geneve. Im J. 1743 erhielt er in ſeiner Vaterſtadt das rethoriſche Lehramt; ſeine Antrittsrede umfaßte das Lob des ihm endlich günſtig gewordenen Looſes. Als nach dem Tod ſeines Vaters dieſes Loos das mathematiſche Lehramt Jac. Chriſtoph Ramſpecken zuwarf, ſo überließ es dieſer im J. 1748 unſerm Bernoulli; nicht nur beſtätigte die Obrigkeit dieſen Austauſch, ſondern ſie kennte auch dem Sohn das ganze Gehalt des Vaters zu. — Im J. 1745 begab er ſich mit Maupertuis, um die Belagerung zu beobachten, nach Freiburg im Brisgau. Den 27 Jul. 1759 ſtarb nach einer langen Krankheit Maupertuis in Bernoullis Hauſe. Mit der Gattinn und Schweſter des Verſtorbenen vereinigte ſich dieſer, zur Errichtung ſeines Mauſoleums in der Kirche zu Dornach nahe bey Baſel, auch ehrte er im J. 1762 in feyerlicher Verſammlung Maupertuis Andenken durch eine Lobrede.

Auſſer der Stelle, welche unſerm Bernoulli bey der kayſerlichen Akademie zu St. Petersburg angetragen worden, hatte er noch verſchiedene andere auswärtige Berufe ausgeſchlagen, z. B. die Stelle eines ordentlichen Mitgliedes, wie auch hernach eines beſtändigen Secetairs bey der Akademie in Berlin. Zur Ablehnung dieſer und anderer Stellen bewogen ihn theils die Liebe zum Vaterland theils die kindliche Zärtlichkeit gegen Aeltern, die ihn ungern in ihrem hohen Alter vermißten.

Den

Digitized by Google

Den 4. Febr. 1747 wurde er der königl. Societät in Berlin im J. 1753 der helvetiſchen, gelehrten Geſellſchaft, im J. 1755 der Akademie zu Nancy, die von dem König Stanislaus aufgerichtet worden, im J. 1782 als auswärtiges Mitglied der königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris einverleibt. — Auſſer andern akademiſchen Geſchäften, übernahm er auch mit Falknern im J. 1772 eine Geſandſchaft im Namen der Univerſität an den Biſchof von Baſel. Als im J. 1774 die wichtige Stelle eines Stadt-Conſulenten erledigt wurde, und ſie, nach dem Gebrauch in Baſel, unter dreyen von der Obrigkeit zu ernennenden Rechtsgelehrten, einem derſelben durch das Loos zufallen ſollte, ſo war Bernoulli der erſte, welchen die Obrigkeit in das Ternarium ernennte.

Im J. 1744 hatte er ſich mit Suſanna König verheurathet. In dieſer Ehe wurden ihm fünf Söhne gebohren, Johann, B. R. D. und königlicher Aſtronom in Berlin, der durch verſchiedene Schriften berühmt iſt; Emanuel ein Handelsmann; Daniel, Doctor der Arzneykunſt und Prof. der Naturlehre; Nicolaus, ein Chymiſt, und Jacob, B. R. L. Dieſen fünf Söhnen iſt das Bildniß des Vaters zugeeignet, welches im J. 1767 von dem geſchickten Baslerkünſtler, Ulrich Samſon, verfertigt worden.

Nicht ohne glücklichen Erfolg hatte ſich Bernoulli an die Auflöſung verſchiedener Preisaufgaben der Pariſiſchen Akademie gewagt, ſo z. B. erhielt er im J. 1736 den Preis einer Abhandlung über die Fortpflanzung des Lichtes; im J. 1737 zugleich mit ſeinem Bruder Daniel den Preis wegen Erfindung der tauglichſten Meer-Anker; im J. 1741 den vierten Theil des verdoppelten Preiſes für die Unterſuchung des Carbeſtan; im J. 1746 den dritten Theil des dreyfachen Preiſes von 7500 Livr. wegen einer Schrift über den Magnet, die er gemeinſchaft-

Digitized by Google

lich mit ſeinem Bruder herausgab, unter der Aufſchrift: Nouveaux principes de Méchanique & de Phyſique tendans á expliquer la nature & les proprietés de l'Aiman; einen andern Theil des Preiſſes hatten Leonard Euler und dù Tour erhalten. Alle Abhandlungen über dieſen Gegenſtand findt man in den Denkſchriften der Pariſer Akademie vom J. 1748. — Sonſt ſind von ihm keine andre Schriften im Drucke erſchienen als ſolche, deren Druck er nicht hatte verhüten können, z. B. die akademiſche Streitſchrift de Compenſationibus im J. 1729; juridiſche und rhetoriſche Theſes im J. 1731. Sur la figure de la Terre im Journ. Helvetique vom J. 1740 September. — Oratoriſche Theſes im J. 1743, juridiſche Theſes im J. 1746.

Ludewig Bourguet. *

Bey Aufhebung des Edikts von Nantes im J. 1685. begab ſich ſein Vater, der Religion wegen aus Frankreich, und zwar erſtlich nach Genf, hernach nach Lauſanne, und im J. 1687. nach Zürich. An leztern Orte blieb er bis zum J. 1700. auch trug er daſelbſt nicht wenig bey zur Einführung der Strümpfweberey und der Mouſſelingewerbe. Ein Theil ſeiner Familie begab ſich hierauf nach Bern, und ein anderer Theil nach Frankfurt. Sein Sohn Ludewig, von dem hier die Rede iſt, wurde noch zu Nimes den 23. Aprill 1678 gebohren. Mit ſeinen Aeltern flüchtete er ſich in die Schweiz. Im J. 1686. kam er zur Erlernung der deutſchen Sprache nach Zürich. Auch beſuchte er hier die lateiniſchen Schulen. Im J. 1689 begleitete er den Vater nach Caſta-

* S. Leuen Lexicon, E. L. Rathlefs Geſchichte jeztlebender Gelehrten, Band VIII, ſ. 410, und Journal de Neufchatel, Fevr. 1743.

BOURGUET.

Digitized by Google

Digitized by Google

ſegnia in Bündten, wo dieſer eine Seidenfabrik anle-
gen wollte. Im J. 1690. kehrete er ſchon wieder nach
Zürich zurük. Seine Zeit theilete er in die Handlungs-
geſchäfte des Vaters, und in die Beſuchung des Gymna-
ſiums. In Handlungsgeſchäften that er im J. 1697 mit
ſeinem Vater eine Reiſe in Italien, beſah die Bibliothe-
ken, und Natur- und Kunſtkabinete zu Mayland, Vero-
na, Venedig, kam in Bekanntſchaft mit dem berühm-
ten Alterthumsforſcher Bianchi, ſammelte alte Schau-
münzen und lernte zu Bozen bey einem Juden das
Ebräiſche. Im J. 1700. ließ ſich ſein Vater zu Bern
nieder. Im J. 1701 that er mit ſeinem Sohne
die andere Reiſe nach Italien. Bey dieſer Gelegenheit
ſtudirte der junge Bourguet zu Verona bey einem Juden
die Miſchna. Während giftiger Einſchläferung wurde er
zu Venedig beſtohlen. Er kam wieder nach Bern und
verheyratete ſich im J. 1702 mit Suſanna Jourdan,
deren Aeltern ſich aus Gevaudan nach Neüſchatel geflüch-
tet hatten. Nach einigen neuen Reiſen in Italien, ſezte
er ſich im J. 1704. zu Neüſchatel. Während der Han-
delsgeſchäften that er immer einen Seitenblik auf ſeine
Bibliothek. Schon im J. 1704 ſammelte er Materialien
zu einer Geſchichte der Buchſtaben. Die Neigung zu
ſolchen Nachforſchungen verlohr ſich bey ihm, als Mont-
faucon im J. 1709 ſeine palæographia herausgab. In
dieſem Werk nämmlich fand er, wie er ſelbſt im XVIII.
ten Bande der Bibliotheque italique geſteht, das meiſte
von dem, was er erſt auszuarbeiten bereit war. Wäh-
rend ſeines Aufenthalts in Venedig ſtudirte er vorzüglich
die ägyptiſchen, chaldäiſchen und chineſiſchen Alterthü-
mer. Auch arbeitete er an einer Geſchichte von Chi-
na, und beſonders an einer Vergleichung derſelben
mit der moſaiſchen Geſchichte. Er kaufte in Italien viele
noch nicht gedrukte Schriften der Rabbinen, und über-

ließ ſie nachher Herrn Ungern in Schleſien, mit deſſen rabbiniſcher Bibilothek ſie in Wolfs hebräiſche Bibliothek eingerückt worden.

Bey reifern Jahren legte er ſich mehr auf die eigentliche Philoſophie, auf die Meßkunſt, Phyſik und auf das Naturrecht.

Im J. 1791 hatte ſich Barbeyrack von Lauſanne nach Gröningen begeben. Bourguet bewarb ſich um ſeine erledigte Stelle und vertheydigte zu dem Ende hin in Lauſanne eine academiſche Streitſchrift über den Urſprung und Nuzen des Naturrechts. Er erhielt aber die Stelle nicht. Deſſen ungeachtet ſezte er ſeine gelehrten Studien mit Eifer fort und führte einen ausgebreiteten, literariſchen Breifwechſel beſonders auch mit Leibnitz. Er war einer von Leibnitzens größten Verehrern, und anerbot ſich zu ſeiner Vertheydigung, als man vorgab, daß er ſeine Theodicee nicht im Ernſte geſchrieben hätte. Sehr viel Verkehr hatte er auch mit den Gelehrten in Italien und recenſirte viele von ihren Schriften in der Bibliotheque italique. Als zu Crotona einige gelehrte Italiäner die hetruriſche Academie errichteten, ernennten ſie in ihn ſogleich zum Mitglied. Gleiche Ehre erhielt er von der königlichen Societät in Berlin. Im J. 1732 hatte die Obrigkeit zu Neuſchatel einen philoſophiſchen und mathematiſchen Lehrſtul errichtet, und ihn gegen alle ſeine Erwartung, unſerm Bourguet anvertraut. In der Eintrittsrede handelte er von den Schikſalen der Philoſophie.

Von Zeit zu Zeit machte er kleine, litterariſche Reiſen. So z. B. hielt er ſich im J. 1741 einige Zeit zu Genf auf, kam aber im Auguſt krank nach Neuenburg zurück. Er ſtarb im J. 1743, und hinterließ eine einzige Tochter. Man verfertigte auf ihn folgende Grabſchrift:

Digitized by Google

Hic jacet Bourguetius,
Gallorum Hermes, Neocomi Decus,
Veræ, dum vixit, pietatis exemplum,
Patriæ honos, eruditorum admiratio,
Pauperum Spes,
Invidiæque plebis Objectum.

Unter ſeinen Schriften ſind uns nur folgende bekannt: Diſſertatio de jutis naturæ origine & præſtantia.

Lettres philoſophiques ſur la formation des Sels & criſtaux, & ſur la generation & le mechaniſme organique des plantes & des Animaux, à l'occaſion de la pierre belemnite & de la pierre lenticulaire. Avec un Memoire ſur la théorie de la terre. Amſterdam 1729. Das Werk enthält vier Briefe, unter folgender Aufſchrift: 1. Lettre, où l'on prouvo, que les pierres belemnites & les pierres lenticulaires ont été les unes des dents de quelque animal marin, & les autres des couvercles d'une éſpéce de coquillage de mer. 2. Lettre, où l'on explique la Formation des criſtaux, des Sels, des belemnites des Fleurs, les moules des embryons, les natures plaſtiques & les intelligences rectrices. 4. Lettre, où l'on explique le Syſtéme des Developpemens & le mechaniſme organique. In dieſem leztern Brief äuſſert er ganz eigene Gedanken über den Urſprung des Leibs und der Seele. Am Ende liefert er ſein Syſtem von dem Weltbau, ganz von dem Syſtem eines Bürnets, Whiſtons, Woodwarts verſchieden.

Nach ſeiner Meynung, nimmt ſeit der Sundflut das Centralfeuer in der Erde je länger je mehr zu; unvermerkt wird ihre jährliche Umdrehung ſchneller; die Dunſtkugel, ganz von Mineraltheilchen verdikert, ſtürzt mit heftiger Erſchütterung in die Eingeweyde der Erde, und verurſacht in derſelben eine Explosion, welche die Gebürge umwälzt und alles in fürchterlichen Flammen ver-

zehrt. Alſo verdammt Bourguet den Erdball zum Feuer, folglich zu dem entgegengeſezten Schikſale, wozu ihn Büffon verdammt.

Diſſertatio de Fatis philoſophiæ, inde ab ejus natalibus ad noſtra usque tempora. Dieſe Schrift wurde im J. 1735 in die Tempe Helvetica eingerückt. * Sie enthält einen freylich nur ſummariſchen Abriß der morgenländiſchen, griechiſchen, römiſchen und neuern Philoſophie. Von der Wolfianiſchen Philoſophie urtheilt er folgender maſſen: Quod autem in hac philoſophia mirandum, illud eſt, eclecticæ philoſophiæ ad inſtar, omnium philoſophorum, qua recentiorum placita quadam veritate prædita absque labore conciliari poſſe, ita ut ſua Sponte e fundamentis ejus profluxiſſe videantur.

Lettre ſur l'Alphabet étrusque, á Mr. Erneſt, comte de Harrach, auditeur de Rote & Principe de l'academie étrusque de Cortone. Im J. 1734 erſchien dieſer Brief in dem XVIIIten Bande der Bibliotheque italique. Nachher wurde er ins Italiäniſche überſezt und auch den Abhandlungen der hetruriſchen Academie zu Kortona beygefügt. Bey der italiäniſchen Ueberſetzung befindt ſich noch ein Anfang, worinn Bourguet eine alte Inſchrift erklärt.

Von ihm hat man in dem Journal helvétique folgende Abhandlungen:

Im J. 1734 März Lettre à Mr. Bouvet, Miſſionaire à Pecking. ** Im Julius Relation des Progrés du Chriſtianiſme dans les Indes. Im J. 1735 im September Relation de la Colonie de Herrenhut. Im J. 1736 im Jul. Lettres ſur la Converſion des Juifs. Im Sep-

* Ebend. T. III. Sect. I. ſeine Abhandlung de vero atque genuino juris naturalis ſtudii Uſu.

** Im April Lettre à Mr. Hottinguer über die Chineſiſche Theologie.

Digitized by Google

tember Lettres ſur l'Etat des Egliſes des Proſelytes Indiens ſoumis à la Dominiation des Provinces unies dans les Indes Orientales. Im J. 1637 im May Lettre ſur quelques Miſſions de la Communauté de Herrenhut. Im J. 1738 im May und Jul. Deux Lettres ſur la Philoſophie de Leibnitz. Im December Letrre ſur les Hypothéſes concernant l'Union de l'Ame avec le Corps. Im J. 1739 im Augſtm. Lettre à Mr. Roques ſervant de reponſe aux quatre Lettres, qui ont paru de lui dans le Journal Helvetique contre le Syſtéme de Leibnitz. Im J. 1740 im März Lettre ſur les idées innées & leur developpement. Im Aprill Lettre ſur le progrés de la Converſion des Juifs & ſur les Miſſions proteſtantes de Tranquebar & de Madras. Im September Lettre ſur la Petrification des Petits Crabes de Mer de la Côte de Coromandel. Im November Lettre ſur la Converſion des Egliſes du Comté de Northampton dans la nouvelle Angleterre.

Mit Herrn Jourdain projektirte er die Herausgabe einer Sammlung von Leibnitziſchen Briefen. Mit Leibnitzen war Bourguet in ununterbrochenem Briefwechſel geſtanden; auch hatte ihm Leibnitz verſchiedene Briefe an andere Gelehrte mitgetheilt.

So groß Bourguets Scharfſinn, und ſo tief und ausgebreitet ſeine Gelehrſamkeit waren, ſo hatte er doch nicht immer Muth genug, ſich über die herrſchenden Begriffe ſeines Zeitalters zu erheben. Wie manchen ſonſt groſſen Geiſt hat nicht die Anhänglichkeit an den Zeitgenius in dem freyern Laufe der Unterſuchungen gehemmet! Anſtatt durch eigne, neue Unterſuchungen das herrſchende Syſtem zubeleuchten, zuverbeſſern oder wol gar zu zerſtöhren, braucht man ſehr oft allen Scharfſinn und alle Gelehrſamkeit bloß dazu, einem ſolchen Syſtem, (es mag nun ſo oder anders beſchaffen ſeyn,) neue Stützen zugeben. Beſonders war dieſes üblich in Bour-

guets noch intoleranteren Zeiten. Daher auch bey ihm jene theologiſche Schwachheit, in den chineſiſchen Foſi den jüdiſchen Adam, und überhaupt in den chineſiſchen Alterthümmern, die moſaiſche Geſchichte zu ſuchen.

Daß er über andere Dinge ganz frey gedacht habe und von Aberglauben weit entfernt geweſen, ſehn wir unter anderm aus ſeinem Diſcours ſur les Phenoménes, que les Anciens regardoient comme miraculeux. Einen Auszug aus dieſer Abhandlung findt man in dem Mercure ſuiſſe de Neufchatel, Jänner 1735. Nachdem der Verfaſſer die Quellen und die Geſchichte des alten Aberglaubens unterſucht hatte, fährt er fort, auch von den abergläubiſchen Vorurtheilen ſelbſt der kultivirtern Nationen Beyſpiele zugeben. Merkwürdig iſt folgende Nachricht: „An einem Sonntag Abends im J. 1682 oder „1683," ſchreibt Bourguet, „nicht lange nach der Er„ſcheinung des groſſen Kometen, und zwey oder drey „Jahre vor der Aufhebung des Edikts von Nantes war „zu Nimes ein fürchterliches Donnerwetter entſtanden. „Tags darauf ſah man auf der Oberfläche des Bodens „eine Menge kleiner Inſekten, welche im Platzregen „heruntergefallen. Ihre ſonderbare Figur ſtellte der „Imagination bald ein eingewickeltes Kind, bald ein „gekröntes Haupt vor. Der Gold- und Silberglanz „dieſes Ungeziefers trieb die Verblendung ſo weit, daß „die Katholiken und die Hugenotten darin die Geſtalt „der Heiligen und wol gar die dreyfache Krone erblick„ten. Bourguet bemerkt, daß ſein Großvater und „andere ehrwürdige Greiſen dieſes Schauſpiel für über„natürlich, und für eine Ankündigung groſſer Revolu„tionen in der Kirche angeſehn hätten. Einige Perſo„nen verwahrten von dieſen Inſeckten eine Menge in „Schachteln, und ſo entdeckten ſie, daß es Raupen ge„weſen, die ſich in Würmer verwandelten.

Digitized by Google

Graff pinxit. H. Pf. fecit.

Digitized by Google

Nicht weniger glüklich erklärt Bourguet andere, vermeinte Wundererſcheinungen, z. B. Stein- und Blutregen. Geßner gedenkt eines Steins von ohngefähr drey Centnern, der in der Kirche zu Entisheim aufbewahrt wird, und, nach der Meynung des Pöbels, im J. 1492 vom Himmel heruntergefallen. Cardan redet von ähnlichen Steinen, mit Schwefel und Eiſen vermiſcht, von welchen einer an den Ufern der Adda heruntergefallen. Unſer Verfaſſer ſagt, daß er ein Stük davon bey Valliſnieri in Padua geſehn habe, und er vermuthet, daß ſolche Steine durch Wirbelwinde oder beym Ausbruch der Vulkane in die hohe Luft gejagt worden. „Im J. 1689, fährt er fort, „war zu Venedig ein röthlichter Staub- „regen gefallen. Einige Tage hernach vernahm man, „daß beym Ausbruch eines Vulkans von der Meerſeite „der Sturmwind eine Menge glühender Aſche gegen „Venedig getrieben."

„Auch ohne Rückſicht auf die Farbe der Inſeckten „zunemmen, die im Blut-und Milchregen herunterfallen, „darf man ſich nur erinnern, wie leicht eine neue Mi- „ſchung von verſchiedenen, chymiſchen Säften zugleich „auch in denſelben eine beſondere Farbe hervorbringt. „Wenn allerley ſalzigte und ſchweflichte Dünſte ſich in „der Luft mit den Regentropfen vermiſchen, ſo können „dieſe leztern in den Augen des unachtſamen Pöbels „zuweilen unter einer ungewohnten Farbe erſcheinen."

Johann Georg Zimmermann.

Ward im J. 1728. in Brugg einer Munizipalſtadt von Bern gebohren. Er legte in der Schule zu Bern den Grund ſeiner Studien, und reiſete von da nach Göttingen, um unter Hallern die Arzneykunſt zu ſtudieren. Dieſer groſſe Mann, der jedem guten Schü-

ler gerne beyſtand, ſchenkte Zimmermann, deſſen Fähigkeiten und Fleiß ihn bald einnahmen, ſeine ganze Liebe: Er nahm ihn in ſein Haus auf, und leitete den Liebling mit väterlicher Hand auf der gefährlichen Bahn. Hier hatte Zimmermann das Glück Augenzeuge der glücklichen groſſen Verſuchen und Unterſuchungen zu ſeyn, mit denen Haller in der Anatomie und Phyſiologie Epoche machte: mußte dann nicht bey einer ſolchen Erziehung das junge Genie zum Mann, zum groſſen nützlichen Arzt anwachſen!

Die Abhandlung über die Reizbarkeit, welche er bey ſeiner Beförderung zur Doctorwürde in der Arzneykunſt im J. 1751. in Göttingen herausgab, verſchaffte ihm ſchon beym Antritt der Schriftſtellerbahn einen groſſen Platz unter den theoretiſchen Aerzten.

Er kam darauf in ſeine Vaterſtadt zurück, welcher er in der ausübenden Arzneykunſt wichtige Dienſte leiſtete, wodurch er ſeinen Ruf in dieſem Fache durch einen groſſen Theil der Schweiz ausbreitete.

Doch war dieſe Sphäre für einen ſo thätigen Mann zu klein, er füllte manche Stunde mit Bearbeitung wichtiger Schriften, und mit einem ausgedehnten, für ſeine Freunde ſo wichtigen als erquickenden Briefwechſel aus.

Im J. 1768. folgte er einem Ruf als königl. Großbritanniſcher Leibarzt nach Hannover; wo ſich ihm eine weitere Bahn als Arzt zu wirken, durch den nördlichen Theil Teutſchlands eröffnete. Eine ununterbrochene Zerſtreuung, welche ihm ſein unermüdeter Fleiß verſchafte, iſt und war immer das Mittel, den Kummer zu mildern, den das härteſte Schickſal, das ihn mit dem Tod ſeiner Geliebten, die ihm alles war, und die er im J. 1770. verlor, auf eine traurige Weiſe zu verfolgen anfieng, ihm machte. Eine Reihe von Ungemach mußte

ſeinen philoſophiſchen Muth immer mehr ſtärken. Im Junius 1771. reiſte er nach Berlin, um durch die geſchickten Hände des Herrn General-Chirurgus Schmukers und Herrn Profeſſor Meckels ſeine ſinkende Geſundheit wieder zu erhalten. Mit philoſophiſcher Standhaftigkeit unterwarf er ſich einer ſchmerzhaften Operation, die ihn baldigen Tod oder Geſundheit erwarten lieſſe; bey der Operation ſelbſt war er ſo mannlich, daß er, ungeachtet der peinlichſten Schmerzen, mit ſeinen Wund-Aerzten über ſeine Umſtände ſprechen, ſie ermuntern und leiten konnte. Das Gebet ſeiner Freunde und vieler hunderten, die dem groſſen Mann ihre Geſundheit, ihr Leben dankten, brachte Segen für ihn; die Vorſehung ſchenkte ihnen von neuem den lieben Freund, den treuen Arzt. Während ſeines Aufenthalts in Berlin genoß er das Glück einer Unterredung mit dem Groſſen Friderich; eine Ehre für einen teutſchen Gelehrten, die Herrn Zimmermann mit Recht ſchmeichelte. Geſund empfiengen ihn in Hannover ſeine Freunde wieder, und nun lebt er noch da in ſteter Geſchäfftigkeit ſeinen Nebenmenſchen in Paläſten und verlaßnen Winklen zu helfen.

Seine herausgegebnen Schriften ſind.

Das Leben des Herrn von Haller, 1755.

Betrachtungen über die Einſamkeit, 1756. von welchen in Leipzig im Jahr 1773. eine neue umgearbeitete Ausgabe erſchienen.

Vom National-Stolz, die im J. 1758. und hernach 1768. vermehrt und verbeſſert heraus gegeben worden.

Von der Erfahrung in der Arzneykunſt 1763.

Von der Ruhr, 1767.

Und verſchiedene Beyträge in periodiſche Schriften, beſonders das Hannoveriſche Magazin 1779. ſind Zeugen eines hellen philoſophiſchen und mediciniſchen Beobachtungs-Geiſtes, und einer weiten Beleſenheit — Stärke des Ausdrucks, poetiſche Lebhaftigkeit, Laune, und reiner Witz, der bisweilen zur ſcharfen Satyre wird, machen ſeine Schriften allgemein gefällig und nützlich.

Ein teutſcher Verfaſſer (ſiehe, Charaktere teutſcher Dichter und Proſaiſten, Berlin 1781. erſter Band ſeite 304.) ſagt von ihm „ in ſeinem ganzen Vortrage herrſcht Ordnung und Bündigkeit; ſein „ Styl iſt mehr blühend und geſchmückt als präcis; die „ Fülle ſeiner Empfindungen reißt ihn einige mal zu „ poetiſchen Ausdrücken fort. Durch die ſtete Befeilung, „ da er mit rühmlicher Selbſtverlaügnung oft die wizigſten und beredteſten Stellen wegtilgte, die mehr „ ſchimmernd, als lehrreich waren, haben ſeine Schriften nach und nach einen hohen Grad von Correctheit und Reinigkeit erhalten, der von claſſiſchem „ Geſchmacke zeugt.

Schade, daß dieſer belehrende Schriftſteller, zwar durch ausgedehnte Ausübung ſeines Berufs und öftere Reiſen aus Pflicht, ſo ſehr von Schriftſtellerarbeit entfernt worden iſt! wie viel Nutzen konnte er als lehrender Arzt ſtiften, wie vielen Stoff fände ſein Witz mit Lachen die Menſchen Weisheit zu lehren, und von ſchädlichen Abwegen auf die rechte Straſſe des wahren Glücks zu leiten!

Digitized by Google

J. J. HOTTINGER.

Digitized by Google

Digitized by Google

Joh. Jacob Hottinger. *

Das Licht erblickte er den 1. Chriſtmonat 1652. Im fünfzehnten Jahr des Alters verlor er ſeinen Vater, den berühmten Heinrich Hottinger. Sehr jung hatte er die Schrift de Spiritu prædicante Spiritibus in Carcere verfertigt und öffentlich verthaydigt. Im J. 1672 begab er ſich zur Fortſetzung der Studien nach Baſel und hernach im J. 1675 nach Genf. Bey ſeiner Zurückkunft in Zürich ließ er ſich im J. 1676 in das Predigtamt aufnemmen. Im J. 1680 ward er Pfarrer zu Stallikon. Zu gleicher Zeit verheurathete er ſich mit einer Tochter des damaligen Profeſſor Lavaters.

Auf dem litterariſchen Kampfplatz erſchien er zum erſten male gegen den Mönch Marianus Schottus, der ihn durch Invectiven ſo wol gegen den zürcherſchen Catechiſmus als gegen ſeinen ſeligen Vater zur Gegenwehr aufrief.

Im J. 1686 ward er zum Diacon beym groſſen Münſter in Zürich erwählt. Die Erholungsſtunden wiedmete er dem Studium der helvetiſchen Kirchengeſchichte. Mit Supplementen bereicherte er die Kirchengeſchichte des Vaters. Wie geſchickt er zu ſolcher Unternemmung geweſen, beweißt ſeine Wiederlegung des Sforzia Pallavicinus vom J. 1692. Die Ausfälle andrer Kloſtermänner, z. B. Gerold Wielands und Caſpar Langen verdoppelten ſeinen Eifer in Bearbeitung der helvetiſchen Kirchengeſchichte. Von 1698 bis zum J. 1707 umfaßte er dieſe in drey Quartbänden, von Entſtehung des Chriſtenthums in dem Vaterlande bis auf den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts; noch im Greiſenalter fügte er im J. 1729 den vier-

* S. Tempe Helvet. T. II. Sect. I. ſ. 7.

ten Band bey. Dieſer begreift die Kirchengeſchichte ſeiner Zeit in ſich, wie auch Zuſätze zu den vorhergehenden Büchern.

Im J. 1698 erhielt er, nach Joh. Heinrich Heideggers Hinſcheid, den theologiſchen Lehrſtul. Seine Antrittsrede handelte von dem Vorzug der reformirten Gottesgelehrheit vor der papiſtiſchen. Damals ſchien die Polemick ein nothwendiges Uebel. Auch ſelbſt nach Beylegung des einheimiſchen Religions-Krieges im J. 1712 hörten die Streitigkeiten der Gelehrten nicht auf. Im J. 1717 gieng Joh. Baptiſt Dillier, ein Jeſuit von Sarnen ob den Wald ſo weit, daß er in ſeinen ſogenannten Horologium arithmeticomorale der reformirten Kirche den Untergang drohte. Des prophetiſchen Anagramatiſten ungeachtet, erſchien nunmehr für Zürich die erfreuliche Epoche des Reformations-Jubiläums. * Daſſelbe ward am Neujahrstag 1719 und Tags darauf durch öffentliche Predigten gefeyert; auch wurden verſchiedene, academiſche Reden und Diſputationen gehalten. Bey letztern ward jedermann, Fremden und Einheimiſchen, zu opponiren Erlaubniß gegeben. Erſt nachher ſchrieb ein Jeſuit von Luzern gegen Scheuchzer und Hottinger, von denen er bald durch Gegenſchriften zum Stillſchweigen gebracht wurde.

Während, daß ſich die zürcheriſche Kirche gegen äuſſere Anfälle in Sicherheit ſetzte, gährten innere Zwiſte in ihrem eigenen Schoſſe. Seit langem her nämmlich hatte die Intoleranz der Scholaſtick die Seele in Feſſeln geworfen; zugleich mit dieſen zerbrach der Fanaticiſmus auch ſelbſt die heiligſten Bande. Um ſo viel mehr glaubten ſich die Reformirte zur Wachſamkeit verpflichtet, da bey geringſter Aufkeimung ſectiriſchen Unkrautes die Katholicken ſogleich zu ſchreien anfiengen, daß der Landesfrieden nicht drey oder mehrere, ſondern nur zwo Religionen geſtatte.

* S. Biblioth. Bremenſ. T. III. ſ. 492.

Digitized by Google

Ends des XVIIten und Anfangs des XVIIIten Jahrhunderts hatte ſich die Schwärmerey von Bern aus über Zürich und die benachbarten Gegenden verbreitet. Eine Art Inquiſitionsgericht ward hie und da gegen die Sectirer niedergeſetzt. „Ein ſolches Gericht," ſchreibt Crouſaz,* „hatte Vollmacht zu allen möglichen Nachforſchungen; „von demſelben wurden die einen ihrer Aemter entſetzt, „die andern ins Gefängniß geworfen, des Landes verwieſen oder noch härter gebüſſet; den Einen entzog „man die Verwaltung der Güter, den Andern die Fürſorge für die Erziehung der Kinder." Auſſer Toggenburg, Appenzell, St. Gallen, Schafhauſen u. a. war auch Glarus von ſchwärmeriſchen Ausſchweifungen bedrohet. Unterm $\frac{8}{19}$ Nov. 1710 gelangte von daſigen Geiſtlichen ein Schreiben an Zürich: Obs nicht dienlich seyn würde, zur Herſtellung der Rechtgläubigkeit eine Kirchenverſammlung für die evangeliſchen Kantons ausſchreiben zu laſſen? Noch empfand man indeß allzulebhaft die Unruhen, welche ſowol die Dordrechterſynode als auch ſeither der helvetiſche Conſenſus verurſacht hatten: daher ließ es, auf Hottingers Eingeben, der zürcherſche Kirchenrath dabey bewenden, in allgemeinen Ausdrücken den Eifer der Glarner zu loben und anbey durch ein Kraisſchreiben die Prediger des Kantons aufzufodern, einerſeits daß ſie auf die Schwärmer ein wachſames Auge richten, anderſeits daß ſie durch das Beyſpiel eines ehrbaren Wandels dieſelben gewinnen. Unter andern angeſehenen Perſonen, welche in Zürich den Pietiſmus begünſtigten, befand ſich vorzüglich ein Haupt des Staates; ungeachtet ſeiner Kenntniſſe und ſeines wolmeinenden Eifers wurden die beſten Abſichten dieſes

* S. Memoires pour ſervir à l'hiſtoire des troubles arrivées en Suiſſe à l'occaſion du Conſenſus. L. 40.

Digitized by Google

auſſerordentlichen Mannes durch den Ungeſtümm ſeines Temperamentes vereitelt. Bald in politiſche, bald in religioſe Schwärmereyen geſtürzt, ſah er ſich endlich aller Ehrenſtellen und des Bürgerrechtes ſelbſt beraubt. Indem er mit ſeinen Anhängern den verdorbnen Zuſtand des Staats und der Kirche aufdeckte, ſchlug er Heilmittel vor, die eben ſo gefährlich waren als die Krankheit ſelbſt. Je gröſſer ſonſt die Verdienſte dieſer Leute, je rührender ihre Beredſamkeit, je helleuchtender ihr Beyſpiel geweſen, deſto verführeriſcher waren ihre Lehrmeinungen; indem ſie ſich auf Inſpirationen verlieſſen, konnten ſie ſehr leicht blinde Triebe und leere Träumereyen vergöttern; durch dreiſte Ankündigung naher Strafgerichte und Ankunft des tauſendjährigen Reiches ſchienen ſie zu politiſchen Verwirrungen Anlaß zu geben: je fürchterlicher vormals die wiedertäuferſchen Unruhen geweſen, deſto eifriger ſuchte man nunmehr ähnlichen Unruhen im erſten Keim zu begegnen. Bey allen dieſen Händeln hatte ſich Hottinger als groſſen Zeloten für die Erhaltung der rechtgläubigen Lehre bewieſen. Wenn andere durch äuſſere Zwangmittel, ſo ſuchte er durch belehrende Schriften die Verirrten zurück zu führen. Im J. 1715 edirte er in teutſcher Sprache die Schrift von dem Zuſtande der Seele nach dem Tode, ſammt beygefügter Wiederlegung der Lehre von der Begnadigung der gefallenen Engel und der verdammten Menſchen. Im J. 1716. die unverfälſchte Milch der chriſtlichen Lehre, wie auch Nachrichten und Warnungen wegen dermal im Schwange gehenden, übelgenannten Pietiſmus. Im J. 1717. die Verſuchungsſtunde über die evangeliſche Kirche durch neue, ſelbſtlaufende Propheten. In letzterm Buche findt man Nachricht von den damaligen, pietiſtiſchen Unruhen in Zürich.

Auſſer

Auſſer dieſen Kontroverſen war auch die Vereinigung der Proteſtanten ein Gegenſtand, welcher Hottingern auſſerordentlich beſchäftigte. — Daher eine Menge academiſcher Streitſchriften über die Gnadenwahl und über die die damit verwandte Gegenſtände, in welchen er freylich ängſtlich genug die Lehrſätze ſo wol der Synode von Dordrecht als des helvetiſchen Conſenſus verthäidigte. Dieſe letztern Schriften wurden von dem Corpore evangelico zu Regenſpurg als eine Hindernuß der proteſtantiſchen Vereinigung erklärt. * Den 21. Febr. 1722. ſchrieb deßwegen der König in Preuſſen an ſämmtliche, evangeliſche Kantons, daß man ſich nicht mehr ſo ſtrenge zu Unterſchreibung dieſer Lehrformel verpflichte, ſondern ſich lieber allein an die helvetiſche Glaubensbekenntniß halte. In gleichem Tone ſchrieb auch der König von England. In Baſel und in Appenzell wurde geradezu der Conſenſus bey Seite geſchaft; in Bern hingegen ward er von Rudolfi, und in Zürich von Hottinger noch immer begünſtigt. An letzterm Orte wurde den 21. Jul. 1722. vor dem groſſen Rathe erkennt, daß ſich zwar die Kandidaten durch ein Handgelübd zur Beybehaltung dieſer Lehrformel verſtehen, indeß ſelbige nicht mehr unterzeichnen ſollen. — Auf wiederholte Zuſchriften der Könige von Preuſſen und von England, antwortete die geſammte, evangeliſche Eydgenoßſchaft unterm 17. Brachm. 1724. „Wir haben keinen Gewiſſenszwang noch andere „Härte auszuüben uns entſchloſſen; die Formel wird niemand als Glaubensartickel aufgedrungen, ſondern lediglich „für eine Vorſchrift in der Lehre gegeben, wieder welche „unſere Geiſtliche nicht lehren ſollen, zu Erhaltung der

* S. Joh. Jac. Hottingers hel. Kirchengeſchichte, Th. IV. ſ. 268. wie auch Crouſaz Memoires. Amſt. 1726.

„ unter uns von der Reformation hergebrachten Unifor„ mität in der Lehre u. ſ. w. "

Seine eigentlichen Geſinnungen hat Hottinger im J. 1720. in dem Anhang zu dem nähern Entwurf von der Vereinigung der Proteſtanten, wie auch im J. 1721. in der Diſſertat. irenica de Veritatis & Charitatis in eccleſia Proteſtantium connubio an den Tag gelegt. Im J. 1723. gab. er in lateiniſcher Sprache die Geſchichte Geſchichte der Formula Conſenſus, und in teutſcher Sprache die Vertheydigung ihrer Lehrſätze heraus; in gleichem Jahre die bibliſch-chronologiſchen Abhandlungen; im J. 1727. die Geſchichte der Lehre von der Gnadenwahl oder Fata doctrinæ de prædeſtinatione & gratia. — So groß Hottingers hiſtoriſche- und ſcholaſtiſche Kenntniſſe geweſen, ſo wenig wagte er die geringſte Abweichung von dem hergebrachten Syſteme; überall ſchien ihm jede Neuerung gefährlich; Baylens Schriften empfahl er unter anderm auch darum, weil ſie, nach ſeiner Meynung, die Schwachheit der menſchlichen Vernunft in gänzlicher Blöſſe darſtellen. Die Studenten beſchwor er, daß ſie ſich ja nicht zur Ausbreitung des copernikaniſchen Lehrgebäudes hinreiſſen laſſen. — Wie mancher Gelehrte, der, bey noch ſo ausgebreiteter Einſicht, ſich nicht immer über die Denkart ſeiner Zeitgenoſſen empor ſchwingt? Nicht nur indeß bloß als Gelehrter, auch als Bürger hatte Hottinger auſſerordentliche Verdienſte; nicht weniger trug er bey zur Beylegung der politiſchen als der kirchlichen Unruhen; auch auswärts ward er als Orakel zu Rathe gezogen; ſehr wichtig ſind ſeine Briefwechſel über den Wettſteinſchen Proceß mit den Basler-Gelehrten, wie auch die ungarſchen, pfälziſche und andere Briefe, die ſich nebſt mehrern ſeiner Handſchriften theils auf der carolіniſchen Stiftsbibliothek, theils in den Händen Prof. Hottingers befinden.

Digitized by Google

LEONHARD THURNEISSER.

Digitized by Google

Digitized by Google

Bis in ſeyn drey und achtzigſtes Jahr blieb Hottinger ungemein thätig; ohne Schmerzen und mit ſanfter Ruhe gab er den 18. Decemb. 1735. den Geiſt auf.

Leonhard Thurneiſſer im Thurn. *)

Derſelbe wurde den 6. Auguſt 1530. oder 1531. zu Baſel geboren. Sein Vater ein Goldſchmied, hielt ihn frühzeitig zur Goldſchmiedkunſt und Steinſchneiderey an. In den Lehrjahren wartete er dem D. Johann Huber, einem Basleriſchen Arzt auf. Er half ihm Kräuter ſammeln, Arzneyen bereiten und las ihm aus den Schriften des Parazels vor. Dadurch bekam er Neigung zur Metallurgie, Naturhiſtorie und Chymie. Schon im J. 1547. verheyrathete ſich der unbärtige Jüngling mit einer Wittwe, Namens Margaretha Müller. Durch jugendliche Unvorſichtigkeit ſtürzte er ſich bald in verdrüßliche Händel. Er ward von Juden betrogen und ſtürzte ſich in Schulden. Aus Unbeſonnenheit glaubte er, Betrug durch Betrug abtreiben zu dürfen. Er nahm einen Zain Bley, überzog ihn mit Golde und verſetzte ihn den Juden für reines Gold. Der Betrug blieb nicht lange verborgen, und die Juden erweckten gegen ihn einen gräulichen Lärm. Sein Vater, der für ihn bezahlt hatte, war auſſer Stand ihm länger zu helfen; ſein Bruder Alexander breitete aus Haß ſeinen Unfall ſelbſt aus; am ſchlimmſten war ſeine Frau, die er bisher mit Vorwürfen gequält hatte, daß ſie

*) S. Moehſeus Beyträge zur Geſchichte der Wiſſenſchaften in der Mark Brandenburg

mit ihrem Vormünder, Lorenz Blie, vor der Verehlichung zugehalten, und es noch hielte. Er ſah ſich genöthigt, Baſel und die Frau zu verlaſſen. Im J. 1548. begab er ſich nach Straßburg; als ihm daſelbſt das Bürgerrecht verſagt wurde, ſo gieng er nach Konſtanz; durch Fleiß in ſeiner Kunſt erwarb er 500. Kronen; wegen langwirriger Krankheit gerrieth er von neuem in Schulden; nach der Geneſung reiſete er nach England und Frankreich Bey der Zurückkunft in Teutſchland trat er als Schütze unter Graf Chriſtophs von Oldenburg Regiment unter Hans von Teklenburgs Fahne bey der Armee des Marggrafen von Brandenburg. In der Schlacht bey Sievershauſen wurde er im J. 1553 von Chriſtoph von Karlowitz gefangen genommen, verließ die Kriegesdienſte und arbeitete auf teutſchen und nordiſchen Bergwerken. Daß er auch zu Nürnberg bey einem Moſetzer (Hans Maslitzer) gearbeitet und dem berühmten Meßkünſtler Schoener verſchieſchiedene aſtronomiſche Inſtrumente gemacht habe, ſagt er ſelbſt in der Magna Alchymia f. 99. Zu dieſer Zeit hatte ihn ſeine groſſe Kenntniß in Ruf gebracht, ſo daß ihm die Aufſicht über die Eberswaldiſche Gewerke im Tyrol anvertraut wurde. Nachdem ſeine Frau ſich von ihm hatte ſcheiden laſſen und er ſeines Bürgerrechtes zu Baſel verluſtig erklärt worden, ſo verehlichte er ſich zu Konſtanz mit Anna Huetlin, der Tochter eines Goldſchmieds, bey dem er in Arbeit geſtanden Im J. 1558. zog er mit ihr nach Tarenz im obern Innthal; hier ſo wol als am Schürrgant, einem Berge am Antesbach, unternahm er Bergwerke auf ſeine Rechnung und legte eine eigene Schmelz- und Schwefelhütte an. Wegen ſeiner Einſichten erhielt er verſchiedene Beſuche von dem päpſtlichen Nunzius und Biſchof zu Capo in Iſtrien, von Peter Paul Vergerius, Hieronimus Cardanus u. a. Der Graf Ladislaus von Hag gab ihm die Aufſicht über alle ſeine

Bergwerke. Nach und nach wurde er dem Kayſer Ferdinand bekannt, welcher ihm im J. 1559. die Erlaubniß gab; eine Weibsperſon zu anatomiren, der zur Strafe alle Adern geöfnet worden, damit ſie ſich todt bluten möchte. Der Sohn des Kayſers, Erzherzog Ferdinand, war ſein groſſer Beſchützer. Auf deſſen Befehl reiſete er im J. 1560. nach Schottland und den orkadiſchen Inſeln; im J. 1561. nach Spanien und Portugal. Von da gieng er nach Afrika und Aſien. Auf dieſen Reiſen erhielt er den Orden der h. Katharina auf dem Berge Sinai. Die Rückreiſe gieng über Kandia und Griechenland nach Italien, und von da wieder nach Ungarn. Auf dieſen Wanderungen hatte er in der Arzneywiſſenſchaft beſondere Kenntniſſe erworben. Bey der Zurückkunft im Tyrol im J. 1565. fand er ſeine Wirthſchaft äuſſerſt verfallen. Zur Wiederherſtellung ſeiner Schmelzwerke ſchoß ihm die Regierung zu Inſprugg ein Kapital von 700. Gulden vor; auch erhielt er von Zeit zu Zeit anſehnlichen Geldvorſchuß von dem Grafen von Hag. Der Erzherzog ſchickte ihn nach Ungarn und Böhmen, um in beyden Reichen die Bergwerke zu unterſuchen Thurneiſſer rühmt ſich, daß er im J. 1568. in Ungarn bey dem kayſerlichen Kriegsheer groſſe Kuren, beſonders in der Bräune verrichtet hatte. In Böhmen gerieth er in Bekanntſchaft mit dem Grafen Joachim von Schlick, Landvogt in der Ober-Lausnitz, der ihm nachher ſehr beförderlich war. Durch Stolz und Großmuth kam er in Mißgunſt und Schulden. Im J. 1569. erhielt er Urlaub, nach Niederdeutſchland zu gehn, um phyſikaliſche Beobachtungen zu machen und den Druck ſeiner fertig liegenden Schriften zu beſorgen. Auf ſeinen Seereiſen hatte er ſein Werk Archidoxa, in teutſchen Reimen geſchrieben. In dieſem Werk ſollten nicht allein der Lauf, die Würkung und der Einfluß der Planeten und des ganzen Firmaments in den menſchlichen Körper und

in alle Gewerbe und Handlungen der Menſchen, ſondern auch eine verſteckte Anleitung zur Alchymie enthalten ſeyn. Er hatte noch ein anderes poetiſches Werk, welches er Quinteſſenz nennte, zum Druck fertig. In dieſem wird die nöthige Verbindung der Arzneywiſſenſchaft und der Alchymie gezeigt, im gleichen wie man aus allen Dingen die Subtilität oder Quinteteſſenz ziehen ſollte, u. ſ. w. Auf ſeinen Landreiſen hatte er eine Unterſuchung der Flüſſe angeſtellt und davon eine Beſchreibung zuſammengetragen. Auch glaubte er eine chymiſche Operation erfunden zu haben, durch welche man nicht allein die Beſchaffenheit des Blutes, ſondern auch die Urſache und den Sitz der Krankheiten in den Eingeweiden des Körpers genau beſtimmen und die Heilmittel darnach einrichten könnte. Dieſe Erfindung wollte er in einem beſondern Traktat beſchreiben, und die anatomiſchen Figuren ſo wol als auch die chymiſchen Gefäſſe und Oefen, die zu ſeiner Operation nöthig wären, in Holz und Kupfer ſchneiden laſſen. In Niederdeutſchland hatten ſich zu der Zeit des Albrecht Dürres, Lucas Kranachs und Lucas von Leyden Schüler als gute Formſchneider und auch als Kupferſtecher berühmt gemacht; ſie hielten ſich mehrentheils an denen Orten auf, wo berühmte Druckereyen waren. Thurneiſſer begab ſich zuerſt nach Münſter; dieſe Stadt war wegen der Hofhaltung des Biſchofs ſo wol als wegen der Buchdruckerey vorzüglich berühmt. Daſelbſt ließ Thurneiſſer im J. 1569. die erſte Ausgabe ſeines Buchs Archidoxa bey Joh. Oſſenbruck in Quartform auf ſeine Koſten drucken. Eben daſelbſt wurde gleichfalls in Quart die Quinteſſenz im J. 1570. gedruckt. Seither erſchienen von beyden Schriften vermehrte Ausgaben in Folio. Der Biſchof zu Münſter hatte Thurneiſſer zwar mit in ſeinem Gefolge genohmen, als er im Auguſt 1570. die Prinzeſſin Eliſabeth, eine Tochter

Digitized by Google

des Kayſers Maximilians und Braut Königs Karls IX. bis Nimegen begleitete; auch hatte er Thurneiſſern aufgetragen, eine Apotheke in Münſter anzulegen: allein dieſer wollte zugleich ein anſehnliches Laboratorium bauen und ſchafte die nöthigen Gefäſſe an. Dem Biſchof ſchienen die Unkoſten zu groß; Thurneiſſer machte ihm Vorwürfe, daß er nicht freygebig genug ſey; er ſagte, daß er nicht länger groſſen Herren umſonſt dienen wollte, überdem müßte er eine bequemere Gelegenheit ſuchen, ſeine übrigen Schriften druken zu laſſen. Zu dieſem Ende hin, beſonders zur Beſorgung der Ausgabe ſeines Werkes, Piſon, oder der Beſchreibung von den Waſſern begab er ſich nach Frankfurt an der Oder. Unter allen ſeinen Schriften hatte er ſich durch dieſes Buch, Piſon, durch ſeinen Kalender und durch ſein Kräuterbuch den meiſten Ruhm erworben. Im J. 1571. wohnte er zu Frankfurt an der Oder bey dem Buchdrucker Eichhorn. Daſelbſt traf ihn auf der Durchreiſe der oben erwähnte Graf Johannes von Schlick an; in deſſen Gefolg gieng er nach Prag zum Kayſer Maximilian, um das Privilegium zum Verlag ſeines Buches zu ſuchen. Hierauf begab er ſich nach Frankfurt zurück. Wie der Churfürſt Johann George von dieſem Wundermann und ſeinem unter der Preſſe befindlichen Buche allerley vortheilhafte Nachrichten hörte, ſo ließ er die gedruckte und einige ungedruckte Bogen holen. Thurneiſſer war ſo einfältig nicht, das er nicht ſollte die Bogen, welche die Flüſſe der Mark und deren unerkannte Reichthümer betrafen, vor andern vorgelegt haben. Er hatte dieſen, ſo wie vielen andern Flüſſen, in allen Stüken mehr beygelegt, als er jemals in der Wahrheit beweiſen konnte. Selbſt die moraliſchen Eigenſchaften der Märkiſchen Waſſer ſind ihm nicht verborgen geblieben. Er ſagt im Piſon S. 363. erſter Ausgabe: „Die Havel hielt in ihr nichts beſonders, ein

„fiſchreiches, ſchwer vnd vngeſundt, faul Waſſer, davon „etliche Weiber, die es trinken, gar böſe, ſcharfe vnd „lügenhaftige Zungen überkommen„ Nützlicher iſt: daß er faſt überall die bey den Brunnen und Flüſſen wachſende Kräuter, und öfters auch die Steinarten und andere Merkwürdigkeiten anführt.

Der Churfürſt, welcher wieder die Goldmacherkunſt, durch die Laboranten ſeines Vaters, und auch wider den Bergbau eingenommen war, fand um ſo mehr Vergnügen an Thurneiſſers Buch, da er hier einen Mann antraf, der nicht erſt einen beſchwerlichen Bergbau führen und Schmelzhütten anlegen durfte; ſondern er fand das Gold in Flüſſen und Bächen, gleich in Körnern, und durfte nur das Gehalt probieren. Er entdeckte die Oerter, wo man in der Mark Rubine, Smaragde, Saphire und andere edle Steine finden konnte, die man bisher weder gefunden hatte, noch ſchwerlich künftig finden wird. Auſſerdem war Turneiſſer dem Churfürſten als ein Arzt von ſeltner Kunſt empfohlen. Er ließ ihn alſo zu ſich fodern.

Thurneiſſer war ein Mann von gutem Anſehn, lebhaft und nicht unangenehm im Umgange. Er gefiel dem Churfürſten; die Gemahlin befand ſich nicht wol; Thurneiſſern verſicherte nach erhaltener Aufforderung: Es wäre gewiß, daß man durch die Phyſiognomie viele Mängel, aber doch nicht alle und nicht ſo gut, wie aus der Unterſuchung des Harns und deſſen Diſtillazion erkennen könne. Da er aus dem bloſſen Anblick der Fürſtin einige Gebrechen ihres innern Körpers, zur Verwunderung beyder fürſtlicher Perſonen entdeckte, ſo wurde ihm deren Kur aufgetragen. Thurneiſſer war entweder ſelbſt ſo klug oder es war ihm gerathen worden: genug er äuſſerte einiges Bedenken, die Kur allein zu übernehmen. Dieſe anſcheinende Beſcheidenheit vermehrte das Vertraun des

Churfürſten. Hierinn beſtärkten dieſen die Unterhändler, Wolfgand von Kloſter und Mathias von Saldern, welcher letztre durch Thurneiſſers Mitwürken ein neues Bergwerk zu errichten hoffe. Auch ward Thurneiſſer dem Hofe durch den Grafen von Schlick empfohlen. Der glückliche Ausgang der Kur an der Fürſtin gab dieſen Empfehlungen den kräftigſten Nachdruck. Beſonders auch die Schönen verbreiteten den Ruhm unſers Adepten. Bereits vom Aprill 1571. finden ſich verſchiedene Schreiben von einigen Fräulein, die auf dem Lande wohnten, und von verheuratetεn Damen, worinn ſie ihn theils um Schminken, theils um Waſchwaſſer und Schönheitsöl erſuchen; ſie ſchlieſſen gemeinniglich mit der Bitte: es niemand wiſſen zu laſſen, noch andern davon zu geben. Der Churfürſt ernennte ihn zu ſeinem Leibarzt; auf ſeine Koſten ließ er ſein Weib und ſeine Kinder von Konſtanz kommen und in die vierzehn Jahre genoß Thurneiſſer der unveränderten Gnade des ganzen, churfürſtlichen Hauſes.

Im J. 1572. edirte er ſeine Beweisgründe für die Kunſt aus dem Urin zu urtheilen In dieſer Schrift befindt ſich B. X. C. 3. die Geſchichte, wie er dem König in Polen Siegmund I. aus dem Harn nicht nur ſeine Krankheit, ſondern auch ſeinen Tod und den Monat, ja den Tag deſſelben, in der Abweſenheit, genau vorhergeſagt habe. Eben ſo hatte er dem Otto von Bredow (wie er in ſeinem Kräuterbuch verſichert) einen tödtlichen Schlagfluß voraus verkündigt

Auſſer einem ſehr beträchtlichen Gehalt übergab ihm der Churfürſt groſſe Gebäude zur Anordnung ſo wol eines Laboratoriums als einer eignen Buchdruckerey. Er hatte eine Art von Hofſtaat oder Haushaltung von mehr als 200 Perſonen Er ſelbſt gieng reinlich und prächtig in ſchwarzſammtnen und ſeidenen Kleidern und (welches auch bey Fürſten ungewohnt war,) täglich mit ſeidnen

Strümpfen. Um den Hals trug er güldene Ketten mit güldenen Gnadenpfenningen. Sein Wagen war mit vier Pferden beſpannt. Auch auswärtig war ſein Ruf ungemein groß. Noch zeigt man Briefe, welche Kayſer Maximilian und die engliſche Königin Eliſabeth an ihn geſchrieben. In der königl. Bibliothek zu Berlin befinden ſich an ihn viele Briefe groſſer Fürſten und berühmter Gelehrten. Ueberdem wurden ihm allerley alte und auch neuere Offenbarungen, Geſichter, Weiſſagungen und andere prophetiſche Ausſprüche eingeſchikt, um von ihm deren Bedeutung zu erfahren. Es iſt mit den alten Prophezeyungen, ſagt Moehſen, wie mit dem Lottoſpiele: bey der groſſen Menge von Einſätzen, die verlohren gehen, trift zuweilen einer, wo nicht die geſetzte Terne, dennoch einen einzelnen Auszug. So wie Thurneiſer als Schwarzkünſtler in Ruf kam, ſo wurde er auch in Hexereyen zu Rathe gezogen. Auſſerdem ſtand er beynahe mit ganz Berlin in Verbindung. Sein Haus war wie ein Lombard, und in demſelben wohnte die Seele eines groſſen geſchäftigen Wucherers. Wer Geld brauchte und Geldeswerth hatte, ſchikte es zu ihm zum Umſatz. Der Churfürſt ſelbſt und der Hof gaben ihm vielerley Beſtellungen von Einkauf nnd Arbeiten. Die Vorzüge ſeiner Buchdruckerey waren überall ſo berühmt, daß gelehrte Profeſſoren, ſelbſt aus Baſel, herreiſeten, um bey ihm ihre Schriften druken zu laſſen. Meiſtens ſetzt er den Büchern, die er herausgab, bey: Gedruckt im grauen Kloſter oder excuſum Berlini in Monaſterio Leucophæo. Durch ſeine Kalender und Nativitätsſtellungen wußte er ſich ungemein zu bereichern. Noch weit mehr aber als durch ſeine gedruckten Bücher gewann er durch Handſchriften, Rathſchläge und Briefe. Der berühmte M. F. von Seidel ſagt in ſeiner Handſchrift von Thurneiſſers Leben: „Ich habe von „Thurneiſſern ein Manuſcript gehabt, wie man aus Rhei-

Digitized by Google

„niſchem Golde Dukatengolde machen könne, unterm Ti„tel: Die Rheiniſche Kunſt. Für dieſes Buch hat Chur„fürſt Johann George, beſage der Präfation, neuntauſend „Thaler zuſagen müſſen. „Es ſoll auch auf der königl. Bibliothek zu Berlin ehmals eine Handſchrift von Thurneiſſern, unter dem Titel: De Transmutatione Veneris in Solem *) vorhanden geweſen ſeyn, wofür ihm und ſeinen Kindern 600 Thaler jährliches Gehalt gereicht worden.

Mitten in der glänzendeſten Laufbahn und bey den herrlichſten Ausſichten in die Zukunft würkte auf Thurneyſſern ein unglückliches Geſtirn. Dieſes flößte ihm eine auſſerordentliche Sehnſucht nach ſeinem Vaterland ein, und nach anfänglichem Wiederſtand ſah er ſich von dem heftigſten Heimweh beunruhigt. Da er dieſer Schwachheit nachgab, ſo zog er ſich allerley wiedrige Schickſale zu, die ihn endlich aus einem reichen Mann in einen armen Flüchtling verwandelten.

Thurneyſens bisheriges Hausweſen hatte ſeine zweyte Frau zu ſeiner und jedermanns völliger Zufriedenheit beſorgt. Unglücklicher Weiſe verlor er dieſe Frau im J 1575. Deſto empfindlicher ward ihm dieſer Verluſt, ſeitdem er ſeine ganze Wirthſchaft unter der Verwaltung ſeines lüderlichen Bruders Alexanders ganz in Verwirrung geſtürzt ſah. Dieſer Bruder beredete ihn, daß er nach Baſel zurückkehren möchte. Um das verlorne Bürgerrecht wieder zu erhalten, verpflichtete ſich Thurneiſſer zur Vergütung ſeiner ehmaligen Betrügereyen und zur Bezalung der väterlichen Schulden. Im J. 1576. brach in Berlin die Peſt aus; er blieb von der Peſt befreyt, lag aber fünf Wochen lang an einer hitzigen Hauptkrankheit. Nach der Geneſung folgte er dem Hofe nach Karzig; der öftere und lange Aufenthalt des Hofes auf den Luſt- und Jagdſchlöſſern war ihm

*) S D. Petræi Vorrede zu Baſilii Valentini Schriften 1740. ſ. 76. 81.

Digitized by Google

beſchwerlich. Wegen der Peſt durfte er nicht nach Berlin gehn, um ſein Laboratorium und ſeine Druckerey zu beſorgen. Indeß lag ihm die Ausarbeitung ſeiner Natur- und Pflanzengeſchichte ſehr am Herzen. Conrad Geßner hinterließ ſein botaniſches Werk unvollſtändig. Thurneiſſer hofte das vollſtändigſte Herbarium in X Theilen in Folio zu liefern. Nun ſah er ſich neun Monate lang von ſeinen Lieblingsſtudien entfernt; die Klagen die er von ſeinen Leuten aus Berlin erhielt, vermehrten ſeinen Unmuth; die einen ſeiner Kinder waren ſchon nach Baſel verreißt, die andern wurden in Berlin von ſeinem Bruder ſchlecht beſorgt. Hiezu kam noch die Verminderung ſeines Kredits in der Arzneykunſt. Der berühmte D. Kaſpar Hofmann zu Frankfurt hatte eine Rede de barbarie imminente * gehalten, die Thurneiſſern beſchwerlich fiel. In dieſer Rede lobte Hofman die Chymie als ſehr nützlich in der Arzneykunſt; Zugleich aber zeigte er, daß der Chymiker allein noch lange kein groſſer Arzt ſey, beſonders erniederigte er die neu aufgekommenen Parazelſiſten; den Reichen, ſagte er, fegten ſie die Beutel mit theuren aus Edelſtein zubereiteten Arzneyen mit Nativitätſtellungen und Anpreiſung des Talismanns gäben ſie ſich ein wunderthätiges Anſehn. Die Rede fand in Frankfurt ungemein viel Beyfall und ſollte gedruckt werden, welches Thurneiſſern bis J. 1578. zu verhüten wußte; mittlerweile gieng ſie unter den Gelehrten des Hofes in Handſchrift herum und benahm vielen die Vorurtheile für das Nativitätſtellen und für die Talismans. Faſt zu selbiger Zeit hatte ein Ungenannter aus Magdeburg an Thurneiſſern geſchrieben: Daß der gelehrte Rektor, Magiſter Georg Rollenhagen, ſeine Kalenderprophezeyungen in der Schule vorgeleſen und ſich über ihn aufgehalten hätte; er

*) S. Joach. Negeleins Ulyſſes litterarius. Norimb. 1726. 8vo, welcher aber unrichtig dieſe Rede dem Kaſp. Hofman zu Altorf zuſchreibt.

hätte ihn einen ungelehrten Apotheker und Goldſchmidsknecht, einen groben Mann, Phantaſten, Schwarzkünſtler geſcholten; er hätte nicht ſtudirt, ſondern ſeine Magiſters, die er hielte, thäten das beſte; es wäre mit ſeinen Kalendern lauter Narrenwerk; er warnte jeden, ſie nicht zu kaufen, deßhalb wären die Kalender daſelbſt in Verachtung gekommen u. ſ. w.

Die Beſorgniß, ſeinen Kredit noch mehr zu verlieren, trieb ihn jzt deſto mehr an, ſich aus aller Verbindung des Hofes loszureiſſen und ſeine projektirten Werke in Ruhe auszuarbeiten. Er verkaufte ſeine Druckerey in Berlin und hielt um ſeinen Abſchied an. Der Churfürſt that alles mögliche, um ihn zurückzuhalten. Im September rührte ihn der Schlag, der ihn an der Zunge und auf der einen Seite lähmte. Die Kur, deren er ſich bediente, hat Colerus im Hausbuche umſtändlich beſchrieben; ſie zeugt von ſeinem Aberglauben und ſeinen Einſichten. Er ließ gehackte weiſſe Tauben in Milch und Kampfer deſtilliren und beſtrich mit dem Waſſer die gelähmten Theile; er brauchte ſeine Perlentinktur, aß täglich gebratene und gekochte Tauben, trank guten Wein und Bier und hatte alle Tage Gäſte. Die Kur daurete lange und machte, daß er einige Zeit ruhig wurde. Im Aprill 1578. hielt er um Erlauniß an, nach Baſel zu reiſen, um ſeine Sachen daſelbſt in Ordnung zu bringen. Nicht ohne Mühe entſchloß ſich der Churfürſt, ihn auf einige Zeit zu entlaſſen. Seine Abweſenheit hatte die Gnade ſeines Herrn gar nicht gemindert.

Sogleich nach ſeiner Ankunft in Baſel brachte er die Sache wegen der Juden zu Weil und wegen Verlaſſung ſeiner erſten Frau in Richtigkeit. Von der Obrigkeit ward ihm auferlegt, nicht durch die Straſſe zu gehn, wo dieſe Frau mit ihrem Mann wohnete. Den 19. Dezember 1579. hielt er um das Bürgerrecht an. Er erhielt die Erlaubniß, in der Stadt ein Haus und vor der Stadt

ein Gut zu kaufen. Gegen Erlegung von 40 Floren ſollte ihm und ſeinen Kindern das Bürgerrecht zukommen: den Bürgereyd aber könne er nicht eher ſchwören, als bis er ſeinen Abſchied von dem Churfürſten vorgelegt; denn es könne niemand zu Baſel Bürger werden, der noch andern Herren mit Eyd verpflichtet wäre.

In ſeiner Abweſenheit war zu Berlin eine beſondere Schrift des D. Joel, Profeſſors zu Gryphswalde, angekommen, der ihn darin der Zauberey beſchuldigte, wie auch, daß er den Teufel in einem Kriſtalglaſe bey ſich führte; durch deſſen Hilfe ſchreibe er in lateiniſcher, chaldäiſcher, 'ebräiſcher und indiſcher Sprache, ohneracht er ſie gar nicht verſtände. Joels Schrift machte ihm ſehr viel Verdruß.

Im J. 1584. begab er ſich heimlich aus der Mark weg. Pauli, Buchholz und Löckel ſagen es Leuthingern und Haſtiz nach, daß Thurneiſſer deswegen zu dieſer Flucht genöthigt worden, weil er durch alchymiſtiſche Künſte die churfürſtliche Schatzkammer geſchwächt habe. Indeß fällt dieſe Flucht in die Mitte des Jahres 1584, und gleichwol noch in dieſem Jahre bewieß ſich der Churfürſt als Thurneiſſers Beſchützer. Wenn ihn auch keine Beſorgniß, durch entdeckten Betrug in Ungnade zu fallen, zu verzweifelten Entſchlüſſen antrieb, ſo konnte ihn, (nach ſeinem Karacter) hiezu der Verluſt ſeines ſämmtlichen Vermögens in Baſel angetrieben haben.

Als der Churfürſt nach Dresden gereist war, ſo begab ſich Thurneiſſer in der Stille nach Italien. Wie lang er ſich zu Rom aufgehalten, iſt nicht bekannt. Daſelbſt machte er, in Gegenwart des Kardinals und nachmaligen Großherzogs Franziſkus de Medizis, das Kunſtſtük mit dem berühmten, zur Hälfte in Gold verwandelten Nagel, der darauf nach Florenz gekommen und daſelbſt aufbehalten wird. Im J. 1590. gab er die Attisholzer-

Digitized by Google

P. I. DE RIVAZ.

Digitized by Google

Digitized by Google

oder Attiswalder-Badordnung heraus. Auf dem Titel nennt er ſich Leonard Thurneiſſer, jeziger Zeit zu Rom. Im folgenden Jahr gab er, vermuthlich zu Köln, einen Kalender mit ſeinem Wapen in einem ſchlechten Holzſchnitt und mit einem Vorbericht von der Magie in deutſcher Sprache heraus. Er ſoll im J. 1595. oder 96. in einem Kloſter zu Köln geſtorben ſeyn, und vorher gebeten haben, daß man ihn neben dem Albertus Magnus begraben möchte.

Das Verzeichniß ſeiner Schriften, ſo wie ſeine ausführliche Lebensbeſchreibung und Charakteriſtik findet man in Moehſens hochſchäzbaren Beyträgen zur gelehrten Geſchichte in der Mark Brandenburg. 4to. Berlin bey Decker. 1783. Damit vergleiche man das Verzeichniß in Herzogs Adumbrat. Eruditor. Baſil. apud. Exteros celebrium, ſ. 154.

Peter Joſeph von Rivaz *.

Rivaz erblikte das Weltliecht zu St. Gingoulph im untern Wallis den 29. Merz 1711. Sein Vater, Stephan von Rivaz, hatte bey der Thronbeſteigung des Königs von Sardinien, Carl, Emanuels, dieſem Könige als Kronvaſſel gehuldigt. Der junge Rivaz vollendete zu Chambery ſeine akademiſche Laufbahn. Schon in ſeinem ſechszehnten Jahre äuſſerte er vorzügliche Neigung für die Mechanick, und dieſe Neigung unterhielt er bis an ſein Ende. Noch war er erſt zwanzig Jahre alt, als ihm der Vater in der Republick Wallis ſein obrigkeitliches Amt abtrat. Nicht lange hernach aber überließ er dieſes Amt einem Bruder, und wiedmete alle ſeine

* Ein Auszug aus dem Memoire hiſtorique, das Herr General, Baron von Zurlauben, verfertigt, und mir gütig mitgetheilt hat.

Digitized by Google

Zeit der Meßkunſt. Seine Nachforſchungen über die Geſetze der Bewegung, über die verſchiedene Schwere der Metalle, über die Wirkung ihrer Vermiſchung u. ſ. w. führten ihn auf wichtige Verbeſſerungen der Uhren. Unter andern hatte er der königl. Academie der Wiſſenſchaften zu Paris ſeine Erfindung eines gewiſſen zuſammengeſezten Metalls antragen laſſen. Die Academie ließ ſein neues Uhrwerk unterſuchen. Umſonſt forſchte ſein Nebenbuhler, Julier le Roi, nach der verborgenen Einrichtung deſſelben. Unter königlichem Schuzbriefe behielt Rivaz für fünfzehn Jahre ſein Geheimniß für ſich. Auf Daniel Bernoullis Gutachten übergab er der Akademie eine Pendul-Uhr; dieſe Uhr beſaß noch verſchiedene Vorzüge vor derjenigen, welche die Akademie mit ihrem Beyfalle beehrt hatte; ſie zog ſich von ſelbſt auf, und ihre Bewegung war ſo dauerhaft, als der Stoff des Triebwerkes. Wenn ihn auf der einen Seite die Lobeserhebungen eines Daniel Bernoulli, und der Beyfall ſowohl des Hofes als der Akademie ermunterten, ſo ſchlugen ihn auf der andern Seite der damals auch noch in Paris herrſchende Künſtlerneid und Handwerkszwang nieder. Gegen einen Anonymus, der ſeine Erfindung herabſetzen wollte, ſchrieb er eine Abhandlung, deren in dem Dictionaire encyclopedique unter dem Artickel Horlogerie mit Ruhme erwähnt wird. * Er verfertigte hierauf Penduln zu näherer Beſtimmung der Länge des Meeres; auch hinterließ er zu noch kunſtreichern Penduln die Plans und Tabellen. Unter andern hatte er bey einer von ſeinen Uhren eine beſondere Art von Unruhe angebracht. Davon findet man eine ſehr vortheilhafte Beſchreibung in dem Memoires de l'Academie des Sciences vom Januar 1775. Von ſo

vielen

* Man ſehe auch Journal des Savans, Juin 1752, ſ. 170. und die Memoires de l'Academie des Sciences.

Digitized by Google

vielen andern ſeiner mechaniſchen und beſonders auch hydrauliſchen Erfindungen lieſst man ein Verzeichniſs in dem Tableaux de la Suiſſe. * Dem Vivaz verdankt man jene bewundernswürdige Operation, vermittelſt welcher die Arbeit des Steinſchneiders um drey Viertel abgekürzt wird. Es iſt ein Werkzeug, welches mit der äuſſerſten Genauheit die ſchönſten Modelle kopiert. Wir verweiſen auf die Beſchreibung deſſelben in der Année litteraire 1758 und in dem Dictionnaire portatif du Commerce T. III. Bouillon 1770, ſ. 227.

Im Jahr 1760 hatte Rivaz durch den Grafen von St. Laurent einen Ruf nach Turin erhalten. Unter ehrenvollen und vortheilhaften Bedingungen übernahm er die Aufſicht über die Salzminen von Tarantaiſe. Nach der Abänderung des Miniſters wurden ihm die Bedingungen nicht alle gehalten. Während ſeiner Beſorgung der Salzquellen hatte er mit dem Salze ſehr viele und wichtige Verſuche gemacht, deren öffentliche Bekanntmachung nunmehr einen ſeiner würdigen Söhne beſchäftigt.

Zur Erholung von ſeinen mathematiſchen Arbeiten diente ihm das Studium der Geſchichte und Kritick. Auch dieſes Studium trieb er mit der Genauheit ſeines geometriſchen Geiſtes. Wie viel Licht verbreitete er nicht unter andern über das Chaos des Mittelalters? Erſt nach ſeinem Tode erſchienen von ihm die Eclairciſſemens ſur le Martyre de la Legion Thebeene & ſur l'epoque de la perſecution des Gaules ſous Dioclètion & Maximen. Paris 1779 dieſes Werk edirte ſein Sohn, Anton von Rivaz, General-Vikar von Dijon ** Auszüge aus ſeinen diplomatiſchen Abhandlungen, beſonders

* Tome II. ſ. 49. — 56. Edit. in fol.

** Man ſehe die Fortſetzung von der gallia chriſtiana T. XII, eccleſia Sedunenſis ſ. 764.

auch aus ſeinem Werke über den eigentlichen Urſprung des ſavoyſchen Hauſes lieferte ſein Freund, Herr General von Zurlauben, der ſich um die Litteratur unſterbliche Verdienſte erworben. Auch beſitzt er von Rivaz das Portrait, nach welchem der Kupferſtich in unſerer helvetiſchen Galerie gemacht iſt. — Rivaz zeichnete ſich eben ſo vortheilhaft durch ſein Herz als durch ſeinen Geiſt aus. In ſeiner Perſon liebten die Groſſen beſcheidene Gelehrſamkeit und natürliche Freymüthigkeit; die Gelehrten mittheilende Dienſtfertigkeit und gänzliche Befreyung von Eiferſucht. Unter ſeinen vertrauten Freunden nennen wir, auſſer einem Zurlauben, auch noch einen Dons en Brai, einen la Condamine und de la Caille. Der Schaz ſeines gelehrten Briefwechsels liegt bey ſeiner Familie aufbewahrt. Er ſtarb zu Moustier in Tarantaiſe den 6. Auguſt 1772. Schon im J. 1750 hatte er ſeine Gattin, Maria Barbe Düfay, verloren. Von ihr bekam er zwo Töchtern und vier Söhne.

Zum Beſchluſſe liefern wir von ihm das ehrenvolle Zeugniß eines unverdächtigen Lobredners, das J. J. Rouſſeau: „Je puis citer ici en exemple un homme du „merite, bien connu dans Paris, & plus d'une fois hon„noré des Suffrages de l'Academie des Sciences; c'eſt „M. de Rivaz, celebre Valaiſain; je ſais bien pu'il „n'a pas beaucoup d'egaux parmi ſes compatriotes; „mais enfin c'eſt en vivant comme eux qu'il a appris á „les ſur paſſet." S. Rouſſeaus Lettre d'Alembert ſur „les ſ. 123 Amſtd. 1763.

J. P. De CROUSAZ.

Digitized by Google

Joh Peter von Crouſaz. *

Er ward zu Lauſanne im J. 1663. gebohren. Zur Hauptwiſſenſchaft wählte er die Gottesgelehrtheit; in den übrigen Fachen der Gelehrſamkeit aber nahm er ſo zu, als wär jedes derſelben ſein Lieblingsfach geweſen.

Im J. 1707 ward er zum Prediger in ſeinem Geburtsorte ernannt. Zugleich erhielt er den academiſchen Lehrſtul der Philoſophie und Meßkunſt. In ſeinen logiſchen Vorleſungen folgte er dem Leitfaden eines Tſchirnhauſen und Leibnitz. Im J. 1711 ward Barbeirac ſein College. Mit beſondrer Thätigkeit arbeiteten dieſe beede Gelehrten an der Verbeſſerung des Schulweſens. Bisher ward bey der Beförderung der Schüler von dem Rector der Academie in der Hauptkirche, in Anweſenheit ſo wol des geſammten Rathes als der academiſchen Bürger eine lateiniſche und meiſtens wenig zweckmäßige Rede gehalten. Crouſaz machte den Anfang, dieſe Rede in franzöſiſcher Sprache zuhalten. Der Innhalt war die Pedanterie, welche ſo ſehr von ächter Gelehrſamkeit abweicht. ** Auch Barbeirac hielte ſeither dieſe Reden in franzöſiſcher Sprache.

Beeden Männern zogen die Streitigkeiten wegen der Formula conſenſus groſſen Verdruß zu. Ein Sohn des Crouſaz ward nebſt ſechs andern ordinirten Kandidaten in dem Kirchenbuche ausgeſtrichen. Nachher ward er wieder angenommen; vermuthlich eben der, welcher hernach dem Vater in ſeinem Lehramte folgete.

* S. Rathlef gelehrtes Eurora, Th. III. ſ. 70. Götten, Jöcher, beſonders auch ſein Eloge in den Mem. de l'Acad. des Sciences à Paris. 1750.

** S. in den divers ouvrages des Diſcours ſur la pedanterie.

Digitized by Google

Im J. 1720 gewann unſer Crouſaz den Preis, den die königliche Academie der Wiſſenſchaften zu Paris auf auf die beſte Erklärung der Bewegung geſezt hatte. Dadurch erwarb er ſich ſo viel Anſehn, daß ihn die Academie im J. 1725 zum Mitgliede annahm. — Ein Jahr vorher gieng er nach Gröningen, daſelbſt bekleidete er den mathematiſchen und philoſophiſchen Lehrſtul. Mittlerweile ließ er, mit obrigkeitlicher Bewilligung, ſein Amt in Lauſanne durch ſeinen Sohn verwalten, damit er, wofern ihm die holländiſche Luft nicht dienlich ſeyn würde, wieder in daſſelbe zurüktretten könnte. Allein mit Vergnügen blieb er in Gröningen, und ſein Amt in Lauſanne wurde im J. 1726 dem Franz Friederich de Traitorrens anvertraut.

Im J. 1728 begab er ſich nach Kaſſel, als Hofmeiſter des Prinzen Friedrichs. Bey dieſer Stelle blieb er ſieben Jahre lang; zugleich erhielt er die Würde eines königlich ſchwediſchen und landgräflich heſſenkaſſelſchen Geſandſchaftsrathes.

Hierauf kam er im J. 1735 wieder nach Lauſanne. Während Traitorrens, ſeines Nachfolgers, Krankheit wurden keine, weder philoſophiſche noch mathematiſche Vorleſungen, gehalten. Ungeachtet des heranrückenden Alters, entſchloß ſich alſo Crouſaz zur Beſorgung ſolcher Vorleſungen, und zwar ohne ohne einige Bezahlung. Nach Traitorrens Hinſcheid übernahm er aufs neue das Lehramt, das er vormals bekleidete. Da er aber ſchon fünf und ſiebzig Jahre alt war, ſo wurde ihm, zur Schonung ſeiner Kräfte, Mollin de Montagny zum Gehilfen gegeben. — Im J. 1737 ward er zum Mitgliede der königlichen Academie in Paris und Bourdeaux ernennt. Er ſtarb den 21. Febr. 1750.

Noch liefern wir kürzlich die Geſchichte ſeiner Schriften, ſo weit uns dieſelbe bekannt ſind.

Digitized by Google

Ob er in jüngern Jahren, auſſer einigen Diſſertatio-nen, etwas edirt habe, können wir nicht ſagen; die erſte ſeiner Schriften, die uns bekannt iſt, gehört in das J. 1712, da er ſeinem fünzigſten Jahre ſchon nahe war. Dieſe Schrift erſchien zu Amſterdam unter der Aufſchrift: Syſteme des reflexions, qui peuvent contribüer à la netteté & à l'étendüe de nos connaiſsances, nouvel eſsai de Logique, in zween Octavbänden, zwey Alphabete. Eine Vernunftlehre, wegen Anmuth des Vortrages nicht weniger von Weltleuten als von Schulgelehrten geſchäzt. Eine vermehrte Ausgabe war hernach im J. 1720 zu Amſterdam, unter der Aufſchrift: La Logique ou Syſtéme des reflexions in drey Duodezbänden erſchienen. Zu Genf kam im J. 1723 eine lateiniſche Ueberſezung mit Zuſäzen heraus. Unter den Zuſäzen ſind vorzüglich diejenige merkwürdig, die er theils den ſchwärmeriſchen Lehrſäzen der Miſtiker, theils dem Fataliſmus Anton Collins entgegen geſezt hat. Schon wieder erſchien im J. 1725 zu Amſterdam eine vermehrte, franzöſiſche Ausgabe. In gleichem Jahre wurden in lateiniſcher Sprache zween verſchiedene Auszüge geliefert. Im J. 1735 und 1737 eine kürzere Vernunftlehre, franzöſiſch, dem Prinzen von Kaſſel gewiedmet. Im 1740 lateiniſch, in Fragen und Antworten, Horatii Logica; den Namen Horazen trägt ſie daher, weil die meiſten Beyſpiele aus den Gedichten dieſes Poeten entlehnt ſind. Schon im J. 1724 iſt Crouſaz Logick ins Engliſche überſezt worden. — Doch wir eilen zu ſeinen übrigen Schriften:

Diſſertation ſur Homere & ſur Chapelain, Hag 1714 wie auch in dem Anhange zu dem Chef d'œuvre d'un Inconnu vom J. 1716. In dieſer Abhandlung werden Homer und ſeine Verehrer noch ſchärfer als von La Motte beurtheilt. Dem Joh. Chapelain, Verfaſſer des

Heldengedichtes, Pucelle d'Orleans, verſpricht Crouſaz, daß er nach zwanzig Jahrhunderten eben ſo angebettet ſeyn werde als jezo Homer.

Reflexions ſur l'utilité des Mathematiques & ſur la maniére de les étudier, avec un nouvel eſſai d'arithmetique demontrée, Amſterdam 1715. Ein Gegenſtand, worüber Crouſaz beſſer als über die Iliade zu urtheilen im Stande war.

Traitté du Beau. Amſt. 1715. Das Schöne ſucht er in der innern Uebereinſtimmung des Mannigfaltigen. Eine veränderte Ausgabe erſchien im J. 1723. In dieſer handelt der Verfaſſer auch von der Schönheit der chriſtlichen Lehre.

Examen du Traitté de la Liberté de penſer. Amſt. 1718. In dieſem Sendſchreiben an du Lignon widerlegt er Anton Collins Gedanken von der Freyheit zu denken, wie auch den Brief, in welchem dieſer leztre unter der Perſon eines arabiſchen Arztes den Muhamed zu vertheidigen bemüht iſt.

La Geometrie des Lignes & des Surfaces rectilignes & circulaires, Amſt. 1718.

Nouvelles Maximes ſur l'éducation des enfans, Amſt. 1718. Wegen dieſer Schrift wollten ihn die Geiſtliche in Bern als Schuzredner des Laſters verklagen. * Im J. 1722 ſchrieb er ein gröſſeres Werk über die Erziehung.

Im J. 1721 edirte er zu Amſterdam Cinq Sermons ſur la verité de la relig. chret. avec un ſixiéme, prononcé à l'occaſion de la peſte, qui regne en provence. Hierauf folgten im J. 1723 die Sermons ſur la reſurrection de I. C. ſur le ſecours du St. Eſprit & les devoirs de la jeuneſſe.

* S. Gelehrte Leipziger-Zeitungen vom J. 1718 ſ. 818.

Digitized by Google

Im J. 1721 erſchien ſein Commentaire ſur l'analyſe des infiniment petits, Paris, in Quart, ungefähr zwey Alphabete. Sein Vorfahr in Gröningen, Joh. Bernoulli, ließ in Handſchrift einen Aufſatz über die leibnitziſche Differential- und Integralrechnung herumgehn; eine Abſchrift davon war in die Hände des Marquis de L'Hoſpital gekommen; dieſer brachte die Differentialrechnung in Ordnung und edirte ſein Werk im J. 1696 da es für die meiſten Leſer zu ſchwer war, ſo ſchrieb Crouſaz ſeinen Commentar; wenig günſtig indeß ward er beurtheilt.

Im J. 1724 edirte er zu Gröningen ſeine academiſche Rede de Logicæ cum phyſica, & matheſeos cum utraque reciproco nexu. Ebendaſelbſt in gleichem Jahre de phyſicæ origine, progreſſibus, ejusque tractandæ methodo, & de corporis eſſentatia in Specie. Gleichfalls in Gröningen Tentamen novum methaphyſicum vom J. 1725. Eben daſelbſt in gleichem Jahre Eſſai de rhetorique, dans la traduction de quatre haranques de Titelive, avec des nottes. — Ferner eine philoſophiſche Abhandlung de phyſicæ utilitate — Im folgenden Jahre eine philoſophiſch-theologiſche Diſſertation de mente humana, Subſtantia à corpore diſtincta & immortali. Dieſe Schrift beſtreitet die Lehre von der vorher beſtimmten Harmonie. — Zu Paris erſchien in eben dieſem Jahr 1726 das Traitté de l'algébre; zu Gröningen der Verſuch ſur le mouvement, eine Preisſchrift, für die er von der königl. Akademie in Paris mit einer Prämie von 2000 Livr. beſchenkt ward.

Im J. 173, edirte er im Hag ſein Examen du pyrrhoniſme ancien & moderne, in Folio bey neun Alphabeten. Einen Auszug davon hat Formey geliefert. Das ganze Werk beſteht aus drey Theilen. In dem erſten zeigt er die Quellen der Zweifelſucht und die Mittel zu ihrer

Verſtopfung; in dem andern wiederlegt er den Sextus Empiricus; in dem dritten den Peter Bayle, nebſt des Huetius Abhandlung ſur la faibleſſe de l'eſprit humain.

Im J. 1737 erſchienen die divers ouvrages von Crouſaz, über den natürlichen und bürgerlichen Zuſtand des Menſchen, über die Vorzüge der Wiſſenſchaften, über den Schulunterricht u. ſ. f.

Eine Wiederlegung von Popens Verſuch über den Menſchen, den Crouſaz fataliſtiſcher Lehrſäze beſchuldigt.

Unter verſchiedenen andern Schriften, die von ihm in fremde Werke eingerükt worden, ſind vorzüglich jene Diſſertationen ſur la Signature du Conſenſus merkwürdig; ſie befinden ſich in den Memoires pour ſervir à l'hiſt. des troubles arriveés en Suiſſe, à l'occaſion du Conſenſus, Amſt. 1726. Viele ſchreiben unſerm Crouſaz dieſes Buch ganz zu.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google